This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

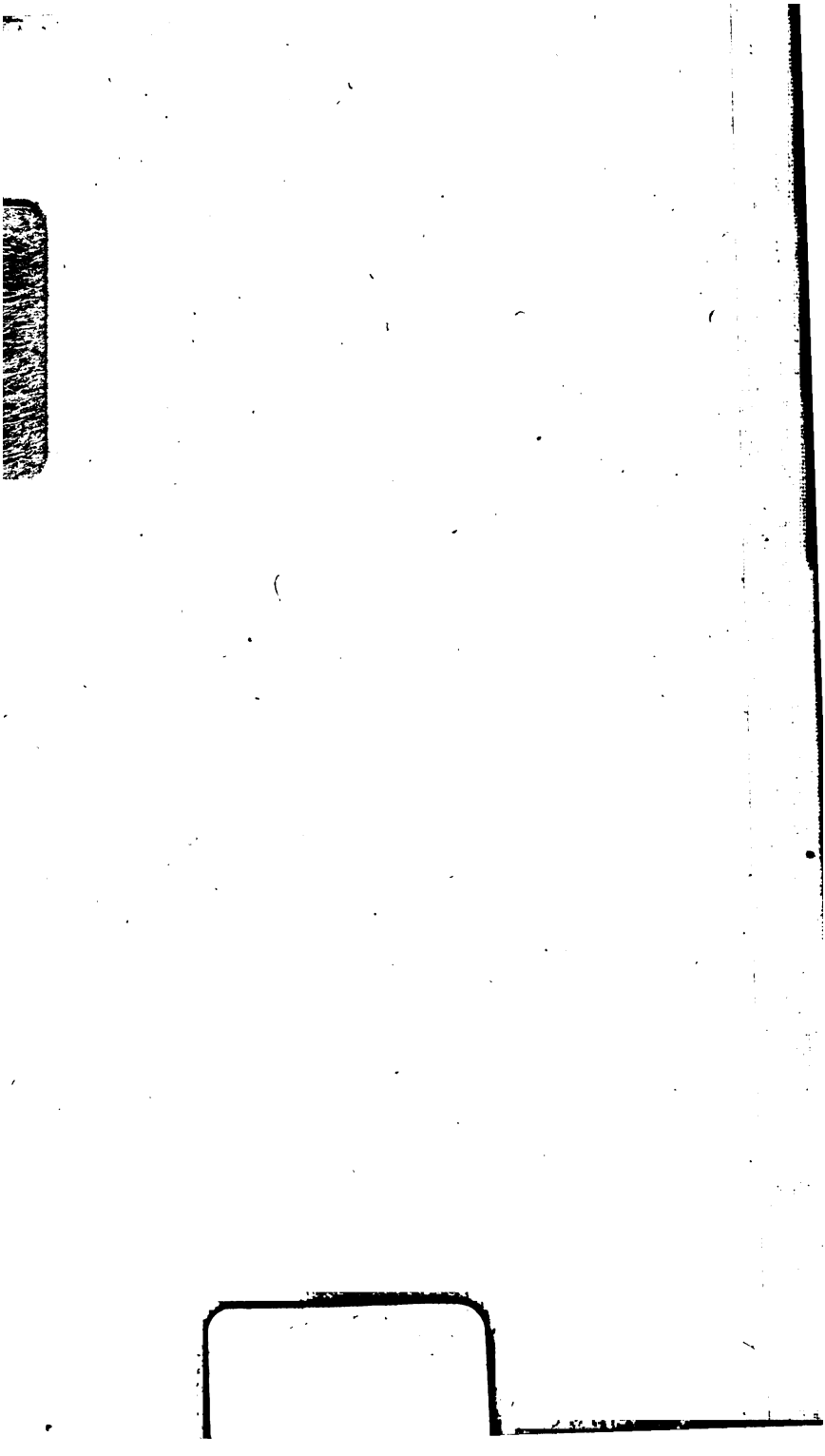
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

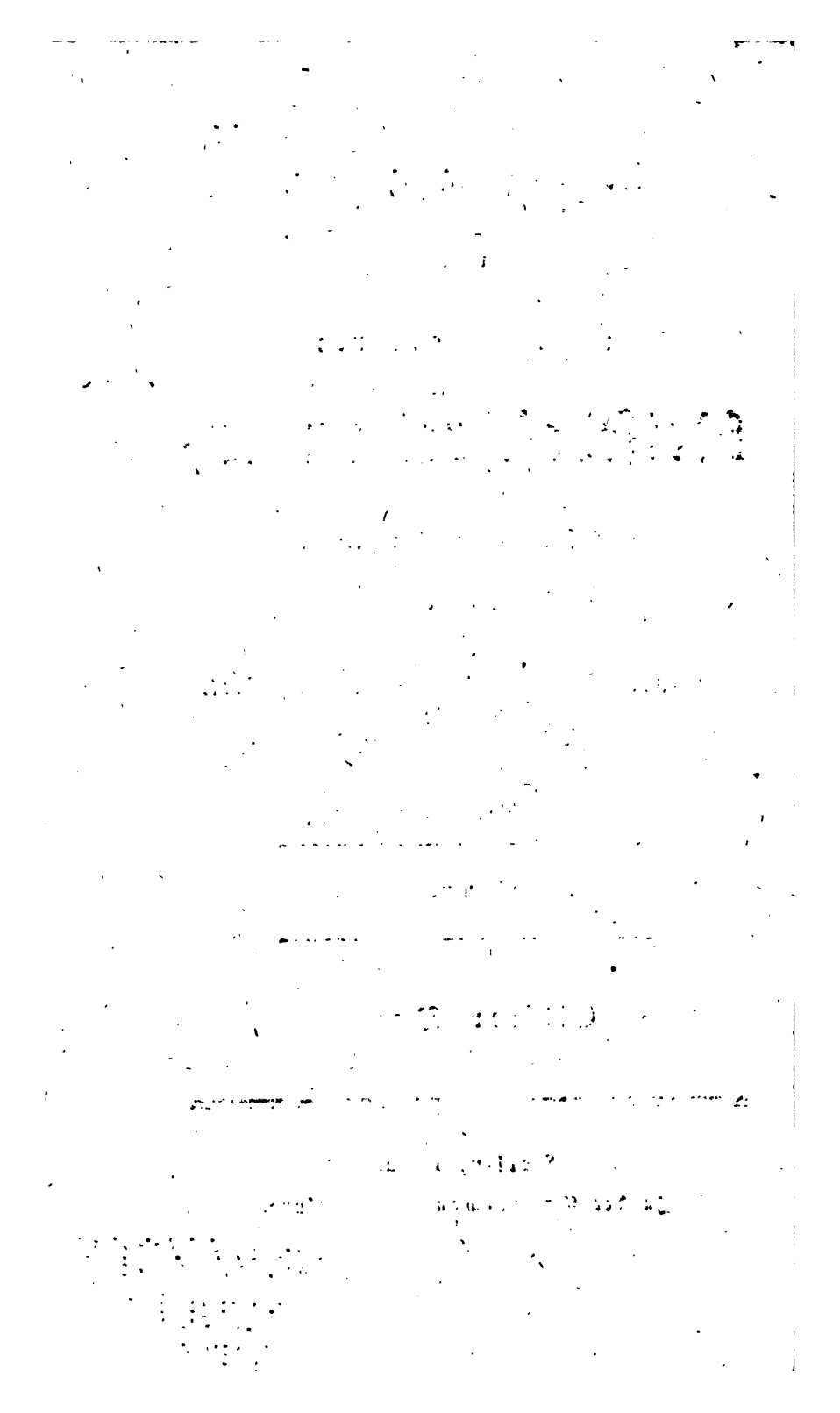
erläuternden Anmerkungen begleitet.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Mit Kupfern und Karten.

Eilfter Band.

Berlin, 1794.
In der Vossischen Buchhandlung.



Vorrede.

Wir liefern hier in diesem Bande zuerst eine verkürzte Uebersetzung von John Hunters Reise nach Neu-Südwallis. Das Original, ein starker Quartband, führt nachstehenden Titel: An historical Journal of the Transactions at Port-Jackson and Norfolk-Island, with the Discoveries, which have been made in New-South-Wales and in the Southern Ocean, since the publication of Phillip's Voyage, compiled of the official Papers; etc. By John Hunter, Esqur., Post-Captain in His Mayesty's navy. London, 1793. Es ist, wie mehrere Reisebeschreibungen der Engländer, mit vielem, nicht

bloß für Deutschland, sondern auch für Engl[illegible]d selbst, Unnützen überladen; in der Nachricht von den eigentlichen Reisen mit trocknen Wind- und Wetterverzeichnissen; in den Tagebüchern von Neu-Südwallis mit der widrigsten Aufzählung aller, auch der unbedeutendsten, Vorfälle. So wird z. B. nie vergessen, wie oft ein Uebelthäter etwas gestohlen hat, und wie er dafür bestraft worden ist. Mit dergleichen glaubte der Herausgeber die Leser verschonen zu müssen. Er kann übrigens versichern, nichts Lehrreiches weggelassen zu haben. Am stärksten mußte er King's Tagebuch während seines Aufenthaltes auf der Norfolk-Insel abkürzen, weil es, nach seinem Urtheil, unverantwortlich gewesen wäre, mit dem genauen Detail aller darin erwähnten geringfügigen Ereignisse Papier zu verschwenden. Wem mit einer so langweiligen, zu gar nichts führenden Lektüre gedient ist, kann das alles beinahe völlig unabgekürzt in einer zu Nürnberg 1794 herausgekommenen Uebersetzung lesen, die zwei ziemlich starke Oktavbände ausmacht, aber im Grunde um nichts mehr enthält, als die Leser hier auf 20, freilich enger gedruckten, Bogen finden.

Ganz weggelassen ist auch ein Verzeichniß Neuholländischer Wörter, das Herr King geliefert hat. Man weiß, wie falsch die Engländer Wörter aus fremden Sprachen aufzufassen pflegen, und wie schwer sie, bei der Unbestimmtheit ihrer Vokalzeichen, das, was sie aufgefaßt zu haben glauben, wieder darstellen können. Solche Wörterverzeichnisse führen natürlicher Weise zu gar keinen Resultaten. Das von King gelieferte scheint übrigens unwidersprechlich zu beweisen, daß auf Neu-Südwallis mehrere Sprachen gesprochen werden; denn von allen darin enthaltenen Wörtern aus Port-Jackson komme nicht ein einziges mit denen überein, die Cook an einem andern Orte, der Botany-Bay, gesammelt hat.

Die dem Original noch beigefügte kurze Nachricht von des Lieutenants Ball Rückreise aus Port-Jackson nach England mußte ebenfalls weggelassen werden, weil sie höchst dürftig, und nur dadurch merkwürdig ist, daß sie in einer verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit, nehmlich vom 26sten November 1791 bis zum 20sten April 1792, zurückgelegt ward.

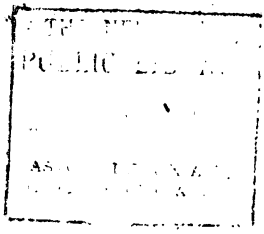
Von den vielen Kupfern des Originals sind nur die nützlichsten nachgestochen, was hoffentlich den Beifall der Leser haben wird.

Die zweite in diesem Bande gelieferte Reisebeschreibung ist, trotz manchen (in den Anmerkungen gerügten) Vorurtheilen und Irrthümern des Verfassers in mehr als Einer Rücksicht schätzbar, da sie neue Nachrichten von O-Taheiti enthält, und auch einige neue Entdeckungen in der Südsee angiebt.

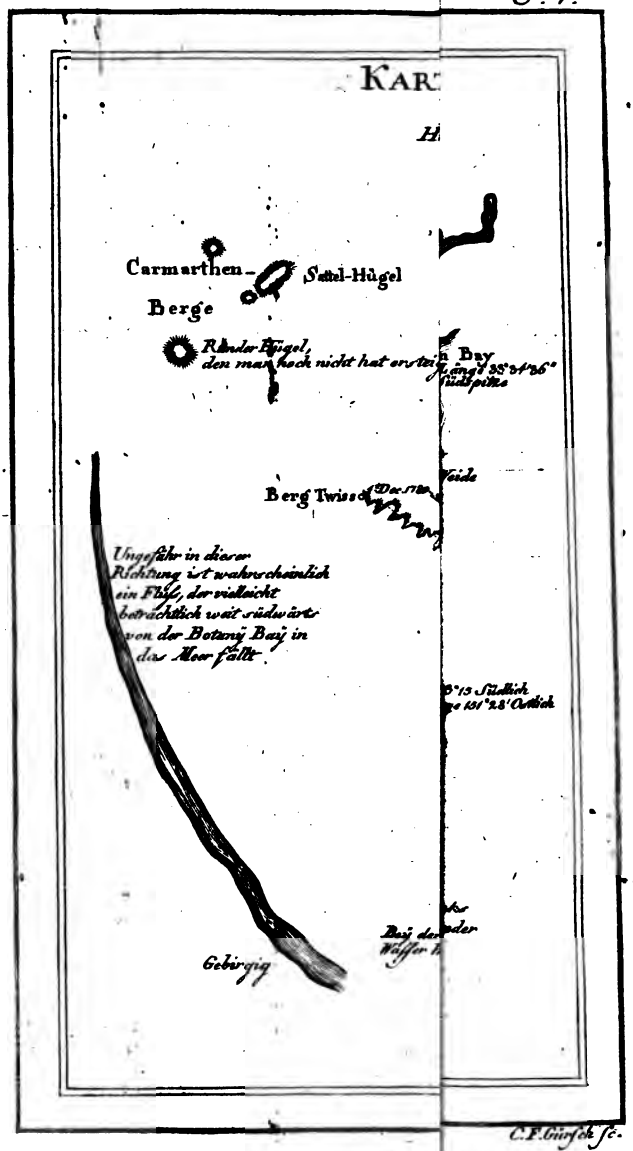
Inhalt.

John Hunter's Reise nach Neu-Südwallis; Arthur Phillip's Tagebuch während eines Aufenthaltes eben daselbst; und Lieutenant Kings Nachrichten von der Norfolk-Insel.

Reise um die Welt in der Königl. Fregatte Pandora, unter Anführung des Kapitains Edwards, während der Jahre 1790, 1791 und 1792. Nebst Entdeckungen in der Südsee u. s. w. Beschrieben von Georg Hamilton.



S. 1.



C.F. Gürsch sc.

I.

John Hunter's Reise nach Neu-Südwallis,

nebst

Nachrichten von den Entdeckungen in diesem Lande und in der Südsee.

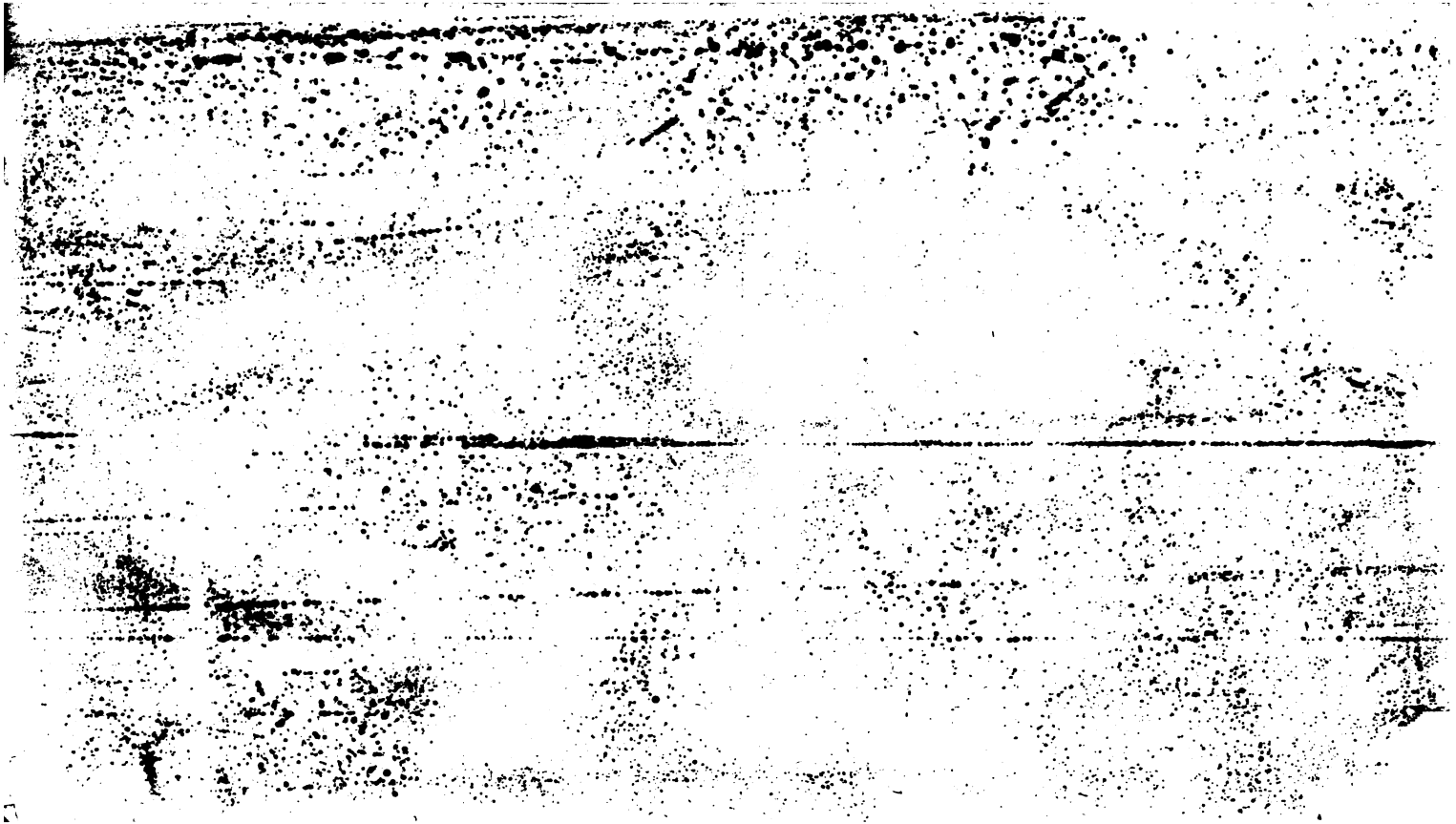
Aus dem Englischen.

Mit Anmerkungen

von

J. R. Forster,

Professor in Halle, und Mitglied der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften.



John Hunter's
Reise nach Neu-Südwallis.

Erstes Kapitel.

Fahrt nach Santa-Cruz, und Vorfälle daselbst. — Beschreibung von Laguna und der umliegenden Gegend. — Abfahrt von Santa-Cruz. — Ankunft zu Rio de Janeiro. Vorfälle daselbst. — Die Stadt San Sebastian.

Unter den Schiffen, welche im Jahr 1787 eine Anzahl Uebelthäter nach Neu-Südwallis transportirten, wurden der Sirus und die Supply dazu bestimmt, daß sie, wenn sie nach ihrem Bestimmungsorte gekommen wären, fürs erste daselbst bleiben sollten, damit der Gouverneur Phillip sie, wie er es nöthig fände, zum öffentlichen Dienste brauchen könnte. Der Sirius, ein Schiff etwa von 540 Tonnen, und von 20 Kanonen, taugte sehr gut zu diesem Endzweck, da es unten rundlich und sehr geräumig war *). Der bewaffnete Tender Supply, von acht Kanonen, hatte bisher Schiffsbedürfnisse von einem Königlichen Werfte zum andern gebracht. Es war ein sehr

*) Schiffe, die man zum Fortbringen von Waaren braucht, werden unten gegen den Kiel zu nicht so scharf gebauet, wie die Fregatten und Kriegesschiffe, welche zum Schnellsegeln bestimmt sind. Die bauchige Rundung giebt jenen mehr Raum und Festigkeit, obgleich dagegen auch einen langsameren Gang. Vorzüglich wegen dieser Bauart wählte man den Sirius, da er die Südsee und den südlichen Indischen Ocean, welcher sehr stürmisch ist, beschiffen sollte. F.

festes, starkes, kleines Fahrzeug, mit einem besonders flachen Boden, aber einem tiefen Mitteltheil, was ich denn an einem so niedrigen, und dabei zu einer so langen Reise bestimmten Schiffe, für eine große, wenn nicht gar für eine gefährliche, Unbequemlichkeit hielt.

Man erwog die Beschaffenheit des Dienstes, wozu der Sirius in den südlichen Meeren vielleicht gebraucht werden könnte, und fand es daher nöthig, daß in Abwesenheit des Kapitains Phillip ein Officier von einem gewissen Range das Schiff kommandirte. Es ließ sich nehmlich voraussetzen, daß jener, als der ernannte Gouverneur der Kolonie in Neu-Südwallis, wo diese auch angelegt werden möchte, immer würde in ihr zugegen seyn müssen. Dem gemäß erhielt ich ein Patent als zweiter Kapitain des Sirius, mit dem Rang eines Post-Kapitains *), und mit der Vollmacht, das Schiff in Abwesenheit des ersten Kapitains zu kommandiren; doch so, daß ich unter ihm stände, und den Befehlen oder Anweisungen, die er mir zum Besten des Dienstes etwa gäbe, Folge zu leisten hätte.

Den 9ten May kam Kapitain Phillip in Ports-

*) Im Englischen Seedienste sind die untersten Officiere Lieutenants, welche sämmtlich mit den Kapitains im Landdienste gleichen Rang haben, und zwar nach der Zeit ihrer Patente. Die nächsten Seeofficiere heißen *Master and Commander*, und haben Majors-Rang. Dann folgen die *Post-Captains*, die in den ersten drei Jahren nach ihrer Beförderung mit den Oberstlieutenants im Landdienste, dann aber mit den Obersten gleichen Rang haben. Hierauf folgen die *Rear-Admirals* (gleich General-Majoren), die *Vice-Admirals* (gleich General-Lieutenants), und dann die Admirale einer weißen, blauen oder rothen Flagge, (gleich den Generalen der Infanterie oder Kavallerie.) Alle Admirale haben auf ihrem Schiffe noch einen *Post-Captain*, der das Schiff kommandirt. Unter diesem stehen dann Lieutenants, deren jedes Schiff, nach seiner Größe und seinem Range, zwei bis sechs hat. Bei einem kleinen Geschwader von zwei bis fünf Schiffen pflegt zuweilen der älteste *Post-Captain* zum *Commodore* (*Chef d'escadre*) bestellt zu werden. Er führt dann eine Flagge, wie ein *Rear-Admiral*, und hat Brigadiers-Rang; aber diesen sowohl, als den Titel, behält er nur so lange, als er das Geschwader wirklich kommandirt. F.

mouth an, und den 13ten segelten wir, in Gesellschaft der Supply, dreier Magazin- und sechs Transportschiffe, von der Mutter-Bank (Mother Bank) ab. Schon den 21sten, da wir uns in 47° 52′ N. Br. und 12° 14′ W. L. befanden, ward von einem Transportschiffe der Bericht erstattet, daß man auf demselben den Plan zu einer Empörung unter den Uebelthätern entdeckt hätte. Sie waren nehmlich Willens gewesen, die Flotte bei Nacht zu verlassen und dann von ihrem Schiffe Gebrauch zu machen, wie sie es nach weiterer Ueberlegung rathsam fänden. Kapitain Phillip hatte wenige Tage vorher den menschenfreundlichen Befehl gegeben, daß allen Uebelthätern männlichen Geschlechts die Fesseln, die der größte Theil von ihnen bisher noch getragen, abgenommen werden sollten, damit sie sich Nachts, wenn sie zur Ruhe gingen, besser ausziehen, am Tage bequemer seyn, und überdies sich besser waschen und reinlich halten könnten. Diese Nachsicht mochte den gefährlichen Anschlag veranlaßt haben, der indeß zum Glück vereitelt ward.

Den 1sten Junius entdeckten wir die Sakvages, und um Mitternacht, wo wir ihnen gerade gegenüber waren, sahen wir sie bei hellem Mondscheine ganz deutlich. Sie liegen nach unsren Beobachtungen, in 30° 12′ N. Br. (folglich 12 Engl. Meilen nördlicher, als sie in Tabellen und Karten allgemein angegeben werden) und in 15° 53′ W. Länge. Ich hatte diese Felsen nie vorher gesehen und immer gehört, sie wären nur klein und unbeträchtlich; aber der größte unter ihnen ist so hoch, daß man ihn in einer Entfernung von sieben bis acht Seemeilen sieht, und seine Breite von N. W. nach S. O. scheint sich anderthalb Engl. Meilen weit zu erstrecken. Westwärts zeigen sich ein Paar einzelne Felsen über dem Wasser, und man hat mir gesagt, daß von ihnen ab ein Rief von beträchtlicher Größe nach Westen hin läuft. Von da an, daß wir bei diesen Felsen vorbei waren, bis zum 3ten, hatten wir sehr leichte und veränderliche Lüfte, doch meistens aus Südwesten;

und jeden Tag fanden wir, daß eine südliche Strömung das Schiff in vier und zwanzig Stunden um 10 bis 12 Englische Meilen weiter trieb, als es nach der Rechnung eigentlich seyn sollte *).

Wir steuerten nunmehr nach Teneriffa, sahen diese Insel den 2ten, Morgens, und kamen noch am Abend eben des Tages auf der Rhede von Santa-Cruz vor Anker. Während der Zeit, daß wir hier auf der Rhede lagen und unsern Wasservorrath ergänzten, entschloß sich eine Gesellschaft, eine kleine Reise in das Innere der Insel zu machen. Zwei hier wohnende Englische Kaufleute, Herr Little und Herr Armstrong, die uns bei jeder Gelegenheit viele Höflichkeit erzeigten, hatten für Pferde, Maulthiere, Lebensmittel u. s. w. gesorgt. Nun brachen wir eines Morgens sehr früh auf, und nahmen unsern Weg nach der Stadt Laguna, welche ehmals die Hauptstadt der Insel war und noch jetzt so genannt wird. Sie soll nur drei bis vier Englische Meilen von Santa-Cruz liegen; aber mir kam die Entfernung wohl noch einmal so groß vor: entweder weil der Weg so schlecht war, wie ich

*) Die Strömungen im großen Weltmeere, welche die Schiffe bekanntlich mit einer eigenen Richtung fortreiben, sind noch nicht genau genug untersucht, daß man die Ursachen von ihnen, und die Gesetze, nach denen sie sich bewegen, bestimmen könnte. Sie halten übrigens nicht immer ganz dieselbe Richtung, sondern wechseln nach den Jahreszeiten ab. Daß in der Gegend von Madera und den Kanarien-Inseln eine nach Süden setzende Strömung ist, welche im Anfange des Junius noch fortwährt, scheint sich indeß erklären zu lassen. Während des Winters sind nehmlich in diesen Gegenden die Westwinde am häufigsten. Im Frühlinge, wo die Sonne senkrecht über dem Aequator steht, und sich der Sonnenwende des Krebses täglich mehr nähert, wird in diesen Gegenden die Ausdünstung des Meeres sehr befördert. Um nun den Abgang, den die starke Ausdünstung verursacht hat, wieder zu ersetzen, und das Gleichgewicht der Oberfläche zu erhalten, muß das von den Westwinden gegen die Afrikanische Küsten getriebene Wasser seine Richtung nach Süden nehmen. Die Nordwest-, Nord- und Nordost-Winde, welche zwischen 60° und 30° N. B. bis beinahe zur Sonnenwende hin wehen, befördern den Zug des Meeres nach dem Aequator, oder nach Süden hin. Dies ist vielleicht eine nicht ganz zu verwerfende muthmaßliche Erklärung des von unserm Verfasser erwähnten Phänomens. F.

ihn nie in irgend einem Lande gefunden habe, oder weil wir, eben dieser Ursache wegen, nur sehr langsam fortrückten. Nach unsrer Ankunft in Laguna gingen wir durch viele sehr regelmäßige Straßen, die einander in rechten Winkeln durchschneiden. Die Gebäude sind im Ganzen gut, und die Straßen zum Theil breiter, als sie in den Spanischen oder Portugiesischen Städten zu seyn pflegen. Es giebt hier zwei Pfarrkirchen, mit kleinen viereckten Thürmen; ferner zwei Nonnen-, und drei oder vier Mönchsklöster, die in Quadratform gebauet sind und gute Gärten haben. Die Stadt liegt in einer Ebne von beträchtlicher Größe. Wir eilten über diese bis an den Fuß des Berges, der die Einwohner mit Wasser versieht, stiegen ihn hinan, und verfolgten den Bach bis zu seiner Quelle. Das Wasser kommt aus Höhlungen in verschiedenen Gegenden des Berges, und wird in steinernen Rinnen den Abhang hinunter geleitet, dann aber auf der Ebne in hölzerne geführt, die auf Pfählen von sieben bis acht Fuß Höhe liegen. Durch diese Anstalt leitet man das Wasser aus einer Entfernung von vier bis fünf Englischen Meilen mitten in die Stadt.

Die Ebne, worin Laguna liegt, ist angenehm und fruchtbar. Es war gerade mitten in der Erndte, und wir sahen viele Leute beschäftigt, das Korn, das allenthalben sehr gut zu stehen schien, abzumähen. Uebrigens giebt es hier auch viele angenehme Gärten, und der Boden schien uns im Ganzen sehr ergiebig. Rings um die Ebne liegen sehr hohe Berge, von denen in der regnichten Jahrszeit (der Regen ist hier nehmlich periodisch) große Bergströme herunter stürzen. Dies verursacht denn wohl die Ungesundheit, die, wie ich besorge, hier herrschen muß; denn man sagte mir, als ich bemerkte, daß die Stadt Laguna sparsam bevölkert zu seyn schiene: nur sehr wenige Personen, die ihren Aufenthalt selbst wählen könnten, blieben an diesem Orte. Der Gouverneur hat zwar einen Pallast hier; aber gewöhnlich residirt er in Santa-Cruz. Ueberhaupt hält sich jetzt in Laguna niemand von Rang und Ansehen mehr

auf. Von dem See (der Lagune), nach welchem die Stadt benannt wird, sah ich nichts; und man sagte mir, daß er jetzt sehr unbeträchtlich wäre. Wahrscheinlich ist die Sage, es sey hier ein großer See gewesen, daher entstanden, daß die Ebne während des starken Regens ein völliger Sumpf war. — Wir kehrten übrigens noch an eben dem Abend nach Santa-Cruz zurück.

Die Bay von Santa-Cruz hat zu ihrer Bedeckung viele kleine Batterieen, jede von vier oder fünf Kanonen, die rings um sie her in gewissen Entfernungen von einander, aber dicht am Strande stehen, wodurch sie der Beunruhigung von feindlichen Schiffen sehr ausgesetzt sind. Das Hauptfort, nahe am Landungsplatze, ist ein starkes Werk; aber da das Wasser bis nahe heran tief ist, so bleibt alles dem Angriffe von Schiffen ausgesetzt. Ueberhaupt sollen sich die vorhandenen Kanonen beinahe auf hundert belaufen.

Die Stadt Santa-Cruz ist sehr unregelmäßig gebauet. Die Hauptstraße ist vorzüglich breit, und hat mehr das Ansehen eines öffentlichen Platzes, als einer Straße. Das Haus des Gouverneurs an dem obern Ende derselben, ist nur ein mittelmäßiges Gebäude, und sieht eher einem Gasthofe auf dem Lande, als dem Pallast eines solchen Mannes ähnlich. An dem untern Ende der Straße steht ein viereckiges Monument zum Andenken von Mariens Erscheinung bei den Guantschen *), den ursprünglichen Be-

*) Man vergleiche hiermit Phillip's Reise ꝛc., S. 19. u. f. Umständlichere und ziemlich gute Nachrichten von den Kanarien-Inseln findet man in folgenden Werken: Histoire de la première Decouverte et Conqueste des Canaries faite dès l'an 1402, par *Jean de Bethencourt*, escrite du tems même par *Pierre Pontier* & *Jean le Verrier*, publiée par *Galien de Bethencourt*, à Paris, 1630. 8. 2) *Juan Nunnez de la Penna* Conquista y antiguedades de las Islas de la gran Canaria y su descripcion, con muchas advertencias de sus privilegios, conquistadores, &c. Madrid, 1676. 4. 3) *Thom. Nichol's* Description of the Canarian Islands, ist in Hackluyt's Collection eingerückt. 4) Dr. *Salomon Glas's* History of the Discovery & Conquest of the Canary Islands, London, 1764. 4. 5) *Don Jos. Viera y Clavijo* Noticias de la Historia general

wohnern der Inſel. Das Aeußere der Stadt hat mehr das Anſehen eines verlaſſenen und in Ruinen liegenden, als eines Handel treibenden Ortes: denn viele Häuſer ſind entweder nur halb fertig gebauet, oder aus irgend einer Urſache wieder verfallen; und auch die ſteinernen Mauern, welche die Hauptbefeſtigung der Stadt ausmachen, ſind eingeſtürzt und liegen in Ruinen.

Den 10ten Jun., Morgens, verließen wir die Inſel Teneriffa, die, nach unſern Beobachtungen auf der Rhede, in 28° 29′ 5″ N. B., und nach unſrer Längenuhr in 16° 18′ 0″ W. L. liegt. Wir fuhren nun nach den Kapoverdiſchen Inſeln, und erreichten ſie den 19ten. In der Bay Porto Praya, auf der Inſel San-Jago, hätten wir gern gelandet, weil wir uns auf Teneriffa nur ſehr ſchlecht mit Küchengewächſen hatten verſehen können; aber ein ungünſtiger Wind hinderte uns daran. So ſteuerten wir denn Mittags den 20ſten Junius weiter nach Süden, in der Abſicht, wo möglich zwei oder drei Grad öſtlich von San-Jago die Linie zu paſſiren. Wir hatten einen friſchen Wind aus N. O., bis wir in 10° 30′ N. Br. waren. Dann ward der Nordoſt-Paſſatwind ſchwach und veränderlich; und in 9° 30′ N. Br. hatten wir häufige Windſtillen, mit dunklem bezogenem Himmel und ſtarken Regenſchauern *). In 8° 30′ N. Br. ſetzte ſich der Wind in Südwe-

de las Islas de Canaria. Madrid, 1772—1783. 4 Tom. 4. Die urſprünglichen Einwohner dieſer Inſel hießen, als man ſie im funfzehnten Jahrhunderte aufs neue entdeckte: Guantſches. Doch ſchon lange vorher ſoll die Jungfrau Maria den Einwohnern von Teneriffa erſchienen ſeyn. M. ſ. Geſchichte der Reiſen, die ſeit Cook an der Nordweſt- und Nordoſtküſte von Amerika ꝛc. unternommen worden ſind; von G. Forſter. 8. Dritter Band, S. 9. u. f. F.

*) Da, wo im Meere, außerhalb der Wendezirkel, ein Wind aufhört, iſt gemeiniglich in einem beträchtlichen Raume eine Windſtille; und dann erſt kommt der Strich, über den ſich ein andrer, zuweilen ganz entgegen geſetzter Wind erſtreckt. Wenn die Sonne ſich den Wendezirkeln nähert, dann ſind die Winde nahe bei dem Orte, über welchem ſie ſenkrecht ſteht, gemeiniglich öſtlich; jenſeits des Aequators, nach dem entgegengeſetzten Wendezirkel hin, (hinter dem Striche, worin die Windſtille

ſten, (ein außerordentlicher Umſtand in dieſer Breite) und wir ſteuerten damit nach Oſten; doch da er gemeiniglich weiter in Süden ſtand, ſo waren wir bald in 18° 26′ W. L., und zwar nach der Längenuhr, auf die wir uns jetzt mehr verließen, als auf die Schiffsrechnung, da wir hier eine Strömung antrafen, die ſtark nach Oſten trieb *).

Am 14ten Julius, Abends, paſſirten wir in 26° 10′ W. L., und bei 5° 0′ Weſtl. Abweichung der Magnetnadel, die Linie. Wir hatten jetzt den ſüdöſtlichen Paſſatwind, und waren dadurch im Stande, uns in einiger Entfernung von der Braſiliſchen Küſte zu halten, doch nicht weit genug, um die Inſel Trinidada erreichen zu können. Kapitain Phillip hätte dieſe gern berührt, wenn der Wind uns nicht daran hinderlich geweſen wäre; itzt aber mußten wir 4° 30′ Weſtlich an ihr vorüber fahren. Wir ſahen uns einige Tage lang nach einer Inſel um, die von den Portugieſen Aſcenção genannt wird, und zwiſchen Trinidada und der Küſte von Braſilien liegen ſoll, an deren Exiſtenz aber ſehr ſtark zu zweifeln iſt. Wenigſtens wir ſahen nicht eher Land, als am 3ten Auguſt, da wir Kap Frio entdeckten. Von da bis nach Rio de Janeiro beträgt die Entfernung noch 18 bis 20 Seemeilen. Wir erreichten dieſen Hafen den 6ten, und ließen uns dann ſogleich mit friſchen Lebensmitteln verſehen. Pomeranzen und andre zwiſchen den Wendekreiſen einheimiſche Früchte waren um dieſe Jahrszeit im größten Ueberfluſſe vorhanden; und auch die Uebelthäter bekamen täglich ihr Theil davon.

herrſcht,) weichen die Winde mehr von Oſten nach Süden oder Norden ab. Es war folglich ein außerordentlicher Fall, daß unſre Seefahrer ſchon im 8° N. Br. zwiſchen den Wendezirkeln, ſo nahe an der Stelle, über welcher die Sonne ſenkrecht ſtand, einen ganz ſüdlichen und ſüdweſtlichen Wind antrafen. F.

*) Da der ſüdweſtliche Wind ſchon in 8° N. Br. dem Meere, deſſen Strömung bisher nach Süden gegangen war, eine nordöſtliche Richtung gab; in dieſer Gegend aber die Ufer von Afrika anfangen, ſich längs der Küſte von Guinea nach Oſten zu wenden: ſo mußte, nach den Geſetzen der Bewegung, und bei dem Widerſtande der Küſte, der ſüdweſtliche Wind der Strömung eine öſtliche Richtung geben. F.

Es war in der That gar nicht ungewöhnlich, daß die Boote der Landeseinwohner, wenn sie an den Schiffen vorbei fuhren, ganze Händevoll Pomeranzen unter die Mannschaft warfen. Wir hatten noch nicht einmal zehn Tage in diesem Hafen zugebracht, so waren die Uebelthäter in den sämmtlichen Schiffen viel gesunder, als bei unsrer Abfahrt von Spithead. Uebrigens erfuhren wir hier auch in allen Stücken die höflichste und artigste Begegnung. Ein Paar Tage nach unsrer Ankunft machten die sämmtlichen Officiere dem Vicekönige ihre Aufwartung, und diesem schien es sehr angelegen zu seyn, uns so viel Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen, wie nur möglich. Es ist hier von jeher gebräuchlich gewesen, daß, wenn fremde Schiffe in dem Hafen liegen, Tag und Nacht ein Wachtboot umher rudert, und die Boote, die sie etwa ans Ufer schicken, von einem Soldaten begleiten läßt, der auch, so lange das Fahrzeug am Lande liegt, darin bleibt. Man hat hierbei die Absicht, den Schleichhandel zu verhüten, der in Brasilien mit der größten Strenge bestraft zu werden pflegt. Aus eben dem Grunde wird jeder fremde Officier, sobald er am Lande ist, auf allen Schritten und Wegen durch einen Officier von der Wache begleitet. Diesem Zwange würden auch wir, ob er uns gleich sehr unangenehm gewesen wäre, um unsres eignen Vortheils willen haben unterwerfen müssen; aber man that ihn uns auch nicht einmal Anfangs an, sondern erlaubte jedem Officier, zu gehen, wohin er wollte: die Forteressen ausgenommen, in die niemals einem Fremden der Eingang gestattet wird.

Der Hafen von Rio de Janeiro ist sehr geräumig und bequem. Er hat mehrere gute Bayen, worin sehr viele Schiffe bei aller schlechten Witterung in vollkommner Sicherheit liegen können. Die Stadt ist groß, gut gebauet und volkreich, aber ungesund. Sie liegt nehmlich in einem Thale, das ehemals sumpfig war, und rings um von sehr hohen Bergen umgeben ist. Dadurch werden ihr alle erfrischende Winde, sowohl vom Lande, als von

der See her, völlig entzogen. Die Luft ist deshalb im Sommer erstickend heiß, und folglich natürlicher Weise sehr ungesund. Einige wenige Straßen sind ziemlich breit, die übrigen aber im Ganzen schmal. Meistentheils durchschneiden sie einander in rechten Winkeln. Der Paradeplatz, dem gegenüber die Boote landen, ist groß, und die Gebäude rings umher, unter denen auf der Südseite auch der Pallast des Vicekönigs ist, gut. Die Kirchen sind ebenfalls sehr gute Gebäude, und ihre Verzierungen außerordentlich reich. Sie scheinen auch vortreffliche Orgeln zu haben. Alle die, welche ich, hier sowohl, als in Teneriffa sah, hatten etwas, das ich auch in den größten Englischen Kirchen nie gesehen habe, das aber nach meiner Einsicht in einer großen Kirche eine beträchtliche Verbesserung ist. Jede Orgelpfeife hat nehmlich eine Röhre, die von ihrem unteren Theile in horizontaler Richtung vorspringt und an dem äußeren Ende gleich einer Trompete weit ist. Diese Röhren bringen jeden Ton deutlich in die Kirche, und verhindern, was ich bei vielen von unsren Orgeln häufig bemerkt habe, daß sich nicht mancher beinahe gänzlich in dem Instrumente verliert.

Ich bemerkte hier, daß die verschiedenen Handwerker ihre Arbeit in bestimmten Theilen der Stadt treiben: so nehmlich, daß ein besondres Gewerbe auch seine besondre Straße inne hat. Man findet nehmlich die eine ganz voll Schneider, eine andre voll Schuster, eine dritte voll Zimmerleute, u. s. w.

In so weit zahlreiche Forts und Kanonen einen Ort fest machen können, läßt die Stadt San Sebastian sich in der That so ansehen. Die Insel dos Cobras, welche sie beherrscht und dicht an ihr liegt, hat starke Werke. Ihr östliches Ende ist ziemlich niedrig, und das Wasser hat daselbst gute Tiefe, so daß die größten Schiffe sehr nahe heran kommen können. Uebrigens sind mehrere Berge ganz nahe, welche die Stadt und ihre meisten Befestigungswerke bestreichen.

Die jährliche Ausfuhr von Rio de Janeiro ſind 3,200 Aroben *) Gold, die nach Portugal geſchickt werden und von denen der König den zehnten Theil bekommt; ferner 6,000 Kiſten Zucker, jede zu 40 Aroben; 5,000 Kiſten Reiß, und 1,500 Fäſſer Rum, jedes zu acht Almudas **).

Ehe wir dieſen Hafen verließen, nahmen wir folgende Sämereien und Pflanzen an Bord: der Kaffeebaum (Caffea arabica), Kakao-Samen (Theobroma cacao), Jalappe (Convolvulus Jalappa), Braſilianiſche Ipekakuanna (Viola Ipecacuanha), Tamarinden (Tamarindus indica), Piſangs (Muſa paradiſiaca), Pomeranzen (Citrus aurantium), Limonien (*Limes*, Limonia acidiſſima), Citronen (Citrus Medica varietas), Gojaven-Samen (Pſidium pyriferum et pomiferum), Indianiſche Feigen (Cactus cochenillifer) mit dem Kochenill-Inſekt (Coccus Cacti), *Pomroſes* ***), Weinſtöcke (Vitis vinifera), Tabak-Samen (Nicotiana Tabacum), und Reiß (Oryza sativa) zum Säen.

*) Eine Arobe iſt 32 Pfund.
**) Eine Almuda iſt 4½ Gallonen, oder 18 Quart.
***) Was dieſes Wort bedeutet, weiß ich nicht. F.

Zweites Kapitel.

Ankunft in der Tafelbay am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo Erfriſchungen eingenommen werden. — Abfahrt von da. — Kapitain Phillip verläßt den Sirius, und ſetzt die Reiſe in der Supply fort. — Der Sirius kommt in Botany-Bay an, und findet die Supply daſelbſt vor Anker. — Abfahrt von dort nach Port-Jackſon.

Wir verließen Rio de Janeiro den 4ten September, und erreichten ohne alle merkwürdige Vorfälle den 13ten Oktober die Tafelbay am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Da dies der letzte Hafen war, worin wir auf unsrer Reise wegen Erfrischungen anlegen konnten, so nahmen wir, Theils zum gegenwärtigen Gebrauche, Theils als Vorrath für die projektirte Kolonie, so viel ein, als wir am Bord der verschiedenen Schiffe nur unterbringen konnten. Es vergingen wohl acht bis zehn Tage, ehe der Rath uns Bescheid gab, mit welchen Bedürfnissen, und in welcher Quantität wir versehen werden könnten. Diese Verzögerung machte, daß wir hier längere Zeit bleiben mußten, als wir eigentlich wollten oder erwarteten.

Einige Tage vor unsrer Abfahrt von der Tafelbay hatten wir alles beisammen, was wir bedurften. Nun schifften wir sechs Kühe mit Kälbern, zwei Stiere, von denen der eine sechs bis sieben Monath alt war, ferner eine Anzahl von Schafen, Ziegen, Schweinen und allerlei Federvieh an Bord des Sirius ein. Eins von den Transportschiffen nahm drei Stuten, jede mit einem Füllen von sechs Monathen, und einen jungen Hengst an Bord. Auch auf die Magazinschiffe wurde lebendiges Vieh gebracht; und außerdem hatten die Officiere an Bord der Transportschiffe, welche bei der Garnison der neuen Kolonie bleiben sollten, sich sämmtlich mit so vielem versehen, als ihnen der Raum unterzubringen erlaubte: nicht um während der Reise davon zu leben, sondern um es in dem Lande, wohin wir wollten, zur Zucht zu gebrauchen. In dieser Absicht war jedermann auf der Flotte Willens, bloß gesalzenes Fleisch zu essen, damit so viel lebendiges Vieh als möglich bei unsrer Ankunft gelandet werden könnte.

Den 13ten November lichtete unsre ganze Flotte die Anker, und steuerte aus der Bay. Am 25sten, da wir in 38° 40′ S. B. und 25° 15′ O. L. waren, ging Kapitain Phillip an Bord der Supply, um mit ihr und den drei am besten segelnden Transportschiffen einige Wochen früher als wir an unserm Bestimmungsorte anzukommen, daß, wenn auch wir einträfen, schon Anstalten zum Landen und Unterbringen der Vorräthe gemacht seyn könnten.

Wir verloren die Supply bald aus dem Geſichte, und ſetzten nun unſre Reiſe ohne ſonderlich merkwürdige Vorfälle allein fort. Am 15ten December waren wir, nach der Mittelzahl von mehreren Beobachtungen, in 75° 18′ O. Länge, womit auch unſre Uhren beinahe ganz übereinſtimmten; aber nach der Schiffsrechnung würden wir nur in 72° 49′ O.L. geweſen ſeyn. Da es nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir mitten in einem ſo großen Meere eine ſtarke Strömung gehabt haben ſollten; ſo ſchreibe ich dieſes ſchnelle Fortrücken nach Oſten der hohen See zu, die wir, ſeitdem wir in eine ſüdlichere Breite gekommen waren, beſtändig hinter uns gehabt hatten *). Unſer Lauf ging während dieſer Zeit immer zwiſchen 40° und 41° Südlicher Breite. Hier ſahen wir viele Wallfiſche von ungewöhnlicher Größe, aber ſehr wenige Vögel. Am 16ten bemerkten wir auch eine Quantität Seetang, das vielleicht von der St. Pauls-Inſel gekommen ſeyn mochte; denn wir waren jetzt nahe bei dem Meridian derſelben, und nicht über ſechzig Seemeilen weit von ihr entfernt.

Der Wind war uns meiſtentheils ſo günſtig, daß wir in vier und zwanzig Stunden ſelten weniger als 50 Seemeilen, und oft noch mehr, zurücklegten. Bei Nordweſt-Winde hatten wir gemeiniglich ſchlechtes Wetter; aber wenn er ſich in S. W. ſetzte, klärte es ſich auf, und ward angenehm. Dies ſcheint gerade das Gegentheil von dem, was dieſe Winde in der nördlichen Hemiſphäre bewirken; denn, wie die Seefahrer wohl wiſſen, ſind dort die Süd- und Südweſt-Winde gemeiniglich mit nebeligem, ſchlechtem und oft ſtürmiſchem Wetter begleitet: und gerade ſo war es hier

*) Wenn im großen Weltmeere der Wind eine geraume Zeitlang immerfort aus Einem Striche wehet, ſo müſſen natürlicher Weiſe die Wellen ſeine Richtung bekommen und der Oberfläche des Meeres eine Art von Strömung geben. Folglich wird dann dem Schiffe mehr Kraft mitgetheilt, als es durch den bloßen Stoß des Windes auf ſeine Segel und auf den über das Waſſer hervorragenden Theil erhalten könnte. Der Lauf deſſelben wird alſo beſchleunigt, und man kommt ſchneller fort, als es die Berechnung des Logs anzeigt. J.

bei Nordwest-Winde. Es ist übrigens eine bekannte Erfahrung, daß in beiden Hemisphären, auf der offnen See und in beträchtlicher Entfernung vom Lande, die Winde, welche aus den Gegenden zunächst an den Polen wehen, gemeiniglich trocknes und helles, die entgegengesetzten aber feuchtes und nebeliges Wetter mitbringen *).

Den 1sten Januar 1788 hatten wir bei stürmischem N. N. W.-, und W. N. W.-Winde eine sehr hohe, unregelmäßige See, die sich an einigen von unsren Schiffen mit großer Heftigkeit brach. Durch das damit verbundene Rollen und Schwanken der Fahrzeuge litt unser Vieh sehr, das ohnedies schon in einem sehr schwächlichen Zustande war. Die armen Geschöpfe wurden oft sehr heftig umgeworfen, und beschädigten sich dann beim Fallen sehr beträchtlich, ob man gleich alle Mittel, die sich nur ersinnen ließen, anwendete, um ihnen zu helfen. Das Schiff war zu einer solchen Ladung sehr übel eingerichtet. Man konnte weiter gar nichts für die Thiere thun, als ihnen Schlingen anlegen; aber diesen Vorschlag verwarfen die, denen die Sorge für das Vieh anvertrauet war, weil sie glaubten, es würde dadurch den Gebrauch der Beine gänzlich verlieren.

Wir sahen das Meer jetzt mit glänzenden Flecken bedeckt, fast als ob eine Menge Laternen darauf schwämmen. Ob dieses Phänomen von Fischlaich herrührte, der vielleicht in kleinen Quantitäten beisammen schwamm, oder von dem gallertartigen Thiere, welches die Matrosen Blubber nennen, kann ich nicht bestimmen; doch glaube ich das Letztere, da wir den Tag über einige dergleichen von beträchtlicher Größe gesehen hatten. Jetzt flogen auch ver-

*) Es ist ein sehr merkwürdiger, und noch nicht befriedigend erklärter Umstand, daß die von beiden Polen her kommenden Winde in dem gemäßigten Himmelsstriche allemal kalte, trockne und heitere Witterung, hingegen Winde, welche in eben dieser Erdgegend von dem Aequator her wehen, allemal feuchte, trübe und nebelige Witterung mitbringen. F.

verschiedene Seevögel um unser Schiff her, z. B. Albatrosse, mehrere Arten von Möwen, und ein großer schwarzer Vogel, der in der Bewegung seiner Flügel viele Aehnlichkeit mit einer Krähe hatte, an dem aber Hals und Flügel und überhaupt der ganze Körper größer war.

In der Nacht vom 6ten Januar hatten wir ein sehr helles Südlicht von schönem Karmoisin, mit Orange Gelb und Weiß gestreift. Alle diese Farben wechselten unaufhörlich ihre Stelle, und verbreiteten sich von S. gen Osten bis S. S. W. *). Der höchste Theil war ungefähr 45° über dem Horizont. Hier ist vielleicht auch die Bemerkung am rechten Orte, daß die westliche Abweichung der Magnetnadel von 54° 30′ O. L. an, wo sie am größten war (nehmlich 32° 10′ Westl.), bis zu 135° 30′ O. L. abnahm, und in dieser letzteren Gegend nur 1° 00′ Oestlich betrug **).

Den 8ten sahen wir Van Diemens Land, und steuerten auf das Südkap zu, das sich in eine niedrige, felsige Spitze endigt. Die weiter in das Land hinein liegenden Berge sind von mittelmäßiger Höhe und dem Ansehen nach mit vielen hohen, sehr geraden Bäumen bewachsen, die keine Zweige zu haben scheinen, außer nahe am Gipfel; woraus ich denn schließe, daß es Kohl- oder andere Palmen seyn mögen. Oestlich von dem Südkap, zwischen demselben und der nächsten Landspitze, welche Tasmann's Kap (head) genannt wird, ist eine große Bay, an deren Ende eine oder zwei Inseln zu seyn scheinen. Auch von dem Südwest-Kap bis zu dem Südkap giebt es

*) Auch auf der Resolution sahen wir 1773 im Februar und März nicht weit unterhalb Neu-Holland Südlichte. M. s. J. R. Forsters Bemerkungen ꝛc. S. 103. u. 104. F.

**) Die stärkste Abweichung der Magnetnadel beobachteten wir in der Resolution am 25. Februar 1773, wo wir uns in 60° 49′ S. Br. und in 97° 46′ W. L. von Greenwich befanden. Sie betrug damals 43° 45′ Westlich. Am 16ten März 1773 (in 58° 53′ S. Br. und in 143° 55′ O. L.) war sie nur 0° 27′ Oestlich, und am 9ten Februar (in 58° 26′ S. Br., und 346° 53′ O. L.) nur 0° 71′ Westlich. M. s. *Astronomical Observations by William Wales*. London, 1777. pag. 372. 382. F.

mehrere Bayen und ziemlich tiefe Buchten, die zum Theil wahrscheinlich sehr gute Häfen abgeben können. Noch außerdem zeigt sich an diesem Theile der Küste verschiedentlich Anschein von Inseln; aber die meisten liegen allem Ansehen nach, ziemlich nahe am Lande: ausgenommen der Mewenstein (Mewstone), ein hoher, rauher Felsen, der etwa 10 Engl. Meilen davon entfernt ist, und Swilly, ingleichen Eddystone, die ungefähr S. gen O. von dem Südkap liegen und etwa 5 Seemeilen davon abstehen. Swilly ist ein hoher Felsen, und der Eddystone hat in einiger Entfernung das Ansehen eines Segels. Beide machen die entgegengesetzten Enden einer Reihe von gesunkenen Felsen aus, an denen die See sich sehr hoch zu brechen scheint. Wir kamen glücklich an ihnen vorbei, und hatten sie am folgenden Morgen bei Tagesanbruch schon drei Seemeilen weit hinter uns.

Den 20sten Januar liefen wir endlich in der Botany-Bay ein, und fanden daselbst die Supply nebst den drei voran gegangenen Transportschiffen, die aber nur kurze Zeit (jene nehmlich 40, und diese 20 Stunden) vor uns angekommen waren. Vermuthlich hatten wir günstigere Winde gehabt; denn sonst müßten, glaube ich, diese Schiffe, da sie sehr gut segelten, uns weit länger zuvorgekommen seyn. So wie wir in die Bay einliefen, versammelte sich eine Anzahl Eingeborner an dem südlichen Ufer, die, nach ihren Bewegungen zu urtheilen, uns zu drohen schienen; sie schärften nehmlich ihre Speere, und wiederholten oft das Wort: Wara! Wara!

Daß wir die Botany-Bay, weil wir sie zur Anlage einer Kolonie nicht vortheilhaft fanden, wieder verließen, und daß bald nach uns auch die beiden Französischen Schiffe Astrolabe und Bousssole darin ankamen, ist schon aus Kapitain Phillip's Reise bekannt; eben so, daß der Gouverneur sich entschloß, mit den sämmlichen Schiffen nach dem nicht weit von dieser Bay entlegenen Port-Jackson zu segeln.

Drittes Kapitel.

Häufiges Zusammentreffen mit den Eingebornen. — Ihre Waffen, Zierathen, Personen, Sitten und Wohnungen. — Art zu jagen. — Vierfüßige Thiere, Vögel und Insekten. — Witterung. — Besuch bei den Französischen Schiffen in der Botany-Bay. — Ein Uebelthäter giebt vor, eine Goldmine entdeckt zu haben.

Einige Tage nach meiner Ankunft in Port-Jackson, fuhr ich mit einem sechsrudrigen und einem kleinen Boote aus, um den Hafen, so gut es die Umstände erlaubten, aufzunehmen, wobei ich mich von Herrn Bradley und noch zwei andern Gehülfen begleiten ließ. Während dieses Geschäftes trafen wir öfters mit mehreren Eingebornen zusammen. Wir fanden sie jetzt sehr zahlreich; was mich denn ein wenig befremdete, da ich das gelesen hatte, was in der Reise der Endeavour (Cook's erster Reise K.) von ihnen gesagt wird. Dort heißt es nehmlich: man hätte nur sehr wenige Eingeborne gesehen, und sie schienen sehr stupide Menschen ohne alle Neugierde zu seyn. Wir sahen ihrer eine beträchtliche Anzahl, und fanden sie auch sehr lebhaft und wißbegierig. Sie sind gerade, schlank, aber gut gebauet, etwas klein von Gliedern, indeß sehr thätig. Alles was sie sahen, betrachteten sie mit großer Aufmerksamkeit. Besonders bezeigten sie das äußerste Erstaunen über unsere verschiedne Kleidung; denn ganz gewiß betrachteten sie diese als eine verschiedene Haut, und den Hut als einen Theil des Kopfes. Sie freueten sich über die Kleinigkeiten, die wir ihnen zu geben im Stande waren, schienen immer heiter und bei guter Laune, tanzten und sangen vor uns, und ahmten unsre Worte und Bewegungen nach, so gut wie wir die ihrigen. Gemeiniglich waren sie mit einer Lanze bewaffnet, und außerdem hatten sie einen kurzen Stock bei sich, den sie zum Werfen der ersteren brauchen. Sie

können vermittelst dieses Werkzeuges die Lanze sechzig bis siebzig Schritt (yards) weit werfen; ja, ich habe späterhin gesehen, daß ein junger starker Mann sie volle neunzig Schritt weit warf, was ich für unmöglich halten würde, wenn ich die Entfernung nicht selbst gemessen hätte *). Ihre Lanzen sind gemeiniglich etwa zehn Fuß lang. Die Muschel an dem einen Ende des Wurfstocks dient besonders dazu, die Spitze der Lanze zu schärfen; indeß auch zu andern Absichten. Ich habe oft von diesem Gewehr Gebrauch machen sehen, und glaube, daß jemand, der auf seiner Hut ist, es sehr leicht pariren oder ihm ausweichen kann, ob ich gleich zugeben muß, daß es mit erstaunlicher Geschwindigkeit fliegt.

Indeß wir uns mit dem Aufnehmen des Hafens beschäftigten, gingen wir eines Morgens früh an dem obern Theile desselben, und in einer beträchtlichen Entfernung vom Schiffe, an das Land, um einige Winkel zu messen. Zu unsrer Verwunderung fanden wir die Eingebornen hier in größerer Anzahl versammelt, als wir sie jemals vorher an irgend einem Orte gesehen hatten. Ihre Menge brachte uns auf die Vermuthung, daß sie vielleicht die Buchten in dem unteren Theile des Hafens bewohnten und aus Unruhe über unsre Ankunft es nöthig gefunden hätten, sich weiter hinauf zu ziehen. Sie schienen sehr feindselig gesinnt; sehr

*) Der Wurfstock ist in John White's Reise (S. 62. der Uebersetz.) schon deutlicher beschrieben, als von unserm Verfasser, weshalb hier eine Stelle des Originals weggelassen wird. Man sieht hier übrigens an einem sehr auffallenden Beispiele, daß es auch einem ganz rohen Volke nicht an Erfindungskraft fehlt. Hier hat ein solches durch Zufall, oder durch den Gebrauch seines natürlichen Verstandes, ein Mittel ausfindig gemacht, wodurch der sonst ungewisse Wurf eines hölzernen Speeres nicht nur eine fester bestimmte und gewissere Richtung, sondern auch weit mehr Kraft und Schnelligkeit bekommt. Und dabei muß der Umstand nicht übersehen werden, daß dieses Hülfsmittel, oder der Wurfstock, welcher den Speer an 270 Fuß weit fortrieb, ein ganz einfaches Werkzeug war; wie denn immer ein Instrument, wenn es nur sonst mit den Gesetzen der Mechanik übereinstimmt, um so mehr Wirkung thut, je einfacher es ist. F.

viele bewaffnete Männer zeigten ſich am Ufer, ſobald wir uns demſelben näherten, und drohten uns, daß wir es nicht wagen ſollten, zu landen. Während der ganzen Zeit, daß wir in ihrer Nähe waren, riefen ſie einander durch die Waldungen zu, bis ihre Anzahl ſich ſo vermehrt hatte, daß ich es nicht für rathſam hielt, für jetzt auf irgend eine Art Bekanntſchaft mit ihnen zu machen. Unſere Geſellſchaft beſtand nehmlich, da wir in jedem Boote einen Mann laſſen mußten, außer mir und den andern Officieren, nur in zehn Matroſen; und überdies hatten wir nur drei Flinten. Bei dieſen Umſtänden begnügten wir uns, ihnen Freundſchaftszeichen zu machen, und kehrten dann zu dem Schiffe zurück. Zwei Tage nachher gingen wir, beſſer bewaffnet und in Bereitſchaft, wieder an eben den Ort. Diesmal waren ſie nicht ſo zahlreich; wenigſtens ſahen wir ſie nicht, ob ſie gleich aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht weit entfernt im Walde ſeyn mochten. Ich mußte anlegen, um einige Lebensmittel für die Mannſchaft der Boote kochen zu laſſen, und wählte dazu eine hervorſpringende Landſpitze, die wir gegen einige Hundert Eingeborne hätten vertheidigen können. Um einen Ueberfall zu verhüten, beorderte ich zwei Seeſoldaten als Schildwachen auf die Landſpitze, und ließ ſogleich ein Feuer anzünden. Nun hörten wir bald einige Eingeborne in dem Walde an dem entgegen geſetzten Ufer. Wir riefen ihnen zu, und luden ſie durch Zeichen und vorgehaltene Geſchenke ein, zu uns herüber zu kommen, da die Entfernung nicht über hundert Schritt (yards) betrug. Bald ſchifften ſich ſieben Mann in Kanots ein, ruderten in einer kleinen Entfernung von uns, und kamen ohne Lanzen auf uns zu. Nunmehr ging ich ihnen entgegen, und hielt beide Hände in die Höhe, um ihnen zu zeigen, daß ich unbewaffnet wäre. Eben das thäten zwei Officiere. Als wir bei ihnen waren, ſchüttelten wir ihnen die Hand; ſie ſchienen indeß ſehr unruhig über die fünf Seeſoldaten, die bei den Booten unter dem Gewehr ſtanden. Ich befahl dieſen, ſogleich die Waffen niederzu-

legen und dabei stehen zu bleiben. Nun kamen die Eingebornen sehr heiter und frohen Muths, und setzten sich an unser Feuer mitten unter uns. Wir aßen, was wir hatten, und boten auch ihnen davon an; aber weder unsre Speise noch unser Getränk wollte ihnen schmecken.

Eines Tages war ich in einer andern Gegend des Hafens am Lande, und machte Freundschaft mit einigen Eingebornen. In sehr kurzer Zeit vermehrte sich ihre Anzahl auf achtzig oder neunzig Mann, die sämmtlich mit einer Lanze nebst einem Wurfstocke bewaffnet waren, und zum Theil auch einen aus Baumrinde gemachten Schild trugen. Einige von diesen Schilden waren länglich viereckt, und andre rund. Wir sahen itzt dergleichen zum erstenmale; doch späterhin kamen sie uns öfter vor, und wir bemerkten, daß sie gemeiniglich aus Holz verfertigt waren. Bei genauerer Betrachtung einiger von diesen Schilden, fanden wir solche an mehreren Stellen durchbohrt. Die Eingebornen gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß dies durch einen Lanzenwurf geschehen wäre; zugleich wiesen sie uns aber auch, daß die Schilde eine Lanze oft abhielten: nehmlich so, daß sie in einer kleinen Entfernung einen aufstellten, und eine Lanze danach warfen, die aber nicht durchging. Sie erstaunten sehr, als ein Offizier von unsrer Gesellschaft eine geladene Pistole aus der Tasche nahm und aus gleicher Entfernung die Kugel durch den dicksten Theil des Schildes schoß. Sie betrachteten dies mit Erstaunen, und schienen sich zu wundern, daß ein so kleines Werkzeug so tief eindringen könne. Unsre Anzahl war jetzt so stark, wie ich sie vorhin angegeben habe; wir hatten aber nur drei Musketen, von denen ich die eine trug. Die Eingebornen waren sehr laut, zeigten aber keine Neigung zu Streit. Wir gaben ihnen allerlei Kleinigkeiten, die wir bei uns hatten, und sie schienen sehr damit zufrieden; indeß hatten wir spätterhin Ursache zu glauben, daß ihnen dergleichen nur, wie Kindern das Spielzeug, auf einen Augenblick Vergnügen machte. Wir fanden nehmlich zu andren Zei-

ten unsre Geschenke sehr häufig auf dem Strande zerstreuet liegen, obgleich die Eingebornen auf unser Anbieten sehr begierig danach gegriffen hatten. — Als wir uns mit der erwähnten Gesellschaft beschäftigten, bemerkten wir in einiger Entfernung eine Anzahl Weiber, die aus ihren Schlupfwinkeln hervorguckten; sie durften indeß ihre natürliche Neugierde nicht dadurch befriedigen, daß sie sich offen zeigten und mit uns sprachen, weil die Männer hier, wie es scheint, sehr despotisch sind. Ich gab den letzteren durch Zeichen zu verstehen, daß ich die Weiber bemerkt hätte und ihnen einige Geschenke machen wollte, wenn sie näher kommen und sie annehmen dürften. Die Männer schienen aber nicht geneigt, dies zu erlauben; vielmehr trugen sie, wie wir öfters bemerkten, große Sorgfalt, bei allen Gelegenheiten die Weiber entfernt zu halten, und zwar, wie ich glaube, gänzlich aus Besorgniß vor Gefahr. Sie wünschten die Geschenke für die Weiber zu haben, und wollten sie ihnen selbst überbringen; aber das schlug ich ihnen geradezu ab, und gab ihnen zu verstehen, daß die Weiber, wenn sie nicht näher kommen dürften, auch nichts von mir erhalten würden. Da sie mich so fest entschlossen fanden, so bedeutete ein alter Mann, der vorzügliches Ansehen zu haben schien, den Weibern, daß sie heran kommen sollten. Dies thaten sie denn auch sogleich und mit vieler guten Laune. Während der ganzen Zeit, daß wir sie mit Glaskorallen, Glöckchen von weißer Leinwand und andern Kleinigkeiten putzten, lachten sie unmäßig, zitterten aber zugleich, weil sie Gefahr befürchten mochten. Die meisten Weiber, die wir bei dieser Gelegenheit sahen, waren jung, etwa von achtzehn bis fünf und zwanzig Jahren, und alle völlig nackt, wie neugeborne Kinder.

Sobald die Weiber (welche, beiläufig angemerkt, im Ganzen nicht so dünn wie die Männer, aber von kleineren Gliedern sind) Befehl erhielten, daß sie näher kommen sollten, sprangen ungefähr zwanzig Männer, die wir vorher noch nicht gesehen hatten, mit Lanze und Schild voll-

ſtändig bewaffnet, aus dem Gehölze hervor. Sie waren im ganzen Geſicht und am Körper mit rothen und weiſſen Streifen bemahlt, als wenn ſie durch ihren Anblick Schrecken erregen wollten. Einige hatten darin ordentlich ein wenig Geſchmack gezeigt; andre aber auf die Form gar keine Rückſicht genommen. Manche ſchienen in einiger Entfernung Degengehänge umzuhaben. Einige hatten weiſſe Cirkel rings um die Augen, und verſchiedene eine horizontale Streife quer über die Stirn. Wieder andre hatten ſchmale weiſſe Streifen rings um den Körper, und eine breite Linie in der Mitte des Rückens und des Bauches, ingleichen einen einzelnen Streif an jedem Arme, Schenkel und Beine hinunter. Durch dieſe, gemeiniglich weiſſen, Zeichen, haben die damit bemahlten Perſonen in einer kleinen Entfernung ein ſehr fürchterliches Anſehen; ſie ſind nehmlich, da die weiſſe Farbe gegen die ſchwarze Haut ſo ſehr abſticht, ganz genau beweglichen Skeletten ähnlich. Die Farben, deren ſie ſich zu dieſem Mahlen bedienen, ſind meiſtens Roth und Weiß. Die erſtere von beiden iſt eine Art von Ocher oder rother Erde, die hier in beträchtlicher Menge gefunden wird; und die andre ein feiner Pfeifenthon *). Die Körper der Männer, beſonders die Bruſt und die Schultern, ſind ſehr ſtark ſcarificirt. Die dadurch verurſachten Figuren ragen beträchtlich über die Haut hervor, und ſollen, obgleich gar keine regelmäßige Form dabei zu bemerken iſt, doch wohl ohne allen Zweifel Verzierungen ſeyn **).

Die vorhin erwähnten, auf ſolche Art bewaffneten und bemahlten Männer, ſtellten ſich am Strande in eine Linie, und trugen jeder einen grünen Zweig als ein Freundſchaftszeichen in der Hand. Sie ſtanden ſo regelmäßig,

*) Die Einwohner von Tanna und den Admiralitäts-Inſeln haben eben ſolche Gebräuche. M. ſ. J. R. Forſters Bemerkungen ꝛc. S. 514. f.

**) Auch in Tanna und in mehreren andern Ländern machen ſich die Einwohner dergleichen erhöhete Figuren auf verſchiedene Theile der Körpers. M. ſ. eben daſelbſt. S. 514. f.

wie es wohl disciplinirte Truppen nur immer gekonnt hätten. Uebrigens waren sie, glaube ich, gänzlich zur Vertheidigung der Weiber bestimmt, wenn diese etwa auf irgend eine Art beleidigt worden wären. Wir bemerkten bei dieser Gelegenheit auch, daß zwei sehr starke bewaffnete Männer, nahe bei dem Platze wo unsre Boote lagen, auf einem Felsen als Schildwachen standen; sie rührten sich vermuthlich nicht von der Stelle, bis wir den Strand verließen, woraus ich dann vermuthe, daß sie angewiesen waren, alle unsre Bewegungen zu beobachten. Wir trennten uns endlich von diesen Leuten, nachdem wir uns etwa vier Stunden bei ihnen aufgehalten hatten, und waren mit allem Vorgegangenen so zufrieden, wie auch sie es zu seyn schienen.

Bei den verschiedenen Gelegenheiten, die ich hatte, ein wenig mit den in und an diesem Hafen wohnenden Eingebornen bekannt zu werden, glaube ich bemerkt zu haben, daß es nicht sehr schwer seyn würde, sich in gehöriger Zeit ihre Freundschaft und ihr Vertrauen zu erwerben; denn ob sie sich gleich bei unserm ersten Zusammentreffen mit ihnen gemeiniglich bewaffnet zeigten, (was auch, wie man zugeben muß, sehr natürlich war) so kamen sie doch, wenn wir unsre Waffen bei Seite gelegt und ihnen Freundschaftszeichen gemacht hatten, immer unbewaffnet, muthig und mit einem Grade von Vertrauen, den man kaum hätte erwarten sollen, auf uns zu. Aus diesem Anschein einer freundschaftlichen Stimmung möchte ich fast schließen, sie würden, wenn wir einige Zeit unter oder nahe bei ihnen wohnten, bald finden, daß wir nichts ihre Feinde sind, was für sie uns bei unsrer ersten Ankunft ohne Zweifel gehalten haben.

Die Männer sind im Ganzen fünf Fuß und sechs bis neun Zoll groß, aber sehr dünn und fein gebauet. Sie gehen sehr gerade, und zeigen viele Thätigkeit. Die Weiber sind nicht so schlank oder dünn, aber meistentheils gut gewachsen. Ihre Farbe ist ein schmutziges Schwarz, wie

Ruß; doch habe ich viele Weiber faſt von ſo lichter Farbe geſehen, wie Mulatten. An einigen Wenigen von beiderlei Geſchlecht bemerkten wir ziemlich gute Geſichtszüge; aber meiſtentheils haben ſie eine breite Naſe, einen groſſen weiten Mund und dicke Lippen. Ueberhaupt iſt ihr Geſicht nicht ſehr einnehmend, und ſie verunſtalten es dadurch noch mehr, daß ſie ſo abſcheulich ſchmutzig ſind. Sie reinigen ihre Haut nie, ſondern beſchmieren ſie überdies gemeiniglich mit dem Fette der Thiere, die ſie tödten, und bedecken ſie dann noch mit allerley Art von Schmutz: Sand von dem Seeſtrande und die Aſche von den Feuern, die ſie anzünden: alles hängt ſich an ihre fettige Haut, die ſie niemals waſchen, außer wenn irgend ein Zufall, oder Mangel an Nahrung, ſie ins Waſſer zu gehen nöthigt. Einige Männer tragen in dem Naſenknorpel ein Stück Holz oder Knochen, das die Naſenlöcher ausweitet; und dies betrachten ſie ohne Zweifel als eine Schönheit. Vielen von denen, die wir bis jetzt geſehen hatten, fehlten die zwei vorderſten Zähne an der rechten Seite der obern Kinnlade, und manchen Weibern die zwei unteren Gelenke an dem kleinen Finger der linken Hand *). Die Urſache oder die Bedeutung hiervon haben wir noch nicht ausfindig machen können. Wir bemerkten übrigens dieſe Verſtümmelung an alten Weibern, jungen Mädchen von acht bis neun Jahren, und jungen Frauen, die Theils ſchon geboren, Theils noch kein Kind gehabt hatten. Aber an andern Frauensperſonen von allen dieſen Altern und Klaſſen ſahen wir den Finger auch wieder unverletzt. Sie haben allgemein ſehr gute Zähne. Ihr Haar iſt kurz, ſtark und lockig; und da ſie es, wie es ſcheint, gar nicht zu kämmen wiſſen, ſo iſt es unreinlich und verwirrt. Die Männer tragen ih-

*) Auch viele andere Völker, z. B. die Tſchanos und Guanonen in Paraguay, imgleichen die Hottentotten, ſollen ein Glied von einem Finger abzuſchneiden. M. ſ. Demeunier l'eſprit des uſages et des coutumes des differens peuples. Tome II. p. 245. Daß die Sitte auch in den Freundſchaftlichen Inſeln Statt findet, iſt bekannt.

um kurzen und lockigen Bart eben ſo wie das Haar auf dem Kopfe. Männer, Weiber und Kinder gehen völlig nackend. Sie ſcheinen keinen beſtimmten Wohnplatz zu haben, ſondern ſich zur Ruhe zu begeben, wo die Nacht ſie gerade überfällt. Gemeiniglich lagern ſie ſich an der Seeküſte in Felſenhöhlen, wo ſie vor dem Regen Schutz finden; und um ſich ihren Aufenthaltsort angenehmer zu machen, zünden ſie gewöhnlich, ehe ſie ſich zum Schlafen niederlegen, ein gutes Feuer darin an. Hierdurch wird der ganze Felſen rings um ſie her ſo erhitzt, daß er wie ein Ofen eine beträchtliche Zeit warm bleibt; und nun legen oder werfen ſie ſich auf ein wenig Gras nieder, das ſie vorher abgeriſſen und getrocknet haben.

Hier iſt denn ein auffallendes Beiſpiel von der beſondren Sorge der Vorſehung für alle ihre Geſchöpfe. Dieſe Leute haben nicht den entfernteſten Begriff davon, ſich irgend etwas zu bauen, was ſie vor ſtrengem und ſchlechtem Wetter ſchützen kann; denn wenn ſie den hätten, ſo würden ſie vor allen Dingen ihren nackten Körper mit irgend einer Art von Kleidung zu bedecken ſuchen, da ſie gewiß von der Kälte im Winter ſehr viel leiden. Aber ihre Unkunde des Bauens wird durch die gütige Natur ſehr reichlich erſetzt. Die Felſen, ſowohl die, welche die Seeküſte ausgeben, als die in den inneren Gegenden des Landes, ſind außerordentlich weich, da ſie aus einem bröckelichten Sandſteine beſtehen. Die Theile, welche die üble Witterung am meiſten treffen kann, ſind meiſtentheils härter, als die andern, die weniger von ihr getroffen werden. Nun leiden die weichen Theile von der Zeit erſtaunliche Verminderungen: ſie zerbröckeln unaufhörlich unter den härtern und feſtern Theilen; und dieſes ſtarke Verfallen läßt dann Höhlen von beträchtlicher Größe zurück. Ich habe einige geſehen, die vierzig bis funfzig Leute aufnehmen konnten, und in denen wir ſelbſt im Nothfalle eine Nacht nicht ungern zubringen würden. Wo man in dieſem Lande nur Felſen ſieht, ſowohl an der Seeküſte, als in den inneren

Gegenden, kann man, da sie alle von dieser weichen Sandsteinart sind, sicher auf eine Menge solcher Höhlen rechnen.

In den Wäldern, wo das Land nicht sehr felsig ist, trafen wir zuweilen Hütten von Baumrinde an, die in Phillips Reise *) schon näher beschrieben und auch abgebildet sind. Eine solche Hütte, wenn sie anders diesen Nahmen verdient, wird von den Eingebornen als Wohnung gebraucht und beherbergt eine ganze Familie; denn bei kalter Witterung, die im Winter häufig genug ist, finden sie es nöthig, sehr dicht an einander zu liegen, um sich auf solche Art zu erwärmen. Besonders werden dergleichen Hütten, wie wir erst späterhin entdeckten, von denen gebraucht, die das Kanguru, das Oppssum und andre Thiere in den Wäldern jagen, welches zu gewissen Jahrszeiten, wenn es diese Thiere in Menge giebt, sehr häufig geschieht. Da viele von den großen Bäumen in der Mitte verfault und hohl sind, so pflegen die erwähnten Thiere, wenn sie verfolgt werden, sich gemeiniglich in einen solchen Baum zu retten. Um sich ihrer nun zu bemächtigen, klettert, wenn man sie bemerkt, ein Mann selbst den gerade stehenden mit vieler Leichtigkeit hinan, und zwar vermittelst der Kerben, die mit einer steinernen Axt in bequemen Zwischenräumen darin eingehauen sind. Oben auf der Spitze, oder wo sonst ein Ausweg für das Thier ist, setzt er sich, mit einer Keule oder einem Stock in der Hand, nieder. Indessen zündet ein Anderer in der unteren Oeffnung ein Feuer an, und füllt dadurch den hohlen Baum mit Rauch. Dies nöthigt das Thier, die Flucht zu versuchen, entweder aufwärts oder niederwärts. Doch, welchen Weg es auch nehmen mag, so ist es zu einem gewissen Tode; wenigstens entkommt nur selten eins. Auf diese Art beschäftigen sich die Eingebornen in den Wäldern, und gewinnen ihren Unterhalt. Wenn ihrer eine beträchtliche Anzahl beisammen ist, stecken sie auch das Land in einem Umfange von mehreren Meilen in Feuer. Dies thun sie, so

*) S. 86.

viel wir haben verstehen können, um die Thiere aufzustören, die sich in dem auf solche Art angezündeten Bezirke befinden; und dabei haben sie denn Gelegenheit, viele derselben zu erlegen. Uebrigens kann man aus gutem Grunde auch glauben, daß diese Feuer den Theil des Landes, durch den sie öfters wandern müssen, von dem Busch- und Strauchwerk reinigen sollen, das ihnen, da sie nackend sind, sehr große Unbequemlichkeit verursacht. Diese Feuer, die wir besonders im Sommer sehr häufig sahen, erklären übrigens auch einen Umstand, der uns bei unsrer Ankunft in große Verlegenheit setzte. Zwei Drittheile der Bäume in den Waldungen waren nehmlich sehr stark versengt, und einige bis an die Spitze hinauf ganz schwarz gebrannt. Wir wußten uns dies nicht zu erklären, und vermutheten Anfangs, es möchte von Blitzen herrühren; doch in der Folge sahen wir es zu häufig, als daß wir es dieser Naturbegebenheit zuschreiben konnten, und es ist nunmehr wohl augenscheinlich, daß die Ursache davon die öfteren Feuer sind, die, wie wir gesehen haben, selbst die höchsten Zweige der Bäume erreichen.

Wir hatten Grund zu der Vermuthung, daß die Eingebornen sich in Stämme von mehreren Familien vereinigen; auch zeigte es sich nunmehr, daß sie einen bestimmten Wohnort haben, und daß der Stamm sich nach diesem nennt. Man kann diesen Ort öfters besuchen, ohne die ganze Gesellschaft daselbst beisammen zu finden. Die Eingebornen haben nehmlich mit dem Aufsuchen ihrer Nahrung so viel zu thun, daß die verschiedenen Familien verschiedene Wege dazu einschlagen; doch im Fall eines Streites mit einem benachbarten Stamme können sie sich bald versammeln. Von denen, die einige Zeit unter uns lebten, wissen wir, daß sie bisweilen mit einander in Streit gerathen und die Gegner, mit denen sie Krieg führen, aus diesem oder jenem Hinterhalte zu tödten suchen. Sie sind keinesweges tapfer und entschlossen, ausgenommen wenn sie in Leidenschaft gerathen, wo sie denn gleich allen an-

dern Wilden, wie Rasende zu Werke gehen. In allen ihren Streitigkeiten mit einander überlassen sie sich der Leitung eines Anführers. Wie ein solcher gewählt wird, haben wir noch nicht erfahren; doch wahrscheinlich entscheidet in diesem Stück die Meinung von seiner kriegerischen Geschicklichkeit.

Alle die Menschen, die uns hier zu Gesichte gekommen sind, scheinen hauptsächlich von dem zu leben, was ihnen die See darbietet; folglich ist auch die Küste stärker bewohnt, als das Innere, oder der von dem Meere entferntere liegende Theil des Landes, den wir kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. Die Männer fischen mit einem Speer oder einer Fischgabel, in deren Gebrauche sie sehr geschicke sind. Dieses Werkzeug ist etwas länger als der Kriegsspeer, und sie können es, je nachdem das Wasser mehr oder weniger tief ist, durch verschiedene Ansätze länger oder kürzer machen. Es hat Einen, zwei, drei oder vier Zacken, die mit Fischgräten oder einem Stück Knochen zugespitzt sind. Wir sahen: zuweilen bei schönem Wetter einen Mann quer über einem Kanot mit dem Gesicht im Wasser liegen, wobei er seine Fischgabel eingetaucht hatte, und in Bereitschaft war, mit ihr zu stoßen. So liegt er ohne alle Bewegung, und kann, da sein Gesicht ein wenig unter der Oberfläche ist, die Fische deutlich sehen, woran ihn, wenn er mit den Augen außerhalb des Wassers wäre, die von jedem Winde verursachte zitternde Bewegung desselben verhindern würde. Auf diese Art schlägt er mit vieler Sicherheit nach dem Fische, und verfehlt ihn nur selten.

Die Weiber beschäftigen sich in den Kanots hauptsächlich mit Angeln. Die Schnüre scheinen aus der zähen und faserigen Rinde verschiedener Bäume verfertigt zu seyn, die, wenn sie einige Zeitlang zwischen zwei Steinen geschlagen worden ist, an Farbe, und überhaupt, den Fasern von einem alten Seile ähnlich wird. Diese Rinde

spinnen sie, und drehen dann zwei Fäden daraus zusammen; wenigstens habe ich nie mehr gesehen. Ihre Angelhaken sind gemeiniglich aus dem Inneren von Perl- oder andern Muscheln gemacht. Zuweilen gebrauchen sie auch Klauen von Vögeln, z. B. von Habichten, dazu; doch werden die ersteren für die besten gehalten. Bei dieser nothwendigen Arbeit zu fischen, sahen wir öfters eine Frau mit zwei oder drei Kindern in einem elenden Boote, dessen höchster Theil nicht sechs Zoll über dem Wasser hervorragte, und beinahe den Rand einer Brandung berührte, der sich ein alter Seemann in einem guten lenkbaren Fahrzeuge nur mit Furcht genähert haben würde. Das jüngste Kind liegt in solchem Falle, wenn es noch sehr klein ist, quer über dem Schooße der Mutter, aus dem es, obgleich diese völlig mit Fischen beschäftigt ist, nicht herausfallen kann. Sie sitzt nehmlich auf dem Boden des sehr flachen Kanots, und hält die Knieegegen die Brust; so liegt denn das Kind zwischen den Knieen und dem Leibe in völliger Sicherheit. Die Männer tauchen auch nach Schalthieren unter, die sie von den Felsen unter dem Wasser losmachen. Wir sahen sie oft von einem Felsen in die Brandung springen und auffallend lange unter dem Wasser bleiben. Wenn sie dann wieder hervorkommen, so werfen sie das, was sie eingesammelt haben, ans Ufer, wo schon eine Person in Bereitschaft steht, es in Empfang zu nehmen und an einem zuvor angezündeten Feuer zu bereiten. Sie kennen keine andre Art, ihre Speisen zuzurichten, als das Rösten. Von kochendem Wasser haben sie, wie es sich späterhin zeigte, keinen Begriff. Eins von unsren Booten warf einmal das Zugnetz aus, und ein Matrose legte sogleich ein Paar Fische in einen Topf mit kochendem Wasser, der am Feuer stand. Einige Eingeborne, die in der Nähe waren, wünschten mehr Fische zu haben, als man ihnen gegeben hatte. Da sie nun die im Topfe sahen, und niemand auf sie Acht hatte, so wollte einer von ihnen etwas mit der Hand aus

dem Wasser holen, wobei er sich denn zu seinem großen Erstaunen stark verbrannte*).

Von Religion wissen die Eingebornen gar nichts. Wenigstens haben wir noch nicht entdecken können, daß sie irgend etwas zum Gegenstande ihrer Anbetung machen. Sonne, Mond und Sterne erregen und beschäftigen bei ihnen die Aufmerksamkeit um nichts mehr, als bei jedem andern lebendigen Geschöpfe, das in diesem großen Lande wohnt.

Ihre Todten verbrennen sie ganz gewiß. Hiervon ward ich völlig überzeugt, als ich einmal einen entlegneren Arm von Port-Jackson aufnahm. Einige von meiner Bootsmannschaft hatten, als sie am Ufer waren, nicht weit vom Wasser auf einer Anhöhe etwas entdeckt, das sie für ein erst kürzlich gemachtes Grab hielten. Ich ging dahin, und ließ es öffnen. Als die Erde weggeräumt war, fanden wir eine Quantität weißer Asche, die erst sehr kurze Zeit daselbst gelegen zu haben schien. Unter ihr lag auch ein Theil von einem Menschenkinnbacken und ein kleines Stück von dem Hirnschädel, welches zwar ebenfalls im Feuer gewesen, aber nicht stark genug beschädigt war, daß wir es nicht vollkommen hätten unterscheiden können. Das

Gras

*) Selbst die mehr kultivirten Taheitier kannten vor unsren Besuchen das kochende Wasser und seine Eigenschaften nicht. Auf meiner Reise mit Cook kam einmal einer von ihnen in die Kajüte, als wir eben frühstückten, und wunderte sich, als er einen Bedienten aus einer Theemaschine Wasser in eine Kanne zapfen sah. O-Tu, der König der Insel, den er befragte, was das wäre, erklärte es ihm, und setzte hinzu: es sey heißes Wasser. Der Mann hatte hiervon so wenig einen Begriff, daß er seine hohle Hand unter den Hahn hielt und durchaus verlangte, man sollte ihm etwas hineinzapfen. Der Bediente weigerte sich es zu thun, und wir alle verboten es ihm ausdrücklich; aber da jener so sehr auf seinen Wunsch bestand, und auch O-Tu es dringend forderte, um ihn von der Wahrheit seiner Versicherung zu überzeugen: so ließen wir es endlich geschehen, und der arme Mann sprang natürlicher Weise mit einem lauten Schrei zurück. Die Unkunde in Ansehung des heißen Wassers rührt wohl vorzüglich von dem Mangel an Geschirren her, worin man kochen könnte. J.

Grab war nicht ſechs Zoll tiefer, als die Oberfläche des Bodens; aber die Erde war ſo hoch aufgeworfen, wie bei den Gräbern in Europa. Wir ſchaufelten übrigens die Aſche wieder zuſammen, und bedeckten ſie, wie ſie vorher geweſen war.

In den Monathen März und April fanden wir, daß die Anzahl der Eingebornen ſich beträchtlich vermindert; doch hatten wir keinen Grund zu der Vermuthung, daß ſie ſich in die inneren Theile des Landes begäben: denn ſo oft wir ſelbſt dorthin Streifereyen machten, ſahen wir ihrer immer nur ſehr wenige. Bis jetzt haben wir alle Urſache zu glauben, daß nur die Seeküſte von Menſchen bewohnt wird. Das Land ſcheint ihnen nehmlich eine ſehr kärgliche Nahrung zu geben. Wir ſahen ſie Wurzeln von Farrnkraut röſten und kauen; und außerdem eſſen ſie auch eine kleine Frucht, ungefähr von der Größe einer Kirſche. Dieſe Frucht, die an einem nicht hohen, ſtrauchigten Baume wächſt, hat einen ſchlechten, und das Mark oder Innere auch in der Geſtalt, viele Aehnlichkeit mit einer Feige. Doch iſt die See, wie geſagt, die vorzüglichſte Nahrungsquelle der Eingebornen, und ſie leben hauptſächlich von Schalthieren und Fiſchen. Wenn wir das Zugnetz warfen, begleiteten ſie unſre Boote häufig, und waren ſehr dankbar gegen den Officier, wenn er ihnen einige Fiſche gab, da bei kaltem Wetter der Hafen ganz und gar nicht reichlich damit verſehen iſt. Zwar fanden wir ihn bei unſrer Ankunft voll von Fiſchen, und fingen ſo viele, als wir nur gebrauchen konnten; aber im Winter ſchienen ſie ſich aus unſrer Nachbarſchaft zu entfernen.

Ich hatte Urſache zu der Vermuthung, daß die Leute, die bei unſrer erſten Ankunft am Port-Jackſon wohnten, weiter nordwärts gezogen wären, und daß es ihre beſtändige Gewohnheit ſey, bei der Annäherung des kalten Wetters ein wärmeres Klima zu ſuchen. Hierzu haben ſie noch außerdem einen ſtarken Antrieb, da auch die Fiſche, ſo wie der Winter heran kommt, nach Norden ziehen.

Aus diesem Umstande läßt es sich, glaube ich, einigermaßen erklären, daß Kapitain Cook (der, wenn ich nicht irre, im April oder May hier war) nur so wenige Eingebohrne sah und die Seeküste für sehr sparsam bewohnt hielt.

Das so genannte Kanguru, oder wie es beiden Eingebornen heißt, Patagarang, fanden wir in großer Menge. Eins, das wir schossen, wog 140 Pfund, und sein 40 Zoll langer Schwanz hatte an der Wurzel 17 Zoll im Umfange. Wir aßen das Fleisch mit vielem Appetit, und ich glaube, es schmeckt so gut, wie Hammelfleisch, obgleich nicht so delikat, wie man es zuweilen in London findet. Dies Thier hat in seinen hinteren Theilen außerordentliche Stärke. Wenn es überfallen ist und zu entfliehen sucht, springt es mit den sehr langen Hinterfüßen in jedem Satze sechs bis acht Schritte (yards) weit. Mit den Vorderfüßen scheint es selbst im Laufen den Boden nicht zu berühren; und sie sind auch so kurz, daß es unmöglich zum Laufen davon Gebrauch machen kann. Auch in dem Schwanze hat das Kanguru außerordentliche Stärke; es wehrt sich damit vorzüglich, wenn es angegriffen wird, und kann, glaube ich, einem Manne das Bein damit zerschlagen. Wahrscheinlich befördert die große Kraft in dem Schwanze auch das erstaunliche Springen des Thieres. Wir glaubten einige Zeitlang, der Schwanz wäre das vorzüglichste Vertheidigungsmittel der Kanguru's; aber seitdem haben wir mit Windhunden glückliche Jagd auf sie gemacht, und dabei gefunden, daß sie sich mit ihren Klauen und Zähnen wehren. Der Hund ist viel schneller als das Kanguru. In einem offnen Walde (und an solchen Orten hält das Thier sich am meisten auf) währt die Jagd selten über acht bis zehn Minuten, und wenn der Hunde mehrere sind, nicht einmal so lange. Sobald der Hund es faßt, drehet es sich um, springt auf ihn zu, packt ihn mit den Vorderfüßen, schlägt mit den erstaunlich starken Hinterklauen nach ihm, und bringt ihm so schwere Wunden bei, daß wir öfters einen Hund, weil er allzu sehr beschädigt

war, haben nach Hause tragen müssen. Selten entkommt das Kanguru, wenn ein Hund es einmal ergriffen hat; denn dieser faßt es immer bei der Kehle, und hält es, bis er Beistand bekommt: ein Kampf, der freilich manchem fast das Leben kostet. Einige männliche Kangurus sind von sehr beträchtlicher Größe. Ich habe verschiedne gesehen, die, wenn sie auf ihren Hüften saßen, fünf Fuß und acht Zoll hoch waren. Ein solches Thier ist zu stark für einen einzelnen Hund; und ob es gleich viele Wunden bekommt, so würde es doch seinen Feind, wenn dieser nicht schnell Hülfe erhielte, gewiß tödten. Wir haben übrigens gesehen, daß die in diesem Lande einheimischen Hunde, die zwar wilder seyn mögen als unsre großen Jagdhunde, aber nicht so stark zu seyn scheinen, das Kanguru ebenfalls jagen und erlegen. Solcher Hunde hatten wir viele, die sehr jung gefangen waren; aber nie konnten wir ihnen ihre natürliche Wildheit abgewöhnen. Ob sie gleich Futter genug erhielten, so pflegten sie doch immer, besonders aber im Finstern, Ferkel, junge Hühner oder andre kleine Thiere, die sie erhaschen konnten, sogleich zu tödten und gemeiniglich auch aufzufressen. Ich hatte einen, der ganz jung gefangen war, und gab mir viele Mühe, ihm seine Wildheit abzugewöhnen; aber er lauerte, trotz allen Züchtigungen, jede Gelegenheit ab, wo er einem Huhne den Kopf wegschnappen oder ein Ferkel zerreißen konnte. Sie sind, wenn man sie zahm macht, sehr gute Thiere; doch ist es, glaube ich, unmöglich, ihre Wildheit ganz zu vertreiben. Uebrigens haben wir verschiedentlich Eingeborne in Begleitung solcher Hunde gesehen, die wolfsartig und von röthlicher Farbe sind *).

*) Der Hund (Dingo oder Tingo, wie die Eingebornen ihn nennen) ist in Neu-Holland sowohl wild als zahm anzutreffen. Doch behält der letztere, auch wenn man ihn ganz jung groß gezogen hat und er allem Ansehen nach ein gutmüthiges Thier geworden ist, noch immer genug von seiner natürlichen Wildheit, daß er junge Thiere, die ihm in den Weg kommen, augenblicklich tödtet. So hätten wir denn, außer dem Wolfe, dem Fuchse, dem Schakal, dem wilden Hunde auf Ceylon, dem am Vorgebirge der guten Hoffnung, und dem Amerikanischen, noch

Das Beutelthier (Opossum), welches hier ebenfalls sehr zahlreich gefunden wird, ist dem Amerikanischen nicht völlig gleich. In der Stärke des Schwanzes und in Bildung der Vorderfüße, die gegen die hintern sehr kurz sind, hat es viele Aehnlichkeit mit dem Kanguru. Gleich diesem Thiere, ist es mit dem Beutel versehen, worin es seine Jungen vor Gefahr sichert. Auch in der Farbe sind beide einander ähnlich; aber der Pelz des Opossums ist dicker und feiner. Es giebt in Neu-Südwallis noch einige andre kleinere Thiere, bis zu der Größe einer Feldratze hinunter, die sämmtlich in diesem oder jenem Stück Aehnlichkeit mit dem Kanguru und dem Opossum haben. Aus diesem Umstande sollte man fast schließen, daß die verschiednen Geschlechter der hiesigen vierfüßigen Thiere sich vermischt mit einander begatteten. Eben die Bemerkung ließe sich auch wohl über die Seefische, die Vögel, ja, ich möchte fast hinzusetzen, über die Bäume machen *).

ein mit diesem Geschlechte verwandtes Thier, welches sich mit unsern zahmen Hunden begattet und fruchtbare Jungen zeugt. Hieraus, und aus den Wirkungen des verschiednen Klimas, wird die große Mannigfaltigkeit von Hunde-Raßen begreiflich. Man vergleiche White's Reise ꝛc. Magazin von Reisebeschreibungen, B. V. S. 223. F.

*) Es ist nunmehr durch genaue Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt, daß Thiere von einerlei Gattung (genus), obgleich von verschiedener Art (species), sich mit einander vermischen und Bastarte erzeugen können: z. B. Pferd und Esel, Esel und Zebra, Hund und Wolf, Hund und Fuchs, Hund und Schakal, Kanarienvogel und Stieglitz, eben derselbe und Hänfling, Haushuhn und Fasan, Karpfe und Karausche, wilder Dossen und Majoran, Nicotiana rustica und paniculata; aber daß ein Pferd und ein Rind, ein Hahn und eine Ente dergleichen Bastarte erzeugen sollten, ist noch nie erhört worden. Daher kann man sicher annehmen, daß die vierfüßigen Thiere in Neu-Südwallis von Anfang an verschiedener Art oder Gattung gewesen sind. Daß sie in ihrem Baue Aehnlichkeit haben, ist ohne Zweifel das Werk einer höheren Vorsehung, die sie dem unkultivirten Lande, worin sie wohnen sollten, angemessen machte. Diese Thiere bekamen den Opossum-Beutel zum Tragen und einigermaßen auch zum Ausbilden ihrer Jungen; lange Hinterbeine zum bessern Fortkommen durch Springen in einem mit hohem Grase und Gestrüpp überwachsenen Lande; einen langen, dicken Schwanz zum Befördern und Regieren ihrer Sprünge und zur Vertheidigung gegen ihre Feinde. Von dem Kanguru und den ihm verwandten Thieren s. m. die schon angeführte Reise von White, S. 116. u. f. F.

Ueber die Naturgeschichte des Landes kann ich wenig Neues anführen. Ich will nur erwähnen, daß ich nie einen Singevogel bemerkt habe. Der größte von allen Neuholländischen Vögeln ist der Kasuar (bei den Eingebornen Mararry, oder Mar-ry-ang F.). Sein Fleisch ist zwar grob, war aber für uns doch eine wohlschmeckende Speise. Roh, hat es fast ganz das Ansehen von Rindfleisch. Eine Gesellschaft von fünf Personen, unter denen auch ich war, hielt einmal mit einer Keule von diesem Vogel eine herrliche Mahlzeit; denn alles, was wir nur fangen oder erlegen konnten, kam in den Topf oder an den Spieß, und Krähen wurden hier so wohlschmeckend gefunden, wie Hühner in England. — Hier kann ich noch anführen, daß einige von uns bei ihren Jagdpartien, in Lagunen und Sümpfen den schwarzen Schwan gesehen haben, der auch in einigen Gegenden der Westküste von Neuholland gefunden worden ist. Nach der Beschreibung, die man davon macht, sind die äußersten Spitzen der Flügel weiß, das andre Gefieder aber schwarz. Ich sah einen geschossenen, der wirklich so beschaffen war, aber einen blaß-karmesinfarbenen Schnabel hatte. Er war ungefähr so groß wie der gemeine weiße Schwan, und ließ sich sehr gut essen *).

Die Insekten sind um Port-Jackson so zahlreich, wie die Vögel. Ameisen unter andern giebt es von allerlei Größe: von der kleinsten in Europa bekannten Art an, bis fast einen Zoll lang. Einige sind schwarz, andre weiß, und noch andre, die größte Art, röthlich. Die letzteren sind in der That ein schreckliches kleines Thier. Wenn man auf ihr Nest tritt, (welches gemeiniglich unter der Erde ist, und verschiedne kleine Ausgänge hat) und sie beunruhigt, so kommen sie in großer Menge hervor, fallen ihren

*) Man hat diese schwarzen Schwäne zuerst im Jahr 1698, etwa in 31° 25′ S. Br., auf dem nach ihnen so genannten Schwarzen Schwanenflusse entdeckt, vier davon gefangen und zwei lebendig nach Batavia gebracht. M. s. François Valentyn Oud en Nieuw Oft-Indien. Deel III. part. II. p. 69. F.

Feind mit erſtaunlichem Muthe an, verfolgen ihn ſogar bis in eine beträchtliche Entfernung, und bringen ihm Biſſe bei, die eine Zeitlang einen ſehr ſtechenden Schmerz erregen. Einige bauen ihre Neſter gegen einen Baum, ſo groß wie ein Bienenſtock; eine andre Art wirft kleine, bis vier Fuß hohe Hügel von Thon an dem Boden auf. — Die hieſigen Spinnen ſind, in Vergleichung mit unſren gewöhnlichen, ſehr groß. Sie breiten ihr Gewebe in den Wäldern zwiſchen Bäumen, gemeiniglich zwölf bis vierzehn Schritte (yards) weit aus, und machen es ſo feſt, daß man es nicht ohne beträchtliche Kraft zerreißen kann. Ich habe ihr Geſpinnſt wie eine Kugel zuſammen gewunden geſehen, und glaube, daß es der Seide des Seidenwurms gleich iſt. Es hat auch eben die Farbe: nehmlich ein blaſſes Gelb. Bis jetzt hat noch niemand von der Kolonie beſondre Beobachtungen darüber angeſtellt, wie dieſes Thier ſich fortpflanzt und ſein Geſpinnſt macht. Ich habe indeß auf Büſchen, an denen das Gewebe in Klumpen hing, eine dünne Hülſe gefunden, faſt wie die, worin der Seidenwurm ſich einſpinnt, nur an den Enden ſpitzer; und als ich ſie öffnete, fand ich eine Quantität von der erwähnten Seide, worin eine Spinne eingewickelt war *).

*) Man hat in China das Geſpinnſt der Maulbeerraupe (Phalaena mori), und in Japan das von einer andern Art Raupe (Noctua ſericea Thunberg) zur Kleidung brauchen lernen, und vielleicht lernt man das Gewebe der hier erwähnten Spinne gleichfalls brauchen. Ueberhaupt mag es noch viele andere Raupen geben, die ſich eben ſo wie jene beiden benutzen ließen. In China iſt eine Raupe, die nicht ſo wie unſre Maulbeerraupe in eignen Häuſern gezogen und gefüttert, ſondern, da ſie weit härter iſt, auf die Bäume ſelbſt geſetzt wird, wobei denn freilich ein Menſch umhergehen und die Vögel wegſcheuchen muß, daß ſie die Raupen nicht freſſen. Das Geſpinnſt dieſer Raupe iſt grau und ohne Glanz, (Andre behaupten, dieſe wilde Seide habe vielen Glanz) ſo daß man die daraus verfertigten Zeuge für rohe oder ungebleichte Leinwand, oder für groben Droguet halten könnte. Dieſes Seidenzeug wird in China ſehr hoch geſchätzt und theurer bezahlt als Atlas. Man nennt es Kien-Tſcheou. Es iſt ſehr dauerhaft, und bei aller Dichtigkeit, bricht es dennoch nicht. Man wäſcht es wie Leinwand, und es nimmt nicht leicht Flecke an, nicht einmal vom Oele. Könnte man dieſe Art Raupen durch Eier in Europa fortpflanzen, ſo entſtände für

Die vielen schönen Pflanzen und Blumen, die man in Neu-Südwallis findet, werden den Liebhabern der Botanik in der Folge viele Unterhaltung gewähren; ich aber kann sie nicht beschreiben, da ich von dieser Wissenschaft gar keine Kenntniß habe. — Mangel an Bauholz zu den nöthigen Gebäuden ist für eine entlegene, erst entstehende Kolonie, wie sich nicht läugnen läßt, eine große Unbequemlichkeit; und hier trifft uns dieser Mangel wirklich. Zwar sehen wir mitten in Wäldern voller Bäume, von der Dicke eines Mannsarmes an, bis zu acht und zwanzig Fuß im Umfange; aber sie sind theils so krumm, theils so zerrissen, oder im Herzen so verfault, daß wir unter einem Dutzend kaum Einen gesunden oder brauchbaren fanden. Noch ein andres Unglück war in unsrer Lage der Umstand, daß wir gar kein Holz finden konnten, welches im Wasser schwamm. Alles Holz ist hier so außerordentlich schwer und hart, daß, wenn ein großer Baum gefällt war, um ein Stück Land zu reinigen, eine Anzahl Leute zuweilen drei bis vier Tage zu thun hatten, ehe sie ihn zehauen oder aus der Stelle bringen konnten.

Die Witterung war zu Ende des Januars, 1788, wo wir in Neu-Südwallis ankamen, schön, obgleich warm. See- und Landlüfte wehelen ziemlich regelmäßig, und das Fahrenheitische Thermometer stand zwischen 72° und 80°. Im Februar war das Wetter schwül, mit Blitzen, Donnern und starkem Regen. So blieb es etwa vierzehn Tage lang, wobei nur selten eine sehr kurze Zwischenzeit von besserem Wetter kam. Zu Ende des Monaths ward es ruhiger, und wir hatten seltner Gewitter oder Regen. Das Thermometer stand zwischen 65° und 77°. In der Mitte dieses Monaths segelte der Lieutenant King von dem Sirius nach der Norfolk-Insel, wie er weiter

unsre nächsten Gegenden ein neuer Zweig von Industrie, der vielleicht sehr wichtig würde. M. s. des Jesuiten Louis le Comte nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine, Tome I. Amst. 1698. p. 189 f.

hin nicht erzählen wird.) Im März war das Wetter veränderlich. Zuweilen kamen starke Windstöße aus Süden und Südosten, mit trübem und nebeligem Himmel, wobei eine hohe See gegen die Küste rollte. Morgens und Abends war es jetzt ziemlich kalt, und das Thermometer stand zwischen 60° und 75°. (In diesem Monath bekamen die Seesoldaten Befehl, Land zu reinigen und Hütten und Baraken für den Winter zu bauen. Auch mußten die Arbeitshäuser gewisse Stunden zu eben der Arbeit für sich selbst anwenden.) Im April war das Wetter fast eben so wie im März, nur noch veränderlicher. Einige Tage hatten wir bewölkten Himmel mit Regen, der gewöhnlich Nachts fiel, und Süd- oder Südost-Winde; aber wenn der Wind sich nach Westen oder Nordwesten drehete, so ward das Wetter schön und angenehm, wobei häufig von der See und vom Lande her Lüftchen wehten. Die Morgen und Abende waren kalt; doch die Mitte des Tages, wenn kein Wind ging, sehr heiß. Das Thermometer stand zwischen 68° und 72°. Zu Anfange des May's hatten wir viel schlimmes Wetter, starke Windstöße von Süden bis nach Südost, gemeiniglich bei Nacht mit Regen begleitet. In der Mitte des Monaths blieb einige Tage hinter einander das Wetter schön und ruhig, mit regelmäßigen See- und Landwinde. Gegen das Ende des Monaths war der Wind meistens zwischen S. W. und S. O., das Wetter unbeständig, und des Nachts kamen gemeiniglich Regenschauer. Am Tage hatten wir wenig Wind, und warme Witterung. Das Thermometer stand zwischen 58° und 67°. Zu Anfange des Junius hatten wir schönes und angenehmes Wetter mit Land- und Seelüften; von der Mitte bis zu Ende stürmisches mit vielem Regen, wobei der Wind vorzüglich aus Südosten kam. Das Thermometer war zwischen 52° und 62°. Der Julius fing eben so an, wie sich der vorige Monath endigte: mit ungestümen, regichten Wetter. In der Mitte war es weniger windig, obgleich wolkig, dunkel und mit häufigen Regenschauern begleitet. Zu Ende des

Monaths war das Wetter bei weſtlichen Winden ſchön, und das Thermometer ſtand zwiſchen 52° und 63°. Der Auguſt fing bei ſüdlichen und ſüdöſtlichen Winden mit wolkigem Wetter und vielem Regen an. Die Mitte war gemäßigt und ſchön mit veränderlichen Winden; und ſo blieb auch der letzte Theil des Monaths. Das Thermometer ſtand zwiſchen 56° und 72°. Im September war das Wetter bis etwa zum 20ſten wolkig mit häufigen Regenſchauern; doch in dem letzten Theile des Monaths kamen ſtarke Windſtöße aus der ſüdöſtlichen Gegend.

Ueber die vier folgenden Monathe, während deren ich von Port-Jackſon abweſend war, hat mir der Lieutenant William Dawes von den Seeſoldaten ſeine Beobachtungen mitgetheilt. In Anſehung des Thermometers muß ich aber bemerken, daß er es in freier Luft hangen hatte, wo es mitunter der Sonne und dem Winde ausgeſetzt war.

Der Anfang und die Mitte des Oktobers hatten mäßige Witterung mit wolkigem Himmel, ſehr veränderlichem Winde, und häufigen Gewittern mit Regenſchauern. In dem letzten Theile des Monaths war der Himmel hell, und das Wetter gemeiniglich ſchön, mit entferntem Donner und Blitz, einigemale auch mit heftigen Windſtößen, die immer des Nachts kamen. Das Thermometer wechſelte zwiſchen 49° und 81°. Zu Anfange des Novembers war das Wetter bei Oſtwind gemeiniglich wolkig und neblig. Auch in der Mitte des Monaths blieb der Himmel bewölkt, und es kamen öfters leichte Regenſchauer mit Donner und Blitz, die bisweilen entfernt, bisweilen aber auch ſehr ſtark waren. Den letzten Theil hindurch hatte man wolkiges und nebeliges Wetter, mit heftigem Donner, Blitz und Regen. Der Wind kam von Nordoſt, bis nach Südoſt; und das Thermometer ſtand zwiſchen 53° und 59°. Auch der erſte Theil des Decembers war noch wolkig und nebelig, mit einigen Gewittern und leichtem Regen. In der Mitte des Monaths herrſchte eben das Wetter mit

häufigen und leichten Regenschauern; und zu Ende war es mäßig mit vielem Regen. Der Wind wehete hauptsächlich aus Norden und Nordosten. Das Thermometer wechselte zwischen 53° und 102°. Während des ganzen Januars 1789 war das Wetter wolkig und neblig, mit leichten Regenschauern, und bisweilen mit entferntem Donner. Der Wind kam hauptsächlich aus Nordosten und Südosten, und während der Nacht wehete West- oder Landwind. Das Thermometer stand zwischen 63° und 112°.

Ich habe es für rathsam gehalten, da ich einmal der Witterung erwähnte, sie von dem ganzen Jahre hinter einander anzugeben und meine Nachricht nicht durch etwas Andres zu unterbrechen. Itzt kehre ich wieder zum Anfange des März zurück, wo ich mit einigen andern Officieren in dem langen Boote des Sirius nach der Botany-Bay fuhr, um bei den Französischen Schiffen unter dem Kommando des Grafen de Peyrouse einen Besuch abzulegen. Wir blieben zwei Tage am Bord der Boussole, und wurden sehr gastfrei und höflich bewirthet. Als ich Abschied nahm, war das Wetter zu stürmisch, als daß ich in einem offnen Boote längs der Küste hätte hinfahren können. So ließ ich denn das Fahrzeug, worin wir gekommen waren, am Bord der Boussole, nahm meine Flinte, und wanderte mit noch einem Officier und zwei Matrosen durch die Wälder und Sümpfe, deren wir nicht wenige antrafen. Wir richteten uns auf unsrem Wege nach einem Taschen-Kompaß, der uns auch glücklich nach unsrem Lager hin wies. Die Entfernung zwischen Botany-Bay und Port-Jackson, quer über das Land und nahe an der Seeküste, beträgt in gerader Linie acht bis neun (Englische) Meilen. Ungefähr zwei Meilen südwärts von Port-Jackson ist das Land volt hoher Bäume und hat wenig oder gar kein Unterholz; aber zwischen dieser Stelle und der Botany-Bay ist alles dick mit niedrigem Holze oder Strauchwerk bewachsen, unfruchtbare Heide, oder Sumpf. Das Land nahe an der See hat zwar an vielen Stellen Holz; aber

aber von der Küste an bis zu dem Gipfel der Berge hinan ist es felsig. Als ich in Botany-Bay mit den Officieren des Französischen Schiffe einen Gang am Lande machte, zeigten sie mir auf dem nördlichen Ufer einen kleinen Berg, den sie entdeckt hatten und für eine Merkwürdigkeit hielten. Er war auf der Spitze gänzlich felsig. Die Steine, lange, aber schmale Stücke, standen alle senkrecht, und hatten drei, vier bis fünf Seiten, gerade wie an dem Riesendamm (Giants Causeway) in dem nördlichen Irland, nur freilich bei weitem kleiner.

Hier will ich noch einiges von der Beschaffenheit des Bodens anführen. In der Nachbarschaft von Sydney Cove (dem Theile des Hafens, den der Gouverneur Phillip zu seinem Wohnorte gewählt hat), sind viele Stellen mit ziemlich gutem Lande. Doch diese einzelnen, nicht großen Flecke abgerechnet, ist der Boden meistentheils unfruchtbar und voller Steine. Nahe bei und an der Spitze des Hafens ist eine sehr beträchtliche Strecke von ziemlich gutem Lande, das sich anbauen läßt, ohne daß man es erst von Holz frei machen darf. Die Bäume stehen nehmlich sehr weit von einander, und haben kein Strauchwerk zwischen sich; kurz, die Waldung ist an dieser Stelle einem Thiergarten so gleich, als wenn sie recht eigentlich dazu bestimmt wäre. Aber der Boden scheint mir ziemlich sandig, und wird, wenn er verbessert werden soll, viel Dünger erfordern, der hier ein sehr seltener Artikel ist. Uebrigens halten Leute, die es vielleicht besser verstehen als ich, (denn ich kann nicht läugnen, daß ich mich um den Ackerbau nie bekümmert habe) das Land für gut. Das Gras auf demselben ist ungefähr drei Fuß hoch, und sehr dicht. Wahrscheinlich giebt es weiterhin noch große Strecken von dieser Art Land; aber fürs erste hatten wir keine Zeit, weite Streifereien in die innern Theile dieser neuen Welt zu machen.

Der Scharbock zeigte sich im May, und schon einige Zeit früher, unter den Matrosen, Seesoldaten und Ueber-

thätern stärker als vorher, da sie noch am Bord waren. Dies wird man befremdend finden, da sie den Vortheil gehabt hatten, viel am Lande zu seyn und allerlei Vegetabilien zu essen; aber die Aerzte sagen, der Fall sey nicht ungewöhnlich, besonders wenn Seefahrer genöthigt sind, noch immer bei gesalzenen Speisen zu bleiben. Dies und einige wenige Dysenterien abgerechnet, war übrigens die Gesundheit der Leute so beschaffen, daß man sie nicht schlecht nennen konnte. Ungefähr um die Mitte des Monaths ermordeten die Eingebornen einen Genesenden, den man von dem Hospitale abgeschickt hatte, um wilden Spinat oder andre Küchengewächse zu sammeln. Es waren ihrer Zwei bei einander. Der Eine wurde zwar verwundet, entkam aber. Von dem Andern hat man nie wieder etwas gehört; doch da seine Kleider blutig und von einem Speere durchbohrt gefunden wurden, so vermuthete man, daß er getödtet seyn müßte. Nicht lange nach diesem Vorfalle verbreitete sich das Gerücht: es wären einige Mannsknochen nahe bei einem Feuer gefunden, an welchem eine Gesellschaft von Eingebornen sich etwas zu Gute gethan hätte. Da der erwähnte Mann nicht weit von diesem Platze getödtet worden war, so glaubte man, daß die Leute, welche den Mord begangen, ihn ganz gewiß gegessen hätten. Ob unter den Eingebornen wirklich Kannibalen sind, können wir noch nicht mit Bestimmtheit sagen; doch ein andrer Fall, der sich bald nach jenem ereignete, scheint diesem Verdachte zu widersprechen: man fand nehmlich zwei Männer auf eben dem Platze liegen, wo sie ermordet worden waren. Folgender Umstand scheint übrigens einigermaßen glaublich zu machen, daß, obgleich die Eingebornen im Ganzen kein Menschenfleisch essen, es doch zuweilen geschieht. Ich war eines Tages zugegen, als man zwei eingeborne Kinder über die Streitigkeiten ihrer Landsleute befragte, und sich besonders erkundigte, was denn die verschiedenen Oberhäupter mit ihren getödteten Feinden machten. Sie nannten Einige, welche die Er-

schlagenen verbrennten und begrüben; aber auch Einen, der alle, die er getödtet hätte, äße.

Kurze Zeit nach den erwähnten Vorfällen fand man zwei Uebelthäter, die in einer kleinen Entfernung vom Hafen Binsen zum Dachdecken geschnitten hatten, von den Eingebornen ermordet. Man vermuthete, die Letztern, die ohne Zweifel zahlreich daselbst gewesen waren, möchten Zank oder Streit mit ihnen angefangen, jene aber, da sie Aexte und Sicheln bei sich hatten, in der Hitze irgend eine Gewaltthätigkeit verübt haben; doch freilich läßt sich hierüber nichts entscheiden. Der Officier, welcher zusehen wollte, was die beiden unglücklichen Leute gearbeitet hätten, rief einige Zeit nach ihnen. Da er keine Antwort erhielt, so ließ er die Mannschaft seines Bootes nach ihnen suchen. Man bemerkte Blut bei ihrem Zelte, und vermuthete nun, was man auch bald bestätigt fand. Die beiden Männer lagen an verschiedenen Stellen todt da. Dem einen war das Gehirn mit einer Keule oder einem Stein ausgeschlagen; der andre hatte viele Wunden, und ein Stück von einem zerbrochenen Speere steckte quer in seinem Körper. Ihr Zelt nebst den Lebensmitteln und Kleidern war noch vorhanden; aber die Werkzeuge hatten die Eingebornen größtentheils weggenommen.

Im Monath Julius schien es sich mit unsern Kranken, die am Schaarbock litten, noch zu verschlimmern. Der Mangel an frischem Fleische war ihnen sehr nachtheilig, und auch Fische wurden um diese Zeit sehr wenig gefangen. Eben aus dieser Ursache schienen die Eingebornen, die wir antrafen, in einem sehr elenden, abgehungerten Zustande zu seyn. Wir stießen öfters auf Familien, die in den Felsenhöhlen an der Seeküste lebten, und da begierig auf jede Gelegenheit warteten, wo ihnen gemäßigtere Witterung erlaubte, sich Schalthiere oder Fische zu ihrem Unterhalte zu verschaffen. Wenn ein Vogel geschossen und ihnen zugeworfen ward, so rupften sie augenblicklich die Federn aus, legten ihn, ohne erst die Eingeweide auszunehmen,

aus Feuer, und verzehrten ihn so. Zuweilen ließen sie sogar die Federn daran, und wenn der Vogel klein war, wuschen sie auch nicht einmal die Knochen weg. In dieser Jahreszeit, wo solcher Mangel an Fischen ist, sind die armen Eingebornen in großer Noth. Wir fanden sie oft eine Art von Wurzeln in den Feldern suchen, welche sie dann am Feuer rösteten und hierauf zwischen zwei Steinen so lange schlugen, bis sie völlig weich waren. Diese Wurzel kauen sie so lange, bis alle nährende Theile heraus sind, und werfen dann die Fasern weg.

Wir sahen um diese Zeit öfters auf einigen Hügeln sehr große Feuer, und wußten uns nicht zu erklären, weshalb sie angezündet würden. Eines Tages als wir den Hafen hinunter gingen, um die Polhöhe der nördlichen Spitze genau zu bestimmen, bemerkten wir (der erste Lieutenant, der Wundarzt und ich) auf einem Hügel nicht weit von dieser Stelle ein solches Feuer, und entschlossen uns dahin zu gehen. Wir dachten, die Eingebornen möchten vielleicht einen Todten beerdigen; aber als wir uns, um nicht entdeckt zu werden, sehr behutsam hinan geschlichen hatten, war kein Mensch zu sehen. Ich glaube übrigens, daß nicht weniger als drei bis vier Morgen (acres) in vollen Flammen standen. Wahrscheinlich sollte dies Feuer den Boden von Strauchwerk und Unterholz reinigen, damit die Eingebornen desto besser zu den Wurzeln kommen könnten, die im Winter ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen scheinen. Noch muß ich bemerken, daß sie ein solches Feuer gewöhnlich bei windigem Wetter anzündeten, so daß es sich natürlicher Weise desto mehr ausbreiten mußte.

Am 17ten August ließ der Gouverneur zwei Boote vom Sirius, jedes mit einem Officier, den Hafen hinaufsahren, und zwar das eine an der Nord-, und das andere an der Südseite. Sie sollten unterweges jede Bucht besuchen, um die Anzahl der Kanots und Eingebornen in dem Hafen von Port Jackson so genau als möglich zu bestimmen. In eben der Absicht gingen zwei andre Boote,

(in einem der Gouverneur, und im andern ich) den Hafen hinunter. In dem nördlichen Theile deſſelben war eine beträchtliche Anzahl von Kanots, die ſich zum Theil mit Fiſchen beſchäftigten. So wie ich längs den Buchten hinfuhr, verließen ſie ſämmtlich ihre Arbeit, und ruderten mit großer Eil nach dem Lande. Daraus ſchloß ich denn, daß Weiber in den Kanots ſeyn müßten; denn dieſe hatten uns immer ſo viel ſie nur konnten vermieden. Ich that alles Mögliche, um ihnen ihre Unruhe zu benehmen, blieb in einiger Entfernung von ihnen, und machte alle Freundſchaftszeichen, die ich nur wußte; aber vergebens. Am Ufer befanden ſich übrigens viele Männer, die in ihrer gewöhnlichen luſtigen Art zu uns ſprachen, und uns, wie es ſchien, ſehr dringend und freundſchaftlich einluden, ans Land zu kommen. Dies wollte ich indeß nicht, um meine Geſchäfte nicht zu unterbrechen. Ueberdies wehete ein ſo ſtarker Wind, und die Brandung an der Küſte war ſo ſtark, daß die da, wo die Leute ſich aufhielten, unmöglich landen konnten, wenn wir nicht das Boot in Gefahr ſetzen wollten zu ſcheitern; ich und der Lieutenant George Johnſton von dem Seeſoldaten, der mich begleitete, wahrſcheinlich angelegt haben. Wir fuhren indeſſen nahe an das Ufer, als wir konnten; ich glaube bis auf zwanzig Schritte (yards). Als wir auf unſren Rudern lagen und uns freundſchaftlich mit den Eingebornen unterhielten, bemerkte ich, daß einer von ihnen ſeine Lanze auf den Wurfſtock legte. Nach einer ſo freundſchaftlichen Einladung zu laufen, ließ ich es mir gar nicht einfallen, daß er ſie nach uns werfen würde; aber ich ward jetzt überzeugt, daß ſie uns nur nahe genug haben wollten, um uns erreichen zu können, ohne Zweifel in der Vermuthung, daß wir kein Feuergewehr bei uns hätten, weil wir es nicht ſehen ließen. Sobald ſie glaubten, daß eine ganze Wirkung thun würde, warfen ſie dieſelbe, und ſie flog ungefähr ſechs Fuß hoch über unſren Köpfen weg. Kaum ſah ich ſie in der Luft, ſo griff ich nach meiner Flinte. Die Eingebornen liefen, als

sie ihre feindliche Absicht gezeigt hatten, augenblicklich weg. Ich war entschlossen, unter sie zu feuern, und würde allem Wahrscheinlichkeit nach einen von ihnen getödtet haben, wenn die Flinte mir nicht versagt hätte. Herr Johnston schoß sogleich in die Büsche, worin sie sich vor uns versteckt hatten; indeß da sein Gewehr nur mit kleinem Schrot geladen war, so glaube ich nicht, daß einer von ihnen beschädigt worden ist. Was für Ursache sie zu diesem verrätherischen Betragen haben mochten, kann ich schlechterdings nicht errathen, da wir von unser Seite nicht im Mindesten etwas Feindseliges oder Arges gezeigt, sondern vielmehr ganz das Gegentheil gethan hatten.

Als die verschiedenen von dem Gouverneur ausgeschickten Boote ihre Rechnungen zusammenbrachten, fanden wir, daß man etwa 67 Knaben, 94 Männer, 36 Weiber und 9 Kinder gesehen hatte. Dies ist indeß nicht die richtige Anzahl der Eingebornen, die um diese Zeit in und bey dem Hafen wohnten; denn ich habe seitdem in Einem Theile derselben mehr als so viele gesehen.

Im August gab einer von den Uebelthätern Rahmens Dailey vor, auf einem Stück Land eine beträchtliche Quantität von einem gelben Erze entdeckt zu haben, worin etwas Gold zu seyn schiene. Er wollte den Ort nicht eher anzeigen, als bis der Gouverneur, der gerade abwesend war, zurückkäme, und ihm versprächte, daß er und eine gewisse Freundin unter den Uebelthäterinnen Erlaubniß haben sollten, mit einem segelfertigen Schiffe nach England zurückzukehren. Am Ende fand sich denn, daß alles auf einen Betrug hinauslief. Dailey hatte etwas von einer messingnen Schnalle abgefeilt, ein wenig Gold von einer Guinee hinzugefügt, die Metalltheile mit Erde verbunden, und dann die Masse gehärtet. Wie billig, ward er für seinen Streich nachdrücklich bestraft *).

*) Es wird gewiß eine geraume Zeit darüber hingehen, ehe die Kolonie in Neu-Südwallis Bestand erhält. Ihr sind nehmlich mehrere Umstände nachtheilig. Einmal gehören dahin die Ein-

Hier muß ich noch das Reſultat der Beobachtungen anführen, die Herr Bradley und ich in Port-Jackſon anſtellten. Nach der Mittelzahl derſelben, liegt dieſer Hafen in 33° 50′ 08″ S. Br., und 151° 25′ 25″ O. L. vom Meridian zu Greenwich.

gebornen; denn ſo lange dieſe nicht die ganze Gegend verlaſſen, laufen die Pflanzer Gefahr, daß ihr Vieh, welches ihnen doch die vorzüglichſte Nahrung geben muß, von denſelben getödtet wird. Ferner; da Holz, Obſt und Gräſer hier von ganz anderer Art ſind, als in Europa, ſo müſſen die Koloniſten ſogar erſt Bau- und Brennholz, das ſchneller anwächſt, ingleichen Obſtbäume anpflanzen und Futter für das Vieh in beſtiedigten Feldern ſäen, daß ſie dieſes im Stalle füttern können. Dazu kommt noch die moraliſche Verderbtheit der Menſchen, die um ihrer Verbrechen willen nach Neu-Südwallis geſchickt worden und wohl gewiß faſt alle unheilbar ſind. Selbſt ihre nächſten Nachkommen, wenn anders die Regierung nicht bei Zeiten für ihre Erziehung und moraliſche Ausbildung ſorgt, müſſen, wo nicht gänzlich, doch größtentheils, eben ſo verderbt werden, wie ihre Eltern. Solche Leute aber möchten ſich wohl ſchwerlich jemals zum Ackerbau und zu andrem nützlichen Fleiße gewöhnen. Nur eine beträchtliche Anzahl arbeitſamer und moraliſch guter Anbauer könnten den Grund zu einer dauernden Kolonie legen; und ihnen müßten dann die Verurtheilten als Knechte und Mägde dienen. Auf ſolche Art ließen dieſe ſich vielleicht eher zu Ordnung und Arbeitſamkeit gewöhnen; auch könnten dann ihre Kinder eine beſſere Erziehung bekommen und frühzeitig zum Fleiße angehalten werden. Jetzt ſinnen die transportirten Uebelthäter, wie man an dem hier nur kurz erwähnten, im Original aber mit ermüdender Weitſchweifigkeit erzählten Beiſpiele ſieht, auf nichts anders, als wie ſie ihren Verbannungsort verlaſſen wollen, um das Diebeshandwerk in ihrem Vaterlande aufs neue treiben zu können. F.

Viertes Kapitel.

Der Sirius verläßt Port-Jackſon, und ſegelt oſtwärts nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. — Er geräth an viele große Eisinſeln, wirft dann die Anker am Robben-Eiland, und bald nachher in der Tafelbay. Ankunft des Transportſchiffes Alexander. — Man kauft Lebensmittel für die Kolonie in Port-Jackſon. — Abfahrt des Sirius. Er geräth

durch einen heftigen Sturm in große Gefahr, kommt aber endlich glücklich in Port-Jackson an.

Im September deutete der Gouverneur Phillip mir an, daß er Willens wäre, den Sirius sehr bald nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu schicken, und ihn dort so viele Lebensmittel, als er an Bord nehmen könnte, kaufen zu lassen. Um das Schiff zu diesem Endzweck so leicht als möglich zu machen, wünschte er, daß ich acht bis zehn Kanonen, ihre Laffetten, nebst andern entbehrlichen Sachen ans Land bringen ließe; und dies geschah wirklich. Er verlangte auch, ich sollte das lange Boot des Schiffes zum Gebrauche der Kolonie zurücklassen; was ich denn gar nicht gern that, da Seefahrer den Mangel eines solchen Bootes oft sehr schwer empfunden haben. Zugleich bat er mich, ich möchte am Kap ein solches Boot für die Kolonie zu kaufen suchen. Ich ließ nun mein Schiff kalfatern; dies geschah aber freilich nicht so gut, als wenn der Zimmermann die nöthigen Gehülfen gehabt und immer am Bord hätte bleiben können.

Den 30. September erhielt ich meine Final-Instruktion, und am 2. October, früh Morgens, segelten wir aus dem Hafen. Wir waren kaum hinaus, so bekamen wir starken Wind mit trübem, nebeligem Wetter. Doch mehr Unruhe, als dies, machte mir der Zimmermann mit der Nachricht, daß unser Schiff, welches bisher sehr dicht gewesen war, nunmehr Wasser einließe. Bei einer so weiten Reise, wie der Sirius sie jetzt antrat, mußte mir dieser Umstand äußerst unlieb seyn, zumal, da die Schiffsmannschaft, weil sie lange von gesalzenem Fleische gelebt und (fast) gar keine Küchengewächse gehabt hatte, nicht so gesund und stark war, wie es für ein leckes Schiff nöthig gewesen wäre.

Der Gouverneur hatte, wenn ich mit ihm über die jetzt angetretene Reise sprach, sich immer für die Fahrt um

Van-Diemens-Land, und nach Westen erklärt. Doch als ich den Wunsch äußerte, daß er mir meinen Weg vorschreiben möchte, lehnte er es ab, und sagte: ich sollte mich nach den Umständen richten; er überlasse alles meiner Einsicht und Beurtheilung. Dabei äußerte er indeß immer Vorliebe für den westlichen Weg. Dies befremdete mich ein wenig, wie ich wohl gestehen muß, da diese Fahrt noch niemals gemacht worden war, selbst nicht von Entdeckungsschiffen. Ich will keinesweges sagen, sie sey unthunlich: denn das müssen erst Versuche entscheiden; aber aus meiner eignen Erfahrung, da ich auf jenem ungeheuren Meere herrschende Westwinde antraf, möchte ich fast schließen, daß diese Reise sehr langsam und unangenehm werden müßte. Da ich nun überdies nur Proviant auf vier Monathe, ja von einigen Artikeln nur auf vierzehn Tage für die sämmtliche Mannschaft, an Bord hatte, so war ich wohl nicht im Stande, ein Experiment zu machen, sondern entschloß mich, dem Beispiele Andrer zu folgen, und südwärts von Neu-Seeland um Kap Horn zu segeln *).

Den 5. October waren wir ungefähr 70 Seemeilen weit von der Küste. Das Schiff zog iezt schon alle zwei Stunden zehn bis zwölf Zoll Wasser, und wir mußten nach Verlauf dieser Zeit jedesmal pumpen. Doch hatte ich Hoffnung, wir würden, sobald wir gutes Wetter und eine ruhige See hätten, zu dem Leck kommen und es verstopfen können. — Am 9ten waren wir ungefähr in der Breite von Van-Diemens-Land; und da der Wind sich in Südwesten gesetzt zu haben schien, so steuerte ich

*) Kapitain Cook fuhr den 10ten November 1774 von Neu-Seeland ab, und schon den 18 December sahen wir Tierra del Fuego. Folglich hatten wir in 38 Tagen, oder 5½ Woche 1500 Seemeilen, = 1125 geographischen, durchsegelt. Die Resolution war ein schwerfälliges Schiff, und legte dennoch einen solchen Weg in so kurzer Zeit zurück. Kapitain Hunter that also, meines Erachtens, sehr wohl daran, daß er die Fahrt um Kap Horn der andern um Van-Diemens-Land vorzog. Auch hat seine Erfahrung es bestätigt, daß jene die kürzeste und vorzüglichste ist.

nun nach dem Südkap von Neu-Seeland. Von Port-Jackson bis zu Van-Diemens-Land waren wir immer parallel mit der Küste, 60 Seemeilen von ihr entfernt, hin gelaufen, und hatten gar kein Land gesehen; so kann ich denn wohl behaupten, daß zwischen dem Striche, den wir befuhren, und der Küste, keine Inseln liegen. — Am 12ten fuhren wir um das Südkap von Neu-Seeland; doch da das Wetter sehr nebelig und stürmisch war, so hielten wir uns anderthalb Grade südwärts von demselben entfernt. Hier sahen wir eine große Menge von mancherlei Wasservögeln, z. B. Albatrosse, Pintaden, Taucher, Sturmvögel und Mewen; desgleichen eine Menge Seetang in sehr großen Flecken. Der Wundarzt Herr Worgan hatte mir empfohlen, in dieser Breite Malz-Aufguß unter die Schiffsmannschaft austheilen zu lassen, und ich ließ daher jedem an Bord alle Morgen ein Nößel geben.

Den 26. October waren wir in 52° 42′ S. Br. und in 196° 11′ östl. Länge. In dieser Gegend hörten wir sehr oft Taucher bei Nacht, und sahen sie auch eben so oft bei Tage. Es ist in der That erstaunlich, daß diese Vögel sich so weit, 800 bis 1000 Seemeilen, vom Lande entfernen. Sie legen und brüten ihre Eier unstreitig am Ufer; und doch waren die, welche wir hier antrafen, von der Pinguinen-Art, folglich nicht im Stande zu fliegen. Bei der langsamen Art, wie ein solcher Vogel im Wasser fortkommen kann, sollte man glauben, er müßte, und wenn ihm auch sein Instinkt den geradesten und kürzesten Weg zeigte, viele Jahre brauchen, um wieder Land zu erreichen; wenn anders nicht in diesen südlichen Meeren, und nicht weit von unsrer Laufbahn, Inseln liegen, die bis jetzt noch nicht entdeckt sind *). Ich bemühete mich übrigens auf der

*) Man glaubt gewöhnlich, der Pinguin oder die Fettgans schwimme langsam; allein ich habe auf meiner Seereise bemerkt, daß dergleichen Vögel zuweilen wenigstens noch einmal so geschwind, und oft geschwinder, fortkamen, als unsre Schiffe. So ist es denn nicht zu verwundern, daß man sie öfters so weit von allem Lande antrifft. Es kann ihnen höchstens zwei bis drei Wochen kosten, irgend ein Land in dem südlichen Weltmeere zu erreichen. S.

Fahrt von Neu-Seeland nach Kap Horn, so viel als möglich parallel zwischen den Laufbahnen der Resolution und der Adventure *) zu bleiben, damit, wenn in diesem Strich irgend eine Insel läge, sie uns zu Gesichte kommen möchte.

Wir setzten unsre Fahrt ohne merkwürdige Ereignisse fort. Vom 7ten bis zum 17. November war das Wetter sehr veränderlich, und der Wind sehr unbeständig. Jetzt hatten wir häufige Schnee- und Hagelschauer. Das Thermometer stand in der Kajüte, wo wir bisweilen ein Feuer anzündeten, auf 42°, in der freien Luft aber auf 35°. Ob uns gleich Winde von Süden her Schnee und Hagel mitbrachten, so fanden wir doch auch, daß einige Windstöße von Norden schneidend kalt waren. Am 18ten, wo wir uns in 261° 50′ O. L. und in 55° 23′ S. Br. befanden, ward das Wetter gemäßigter und schöner. Wir sahen nunmehr sehr oft hohe Eisinseln, und mußten unsre Richtung ändern, um ihnen auszuweichen. Am 25sten waren wir nahe bei Kap Horn. Ich sah mich vergebens nach einer Insel um, die unter dem Nahmen Diego Ramirez auf allen Karten von Tierra del Fuego verzeichnet ist, und zehn bis zwölf Seemeilen vom Lande entfernt seyn soll; ohne alles Bedenken kann ich also behaupten, daß sie wenigstens nicht die Lage hat, die ihr auf den Karten gegeben wird. Wir fuhren übrigens so um die Spitze des Feuerlandes, daß wir zehn Seemeilen weit davon entfernt blieben.

In der Mitte des Decembers zeigte sich der Scharbock bei der Schiffsmannschaft sehr stark; und das war für uns um so übler, da wir nichts hatten, wodurch wir dieser verderblichen Krankheit Einhalt thun konnten, ausgenommen ein wenig Malz-Aufguß, den ich noch immer austheilen ließ. Unsre einzige Hoffnung war eine schnelle Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sich durch frische Nahrungsmittel die Gesundheit unsrer Kran-

*) Die beiden Schiffe, mit denen Cook seine zweite Entdekkungsreise machte. J.

ken ohne Zweifel wieder herſtellen ließ. Uebrigens befremdete mich die Erſcheinung des Scharbocks auf unſrem Schiffe gar nicht; vielmehr wunderte es mich, daß er ſich nicht früher zeigte: denn wir hatten nun in dreizehn bis vierzehn Monathen nicht einen Biſſen friſches Fleiſch oder nur ein Blatt von einem Küchengewächſe genoſſen.

In 55° 30′ S. Br., und 306° O. L. bekamen wir feuchtes Wetter, mit häufigem, ſehr dickem Nebel, wobei es ſehr kalt war. Itzt ſahen wir auch in jeder Richtung Eisinſeln von erſtaunlicher Größe; ingleichen viele große Wallfiſche. Dieſe ſchienen in Triften von fünf oder ſechs bis funfzehn oder zwanzig beiſammen zu ſeyn, und ſpritzten das Waſſer kaum eine Kabeltaulänge vom Schiffe, ja bisweilen ſo nahe, daß es nicht ſchwer geweſen ſeyn würde, ſie aus dem Vordertheile des Schiffes, wie ſie unter dem Bug durchſchwammen, mit dem Harpun zu treffen. Am 13ten kamen wir an einer der größten Eisinſeln vorbei, die wir je geſehen hatten; wir ſchätzten ihre Länge auf nicht weniger als drei Meilen, und ihre perpendikuläre Höhe auf 350 Fuß. Am 19ten waren wir endlich aus dem Eiſe heraus, womit das Meer von Süd-Georgien an bis in 46° S. Br. zu dieſer Jahreszeit überſäet zu ſeyn ſcheint. In 44° S. B. ſahen wir das letzte Eis. Ueberhaupt waren wir acht und zwanzig Tage, und in einer Strecke von 800 Seemeilen, unter Inſeln und Feldern davon geweſen. Mehrere Tage hinter einander hatten wir in 24 Stunden 50 bis 60 Seemeilen in nordöſtlicher Richtung zurückgelegt und waren auf dieſer ganzen Strecke durch eine Straße von Eisinſeln (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) gekommen. Gemeiniglich ſahen wir ſie von der Größe einer Dorfkirche, bis zu Einer, zwei und drei Meilen im Umfange, und verhältnißmäßig hoch. Wären bei dieſer Jahreszeit in jenen hohen Breiten die Nächte nicht ſehr kurz, und blieben ſie nicht faſt gänzlich hell, ſo würde es in der That gefährlich ſeyn, bei Nacht unter einer ſo großen Menge von Eisinſeln zu ſegeln. Die Rich-

lung, worin diese Eisstücken zu treiben schienen, ist übrigens, dünkt mich, ein starker Beweis, daß die Südwestwinde in diesem Theile des Oceans am herrschendsten sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die Eisfelder an der Küste von Süd-Georgien und Sandwich-Land gebildet, und sich dann zu Anfange des Frühlings, oder vielleicht auch bei einem Windstoß im Winter, von dem Lande los gerissen haben. Viele von ihnen waren halb schwarz, augenscheinlich durch die Erde von dem Lande, woran sie gehangen, oder auch durch den Schlamm des Bodens, auf dem sie gelegen hatten. Es ist nehmlich bekannt, daß an Eisinseln, wenn sie eine Zeitlang in der See umher getrieben worden sind, der unter dem Wasser befindliche Theil so leicht und schwammicht wird, daß der herausstehende Theil das Uebergewicht erhält, folglich umschlägt, und auf diese Art etwas von dem Boden zeigt, auf dem er gelegen hat. An andren Eisfeldern waren übrigens große Stücke gänzlich mit einem schönen Meergrün, oder wie mit einem hellen Grünspan, gefärbt.

In 45° 30′ S. Br., und 342° O. L. betrug die Abweichung der Magnetnadel, die bisher stufenweise abgenommen hatte, nur 0° 4′ östlich. Wir hatten jetzt starke Westwinde, die uns einen reichlichen Ersatz dafür gaben, daß uns frische Winde aus Norden und Osten so lange zwischen Kap Hoorn und Süd-Georgien aufgehalten hatten. Daß der Wind uns so sehr begünstigte, war übrigens ein äußerst glücklicher Umstand, da der Scharbock sich unter der Schiffsmannschaft sehr schnell ausbreitete. Gewiß kann nichts diese Krankheit auf einem Schiffe, zumal wenn es zu einem solchen Dienste wie der Sirius bestimmt ist, besser verhüten, als ein guter Vorrath von mancherlei Pflanzensäuren. Das Vitriol-Elixir, welches man bis jetzt den Schiffen giebt, und vor Zeiten nicht bloß als ein Präservativ, sondern gar als ein Heilmittel gegen den Scharbock ansah, war das erstere keinesweges, und das letztere noch viel weniger. Vegetabilische Säuren,

mit denen man Schiffe auf lange Reisen verſähe, wodurch die Koſten entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenig vermehren, und, wie ich überzeugt bin, am Ende eine beträchtliche Erſparniß ſeyn.

Da wir am 25ſten December wieder auf den Meridian von Greenwich kamen, von dem wir in öſtlicher Richtung ausgeſegelt waren, folglich nunmehr 360° O. L. zurückgelegt und vier und zwanzig Stunden gewonnen hatten, ſo ließ ich einen Tag ungezählt, und wiederholte in meinem Tagebuche: Donnerſtags, den 25ſten December*). Den 31ſten ſahen wir die Südſpitze von Afrika, und den 1ſten Januar 1789 warfen wir an dem Robben-Eiland die Anker, da wir bei Tage nicht mehr in die Tafelbay kommen konnten. Wir ſchickten ſogleich ein Boot mit dem erſten Lieutenant nach der Inſel, um Nachrichten aus Europa zu erfahren. Der Holländiſche Officier, der auf dem Robben-Eiland kommandirte, war ſehr höflich; zum Unglück konnte er aber nicht Engliſch, und unſer Lieutenant nicht Holländiſch ſprechen. Jener, der eine große Orange-Kokarde am Hute trug, gab indeß dieſem mit einzelnen Engliſchen Wörtern zu verſtehen, daß England und Holland wieder ſehr gute Freunde wären, und daß Frankreich gar keine Verbindung mehr mit dem letzteren hätte. Daraus ſchloß ich denn, daß irgend eine beträchtliche Veränderung in den Angelegenheiten der Republik vorgegangen ſeyn müßte und daß der Statthalter wieder in alle ſeine Rechte eingeſetzt wäre. Da der Holländiſche Officier hörte, von welch einer langen Reiſe wir kämen, ſo hatte er die Artigkeit, uns einen Korb Früchte,

*) Die Schiffe Reſolution und Adventure ſind die erſten, welche die Erde in der Richtung von W. nach O. umſegelt haben. Da bei einem ſolchen Laufe das Schiff auf jede Strecke von 15 Graden, die es weiter öſtlich kommt, eine Stunde gewinnt, ſo werden auf 360 Grade 24 Stunden gewonnen; und man muß folglich einen Tag wieder mit dem Datum des vorigen bezeichnen. Außer dem Sirius ſind im Jahre 1788 auch noch zwei andre Schiffe, die weiter unten erwähnt werden, in dieſem Falle geweſen.

wir sein Gatern sie lieferte, zu schicken; und diese wurden denn unter die Kranken im Raume ausgetheilt, um sie zu überzeugen, daß wir wirklich im Hafen wären, woran bis jetzt einige noch sehr stark zweifelten.

Am 26ten Januar, Morgens, liefen wir in die Tafelbay ein, und kamen um 10 Uhr vor Anker. Sobald das Schiff in Sicherheit war, schickte ich einen Officier an den Gouverneur, um ihm sagen zu lassen, in welcher Absicht ich käme. Ich erhielt die höfliche Antwort, es wäre alles im größten Ueberfluß vorhanden, und ich dürfte nur schriftlich anzeigen, wie viel ich von jedem Artikel brauchte, so sollten augenblicklich die nöthigen Befehle deshalb gegeben werden. Der Gouverneur ließ mir zugleich auch sagen: er würde in wenigen Tagen ein Schiff nach Amsterdam schicken, und wollte, wenn ich etwa Depeschen mitzugeben hätte, sie gern an den Englischen Ambassadeur im Haag befördern. Uebrigens bestätigte er die angenehmen Nachrichten, die wir schon von dem Officier auf dem Robben-Eiland zum Theil erfahren hatten. Jedermann am Kap, sowohl vom Militair-, als vom Civilstande, trug ein Zeichen seiner Anhänglichkeit an die Oranische Parthei: die ersteren eine Orange-Kokarde, und die letzteren ein Stückchen Band von eben der Farbe, entweder an der Brust, in einem Knopfloche, oder am Aermel.

Unmittelbar nach unsrer Ankunft ließ ich unsre Kranken, 40 an der Zahl, unter der Aufsicht des Schiffswundarztes Herrn Worgan, landen. Ihre schleunige Wiederherstellung war sehr wichtig für den Dienst des Schiffes, zumal da wir noch eine lange Reise zu machen hatten, ehe wir aufs neue einen Hafen erreichten. Jedermann am Kap, mit dem wir uns besprachen, äußerte über unsre Fahrt von Port-Jackson ostwärts um Kap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung große Verwunderung, da wir auf der ganzen Reise in keinen Hafen angelegt, und nur ein und neunzig Tage dazu gebraucht hatten.

Es machte mich sehr unruhig, als ich hörte, daß die Transportschiffe, die am 14. Jul. 1788, folglich vor sechs Monathen, unter dem Lieutenant Shortland Port Jackson verließen, noch nicht am Vorgebirge der guten Hoffnung angekommen wären; da sie doch auf ihrem Rückwege nach England, den sie nordwärts über Batavia nahmen, höchst wahrscheinlich hier anlegen mußten. Ich konnte wohl um so mehr für sie besorgt seyn, wenn ich daran dachte, daß ihre Mannschaft bei der Abfahrt von Port-Jackson zum Theil sehr am Scharbock litt, und daß keins von ihnen einen Wundarzt am Bord hatte. Ganz unstreitig ist dies eine sehr übel angebrachte Sparsamkeit von den Eigenthümern der Schiffe, wenn man die Weite des Weges und den Umstand bedenkt, daß es in jener entlegenen, unwirthbaren Gegend der Erde unmöglich ist, Matrosen und andre Leute zur Ergänzung der fehlenden Mannschaft zu bekommen. Freimüthig muß ich mein Bedauern darüber äußern, daß, wenn Schiffe zum Dienste der Regierung auf eine so lange und die Gesundheit so sehr in Gefahr setzende Reise gemiethet werden, nicht in dem Kontrakte ausgemacht wird, daß sie einen Wundarzt mitnehmen müssen. Ich weiß, daß die Seeleute, wenn sie auf einer so langen Reise krank werden, so sorg- und gedankenlos sie auch zu andrer Zeit bei völliger Gesundheit sind, sich schon deshalb, weil sie keinen Wundarzt haben, der Melancholie überlassen, und daß unser Vaterland viele schätzbare Leute um so einer unbedeutenden Ersparniß willen verloren hat. Nur auf Einem von den neun Transportschiffen, welche nach der Botany-Bay geschickt wurden, war ein Wundarzt; und auch das würde wahrscheinlich keinen gehabt haben, wenn es nicht nach der Abfahrt von Port-Jackson noch zu einem andern Dienste bestimmt gewesen wäre.

Den 5ten traf ein Holländischer Indienfahrer von Rio de Janeiro in der Tafelbay ein. Von ihm erfuhr ich, daß in jenem Hafen zwei von unsern Transportschiffen

sen, der Prinz von Wallis und der Borrowdale, in sehr elendem Zustande angekommen wären. Am 19ten erhielt ich von einer kleinen Holländischen Fregatte, die aus Batavia kam, die Nachricht, daß Lieutenant Shortland zu Anfange des Decembers diesen Hafen mit einem einzigen Schiffe erreicht hätte *). Am 18. Februar, gerade den Tag vorher, als ich unter Segel gehen wollte, kam endlich dieser Officier zu meinem großen Vergnügen mit dem Transportschiffe Alexander in der Tafelbay an. Ich erhielt nun von seiner Fahrt zuverlässige Nachrichten, an deren Mittheilung dem Gouverneur Phillip, wie sich voraus sehen ließ, nicht wenig gelegen seyn mußte.

Am 20. Febr. segelte ich wieder von der Tafelbay ab. Ich nahm auf zwölf Monathe Lebensmittel für die Schiffsmannschaft mit; außerdem aber auf sechs Monathe Mehl und andere Vorräthe für die ganze Kolonie, viele Sachen für die Officiere u. s. w. Kurz, das ganze Schiff war so voll gefüllt, wie es nur seyn konnte. Der Leck, der uns auf dem Wege nach dem Kap so viele Unruhe verursacht hatte, war in der Bay glücklich entdeckt und mit leichter Mühe verstopft, überhaupt aber das Schiff, so gut es sich thun ließ, wieder in Stand gesetzt worden.

Von unserm Rückwege nach Port-Jackson verdienen nur wenige Umstände angemerkt zu werden. Am 16. April sahen wir die See wieder mit glänzenden Flekken, wie schwimmende Laternen, bedeckt, und zwar in 44° 45′ S. Br. und 135°30′ O. L.; folglich beinahe unter eben der Breite, unter welcher wir auf der vorigen Reise dasselbe Phänomen gesehen hatten. Diese Bemerkung hat vielleicht ihren Nutzen, und dient zu einem Wink, daß man, wenn sich das erwähnte Phänomen zeigt, nicht weit von Van-Diemens-Land ist **). Gerade, da

*) Er hat seine unglückliche Fahrt selbst beschrieben, und sie ist als Anhang zu Phillip's Reise bekannt gemacht. F.

**) Als wir uns im Oktober 1772 mit der Resolution dem Vorgebirge der guten Hoffnung näherten, sahen wir ebenfalls sehr viele

wir ungefähr unter dem Meridian von dieſem waren, ſetzte uns ein Sturm ſo heftig zu, daß wir alle Augenblicke unſern Untergang erwarteten. Wir entgingen der Gefahr, an der Oſtſpitze von Taſman's Sturmbay zu ſcheitern, nur mit genauer Noth, ſetzten dann aber unſern Weg ziemlich gut fort, und liefen am 9. May glücklich in Port-Jackſon ein. Wir waren 219 Tage abweſend, von denen wir 51 in der Tafelbay am Vorgebirge der guten Hoffnung lagen; folglich hatten wir die Reiſe rings um die Erde in 168 Tagen zurückgelegt *). Wenn wir die gröſste und kleinſte Breite nehmen, worin wir ſegelten, ſo ergiebt ſich, daß wir unſern Lauf etwa in 45° hielten. Ich muß übrigens von unſrer Reiſe noch eine Bemerkung anführen. Bekanntlich hat noch niemand Neu-Südwallis von 39° bis 42° S. Br. befahren, und man weiß nicht zuverläſſig, ob Van-Diemens-Land damit zuſammen hängt oder nicht. Aus einer Strömung, die wir in dieſer Gegend antrafen, möchte ich indeß faſt ſchließen, daß in der erwähnten Strecke entweder ein ſehr tiefer Meerbuſen, oder eine Straße ſeyn muß.

glänzende Flecken im Meere; und man konnte dabei deutlich unterſcheiden, wie die Fiſche im Meere ſchwammen, und die kleineren den größern mit großer Schnelligkeit auswichen. Die Urſache dieſes Glanzes waren kleine, im Waſſer ſchwimmende Bläschen, wahrſcheinlich die Eier irgend eines Thieres, vielleicht von der Gattung der Medusen oder der Seenesseln. Da nun auch Kapitain Hunter ein ähnliches oder gleiches Phänomen zweimal faſt unter denſelben Umſtänden geſehen hat, ſo ſcheint es, als ob die Meerwürmer ihre Eier zu gewiſſen Jahrszeiten nicht weit vom Lande verſchütteten, um ſie im wärmeren Meere deſto leichter ausbrüten zu laſſen. F.

*) Ich weiß kein Beiſpiel, daß die Erde jemals in einer ſo kurzen Zeit (168 Tagen) umſegelt worden wäre; und dieſe Fahrt des Kapitains Hunter iſt daher eine der allermerkwürdigſten. F.

Fünftes Kapitel.

Die Pocken sind bei unsrer Rückkehr unter den Eingebornen ausgebrochen. — Tödtliche Wirkungen davon. — Ein Kriminal-Gericht. — Gouverneur Phillip besucht die *Broken-Bay*, erforscht ihre verschiedenen Buchten, und kehrt nach Port-Jackson zurück. — Die *Broken-Bay* und Botany-Bay werden aufgenommen. — Man bringt zwei Eingeborne nach der Kolonie, und behandelt sie gütig; aber einer von ihnen entfliehet.

Sobald das Schiff in Sicherheit war, ging ich an's Ufer, um dem Gouverneur meine Aufwartung zu machen. Ich fand ihn in guter Gesundheit bei einem Feuer sitzen und mit einer Gesellschaft Thee trinken, unter der auch ein Eingeborner des Landes in anständiger Kleidung war. Dieser schien sich am Theetische so wohl zu befinden, wie irgend einer von der Gesellschaft, und wußte mit seiner Ober- und Untertasse so gut umzugehen, als wenn er schon lange daran gewöhnt wäre. Er war mit Gewalt von seinen Freunden weggenommen worden, und zwar durch die Lieutenants Ball von der Supply, und George Johnston von den Seesoldaten, welche in dieser Absicht mit zwei Booten den Hafen hinunter geschickt worden waren. Der Gouverneur fand nehmlich, daß die Eingebornen durch alle Aufmunterungen, die er ihnen geben konnte, sich dennoch nicht bewegen ließen, die Kolonie von freien Stücken zu besuchen; daher entschloß er sich zu der erwähnten Methode, einen Mann in seine Gewalt zu bekommen, der, wenn er gütig behandelt würde, es in der Folge vielleicht dahin bringen könnte, daß seine Landsleute mehr Vertrauen in uns setzten. Aerábänu (Ara-ba-noo) — so hieß der Mann — ward auf folgende Art gefangen. Als er sich eine kurze Zeit mit einem von jenen Herren unter-

halten hatte, warf einer von den Matrosen, dem man vorher Anweisung dazu gegeben, ein Seil um seinen Hals, und zog ihn in einem Augenblicke nach dem Boote. Auf sein Geschrei kamen eine Menge seiner Freunde an den Rand des Gehölzes, und warfen von dorther viele Lanzen, indeß ohne Wirkung. Das Schrecken des armen Unglücklichen läßt sich besser denken, als beschreiben. Er glaubte, man würde ihn augenblicklich ermorden; doch sobald die Officiere wieder im Boote waren, ließen sie ihm den Strick nur um das Bein binden, und behandelten ihn übrigens so gütig, daß er ein wenig heiterer ward. Nach seiner Ankunft in dem Hause des Gouverneurs mußte er einige Zeit eine eiserne Schelle am Beine tragen, damit er nicht so leicht entfliehen könnte. Man lehrte ihn aber, sie als Bang-Aley (bang-ally) anzusehen, wie die Eingebornen jeden Schmuck nennen; und er konnte wohl glauben, man erwiese ihm damit eine Ehre, da es gar nicht ungewöhnlich war, daß einige der nichtswürdigsten Uebelthäter, welche Strafe verdient hatten, wie er selbst in Ketten gelegt wurden, wovon er die Ursache natürlicher Weise nicht einsehen konnte. Er fand sich übrigens sehr bald in seine Lage, da er von allen Personen um ihn her sehr gütig behandelt ward. Weil ihm das Eisen Unbequemlichkeiten verursachte, so nahm man es ihm ab, und erlaubte ihm zu gehen, wohin er wollte. Er lernte sehr bald die Nahmen der Herren, die sich um ihn bekümmerten; auch den meinigen, als ich mit ihm bekannt geworden war, vergaß er nicht, und äußerte öfters gegen mich großes Verlangen, an Bord meines Nowih (nowee) zu kommen, wie ein Boot oder ein andres Fahrzeug auf dem Wasser, in seiner Muttersprache genannt wird. Den Tag nach meiner Ankunft erzeigten mir der Gouverneur und seine Familie die Ehre, Mittags am Bord bei mir zu essen, und da fand ich denn an Aeräbänu, der ebenfalls mit kam, einen gutmüthigen, gesprächigen Menschen. Er war ungefähr dreißig Jahr alt, und sah ziemlich wohl aus.

Ich äußerte, als ich den Gouverneur befuhte, große Befremdung darüber, daß ich bei dem Einlaufen des Schiffes nicht Einen Eingebornen oder ein Kanot am Ufer geſehen hatte. Man ſagte mir aber: vor einigen Monathen wären die Blattern unter den unglücklichen Leuten ausgebrochen, und man hätte jetzt einen wirklich empörenden Anblick, wenn man die Buchten des Hafens beſuchte, wohin die Eingebornen ehemals ſo häufig gekommen wären. In den Felſenhöhlen, die bei üblem Wetter ganzen Familien Schutz gegeben hätten, ſähe man jetzt Männer, Weiber und Kinder todt da liegen. — Da wir noch an keinem der Eingebornen nur die mindeſten Merkmahle von Blattern geſehen hatten, ſo müſſen wir glauben, daß ſie vor unſrer Ankunft gänzlich davon frei geweſen ſind, und folglich dieſe Krankheit gar nicht zu behandeln wiſſen. Die Lagen, worin man die todten Leichname gefunden hat, können leicht auf die Vermuthung bringen, daß, wenn jemand von ihnen krank wird, und es die Blattern zu werden ſcheinen, ſeine Freunde (da ſie ſchon aus Erfahrung wiſſen, daß dieſe Krankheit für ganze Familien tödtlich zu werden pflegt) ihn ſogleich verlaſſen, ſo daß er hülflos iſt und aus Mangel an Nahrung ſterben muß *). Einige hat man ſitzend, und den Kopf zwiſchen die Kniee hängend, gefunden; andere hatten ſich an einen Felſen gelehnt, und ließen

*) Die Pocken oder Kinderblattern ſind allen rohen Völkern, die ſich nicht reinlich halten oder ihren Körper wohl gar mit Oehl, Fett oder Thran beſchmieren, noch tödtlicher, als den Europäern. Denn je weniger die bösartige Materie durch die verſtopften Schweißlöcher abgeführt werden kann, deſto ſtärker vermehrt ſie ſich innerlich. Kommt dann Anſteckung dazu, ſo entwickelt ſich das Gift mit doppelter Wuth, und tödtet die Unglücklichen ohne Rettung. Es iſt alſo kein Wunder, daß bei rohen Völkern die Pockenkranken von ihren Freunden gänzlich verlaſſen werden. Als ich im Sommer 1765 in der Steppe jenſeits der Wolga reiſte, fand ich hin und wieder kleine Hütten von Filz, und in denſelben Kalmücken, die an den Blattern geſtorben waren. Gemeiniglich ſtanden neben dem todten Körper zwei Gefäße, das eine mit Speiſe, und das andere mit Waſſer, welche die Anverwandten des Unglücklichen, als ſie von ihm flohen, zu ſeiner letzten Erquickung hinterlaſſen hatten. L

den Kopf darauf ruhen; ich selbst sah eine auf der Erde sitzende Frau, welche die Kniee an die Schultern aufgezogen, und das Gesicht in dem Sande zwischen ihren Füßen liegen hatte. Man nahm um diese Zeit zwei Kinder, einen sechs- oder siebenjährigen Knaben, und ein etwa zehnjähriges Mädchen auf, die an eben der Krankheit litten; und zugleich auch zwei alte Männer, von denen wir aus verschiedenen Umständen vermutheten, daß sie die Väter der beiden Kinder wären. Alle vier wurden in das Hospital gebracht und mit vieler Sorgfalt behandelt. Die Männer lebten nur einige Tage; aber die Kinder wurden beide wieder hergestellt, und schienen mit ihrer sehr behaglichen Lage wohl zufrieden. Vermittelst dieser Kinder, wenn sie anders ihre Muttersprache nicht vergessen, läßt sich vielleicht in der Folge ein genaueres und freundschaftlicheres Verkehr mit den Eingebornen des Landes bewirken. — Fünf oder sechs Tage nach meiner Ankunft ward auch der arme Arabanu von den Blattern befallen; und ob man gleich alle nur mögliche Mittel anwendete, ihn wieder herzustellen, so starb er doch, zum größten Bedauern der ganzen Kolonie, an dem kritischen Tage seiner Krankheit.

Während unserer Abwesenheit hatten sich mehrere Leute in den Wäldern verloren, und waren darin entweder von den Eingebornen getödtet worden, oder (Hungers) gestorben. Auch noch eine andre traurige Nachricht erhielten wir bei unsrer Ankunft. Man hatte über sechs Seesoldaten ein Kriminalgericht gehalten und sie verschiedener Diebstähle an den öffentlichen Vorräthen schuldig gefunden. Aus dem Verhöre dieser unbesonnenen Leute ergab sich, daß sie ihr unrechtmäßiges und in unsern Umständen der ganzen Kolonie gefährliches Handwerk, schon seit mehreren Monathen im Großen getrieben hatten, und daß ihr Verbrechen eigentlich aus leidiger Bekanntschaft mit einigen Uebelthäterinnen herrührte. Von Krankheit war

übri-

ſorgens die Kolonie während unſrer Abweſenheit verſchont geblieben.

Ehe der Sirius von Port-Jackſon abſegelte, hatte der Gouverneur beſchloſſen, ein Detaſchement Seeſoldaten nebſt einer beträchtlichen Anzahl Uebelthäter auszuſchicken, um ſo viel Land, als etwa nöthig wäre, reinigen und ein Feld an der Spitze dieſes Hafens in Stand ſetzen zu laſſen, daß man es mit Korn beſtellen könnte. Nach der Rückkehr von unſrer Reiſe machte ich einen Gang, um zu ſehen, was aus dieſem Felde, das man Roſe-Hill (Roſenhügel) genannt hatte, geworden wäre. Ich fand meine Erwartung in der That bei weitem übertroffen. Es war ein beträchtliches Stück Land ſo in Ordnung, daß man es zu gehöriger Zeit beſäen konnte, und auch eine Anzahl Hütten gebauet; die Gärten hatten ein ziemlich gutes Anſehen; kurz, es war aller Anſchein vorhanden, daß hier eine Landwirthſchaft von ſehr großem Umfange entſtehen müßte. Man ſagte mir, wenn Leute genug zum Arbeiten da wären, ſo könnte das Gut wenigſtens zwanzig Meilen nach Weſten erweitert werden, und das ſämmtliche Stück Land wäre dem Anſcheine nach um nichts ſchlechter, als das, was man jetzt bauete. Wir fanden indeß, daß es, obgleich der Boden ziemlich gut iſt, große, ja ich glaube unüberwindliche Schwierigkeiten haben würde, hier eine Landwirthſchaft von weitem Umfange anzulegen. Beſonders liegt dieſe Schwierigkeit im Mangel an Waſſer. In der trocknen Jahreszeit hat man zu Roſe-Hill nur ſehr wenig, und keinesweges gutes; aber weiter nach Weſten hin findet man kaum hier und da ſo viel, daß ein Wanderer ſeinen Durſt damit löſchen kann. Beſonders bei heißem dürrem Sommerwetter geht man wohl viele Meilen weit, ohne genug zum Trinken anzutreffen. Dieſer Umſtand ſcheint mir, ſo wenig ich auch von der Landwirthſchaft verſtehe, eine Unbequemlichkeit, der ſich wohl nichts anders abhelfen ließe, als wenn es möglich wäre, etwa alle tauſend Schritt einen Brunnen zu graben.

Die Herren von der Kolonie, die in der Nachbarschaft von Sydney-Cove kleine Grundstücke besitzen, hatten mehrere Versuche gemacht, verschiedene Arten von Korn zum Futter für einige Schweine, Ziegen, Hühner u. s. w. zu bauen. Es schien auch einige Zeit, als würden ihre Bemühungen reichlich belohnt werden, da das Korn sehr schnell aufwuchs; aber kaum schoß es in Aehren, so vernichteten die Ratzen, von denen, so wie von andrem Ungeziefer, es hier zu Lande eine große Menge giebt, diese Aussicht gänzlich. Um den Mais, der außerordentlich viel zu versprechen schien, war es in einer Nacht geschehen. Zu meinem Leidwesen muß ich indeß sagen, daß auch das Korn, welches von dem Ungeziefer verschont geblieben war, ob es gleich Anfangs ein schönes Ansehen gehabt hatte, dennoch die elendeste Erndte gab, die mir jemals vorgekommen ist. Es war meistentheils bloßes, zwei bis drittehalb Fuß hohes Stroh, und der ganze Gewinn von einem Stück Acker ließ sich, wenn er abgeschnitten war, in einer Hand wegtragen.

Am 6. Junius 1789 nahm der Gouverneur mich mit nach der Broken-Bay, weil er einige Theile dieses Hafens untersuchen wollte, die bei seiner letzten Anwesenheit daselbst aus Mangel an Zeit und Gelegenheit unbesichtigt geblieben waren. Es wurden zwei Boote mit Lebensmitteln u. s. w. unter Führung des Herrn Kettle, Obersteuermanns des Sirius, dahin geschickt. Die Gesellschaft bestand, außer dem Gouverneur und mir selbst, in dem Kapitain Collins (Oberrichter), Kapitain Johnston von den Seesoldaten, Herrn White, erstem Wundarzte der Kolonie, Herrn Worgan und Herrn Fowell vom Sirius, und zwei Mann, sämmtlich mit Flinten u. s. w. bewaffnet. Wir landeten an dem nördlichen Theile von Port-Jackson, und gingen längs der Seeküste nordwärts fort. So wie wir weiter kamen, mußten wir öfters über einen langen sandigen Strand, was uns denn sehr ermüdete. Als wir die Hügel hinauf stiegen, trafen

wir auf unserm Wege sehr häufig dickes Gehölz; doch fanden wir öfters Fußsteige, welche die Eingebornen auf ihren Wanderungen längs der Küste getreten hatten. Diese zeigten uns denn nicht nur den leichtesten und bequemsten Weg die Hügel hinauf, sondern auch den kürzesten, den wir hätten finden können, und wenn wir auch in dieser Gegend schon besser bekannt gewesen wären.

Wir verließen Port-Jackson um 6 Uhr Morgens, gerade mit der Dämmerung, und kamen, von der Hitze ziemlich ermüdet (zumal da wir Lebensmittel und Wasser auf mehrere Tage, ingleichen Ammunition trugen), um drei Uhr Nachmittags an dem südlichen Arme der Broken-Bay an. Jetzt war es schon zu spät, und unsre Ermüdung zu groß, als daß wir etwas an unserm Hauptgeschäfte hätten anfangen können; wir schlugen daher unsre Zelte auf, und warfen das Zugnetz. Glücklicher Weise fingen wir mehrere Fische, hielten von ihnen und von eingepökeltem Rindfleisch eine gute Mahlzeit, und ruheten dann den übrigen Theil des Tages. Auf den kleinen Streifereien, die unsre Bootsmannschaften Nachmittags machten, ward ein junges Weib in dem langen Grase entdeckt, das jetzt sehr naß war, und worin sich also ein armes nacktes Geschöpf sehr übel befinden mußte. Sie hatte sich vor der Ankunft unsrer Boote an diesem Strande, nebst einigen von ihren Landsleuten, mit Fischen beschäftigt; aber bei unsrer Annäherung waren Alle in Schrecken gerathen und entflohen, ausgenommen dies arme Weib, das sich so eben erst von den Blattern erholte und noch sehr schwach war. Wegen einer Geschwulst in dem einen Knie hatte sie nicht gehen können, sondern wegkriechen müssen, und sich dann, nicht zwanzig Schritte weit von der Stelle, wo unsre Zelte standen, so gut sie konnte, im Grase verborgen. Wir entdeckten sie dadurch, daß jemand einen Habicht gerade über ihr vom einem Baume herunter schoß, worüber sie vor Schrecken einen Schrei ausstieß. Der Vorfall ward dem Gouverneur sogleich angezeigt, und wir alle gingen

nun hin, das arme Weib zu sehen, das wir denn in dem schon erwähnten Zustande antrafen. Sie schien ungefähr 17 bis 18 Jahr alt zu seyn, und hatte ihren nackten, schwächlichen Körper mit feuchtem Grase bedeckt, weil es ihr an allen andern Mitteln dazu gänzlich fehlte. Als wir uns ihr näherten, war sie in großer Angst, weinte sehr stark, und brach in jämmerliche Klagen aus. Wir verstanden zwar keine Sylbe von dem, was sie sagte; doch erregte die Noth, worin sie zu seyn schien, unser Mitleiden, und wir thaten alles, was wir nur konnten, um ihr zu helfen. Vermittelst einiger Worte, die wir von dem armen Aeräbänu gelernt hatten, beruhigten wir sie auch wirklich ein wenig. Zugleich wurden einige Matrosen abgeschickt, um einige Feuerbrände zu holen. Diese legten wir vor ihr hin, rissen dann einiges Gras aus, trockneten es, und breiteten es rings um sie her aus, daß sie sich warm halten konnte. Bald schossen wir auch einige Vögel, als Habichte, Krähen und Mewen, rupften sie, und rösteten sie dann nebst einigen Fischen. Sie aß davon, und nun gaben wir ihr auch Wasser. Besonders hiernach schien sie sehr zu verlangen; denn als wir das Wort Badoo (Baadu), Wasser, aussprachen, steckte sie ihre Zunge aus dem Munde, um uns zu zeigen, wie trocken sie wäre; und nach dem Ansehen und der Farbe derselben, mußte sie wirklich ein ziemlich starkes Fieber haben. Ehe wir uns zur Ruhe begaben, besuchten wir sie noch einmal, und legten ihr einiges Holz so nahe hin, daß sie es fassen und während der Nacht ihr Feuer damit unterhalten konnte. Ausserdem schnitten wir eine Menge Gras ab, trockneten es, deckten sie damit gut zu, und ließen sie dann allein. Den folgenden Morgen besuchten wir sie abermals. Sie hatte sich nunmehr ziemlich von ihrer Furcht erholt, rief ihren Freunden, die von ihr weggeflohen waren und, wie wir wußten, nicht weit entfernt seyn konnten, verschiedentlich mit einer sehr lauten und gellenden Stimme zu, und schien sehr unruhig oder ängst-

lich zu seyn, als dieselben sich um ihre Aufforderung, zurückzukehren, nicht im mindesten bekümmerten. Wir glaubten übrigens, daß sie ihnen zuriefe: die Fremden wären keine Feinde, sondern vielmehr das Gegentheil. Doch alle ihre Bemühungen waren, so lange wir bei ihr blieben, vergeblich; sobald wir uns aber vom Strande entfernt hatten, kamen einige von den Eingebornen aus dem Gehölze hervor, brachten eins von den beiden Kanots, die sie am Ufer hatten, ins Wasser, und fuhren sogleich davon.

Wir gingen an diesem Tage den südlichen Arm hinauf, den der Gouverneur Pitt's Wasser (Pitt Water) nannte, und brachten damit viele Zeit zu. Als wir wieder zu dem Orte, wo wir die Nacht gewesen, zurückkamen, war es schon zu spät, noch weiter zu gehen, und wir lagerten uns also wieder eben daselbst. Kaum hatten wir unsre Zelte aufgeschlagen, so besuchten wir unsre junge Freundin, und fanden sie in einer kleinen Hütte von Baumrinde am Strande. In dieser Hütte war sie mit ihren Freunden gewesen, als die Ankunft unsres Bootes sie in Schrecken setzte. Sie hatte jetzt ein kleines, zweijähriges Mädchen bei sich, und zwar ein so schönes Kind, wie ich von dem Alter je eins gesehen habe. Als wir uns ihr näherten, lag sie mit ihren Ellbogen und Knieen auf dem Boden, und bedeckte das Kind mit ihrem Körper, entweder um es, da die Nacht kalt und regnicht war, vor dem Wetter zu schützen, oder (welches mir wahrscheinlicher ist) um es, weil es sich ganz außerordentlich fürchtete, zu beruhigen. So wie wir sie anredeten, richtete sie sich auf, setzte sich, und zog die Kniee an das Kinn hinauf: eine Lage, in der sie denn so elend aussah, wie mir jemals ein menschliches Geschöpf vorgekommen ist! Das kleine Kind ließ sich nicht bewegen, in die Höhe zu blicken. Es lag mit dem Gesichte auf dem Boden, und bedeckte mit der einen Hand die Augen. Die Mutter versorgten wir, so wie vorher, mit Vögeln, Fischen und Brennholz; auch rissen wir Gras aus, um ihr ein gutes Lager zu machen, und bedeckten

ihre kleine, elende Hütte, daß sie das Wetter abhalten konnte. Sie war jetzt an unsere öfteren Besuche schon gewöhnt, und von unserm guten Willen, ihr zu helfen, überzeugt. Wenn sie Badd (Wasser) oder Mägrä (Ma-gra, Fisch) brauchte, so forderte sie es sich, und bekam es auch. Am folgenden Morgen besuchten wir sie wieder. Das Kind hatte sich nunmehr so von seiner Furcht erholt, daß es sich bei der Hand fassen ließ. Ich bemerkte jetzt, daß es, so jung es auch war, schon die zwei vordersten Glieder an dem kleinen Finger der linken Hand verloren hatte. Die Mutter bekam noch alle die Fische, die uns übrig geblieben waren; auch ließen wir Holz und Wasser für sie zurück, und trennten uns dann von ihr.

Wir fuhren nun in unsern Booten quer über die Bay nach dem nördlichen Arme, der einen sehr seichten und schmalen Eingang hat. Als wir nur eine kleine Strecke hinauf waren, landeten wir an dem westlichen Ufer, und erfrischten uns; dann ruderten wir rings um die erste Oeffnung an der Ostseite, und verfolgten diese, bis wir an ihre Spitze kamen. Sie ist sehr seicht und schmal, und endigt sich in ein großes Becken voller Untiefen, das sich beinahe vier (Engl.) Meilen weit nach Norden und Osten erstreckt. Als wir aus diesem Arme zurückgekommen waren, schlugen wir unsre Zelte für die Nacht an dem westlichen Ufer auf, und den nächsten Morgen fuhren wir weiter nordwärts, um die Bay noch genauer kennen zu lernen *). Den folgenden Tag machten wir uns auf, um eine hohe Landspitze zu untersuchen, die uns im Boote das Ansehen einer Insel zu haben schien. Wir fanden unsre Vermuthung bestätigt, und sahen nun auch einen Arm der Bay, der bisher noch nicht entdeckt worden war. Als wir diesen eine beträchtliche Strecke hinauf fuhren, fanden wir gute Tie-

*) Der Verfasser beschreibt hier die Fahrten, die in den Booten gemacht wurden, mit ermüdender Weitschweifigkeit. Den Deutschen Lesern kann die Stelle um so mehr erspart werden, da die beigefügte Karte einen deutlicheren Begriff von der Beschaffenheit der Bay giebt, als die umständlichste Beschreibung.

se, und überhaupt alle Anzeigen, daß er die Mündung eines großen Flusses wäre. Wir ruderten ihn nun den ganzen Tag hinauf, und gingen Abends an einer niedrigen, sumpfigen Spitze, der bequemsten Stelle, die wir finden konnten, ans Ufer. Hier schlugen wir unsre Zelte auf, und brachten die Nacht daselbst zu. Am folgenden Morgen konnten wir unsre Fahrt, weil das Wetter nebelig war, nicht vor zehn Uhr Morgens fortsetzen; dann aber thaten wir es, und fanden noch immer sowohl tiefes Wasser, als starke Fluth: was wir denn Beides für Merkmahle eines beträchtlichen Stromes hielten. Wir fuhren den ganzen Tag hindurch, so weit wir konnten, und bemerkten, daß die Ebbe hier um ein beträchtliches stärker war, als die Fluth. Das Wasser hatte sehr wenig von dem Seegeschmacke, und man konnte es in der That kaum salzig nennen. Abends mußten wir mit unsrer Untersuchung nothwendig aufhören, weil unsre Lebensmittel nunmehr fast gänzlich verzehrt waren. Wir füllten da, wo wir anhielten, unsre Fässer, und fanden, selbst während der hohen Fluth, das Wasser vollkommen süß. Der Fluß war gemeiniglich 3 bis 7 Faden tief, und 100 bis 300 Faden breit. Seine Richtung geht, so weit wir hinauf gekommen sind, im Ganzen nach Nordwesten. Als wir am weitsten waren, mochten wir ungefähr zwanzig (Engl.) Meilen von dem südwestlichen Arme der Broken-Bay entfernt seyn. An den niedrigsten Stellen seiner Ufer standen viele Bäume; höher hinauf war der Rand mit Schilf bedeckt, und dahinter zeigten sich hohe, senkrechte, unfruchtbare Felsen, aus deren Klippen Bäume hervorwuchsen. Die Tiefe des Flusses in der weitesten Entfernung vom Meere, die wir erreichten, betrug sechs bis sieben Faden. Wir waren so begierig, diese Entdeckung zu verfolgen, daß wir nicht eher auf die Rückkehr dachten, als bis die Nacht einbrach; und doch sahen wir da, wo wir uns jetzt befanden, nicht eine einzige Stelle, wo wir unsre Zelte aufschlagen konnten: denn entweder war das Ufer sumpfig, oder

allzu steil. Wir eilten nun, so viel nur möglich, den Fluß wieder hinunter, um einen Landungsplatz zu finden, ehe es allzu spät würde; und bald nach dem Eintritte der Nacht legten wir bei einigen Felsen an, die in der That der einzige Ort waren, wo wir bleiben konnten. Am folgenden Morgen fuhren wir den Fluß weiter hinunter, und kamen Nachmittags in den südlichen Arm der Bay, oder Pitt's Wasser, schlugen unsre Zelte auf, und fingen einige Fische, um länger mit unsern Lebensmitteln zu reichen. Unsre Freundin fanden wir übrigens nicht mehr an diesem Orte.

Der Gouverneur war jetzt entschlossen, so schnell als möglich nach Port-Jackson zurückzukehren, aber nach einigen Tagen Ruhe die nützliche Entdeckung, die wir gemacht hatten, bis zu ihrer Quelle zu verfolgen. Wir ließen die Boote, da gerade ein günstiger Nordwind wehete, schon um Mitternacht abfahren, schlugen uns eine Hütte für die Nacht auf, und zündeten ein großes Feuer vor derselben an, wobei wir denn bis zu Tagesanbruch lagen. Sobald wir nur sehen konnten, machten wir uns zu Lande auf den Weg; und da wir einen bequemeren Pfad antrafen, als bei der Hinreise, so erreichten wir schon um 2 Uhr Nachmittags die nördliche Bucht von Port-Jackson, wo wir die Boote bereits fanden. Unterweges stießen uns mehrere todte Körper auf. Wahrscheinlich hatten sie das Leben durch die Blattern verloren; doch konnten wir das unmöglich bestimmen, da sie bloße Skelette waren.

Unmittelbar nach unsrer Rückkehr ward Befehl gegeben, die Boote in Stand zu setzen, und Lebensmittel auf eine andere Reise in Bereitschaft zu halten, weil dieselbe Gesellschaft sich von neuem aufmachen und den Fluß wo möglich bis zu seiner Quelle verfolgen wollte. Sonntags, den 28. Junius, war alles in Ordnung, und am folgenden Morgen noch vor Tagesanbruch fuhren die Boote mit einem günstigen Winde abermals nach der Broken-Bay. Die Gesellschaft, die den Weg zu Lande machen wollte,

ward um 6 Uhr an dem nordlichen Theile des Hafens ausgesetzt. Sie war jetzt mit fünf Seesoldaten verstärkt, und überhaupt belief sich unsre Anzahl, die Leute in den Booten mit gezählt, auf vierzig. Wir alle hatten Waffen bei uns, und konnten den kräftigsten Widerstand thun, falls wir etwa, bei weiterem Hinanfahren des Flusses, die inneren Theile des Landes wohl bevölkert und die Einwohner feindselig finden sollten.

Auf dem guten Fußsteige, den wir das vorigemal gefunden hatten, kamen wir bald zu dem südlichen Arme der Broken-Bay, wo, dem Befehle des Gouverneurs gemäß, ein Boot auf uns warten sollte, um uns den bei weitem übelsten Theil der Landreise zu ersparen. Schon vor eilf Uhr erreichten wir die Spitze von Pitt's Wasser; aber es war kein Boot da. So sahen wir uns denn genöthigt, um alle die Baien, Waldungen und Sümpfe zwischen der Spitze und dem Eingange dieses Armes zu gehen. Hierdurch wurden wir sehr ermüdet, ehe wir die Boote erreichten, da das Wetter ziemlich warm war, und jeder von uns, außer seinen Waffen, auch noch seinen Proviantsack trug. Jetzt mußten wir, anstatt 12 bis 14 Meilen, 25 zu Lande machen, und dabei theils über sehr hohe und steile Hügel klettern, theils durch viele tiefe Sümpfe waten. Als wir endlich die Boote erreichten, war es schon zu spät, für heute unsern Weg fortzusetzen; wir schlugen daher unsere Zelte auf, und zwar an eben dem Orte, wo sie vorher gestanden hatten.

Am 30sten liefen wir in den Fluß ein, und kamen Abends bis dahin, wo wir das vorigemal eine Nacht blieben. Etwa drei Englische Meilen weiter hinauf waren wir neulich wieder umgekehrt. — Den folgenden Morgen fuhren wir ein wenig weiter, als zu dieser Stelle; und hier theilte sich der Fluß in zwei Arme, von denen der eine nach Nordwesten, der andere nach Süden ging. Wir wählten zur Fortsetzung unsrer Fahrt den ersteren, und ruderten ihn den ganzen Tag über hinauf. Er hatte gemei-

niglich nur 4 bis 10 oder 12 Fuß Tiefe, und seine Breite betrug zwischen 20 und 40 Faden. Die Ufer waren fast durchgehends hohe, senkrechte Felsen. Doch an einigen Stellen giengen diese nicht bis an den Rand des Flusses, sondern standen etwas von ihm zurück; und hier waren denn niedrige, sumpfige Spitzen, mit Schilf oder Binsen bewachsen, welche den Zwischenraum bis zu dem Flusse hin ausfüllten. Um 5 Uhr Abends legten wir an, und schlugen unsre Zelte am Fuß eines von den Bergen auf, wo wir eine zu dieser Absicht taugliche, ziemlich trockne Stelle fanden. Am 2ten, Morgens ganz früh, fuhren wir weiter; es ging aber damit ziemlich langsam, da viele grosse Bäume von den Ufern heruntergefallen waren, und beinahe über den ganzen Fluß hin lagen, der hier so wenig Breite hatte, daß er kaum den Namen verdiente. Um 10 Uhr waren wir so weit hinauf, daß wir nicht mehr Raum genug für die Ruder, und die Boote in der That nicht mehr Wasser genug hatten; nun fanden wir es nöthig, wieder umzukehren. Noch vor Mittag legten wir am Ufer an. Hier ergab sich aus einer Beobachtung der Sonnenhöhe 33° 21′ S. Br.; und nach den in meiner Skizze verzeichneten muthmaßlichen Entfernungen urtheilte ich, daß wir ungefähr 34 Engl. Meilen von der Mündung des Flusses entfernt wären. An dem Orte, wo wir die vorige Nacht zubrachten, untersuchten wir die Gegend umher, wie wir es jedesmal thaten, wenn wir unsre Zelte für die Nacht aufschlugen; und etwa in der Entfernung einer halben (Engl.) Meile fanden einige von unserer Gesellschaft eine kleine Hütte. Sie sahen auch eine Person, die sie für ein eingebornes Weib hielten, die aber bei unsrer Ankunft mit grosser Eil in den Wald floh. Als sie die Hütte näher betrachteten, fanden sie zwei kleine hülflose Kinder darin. Die armen Geschöpfe waren in der äußersten Furcht; doch, da man sie gütig behandelte, so erholten sie sich ein wenig von ihrer Angst. Sie schienen in grosser Noth zu seyn, und zwar offenbar aus Mangel an Nahrung. In einem klei-

ten Feuer, das neben ihnen brannte, bemerkte man einige wilde Yamswurzeln, ungefähr von der Größe einer Wallnuß. In der Voraussetzung, daß die Eltern dieser Kinder, wenn wir den Ort verlassen hätten, bald wieder zurückkehren würden, ließen wir eine Axt und einige andere Kleinigkeiten da. Am folgenden Morgen, als unsre Leute die Zelte abbrachen, gingen einige von der Gesellschaft abermals nach der Hütte, und fanden sie nun völlig leer. Die ganze Familie war weggegangen, hatte aber die Axt u. s. w. liegen lassen. Es ist in der That zu verwundern, daß die Eingebornen so wenig Werth auf etwas so Nützliches setzen, wie eine Axt gewiß für sie seyn muß. Diese Gleichgültigkeit habe ich bei Mehreren selbst dann gesehen, wenn man ihnen den Gebrauch des Werkzeuges und die Vorzüge desselben vor ihren eignen steinernen Aexten durch Vergleichung zeigte.

Wir hatten jetzt eine starke Ebbe, und ruderten lange, um, wo möglich, noch heute aus diesem Arme zu kommen. Um 6 Uhr Abends liefen wir denn in den südlichen ein, und schlugen bald nachher unsre Zelte für die Nacht auf. Den nächsten Morgen, Freitags den 3. Julius, fuhren wir den letzteren etwa sieben oder acht (Engl.) Meilen hinauf, und fanden, daß er sich daselbst wieder in zwei Arme theilte. Bis dahin betrug die Tiefe 3 bis 9, und die Breite 100 bis 150 Faden. Der eine Arm ging nordwärts, der andre südwärts. Wir wählten den ersteren; doch kaum waren wir eine Viertelmeile weit darin gefahren, so fanden wir ihn sehr seicht. Indeß da es möglich war, daß er uns zu gutem Lande bringen konnte, so beschloß der Gouverneur, ihn so weit zu verfolgen, als die Boote nur immer Wasser hätten. Wir fuhren durch verschiedene Krümmungen, und hatten dabei wegen der geringen Tiefe mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Doch mit großer Mühe kamen wir noch 13 Engl. Meilen weiter hinan, und in dieser Strecke betrug die Breite 20 bis 50 Faden, die Tiefe aber nur 4 bis 12 Fuß. Die Ufer dieses Arms wa-

ren eben so beschaffen, wie die am vorigen, hohe, steile und felsige Berge, mit vielen Bäumen an der Seite herunter, die mitten aus Klippen hervor wuchsen, wo man keine Erde zur Vegetation vermuthen sollte. Sowohl dieser als der vorher von uns untersuchte Arm, gehen wahrscheinlich viele Meilen weiter hinauf, als wir sie mit unsren Booten befahren konnten; aber sie schienen da, wo wir wieder umkehrten, nicht mehr schiffbar zu seyn, ausgenommen für die Kanots der Eingebornen, die nur zwei oder drei Zoll tief ins Wasser gehen. Wir sahen in diesen Armen mehrere Eingeborne, die aber, so wie wir uns näherten, in die Wälder flohen. Den elenden Zustand der armen Leute, die ihren Wohnort auf einige Zeit so weit von der Seeküste weg gewählt haben, kann ich gar nicht beschreiben. Es giebt daselbst keine Fische; sie müssen also wohl ohne Zweifel die vierfüßigen Thiere, die sich hier aufhalten, zu fangen oder zu erlegen wissen: denn sonst könnten sie, glaube ich, unmöglich ihr Leben erhalten, da das Land so wenig zur Nahrung darbietet.

Als wir so weit waren, wie die Boote möglicher Weise kommen konnten, kehrten wir um. Zwei oder drei Engl. Meilen weiter hinunter war auf einer Spitze ein ziemlich guter Landungsplatz, und hier schlugen wir unsre Zelte für die Nacht auf. Morgens am 4ten, maß ich die senkrechte Höhe des gegenüber liegenden Ufers, und fand sie 250 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses, der hier 30 Faden breit war. Um 7 Uhr schifften wir uns wieder ein, und ruderten herunter bis an den Eingang des zweiten südlichen Arms, wo wir gute Tiefe, nemlich sechs und sieben Faden, hatten. Dieser Umstand machte uns Hoffnung, daß der Arm sich weit nach Westen erstrecken könnte. Wir fuhren ihn 13 bis 14 Engl. Meilen hinauf, ehe wir Abends an's Ufer gingen, um unsre Zelte aufzuschlagen. In dieser Strecke war der Fluß immer zwei bis sieben Faden tief, und 70 bis 140 Faden breit; aber das Land hatte noch immer ein nicht viel versprechendes Ansehen, da die

Ufer entweder hohe Felsen, oder niedrige, sumpfige Spitzen waren. Am 7ten setzten wir unsern Weg fort, und fuhren ungefähr 14 Meilen stromauf. In den Wäldern sahen wir öfters Feuer, und hörten auch zuweilen die Eingebornen. Nachmittags bemerkten wir eine beträchtliche Anzahl Leute, nebst mehreren Feuern an verschiedenen Stellen. Wir riefen ihnen auf ihre eigne Art oft das Wort Ko-wih (Cowee) zu, welches in ihrer Sprache: „Komm her!" bedeutet. Endlich kamen zwei Männer mit vieler Vertraulichkeit und Zuversicht an das Ufer; woraus ich denn vermuthete, daß sie uns gewiß schon vorher, entweder in der Botany-Bay, oder in Port-Jackson, oder auch in der Broken-Bay gesehen hätten. Sie erhielten von uns eine Axt und eine wilde Ente, die gerade kurz vorher vom Boote aus geschossen worden war; dagegen warfen sie uns einen kleinen, aus dem Haar irgend eines Thiers gemachten Strick zu, und boten uns auch einen Speer an, den wir aber ausschlugen. Fast sollte der Umstand, daß sie uns ein Gegengeschenk zu machen suchten, der Vermuthung, daß sie uns schon vorher gesehen hätten, widersprechen; denn ein solcher Fall war uns bis jetzt noch nicht vorgekommen.

Die Ufer des Flusses sind hier niedrig, und mit denen Bäumen bedeckt, die wir die einheimischen Fichten nannten, weil sie diesen in ihrem Laube ähnlich sind, ob sich gleich das Holz sehr davon unterscheidet. Die Eingebornen in dieser Gegend scheinen hauptsächlich von den Wurzeln zu leben, die sie aus der Erde graben; denn das niedrige Ufer war so umgewühlt, als wenn eine große Heerde Schweine darauf gewendet hätte. Wir legten an, untersuchten die ausgegrabenen Stellen, und fanden wilde Yamswurzeln in beträchtlicher Menge, doch gemeiniglich sehr klein, nicht größer, als eine Wallnuß. Diese Wurzel scheint hier in großem Ueberflusse zu seyn; aber ein wenig weiter zurück, ist sie seltner. Wir sahen heute übrigens durch einige Oeffnungen, an denen wir vorbei fuhren,

ganz nahe Berge, von denen wir glaubten, daß wir sie auch schon von Port-Jackson aus gesehen hätten, und die der Gouverneur die blauen Berge genannt hat.

Abends landeten wir am Fuß eines Berges, und brachten die Nacht daselbst zu. Bei Tagesanbruch am 6ten, schifften wir uns wieder ein, und setzten unsren Weg den Fluß hinan fort. Wir fanden ihn jetzt noch 2 bis 5 Faden tief, und 60 bis 70 breit; aber, als wir weiter kamen, ward er auf einmal seichter und schmaler. Hieraus schlossen wir denn, daß wir nicht mehr weit von seiner Quelle wären. Die Ebbe war ziemlich stark; aber die Fluth ließ sich bloß an dem Schwellen des Wassers bemerken. Abends kamen wir an den Fuß eines hohen Berges, der ganz mit Bäumen von beträchtlicher Höhe bewachsen und frei vom Unterholz war. Hier fanden wir das Land angenehm, mit Gras bedeckt, und nicht mit felsigen Stellen untermischt, wie es in vielen andren Gegenden etwas Gewöhnliches ist. Der Fluß war hier nicht über 20 Faden breit. Wir stiegen den Berg ein Stück hinan, und schlugen unsre Zelte auf. Nachts, da alles still war, hörten wir ganz deutlich etwas rauschen, das wir für einen Wasserfall hielten, und schlossen aus diesem Umstande, wir würden nicht viel weiter kommen können. Am folgenden Morgen erstiegen wir die Spitze des Berges, und fanden, daß wir nicht mehr als fünf oder sechs Englische Meilen von einem langen Gebirge waren, zwischen welchem und dem Berge, auf dem wir standen, ein tiefes Thal oder ein flache Gegend liegt, durch die sich wahrscheinlich ein Arm des Flusses ergießt. Dieses Gebirge, welches die Aussicht nach W. N. W. begränzt, hielten wir für die schon erwähnten, auch in Port-Jackson sichtbaren, blauen Berge. In ihnen ist schon in einiger Entfernung ganz deutlich eine Schlucht oder Spalte zu sehen, von der wir ungefähr fünf Englische Meilen entfernt zu seyn schienen. Die Berge auf der einen Seite dieser Schlucht nannte der Gouverneur: die Carmathen, und die auf der andren:

die Landdown-Berge; den aber, auf welchem wir uns befanden: Richmond.

Morgens, am 6ten, untersuchten wir den Fluß, der, wie ich schon bemerkt habe, schmal und seicht war. Sein Bett lag voll loser, runder Steine und Sand. Er hatte jetzt, bei der Ebbe, nicht Wasser genug für die Boote; wir mußten also, ehe wir weiter fuhren, warten, bis die Fluth eingetreten war. Während der Zeit besahen wir die umliegende Gegend. Wäre der Berg von Bäumen frei gewesen, so hätten wir bei seiner beträchtlichen Höhe eine sehr weite Aussicht nach Osten, Norden und Süden gehabt; nur nicht nach Westen: denn die vorhin erwähnte Bergreihe war noch höher, und verschloß uns folglich die Aussicht dorthin. Indeß der Gouverneur mit den übrigen Herren von unserer Gesellschaft das Land näher kennen zu lernen suchte, fand ich durch eine Beobachtung der Sonne im Meridian, daß der höchste Theil des Richmond-Berges in 33° 37′ liegt. Der Gouverneur und seine Begleiter lobten das Land, so weit sie gekommen waren, sehr; es hat nehmlich schlanke, weit von einander ab stehende Bäume, und gar kein Unterholz. Auch der Boden ward untersucht und sehr gut befunden; man grub daher einen kleinen Fleck auf, und säete einige Kartoffeln, etwas Mais, Melonen und andre Sämereien. Dies pflegten wir immer zu thun, wenn wir ein Stück Land mit gutem Boden in einer von den Eingebornen unbesuchten Gegend fanden. Einige von den kleinen auf diese Art angelegten und dann der Natur überlassenen Gärten hat man seitdem wieder besucht, und sie zum Theil in gutem Flor, zum Theil aber die Gewächse ganz ausgegangen gefunden.

So wie die Fluth eingetreten war, begaben wir uns wieder in die Boote, und suchten den Fluß höher hinauf zu kommen, wobei wir aber oft auf den Grund geriethen. Eine (Engl.) halbe Meile weit von dem Fuße des Richmond-Berges ging der Strom so stark, daß wir die Boote nur mit vieler Schwierigkeit hinan bringen konn-

ten. Hier theilte sich der Fluß in zwei schmale Arme. Aus einem derselben schoß das Wasser mit beträchtlicher Schnelligkeit hervor, und stürzte sich über eine Reihe von Steinen, die quer vor dem Eingange zu liegen schienen. Dies war denn der Wasserfall, den wir in der vorigen Nacht auf dem Richmond-Berge gehört hatten. Wir fanden hier nicht mehr Tiefe genug für unsre Boote. Die Strömung war sehr stark; indeß ist sie nach anhaltendem Regen wahrscheinlich noch viel stärker: denn wir sahen augenscheinliche Merkmahle von den großen Bergströmen, die alsdann von dem Gebirge herunter kommen müssen. Die niedrigen Gegenden sind zu dieser Zeit gänzlich überschwemmt, und die Bäume, die in ihnen stehen, werden, mit der Spitze nach dem Fluß hin, umgestürzt, gerade wie die Halme eines Kornfeldes bei einem großen Sturm. Sind einige Bäume stark genug gewesen, der Gewalt der Bergströme einigermaßen zu widerstehen (denn alle sind mehr oder weniger nieder gebogen): so liegen zwischen ihren Zweigen, dreißig bis vierzig Fuß hoch über dem gewöhnlichem Wasserstande, viele große Stämme, die von den Fluthen niedergestürzt worden sind; und in eben der Höhe sieht man auch eine Menge Gras und Schilf, das von den Ufern des Flusses losgerissen ist, in den Zweigen hängen. Die ersten Spuren von einem so außerordentlichen Anschwellen des Wassers, sahen wir 12 bis 14 Meilen weiter herunter, an einer Stelle, wo der Fluß nicht so schmal war. Dort lagen dergleichen Merkmahle von der Gewalt der Bergströme acht und zwanzig Fuß hoch über dem Wasserspiegel, obgleich die gewöhnliche Fluth nicht höher als sechs Fuß zu steigen schien.

Wir fanden auch hier an den Ufern Yams- und andre Wurzeln, und sahen augenscheinliche Merkmahle, daß die Eingebornen öfters in diese Gegenden kommen, um dergleichen zu ihrer Nahrung zu suchen. Sie müssen diese Wurzeln ohne Zweifel auf irgend eine Art zubereiten, ehe sie genießbar sind. Wir fanden eine Art, welche die Eingebornen,

beobachtet, als gerade einige von unsrer Gesellschaft sie beobachteten, ausgegraben hatten. Da sie fast wie Meerrettig aussah, und einen süßlichen Geschmack hatte, so ließ man sich reizen, ein wenig davon zu essen; aber sie erregte heftige Krämpfe im Magen und in den Eingeweiden. Vielleicht ist es eine Art von Cassada.

Wir fanden hier mehrere Fallen, um Thiere zu fangen, und bemerkten darin viele Federn von Vögeln, besonders von Wachteln. Die Hoffnung, mit unsern Booten den Fluß weiter hinauf zu kommen, gaben wir auf; und da es gefährlich gewesen wäre, wenn uns die Regenzeit, die sich jetzt bald erwarten ließ, in diesem schmalen Theile desselben überrascht hätte, so fuhren wir wieder hinunter, und lagerten uns auf die Nacht vom 6ten, etwa sieben (Engl.) Meilen weit unterhalb des Richmond-Berges. An den beiden folgenden Tagen setzten wir die Fahrt ohne alle merkwürdige Ereignisse fort. Den 9ten, um 4 Uhr Morgens, hatten wir eine Spitze, ungefähr 43 Engl. Meilen weiter hinunter, erreicht. Auf dem Wege dahin hielten wir einmal an, und ich maß die senkrechte Höhe eines Berges an der Nordseite des Flusses, oder vielmehr die Höhe des Ufers selbst; denn es ist eine lange Strecke flaches Land, das sich von dem Wasser an beinahe senkrecht erhebt, da hingegen das andere Ufer niedrig und sumpfig ist. Der Fluß war hier 120 Faden breit, und die Höhe jenes steilen Ufers betrug 399 Fuß.

Am 9ten, Morgens, fuhren wir weiter, um einige von den untern Armen kennen zu lernen. Ihre Richtung ging fast allgemein nach Süden; der längste von ihnen war aber nicht mehr als fünf bis sechs (Engl.) Meilen lang, und nur für solche Boote, wie die unsrigen, schiffbar. Seine Tiefe betrug, ungefähr vier Meilen weit hinauf, drei bis vier Faden; und dann folgte seichtes Wasser. Die übrigen Arme waren unbeträchtlich. In einem derselben brachten wir die Nacht vom 9ten zu, und sahen daselbst einige wenige Eingeborne, die in ihren Booten sehr

lustig und guter Laune zu uns heran kamen, und die ich schon sonst gesehen zu haben glaubte. Wir schenkten ihnen Verschiedenes, unter andern einen Spiegel, und gaben uns viele Mühe, ihnen den Gebrauch desselben zu zeigen. Es währte einige Zeit, ehe sie ihr eigenes Gesicht darin bemerkten. Als sie es endlich erblickten, dreheten sie den Spiegel um, und sahen dahinter; dann zeigten sie auf das Wasser, und deuteten uns an, daß sie sich auch darin sehen könnten.

Nachdem wir nun alles, was unsrer Aufmerksamkeit werth zu seyn schien, untersucht hatten, fuhren wir wieder zurück nach der Bay. Am 12ten, um Mittag, landeten wir endlich an Pitt's Wasser, und lagerten uns auf einer ziemlich hohen Spitze. Unterweges legten wir auch einmal an, um etwas frisches Wasser einzufüllen. In einer Höhle, nicht weit von dem Bache, fanden wir eine Eingeborne, die schon seit einiger Zeit todt zu seyn schien, da ihre Haut so hart wie ein Stück Leder war. Ob die Blattern, oder eine andere Krankheit sie getödtet hätte, ließ sich nicht entscheiden. — Morgens um 11ten, ruderten wir den erwähnten Arm der Bay ungefähr ein Paar Meilen weit hinauf, und nun landete die Gesellschaft, die den übrigen Theil des Weges gehen wollte, jeder mit seinen Waffen und seinem Proviantsack, worin für zwei Tage Lebensmittel waren. Nachdem wir uns ungefähr eine halbe Stunde durch die Waldung durchgearbeitet hatten, kamen wir an den alten, uns schon wohl bekannten Fußsteig, und langten dann um 4 Uhr Nachmittags bei dem nördlichen Theile von Port-Jackson an. Aber eben so gut hätten wir noch funfzig Seemeilen weit davon entfernt seyn können; denn hier hatten wir weder mit dem Sirius, noch mit der Kolonie Kommunikation, und ein Boot, uns abzuholen, war nicht bestellt worden. Wir zündeten nun sogleich ein großes Feuer an, und brachten die ganze, sehr kalte Nacht dabei zu. Den folgenden Tag gingen wir über die Hügel, und erreichten die Mündung des nordwestlichen

Hafens, über die wir indeß nicht zu kommen wußten. Wir hatten die Nacht hindurch häufig Flinten abgeschossen, in der Hoffnung, daß vielleicht irgend ein Boot zum Fischen den Hafen hinunter gefahren seyn möchte, und uns hören würde. Diesen Morgen fanden wir nun ein Kanot auf dem Strande, und zweifelten gar nicht, daß zwei Mann darin übersetzen könnten; worauf sie denn nur einen kurzen Weg nach der Bucht hätten, worin der Sirius lägé. Doch diese Hoffnung ward vereitelt; denn, so wie der erste Mann in das Kanot trat, schlug es um, und versank augenblicklich, so daß er ans Ufer schwimmen mußte. Nun machten wir von dem leichtesten Holze, das wir nur finden konnten, ein ziemlich großes Floß; aber, als wir es ins Wasser gelassen hatten, trug es auch nicht einmal Einen Mann. Jetzt ward der Vorschlag gethan, um die Spitze des nordwestlichen Hafens zu gehen. Dies würde eine ziemlich lange Reise, wenigstens von zwei Tagen, gewesen seyn; und unsre Lebensmittel waren beinahe verzehrt. Ich mußte mich auch noch aus einer andern Ursache dagegen setzen; meine Schuhe waren nehmlich in dem übelsten Zustande, da der vorige Weg sie mir bis auf die Sohlen von den Füßen gerissen hatte, so daß ich sie mit Fäden von aufgedrehten Schiffseilen binden mußte. Bei diesen Umständen war ich Willens, wieder nach der Broken-Bay zu den Booten zurückzugehen. Dahin glaubte ich noch an diesem Tage kommen zu können, und zwar viel bequemer, als wenn ich ohne Schuhe über die felsigen Berge und durch die dicken Waldungen hätte gehen sollen, die man auf dem Wege rings um die Spitze des nordwestlichen Hafens antrifft. Doch, da es nicht unwahrscheinlich war, daß mir unterweges Eingeborne aufstoßen könnten, so wünschte ich einen Gefährten zu haben. Kapitain Collins war bereit, mit mir zu gehen, und wir wollten uns gerade aufmachen, als zwei von den bei uns befindlichen Leuten sich erboten, über das Wasser, das nur zwei Kabeltaulängen, oder 400 Schritt (yards) breit war, zu schwimmen, und sich

dann durch den Wald zu dem Sirius zu begeben. Sie zogen sich sogleich aus, nahmen einen Schluck Branntwein, banden jeder ein Hemde, ihre langen Beinkleider und ein Paar Schuhe in ein Schnupftuch, legten es auf die Schulter, gingen so ins Wasser, und landeten nach sieben Minuten an dem entgegen gesetzten Ufer. Der Eine hatte indeß während des Schwimmens einen Krampf bekommen, und folglich sein Bündel loslassen müssen, das denn natürlicher Weise verloren gegangen war. Sie kamen übrigens, als sie das Ufer erreicht hatten, bald auch durch den Wald: der Eine im Hemde und Beinkleidern, der Andre aber völlig nackend. Vom Sirius ward nun sogleich ein Boot zu uns geschickt, das uns nach einer ziemlich ermüdenden Reise aufnahm. Ich muß hier noch erwähnen, wie nützlich es war, daß der Vorschlag, um den nordwestlichen Hafen herum zu gehen, nicht allgemeinen Beifall fand. Um 8 Uhr Morgens hörten wir einen Kanonenschuß, und vermutheten daher, daß jemand vom Sirius vermißt würde, der sich wahrscheinlich verloren hätte. Wir schossen öfters, und glaubten bisweilen aus dem Walde her, in einer beträchtlichen Entfernung, einen Knall zu hören. In dieser Vermuthung schossen wir häufig mehrere Flinten zugleich ab, und hörten nun jedesmal etwas, das wir für eine Antwort hielten. Wir gingen hierauf näher nach der Gegend hin, woher der Schall kam, riefen alle zugleich, und fanden, daß der verirrte Mann uns hörte. Nachdem wir noch einmal laut gerufen hatten, horchten wir aufmerksam, und vernahmen nun eine schwache Stimme. Wir gingen der Richtung, woher der Ton kam, nach, und fanden endlich den Segelmacher vom Sirius, Peter White. Er war schon vier Tage vom Schiffe abwesend, und hatte, als er sich verlor, nur vier Unzen Zwieback bei sich gehabt, die jetzt bis auf Eine verzehrt waren. Wir fanden ihn sehr schwach, und er schien uns blödsinnig, oder beinahe gänzlich erschöpft; denn er taumelte, wie ein Betrunkener. Er bekam nach und nach etwas von unsern

Lebensmitteln in kleinen Portionen; dadurch erholte er sich in einigen Stunden so ziemlich. Ich glaube übrigens, er würde, wenn wir ihn nicht gefunden hätten, bald nicht mehr im Stande gewesen seyn, weitere Versuche zu seiner Rettung zu machen, und hätte da, wo er lag, sterben müssen. Es ist merkwürdig, daß ihm den ganzen vorigen Tag, weil der Stein an seiner Flinte nicht in gutem Stande war, diese immer versagte, da er sich ein Paar Vögel schießen wollte. Als die Nacht heran kam, und er ein Feuer haben mußte, um dabei zu schlafen, versuchte er abermals zu schießen, obgleich mit weniger Hoffnung zu einem glücklichen Erfolg. Gegen alle Erwartung bekam er Feuer. Den folgenden Morgen versagte ihm die Flinte aufs neue, bis er unsre Schüsse beantworten wollte; dann aber zu seinem Glücke nicht ein einzigesmal. So erzählte er sein Schicksal; und wäre es nicht so gewesen, so hätten wir ihn wahrscheinlich nicht gefunden.

Da der Gouverneur den Wunsch geäußert hatte, daß die Broken- und die Botany-Bay aufgenommen werden möchten, so erbot ich mich zu dieser Arbeit, und verrichtete sie im August gemeinschaftlich mit einigen andern Officieren, indeß in Port-Jackson der Sirius ausgebessert wurde. Der Eingang der ersteren liegt in 33° 34′ S. Br., und 151° 27′ O. Länge. Die Bay selbst ist groß und sicher, die Entfernung der Nord- und Südspitze von einander, zwei Engl. Meilen, und die Tiefe 8, 10 bis 12 Faden *).

Nach einigen Tagen Ruhe, machte ich mich im September auch daran, die Botany-Bay aufzunehmen, da jetzt das Wetter noch kühl und angenehm war; und in zehn Tagen hatte ich die Arbeit vollendet. Ein Fluß in dieser Bay, den wir den westlichen nannten, ist bei seiner Mündung ziemlich tief, aber höher hinauf ganz seicht und voll

*) Hier folgt im Original noch eine lange Beschreibung der Broken-Bay, die aber, als für Deutschland völlig unnütz, in der Uebersetzung weggelassen worden ist. Eben das wird auch bei der Beschreibung der Botany-Bay geschehen. F.

Sandhügel, so daß er sich nur von Booten befahren läßt. Er hat übrigens zwei Arme mit verschiedenen Buchten oder Bayen, die ebenfalls seicht sind. Als wir ihn bis an seine Quelle verfolgt hatten, kehrten wir zurück, und fuhren dann in einen andren kleinen Fluß, der sich in den nordwestlichen Theil der Bay ergießt. Auch dieser ist, so weit ich ihn hinan kam, nehmlich etwa fünf Englische Meilen, ganz seicht; und so hat ihn auch der Lieutenant Bradley, der ihn späterhin bis zu seiner Quelle verfolgte, gefunden. Kurz, diese Flüsse schienen mir nicht werth, mit ihrer Untersuchung Zeit zu verlieren, und ich nahm sie daher nur nach dem Augenmaße auf. Von der Bay selbst will ich übrigens noch anmerken, daß kein Schiff darin sicher liegen kann, da sie bei östlichen Winden immer der hohen See ausgesetzt ist.

Zu Ende des Oktobers ward es nöthig gefunden, die täglichen Portionen der Lebensmittel um ein Drittheil zu vermindern. Zwar erwarteten wir Vorräthe aus England zu Ende des Januars 1790; aber da diese Hülfe doch ungewiß war und wir nur noch auf fünf Monathe Provisionen hatten, so befahl der Gouverneur, daß die erwähnte Verkürzung mit dem 1sten November anfangen sollte. Bald nach diesem Tage ward der Konstabels-Gehülfe, John Mara, vermißt. Man vermuthete, er hätte sich in den Waldungen verloren, und es wurden also einige Detaschements ausgeschickt, um ihn zu suchen. Den dritten Tag nach seinem Verschwinden fuhr ich früh Morgens in einem Boote den Hafen eine Strecke hinauf, und glaubte daselbst, die Stimme eines Mannes am nördlichen Ufer zu hören. Wir hielten eine geraume Zeit an, lauschten sehr aufmerksam, hörten die Stimme abermals, und ruderten nun augenblicklich dem Schalle nach. Kaum hatten wir das Ufer erreicht, so fanden wir den Vermißten, der auf einem Felsen saß, und so äußerst matt war, daß er kaum in das Boot kommen konnte. Er hatte nehmlich während seiner Abwesenheit weiter nichts zu essen gehabt, als ein

Kraut, welches unſre Leute als Thee gebrauchen und welches im Geſchmack der Lakritzen-Wurzel gleicht, ſo daß es ohne Zucker getrunken werden kann *). Auf meine Frage an John Mara: wie er ſich verloren hätte; erzählte er mir Folgendes. Er war Abends ans Ufer geſchickt worden, um einige Waſſerfäſſer zu füllen. Kurz vorher hatte er einen reichlichen Schluck Grog getrunken, und nun, zumal da die Witterung warm war, bald nach ſeinem Landen große Müdigkeit empfunden. Deshalb legte er ſich im Graſe nieder, und fiel bald in Schlaf. Als er erwachte, war es ſchon finſter. In der Verwirrung, worin er ſich befand, ging er nun, anſtatt aus dem Walde herauszukommen, weiter hinein, und verlor ſich auf dieſe Art gänzlich. Er ſagte übrigens noch: Als wir ihn angetroffen, wäre er ſo erſchöpft geweſen, daß er nicht viel länger hätte gehen können. An das Waſſer wäre er erſt in der vorigen Nacht gekommen. Er hatte übrigens gar keine Waffen bei ſich; und es war alſo ein Glück für ihn, daß er keinen Eingebornen begegnete, die ſehr geneigt ſind, den Vortheil, wenn ſie jemanden von uns unbewaffnet antreffen, zu benutzen.

Ungefähr um eben dieſe Zeit, da John Mara auf dieſe Art gerettet ward, hatte einer von den Steuermännern, Herr Francis Hill, ein trauriges Schickſal. Er bat um Erlaubniß, vom Sirius nach Sidney-Cove zu fahren, und verſprach den folgenden Morgen zurückzukommen. Vom nördlichen Ufer, wo man ihn ausgeſetzt

*) Iſt der hier erwähnte John Mara vielleicht derſelbe, den Kapitain Cook bei ſeiner erſten Entdeckungsreiſe 1770 in Batavia aufnahm, und der auch die zweite 1772-1775 als einer von den Untergebenen des Konſtabels mitmachte? — Die ſo genannte ſüße Theepflanze iſt wahrſcheinlich die von White beſchriebene Smilax? Glyciphylla. M. ſ. Hawkesworth's Geſchichte der Seereiſen. Band III. S. 330 u. f.; und White's Reiſe (Magazin ꝛc. Band V, S. 134.). In dem Engliſchen Original findet man bei S. 230. auch eine Abbildung der Pflanze, deren Süßigkeit mit etwas Bitterem vermiſcht iſt, und die ſich als ein gutes Mittel gegen den Scharbock gezeigt hat. J.

hatte, wollte er nach dem Schiffe herum gehen: ein Weg der nur anderthalb Stunden beträgt, und den schon viele von uns oft gemacht hatten; aber auf dieser Strecke verlor er sich. Den nächsten Tag wurden Detaschements auf verschiedenen Wegen, ingleichen Boote, den Hafen hinauf und hinunter ausgeschickt, um ihn zu suchen. Auch feuerte man für sie und für den Verirrten, zwei Tage lang, alle zwei Stunden eine Kanone ab. Den dritten Tag gingen noch Andre von uns aus, so daß der Detaschements nun neun oder zehn waren. Kurz, jeder Ort, wo Herr Hill nur möglicher Weise gewesen seyn konnte, ward durch und durch gesucht. Alles war vergeblich, und wir hatten folglich Ursache genug zu glauben, daß er Eingebornen begegnet und von ihnen ermordet worden wäre. Daß die Eingebornen gern einzelne, zumahl unbewehrte, Personen anfallen, wissen wir aus mehreren Beispielen, von denen ich wenigstens Eins anführen will, das sich nahe bei dem Orte, wo Herr Hill sich verirrte, und fast zu gleicher Zeit, ereignete. Ein Mann vom Sirius, den die Officiere gewöhnlich zum Schießen brauchten, war einige Tage vor Herrn Hill's vermuthlichem Tode in den Waldungen, um Wild aufzusuchen. Eine Anzahl von Eingebornen, die sich vorn in einem Gehölze befanden, sahen ihn, ohne daß sie von ihm bemerkt wurden. Sie benutzten dies, und warfen einen großen Stein nach ihm, der so gut gezielt war, daß er ganz nahe bei seinem Kopfe vorbei flog. Hätte der Stein ihn getroffen, so würde er ihn niedergeworfen und seiner Sinne beraubt haben; dann aber hätten die Eingebornen ihn ohne Zweifel aus der Welt geschafft. Doch da ihnen ihr Versuch nicht gelang, so blieben sie stehen. Der Mann schoß nun mit kleinem Schrot nach ihnen; aber das mußte ihnen keinen Schaden gethan haben: denn sie lachten ihn aus, und gingen mit ihren Lanzen auf ihn zu. Jetzt lud er seine Flinte geschwind wieder mit grobem Schrot; und da sie Willens schienen, Unglück anzurichten, so beschloß er zu seiner eigenen Si-

herheit, ihnen zuvorzukommen. Er zielte sehr gut, und feuerte mitten unter sie. Zwei von ihnen fielen, die übrigen entflohen in großer Eil, nahmen aber, wie er glaubte, ihre verwundeten, oder wohl gar todten, Freunde mit. Er selbst blieb stehen, wo er war, lud seine Flinte aufs neue, und kam dann nach dem Schiffe, ohne wieder einen von ihnen zu bemerken. Sie fürchten sich nehmlich äußerst vor dem Feuergewehre.

Besonders machte Ein Umstand es mir glaublich, daß Herr Hill von den Eingebornen ermordet worden wäre. Eins von den Booten, welche den Hafen nordwärts hinunter fuhren, um nach ihm zu sehen, legte in einer Bucht an. Der Seekadett, der es führte, ging mit fünf von seinen Leuten den Strand hinauf, indeß zwei Andre im Fahrzeuge blieben. Jener hatte kaum einige Minuten gelandet und sich dem Walde genähert, so kamen von einer Anhöhe zwei Speere geflogen, von denen einer den Hut eines Matrosen traf. Da unsre Leute kein Feuergewehr sehen ließen, so zeigten sich zwanzig bis dreißig Eingeborne. Der Seekadett und die Matrosen kehrten nun zu dem Boote zurück, und holten eine scharf geladene Flinte. Als die Eingebornen diese sahen, verschwanden sie alle, zweie ausgenommen. Auf diese ward die Kugel abgeschossen: ob mit Wirkung, oder nicht, können wir nicht sagen; aber genug, auch diese beiden verschwanden augenblicklich. Dies Benehmen scheint daher gekommen zu seyn, daß es ihnen kurz vorher gelungen war, einige von unsren Leuten zu ermorden; denn wir bemerkten verschiedne male, daß sie unmittelbar nach dergleichen Vorfällen mehr als gewöhnliche Erbitterung zeigten.

Es war recht sehr zu beklagen, daß es uns an einem Eingebornen fehlte, der das Mittel hätte seyn können, die feindselige Gesinnung seiner Landsleute gegen uns zu verhindern. Wäre der arme Aerä bänu noch am Leben gewesen, so würde er genug von unsrer Sprache gelernt haben, um ihnen alles, was wir nur wollten, eröffnen zu

können; nehmlich: wir wünschten mit ihnen auf dem freundschaftlichsten Fuße zu leben, und, so viel es nur in unsren Kräften stände, ihr Wohl und ihr Glück zu befördern. Die vorhin erwähnten zwei Kinder, die sich unter uns sehr glücklich fühlten, waren noch zu jung, als daß sie uns bei den Eingebornen hätten nützlich seyn können. Sie verstanden freilich schon fast Alles, was wir sagten, und konnten auch sich selbst verständlich machen; aber der Gouverneur wünschte doch, Einen oder zwei Männer in seine Gewalt zu bekommen, die genug von unsrer Sprache lernen könnten, ohne darüber ihre eigene zu vergessen. Er war schon lange mit einem solchen Plane umgegangen; und am 25sten November wurden endlich der Lieutenant Bradley und einige andre Officiere mit einer Anzahl Leute in einem bewaffneten Boote den Hafen hinunter geschickt. Sie fuhren nach dem nördlichen Theile desselben, sahen dort auf einem sandigen Strande zwei Eingeborne gehen, und beschlossen sogleich, sie zu einer Unterredung zu locken. In dieser Absicht hielt man einige große Fische in die Höhe, und rief ihnen zu. Dies that die gewünschte Wirkung. Beide Männer kamen unbewaffnet mit vielem Vertrauen vorwärts, nahmen die Fische sehr vergnügt an, und ließen sich mit denen, die ihnen dieselben gaben, in eine Unterredung ein. In dieser Zeit waren ungefähr fünf von unsren Leuten am Strande. Das Boot hielt mit dem Hintertheile dicht am Ufer, und die Matrosen lagen auf ihren Rudern. Herr Bradley sah, daß die Gelegenheit günstig war, und gab das Signal, sich der beiden Männer zu bemächtigen. Es ging glücklich; sie wurden in das Boot geworfen, das dann augenblicklich abfuhr. Sobald man Hand an sie legte, riefen sie ihren Freunden zu; doch, obgleich eine beträchtliche Anzahl von diesen vorn am Walde zum Vorschein kam, so wagten sie doch keinen Angriff, da sie unsre Leute im Boot mit Waffen in den Händen, und zum Feuergeben bereit sahen. Jene Beiden wurden, so wie sie im Boote waren, gebunden; aber als man sich

weit genug vom Ufer entfernt hatte, daß sie nicht mehr entwischen konnten, machte man ihnen die Hände los, und ließ sie nur an Einem Beine gebunden bleiben. Ehe man sie in so weit wieder frei machte, waren sie in großem Schrecken. Als man in Sidney-Cove gelandet hatte, brachte man sie sogleich nach dem Hause des Gouverneurs. Hier wurden sie sehr gütig behandelt; doch um zu verhindern, daß sie nicht entfliehen könnten, ward jedem an das eine Bein eine eiserne Schelle gelegt, ein Strick daran befestigt, und jedem ein Mann zugeordnet, der für ihn stehen mußte. Wohin sie nun gingen, wurden sie von diesen Wächtern begleitet, die immer das Ende des Stricks in der Hand hielten. Als die Fremden landeten, kamen viele Leute aus Neugierde, sie zu sehen. Unter dieser Anzahl waren auch die beiden eingebornen Kinder, deren Nahmen ich bei dieser Gelegenheit doch anführen will. Das Mädchen hieß: Aebäru (A-ba-roo), und der Knabe Nanbarrey oder Balderrey. Sobald diese Kinder die beiden Männer sahen, riefen sie freudig ihre Nahmen. Die letzteren kannten jene ebenfalls, und wahrscheinlich mochte die Anwesenheit derselben die Unruhe einigermaßen stillen, worin sie sich bei ihrer Gefangenschaft natürlicher Weise befanden. Man muß sich nehmlich erinnern, daß nicht ein Einziger von den Eingebornen, die eine Weile unter uns gelebt hatten, wieder zu seinen Freunden zurückgekommen war, um ihnen sagen zu können, wie wir ihn behandelt hätten; also durfte es gar nicht befremden, wenn sie sich einbildeten, daß alle, die in unsre Hände fielen, getödtet würden. Die oben erwähnten beiden Männer, die man mit den beiden Kindern zugleich ergriff, waren schon sehr krank an den Blattern, und starben bald. Der arme Aeräbänn, der einige Zeit vor seinem Tode Erlaubniß erhielt, zu gehen, wohin er wollte, war so an uns gewöhnt, daß er nie die mindeste Neigung zeigte, uns zu verlassen; aber unglücklicher Weise überlebte auch er die Blattern nicht. — Wir entdeckten bald,

daß der eine von den beiden neuen Ankömmlingen, ein Mann von etwa 35 Jahren, Nahmens Koalbey (Co-al-by), ein Anführer, oder sonst eine ausgezeichnete Person von dem Stamme Kadigal wäre. Der andere, ein etwa fünf und zwanzigjähriger Mann, hatte verschiedne Nahmen, als: Bänälang, Wogle-tru-je, oder Bolä-verey (Ba-na-lang, Vogle-troo-ye, Vo-la-very). Den erstern hielten wir für seinen eigentlichen Nahmen, die andern hatte er bei dem Tode einiger Freunde, welche so hießen, angenommen. Es war ein wohl aussehender, junger Mann, von angenehmen, lebhaftem Temperamente. Doch dieser Stimmung schien Koalbey's Anwesenheit Zwang anzuthun; Bänälang war nehmlich in dessen Gegenwart immer still, woraus wir denn schlossen, daß er eine Art von Ehrfurcht gegen ihn beobachtete. Siebzehn Tage nachher, als Beide ergriffen worden waren, schienen sie so zufrieden zu seyn, daß ihre Wächter sich weniger vor einem Versuche zu entfliehen, von ihrer Seite fürchteten. Dies bemerkten sie, und machten ohne Zweifel den Plan, es zu benutzen; denn es fehlte ihnen ganz und gar nicht an Beobachtungsgeist und Verschlagenheit. Eines Abends, als es ziemlich finster war, saßen ihre Wächter innerhalb ihres Hauses, und verzehrten ihre Mahlzeit. Bänälang war bei ihnen und auf gleiche Weise beschäftigt. Koalbey aber saß gerade draußen an der Thür, und gab vor, daß er äße. Sein Wächter hatte den Strick, der ihn hielt, richtig in der Hand; aber indeß er aß, machte Koalbey denselben von der Schelle los, sprang über die Zaunpfähle des Hofes, und war den Augenblick verschwunden. Man suchte ihn sogleich; doch es war vergeblich, und wir bekamen ihn (fürs erste) nicht wieder zu sehen. Späterhin hörten wir, daß er wieder bei seinen Freunden angekommen wäre. Diese werden sich denn ohne Zweifel über seine gute Kleidung gewundert haben, da er seinen ganzen Anzug mitnahm. Wahrscheinlich mußte es ihm einige Mühe kosten, die Schelle von dem Beine los zu werden; denn sie war

angenietet. Der andre Mann zeigte ſich nach Koalbey's Entfernung viel heiterer; dies beſtätigte denn unſre Vermuthung und die Erzählung der Kinder: nehmlich, daß der letztere bei ſeinem Stamme angeſehener wäre, als Bänälang.

Im Januar 1790 ſprach man bei uns in jeder Geſellſchaft faſt von nichts andrem, als von der Ankunft der ſo lange erwarteten Schiffe, die uns aus England Proviſionen mitbringen ſollten. Unſre Vorräthe waren jetzt ſehr erſchöpft, und in der That weit mehr vermindert, als ſie es, nach unſrer Erwartung, jemals ſeyn ſollten; denn man glaubte allgemein, daß ich ſchon im vorigen Jahre bei meiner Ankunft am Vorgebirge der guten Hoffnung Magazin-Schiffe antreffen würde, da man meinte, daß unſre Kolonie immer wenigſtens auf ein Jahr Vorräthe behalten ſollte. Wir brachten auf zwei Jahre aus England mit; wenigſtens glaubten wir bei unſrer Abreiſe von dort, daß ſie ſo lange hinreichen würden. Jetzt war dieſer Zeitraum verfloſſen, ohne daß ſich ein Schiff aus Europa bei uns hatte ſehen laſſen; und doch reichten unſre Vorräthe, zu halben Portionen, nur noch bis zum Junius hin. Bei dieſen Umſtänden ſahen wir Alle den erwarteten Schiffen mit Hoffnung entgegen. Damit die ankommenden Fremden ſogleich die nöthige Hülfe bei der Hand hätten, erbot ich mich, nebſt einigen Leuten vom Sirius, den Hafen hinunter zu gehen, daſelbſt ein Wachthaus zu bauen und einen Flaggenſtock darauf zu errichten, der von der See aus bemerkt werden, und zugleich dem Gouverneur die Ankunft der Schiffe anzeigen könnte. In zehn Tagen, die wir unter einem Zelte zubrachten, wurden wir mit einem ziemlich guten Hauſe fertig; und nach Verlauf dieſer Zeit wand ich von Herrn Bradley mit neuer Mannſchaft abgelöſt.

Sechstes Kapitel.

Der Sirius und die Supply segeln nach der Norfolk-Insel, und landen Seesoldaten, nebst Uebelthätern. — Der Sirius scheitert; doch werden einige Vorräthe gerettet. — Kriegesgesetz. — Vertheilung der Lebensmittel. — Es werden eine große Menge Vögel gefangen. — Beihülfe von Port-Jackson. Die Offiziere und die Mannschaft des Sirius verlassen die Norfolk-Insel, um wieder nach Port-Jackson zu gehen. Beschreibung der Insel: Lage, Umfang, Boden u. s. w.

Im Februar ward es mit unsrer fehlgeschlagenen Hoffnung, daß Schiffe von England kommen sollten, etwas ernsthafter. Wir hatten nur noch bis zum Junius Vorräthe, und zwar in den schon erwähnten, verminderten Portionen. Der Gouverneur fand nunmehr, daß es nothwendig war, die Kolonie zu theilen, und entschloß sich, eine Anzahl Seesoldaten und Uebelthäter, unter dem Kommando des Vice-Gouverneurs, Major Ross, nach der Norfolk-Insel zu schicken. Er wußte nehmlich, daß es dort mehrere Hülfsquellen gab, die Port-Jackson, oder das Land rings umher, nicht hatte; und hierdurch konnten dann die Zurückbleibenden die Gärten und das angebauete Land um so besser benutzen. Dem entworfenen Plane gemäß, bekam ich am 26. Febr. Befehl, den Sirius zur Fahrt in Bereitschaft zu setzen, und, außer dem Vicegouverneur, eine Kompagnie Seesoldaten mit ihren Offizieren, ingleichen 186 Uebelthäter, zusammen 221 Personen, nebst so vielen Lebensmitteln und andern Vorräthen, als die Kolonie bei ihren damaligen Umständen abgeben konnte, einzuschiffen und nach der Norfolk-Insel zu bringen. Der Lieutenant Ball nahm unter meinem Kommando ebenfalls eine Kompagnie Seesoldaten und 20 Uebelthäter an Bord der Supply.

Wir segelten den 6. März von Port-Jackson ab, und sahen am 9ten Lord Howe's Insel. Das südliche Ende von dieser besteht aus zwei sehr hohen Bergen, die sich beinahe senkrecht aus der See erheben. Außer ihnen, sieht man nichts von der Insel, als bis man sich ihr auf sechs oder sieben Seemeilen genähert hat; alsdann fängt auch das niedrige Land an, sich zu zeigen, das sich von dem Fuße der Berge nordwärts erstreckt. Ungefähr zwölf bis vierzehn Englische Meilen südwärts von der Insel liegt ein sehr ausgezeichneter Felsen, welcher Balk's Pyramide genannt worden ist. Er hat in der Entfernung das Ansehen eines Kirchthurms; und so wie man näher kommt, findet man ihn senkrecht und außerordentlich hoch. Wir fuhren Abends zwischen der Insel und der Pyramide durch. Ich schätze die erstere etwa drei und eine halbe Englische Meilen lang. Sie erstreckt sich von Nordnordwest nach Südsüdost, und ist querüber sehr schmal.

Schon am 12ten, Morgens um 2 Uhr, sahen wir die Norfolk-Insel, weil wir eine starke Strömung gehabt hatten, die man in dieser Gegend gewöhnlich antrifft. Wir legten bis Tagesanbruch bei; und da wir bei dem gerade wehenden Südwestwinde, der eine hohe Brandung verursachte, in Sidney-Bay, dem eigentlichen Platze der Kolonie, wie ich wohl wußte, nicht landen konnten; so suchte ich nach der nordöstlichen Seite der Insel, in die so genannte Kaskaden-Bay, wo es, wenn einige Tage das Wetter gemäßigt bleibt, und der Wind von dem Ufer her wehet, zu landen möglich ist; doch nur an Einer Stelle, nehmlich an einem Felsen, der eine Strecke in das Meer vorspringt. Hier nun landete ich den 13ten, Nachmittags, alle Seesoldaten und eine beträchtliche Anzahl Uebelthäter; doch die Uebrigen konnte ich, da das Schiff während der Nacht ostwärts getrieben ward, erst den 15ten an eben der Stelle ausschiffen. Kaum waren diese Leute sämmtlich am Ufer, so setzte der Wind sich in Osten, und wehete sehr stark. Zugleich ward das Wetter nebelig, so daß ich gar keine

Möglichkeit sah, auch etwas von den Vorräthen zu landen. Wir hatten von dem Sirius und der Supply 270 Menschen ans Ufer geschickt, und wurden nun, ohne auch nur irgend etwas von Lebensmitteln dahin gebracht zu haben, von der Insel weggetrieben. Ich wußte, wie erschöpft die Vorräthe daselbst waren, und eben so, welche Schwierigkeiten der Lieutenant Ball bei den verschiedenen Reisen, die er nach der Insel gemacht, beim Landen angetroffen hatte. Er mußte nehmlich bei mehreren von diesen Fahrten wegen der Brandungen erst ziemlich lange kreuzen, ehe er an das Ufer kommen konnte. Die Erinnerung hieran erregte bei mir große Besorgniß, und es zeigte sich bald, daß diese nicht ungegründet war. Am 19ten trieb mich ein Wind aus Südost wieder nach der Insel. Ich lief in die Sydney-Bay ein, und hatte hier das Unglück, ungeachtet der äußersten Bemühung, an einem Korallenriffe zu scheitern *). Alle Menschen wurden indeß vermittelst eines Seils, durch die Brandung glücklich ans Ufer gebracht. Als dies geschehen und das Wetter ruhiger geworden war, begaben sich einige Matrosen, die sich auf ihr Schwimmen verlassen konnten, ebenfalls vermittelst des noch befestigten Seils, an Bord des Schiffes, und wendeten alle ihre Kräfte an, etwas von den Vorräthen ans Ufer zu schaffen; aber es währte bis den fünften Tag, ehe sie irgend etwas landen konnten. Wir waren unser auf der kleinen Insel nun 506 Menschen, und mußten uns mit halben Portionen begnügen; doch auch damit konnte es nur sehr kurze Zeit dauern, wenn wir das, was sich noch auf dem Sirius befand, nicht retteten. Der Himmel war gütig gegen uns. Wir bekamen einige Tage hinter einander schönes Wetter, und die Brandung ging nicht mehr so hoch wie sonst. An jedem dieser Tage brachten wir zwanzig bis

*) Der Verfasser beschreibt, ohne Zweifel um seine nautische Geschicklichkeit zu rechtfertigen, das Unglück seines Schiffes sehr umständlich. Den Deutschen Lesern würde die Uebersetzung davon nur Langeweile machen. F.

bis dreißig Fässer mit Lebensmitteln, nebst mancherlei andern, sowohl Privat- als öffentlichen Artikeln, ans Land. Was schwimmen konnte, ward in die See geworfen, um von der Brandung an das Ufer getrieben zu werden. Auf diesem standen die Seesoldaten, damit die Uebelthäter keine Diebstähle begingen, was denn so ziemlich, wenn auch nicht ganz, verhütet ward. Alles, was an den Strand kam, ward Schildwachen anvertrauet, bis der Eigenthümer seine Ansprüche gültig machte. Ich und einige andre Officiere verloren verschiedene schätzbare Sachen, weil die Matrosen alles ohne Unterschied, auch das, was zum Schwimmen zu schwer war, über Bord warfen; im Ganzen aber retteten wir mehr, besonders an Lebensmitteln, als wir erwarten konnten.

Einige Tage nach dem unglücklichen Verluste des Sirius, als die Menschen alle am Lande waren, ließ der Vice-Gouverneur die sämmtlichen Officiere zusammen kommen, und that den Vorschlag, für itzt das Kriegsgesetz *) (martial-law) auf der Insel einzuführen, damit die Uebelthäter, deren es eine so beträchtliche Anzahl, und überdies von der schlimmsten Art, unter uns gab, sich von Verbrechen noch mehr abschrecken ließen, als durch die bisher beobachteten Gesetze. Die Maßregel, die der Vice-Gouverneur vorschlug, ward allgemein zur Sicherheit und zum Wohl des Ganzen nothwendig gefunden, und auch bald ausgeführt. Da es uns zu lange aufgehalten hätte, jeden Einzelnen schwören zu lassen, so gingen alle unter der Königlichen Flagge durch, die man zu dem Ende wehen ließ, nachdem man vorher bekannt gemacht hatte, daß

*) In England und allen dem Brittischen Zepter unterworfenen Ländern oder Pflanzstädten, steht alles unter den gewöhnlichen bürgerlichen Gerichten. Wenn aber die Regierung Unruhen, Aufruhr oder Rebellion besorgt, so pflegt sie, zur Sicherheit des Staats oder der Provinz, die Civil-Gesetze auf einige Zeit zu suspendiren, und alle Bürger den Kriegsgesetzen zu unterwerfen, weil bei diesen die Verdächtigen ohne die sonst gewöhnlichen Weitläuftigkeiten und Formalitäten eingezogen, und die Schuldigen schneller bestraft werden können. S.

dieſe Ceremonie als eine Zuſtimmung zu dem Geſetze angeſehen werden ſollte. Durch jene Verfügung wurde übrigens, glaube ich, viel Unheil verhütet. Bisher mußte jeder, der ein Verbrechen begangen hatte, bei der erſten Gelegenheit mit allen nöthigen Beweiſen nach Port-Jackſon geſchickt und ſein Proceß dort geführt werden. Dies würde in unſrer Lage unzählige Unbequemlichkeiten und viele ſchlimme Folgen gehabt haben. Jetzt hingegen erhielt die Furcht, unmittelbar gerichtet, und im Fall eines erwieſenen Verbrechens auch unmittelbar beſtraft zu werden, jedermann noch ſo ziemlich in Ordnung, und wir hatten, ſo lange das Kriegsgeſetz gültig blieb, nur einmal Gelegenheit, es auszuüben.'

Da die Supply ſchon den 24. März, fünf Tage nach dem Unglück des Sirius, von der Inſel abgeſegelt war, ſo hatte ſie dem Gouverneur keine Nachricht mitbringen können, ob es uns gelungen wäre, etwas von dem Wrack zu retten und dadurch den kleinen noch vorhandenen Vorrath von Lebensmitteln zu vergrößern. Es blieb uns alſo ein Schimmer von Hoffnung übrig, die Supply würde in fünf bis ſechs Wochen mit der angenehmen Nachricht zurückkommen, daß Vorräthe aus England angelangt wären. Als indeß dieſe Zeit verlaufen und unſer begieriges Hinausſehen in das Meer vergeblich geweſen war, fing unſre Lage an, ſehr beunruhigend zu werden. Wir glaubten nun ganz gewiß, daß der Gouverneur die erwartete Beihülfe aus England nicht erhalten und es daher nothwendig gefunden hätte, den Lieutenant Ball nach irgend einem Europäiſchen Etabliſſement zu ſchicken, ſo daß wir folglich nicht auf Lebensmittel aus Port-Jackſon rechnen dürften. In dieſer traurigen Lage ward den 15. May beſchloſſen, die Portionen zu vermindern. Jede erwachſene Perſon bekam nun wöchentlich nur 3 Pfund Mehl, 1½ Pf. Rindfleiſch, oder anſtatt deſſen, 17 Unzen Schweinefleiſch, und endlich 1 Pfund Reiß. Kinder, ein Jahr und darüber alt, bekamen von allen drei Artikeln die Hälfte, und die

unter zwölf Monath, bloß anderthalb Pfund Mehl und ein Pfund Reiß. Zugleich ward bekannt gemacht, daß künftig alle Verbrechen, die nicht kriminell wären, durch eine noch größere Verminderung der wöchentlichen Portion bestraft werden sollten.

Täglich, und besonders bei jedem Westwinde, sahen wir nur in die See, und sprachen mit einander über unsre Lage, das Einzige, womit sich ein jeder von uns zu beschäftigen schien. Wir befanden uns hier auf einer Insel, die nur fünf Engl. Meilen lang und drei breit ist, dreihundert Seemeilen weit von dem nächsten Theile der Küste von Neu-Südwallis, ohne alle Hoffnung, durch eine Veränderung unsrer Lage Hülfe zu bekommen, und mit der traurigen Aussicht, in kurzer Zeit unsre wöchentlichen Portionen noch mehr vermindern zu müssen. Indeß half uns ein Umstand, ohne den wir in der größten Noth gewesen, und viele von den Uebelthätern ohne Zweifel Hungers gestorben seyn würden, da sie bis zum Erstaunen indolent waren, und oft, was für eine ganze Woche hinreichen sollte, in einer Mahlzeit verzehrten. Im April fanden wir nehmlich, daß der Pitt's-Berg, die beträchtlichste Anhöhe auf der Insel, während der Nacht ganz von Vögeln wimmelte. Er ist so voll Löcher, wie ein Kaninchengarten; und darin brüten denn Wasservögel, die am Tage ihrer Nahrung nachfliegen, aber, sobald es finster ist, in großen Schaaren über der Gegend flattern, wo ihre Nester sind. Unsre Leute, Matrosen und Seesoldaten sowohl als Uebelthäter, wurden in Gesellschaften ausgeschickt, um Vögel zum allgemeinen Vortheil zu fangen. Sie pflegten immer bald nach der Abenddämmerung an der erwähnten Stelle zu seyn, und kleine Feuer anzuzünden. Dadurch wurden die Vögel geschreckt, und fielen so schnell aus der Luft herunter, daß die Leute genug zu thun hatten, sie nur aufzugreifen und zu tödten. Wenn sie einmal auf der Erde sind, so können sie sich wegen ihrer langen Flügel nicht eher wieder heben, als bis sie einen hohen Ort erstiegen haben.

Hierzu hat die Natur sie mit einem starken, scharfen und gekrümmten Schnabel, und einem scharfen Sporn an den Füßen versehen, vermittelst dessen sie den Stamm eines Baumes hinauf klettern und sich so wieder in Flug setzen können. Ohne Federn ist der Vogel ungefähr so groß wie eine Taube; aber befiedert, weit größer. Er hat Schwimmfüße und eine rußschwarze Farbe. Wie ich schon erwähnt habe, brütet er in Löchern auf Bergen, und legt übrigens nur Ein Ei, das völlig so groß, wie das von einer Ente ist. Diese Vögel waren zu Ende des Mai noch in solcher Menge vorhanden, als wenn ihre Anzahl gar nicht vermindert worden wäre; und doch hatten wir schon zwei Monathe hindurch, jede Nacht nicht weniger als zwei- bis dreitausend gefangen. Im Mai hatten die meisten Weibchen ihr Ei, welches so groß und schwer ist, daß es die ganze Höhlung des Körpers ausfüllt, und ihnen, glaube ich, im Fliegen Unbequemlichkeiten verursachen muß. Zwar haben diese Vögel einen starken Fischgeschmack; aber bei unserm guten Appetit aßen wir sie dennoch gern, und die Eier fanden wir vortrefflich *).

Wir hatten freilich Ursache, der Vorsehung für die große Hülfe zu danken; aber sie konnte nicht immer dauern, und wir dachten mit großer Unruhe daran, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach aufhören würde, ehe wir Beistand aus Port-Jackson erhielten. Der Gouverneur Phillip pflegte, wenn er von der Norfolk-Insel sprach, immer zu äußern: wir würden an den Fischen umher eine unerschöpfliche Hülfsquelle haben. Auch er-

*) In der Dusky-Bay auf Neu-Seeland fanden wir an verschiedenen Orten Tausende von Nestern der Sturmvögel (Procellaria) in die Berge an der See eingegraben, und in jedem Loche nur Ein Junges. Die Alten fliegen am Tage weit und breit über das Meer, um Fische, kleine Tintenwürmer, Conchylien und andre Seethiere zu erhaschen, welche sie dann Abends ihren Jungen in die offnen Kehlen aus ihren eigenen herauswürgen. Bei Tagesanbruch fliegen die Alten wieder weg, und verursachen dabei einen betäubenden Lärm. Der hier erwähnte Vogel heißt in White's Reise ꝛc. (Magazin ꝛc. B. V. S. 130) der rußfarbige Sturmvogel. F.

wähnte er der großen Menge Vögel, die wir auf den beiden benachbarten kleinen Eilanden fangen könnten. Aber hätte er nur einen Winter auf der Norfolk-Insel zugebracht, oder wäre er überhaupt nur jemals da gewesen, so würde er etwas so Ungewisses wohl schwerlich so hoch angeschlagen haben. Das Wetter war bei meiner Anwesenheit auf der Insel beinahe einen ganzen Monath hindurch so stürmisch, und die Brandung so hoch, daß während der ganzen Zeit nur zweimal ein Boot ein Paar Stunden in See gehen konnte. Freilich brachte es bisweilen wohl hundert Fische von zwei bis vier Pfund mit; aber zu andern Zeiten auch wieder nur fünf oder sechs. Diese Beihülfe war folglich sehr unsicher, und auch unbedeutend, da mehr als 500 Menschen auf der Insel lebten. Vögel auf den kleinen Eilanden zu fangen, hatte eben so viele Schwierigkeiten, weil man wegen der beständigen Brandung nicht ohne große Mühe landen konnte.

Da der Wrack noch zu Ende des Mai zusammenhielt, so wurden, wenn anders das Wetter es erlaubte, immer einige Matrosen an Bord desselben geschickt, um zu sehen, ob sie noch zu einigen Sachen kommen, und sie ans Land bringen könnten. In der Zwischenzeit wurden sie mit gebraucht, Land zu einem Garten in Stand zu setzen, und auch ein Feld urbar zu machen, das man mit Korn und Kartoffeln bestellen wollte. Außerdem beschäftigte sich die Mannschaft des Sirius mit dem Fischfange, oder machte, wenn die Brandung zu hoch ging, Angelhaken und Schnüre.

Am 24. Julius hatten wir nur noch auf zehn bis zwölf Tage Pökelfleisch, und zwar in den schon erwähnten kleinen Portionen. Da nun noch immer Vögel, obgleich sparsamer als vorher, zu haben waren, so fand der Vicegouverneur es rathsam, so lange diese Beihülfe währte, jenen Artikel ganz einzuziehen. Dem gemäß bestand eine wöchentliche Portion nunmehr in drei Pfund Mehl und einem Nößel Reiß. Die Leute waren jetzt aus Mangel an

hinlänglicher Nahrung schon so entkräftet, daß man nicht viele Arbeit von ihnen erwarten konnte; doch mußte nothwendig etwas gethan werden, und wirklich ward ein beträchtliches Stück Land mit Kartoffeln bepflanzt, weil sich davon am schnellsten einige Hülfe erwarten ließ.

Am 4. August sah ein Matrose, der einen Gang nach dem südöstlichen Theile der Insel gemacht hatte, in die See, und erblickte ein Segel. Ohne sich nur einen Augenblick Zeit zu nehmen, es genauer zu betrachten, lief er so eilig als möglich zurück, und rief: ein Schiff! ein Schiff! Diese Nachricht war in wenigen Minuten durch die ganze Kolonie verbreitet, und Männer, Weiber und Kinder eilten auf verschiedenen Wegen an den Strand, um der erwarteten Hülfe „Willkommen!" entgegen zu rufen. Ich nahm ein Fernglas, und sah, daß das Schiff die Englische Flagge führte, und nicht mehr als sechs bis sieben Meilen von der Insel entfernt war. Da der Wind jetzt stark aus S. W. wehte, und das Schiff folglich nicht in die Sydney-Bay einlaufen konnte, sondern, wie es schien, unter dem Winde ein Boot landen wollte; so ging ich mit dem Kapitain Johnston quer über die Insel, dem Boote, wie ich glaubte, entgegen. Unmöglich kann ich beschreiben, was wir empfanden, als wir an den Strand kamen und das Schiff von der Insel weg fahren sahen! Wir thaten alles was wir nur konnten, um uns zu zeigen; aber man fand es nicht rathsam, nur mit uns zu reden. Die Wirkung von dieser getäuschten Erwartung läßt sich leicht denken; jedermann war der Meinung, es würde weit besser gewesen seyn, wenn wir das Schiff gar nicht gesehen hätten. Gewiß mußte es auch dem Befehlshaber sehr an Menschlichkeit fehlen; denn ob er gleich, wie wir hinterher erfuhren, nichts für uns am Bord hatte, so konnte er uns doch einigen Trost geben, und uns Hoffnung machen, daß Hülfe für uns nahe wäre. Dadurch hätte er nicht einmal zwei Stunden verloren, uns aber die Sorgen sehr erleich-

tert, mit denen wir uns nun schon fünf Monathe lang quälten.

Auf unsrem traurigen Rückwege bedachte ich, daß dieses Schiff wahrscheinlich von Port-Jackson käme, und vielleicht nach China segelte. Dann aber wären, glaubte ich, gewiß auch andre Schiffe dort angekommen, und wir würden folglich bald Hülfe erhalten. In dieser Hoffnung sahen wir nun fleißig in die See hinaus. Zu unsrer größten Freude ward schon am 7ten ein Schiff am Horizont entdeckt, und gegen Abend zeigte sich noch ein andres. Da die Brandung gerade nicht hoch ging, so ward augenblicklich ein Boot zu dem nächsten abgeschickt; und nun fanden wir denn, daß es der Justinian und die Surprize (Ueberraschung) von Port-Jackson waren, und daß sie uns Lebensmittel nebst etwa 200 Uebelthätern brachten. Der Obersteuermann sagte uns auch, daß fünf Schiffe mit 980 Verurtheilten und mit Lebensmitteln für die Kolonie, schon vor etwa zwei Monathen angekommen wären. Dieser Zeitraum ist sehr lang, wenn man bedenkt, daß wir, als der Gouverneur zuletzt Nachricht von uns erhielt, in einer sehr beunruhigenden Lage waren, da wir noch gar nichts von dem Wrack des Sirius gerettet hatten, und auch keinesweges wußten, ob es überhaupt geschehen könnte! Wir erfuhren übrigens von den ankommenden Schiffen noch, welches Unglück das Königliche Schiff, der Guardian, auf seinem Wege gehabt hatte; ferner, daß die Gorgone ausgerüstet würde, um noch mehr Vorräthe zu bringen, und daß zugleich ein andrer Vice-Gouverneur mitkäme, der ein zu diesem Dienst besonders angeworbenes Korps kommandirte, da die Seesoldaten wieder nach England zurückkehren sollten.

Der Justinian und die Surprize wurden, weil wir glücklicher Weise ungewöhnlich lange gutes Wetter hatten, in drei Wochen gelichtet, und traten ihre Reise nach China den 30sten an. Wären sie zwei Monathe eher gekommen, so hätten sie, wegen des üblen Wetters, nur ein Paar

Tage früher ausladen können, als es wirklich geschah. Wir sahen übrigens jetzt der Ankunft der Gorgone begierig entgegen, weil dieses Schiff, wie der Gouverneur mich in einem Briefe benachrichtigt hatte, auch die Mannschaft des Sirius und die Seesoldaten von der Insel abholen sollte.

Die so sehnlich erwartete Hülfe war uns um so erfreulicher, da das, wovon wir bisher größtentheils, oder fast ganz allein, gelebt hatten, nehmlich die Vögel auf dem Pitts-Berge, itzt allmählig sehr selten wurden. Eben da, wo sie vorher in so großer Menge gewesen waren, fingen jetzt viele Leute, wenn sie die ganze Nacht damit zubrachten, nur sechs bis acht, und bisweilen gar keinen. Auch an Fischen fehlte es so sehr, daß jene beiden Schiffe, indeß sie an der Insel kreuzten und die Vorräthe landeten, auch nicht einen einzigen fingen. Wäre die Hülfe für uns nur noch sechs Wochen länger ausgeblieben, so müßten wir das unglücklichste Schicksal gehabt haben; doch nun verschwand die Traurigkeit, die vorher in jedem bleichen, kranken Gesichte lag, und an ihrer Statt kehrten Heiterkeit und Freude zurück.

Im Januar 1791 war es unmöglich, noch etwas von den Vorräthen aus dem Wrack des Sirius zu holen; ich entschloß mich daher, einen Versuch zu machen, ob sich die Kanonen ans Land bringen ließen, und das gelang völlig. Gerade waren wir mit dieser Arbeit fertig, als wir ein Segel am Horizont entdeckten. Wir glaubten alle, es müßte die so lange erwartete Gorgone seyn; aber es war die Supply. Der Gouverneur hatte dieses Schiff, unmittelbar nach dessen Rückkehr von der Norfolk-Insel, nach Batavia geschickt. Dort miethete auf seinen Befehl der Lieutenant Ball ein Schiff (eine Holländische Schnau, ungefähr von 300 Tonnen), und belud es mit Lebensmitteln und andern Vorräthen, wie er sie bekommen konnte, als Rind- und Schweinefleisch, Mehl, Reiß, und verschiedenen Sachen zum Gebrauche der Hospitäler. Das

Schiff fand, als es in Batavia war, sehr ungesunde Witterung, und verlör viele Leute an Fiebern. Als es hierauf nach Port-Jackson zurückkam, erhielt es Befehl, einige Vorräthe nach der Norfolk-Insel zu bringen, und dann die Mannschaft des Sirius mit nach Port-Jackson zu nehmen. Diese Nachricht hörte ich mit grossem Vergnügen, da wir nun eilf Monathe auf dieser Insel zugebracht hatten, und zwar mit Gefühlen, die ich gar nicht beschreiben kann. Am 11. Februar schiffte ich mich endlich mit den Officieren und der Mannschaft am Bord der Supply ein. Das Wetter war gut, und wir kamen schon am 27sten nach Port-Jackson, wo wir von allen unsern Freunden gütig und gastfrei aufgenommen wurden. Ich erfuhr jetzt von dem Gouverneur, daß er mit dem Obersteuermann der Holländischen Schnau einen Kontrakt über unsre Fahrt nach England geschlossen hatte. Das war mir denn gar nicht angenehm; denn so sehr ich mich auch nach meinem Vaterlande sehnte, so hätte ich doch lieber die Ankunft eines Englischen Schiffes abwarten, als unter einem Fremden reisen wollen.

Von der Insel, auf der ich so lange Zeit zugebracht habe, muß ich wohl noch einige Worte sagen, da man neuerlich viel von ihr gesprochen hat. Ihr höchster Theil, oder der Pitt's-Berg, liegt in 29° 2′ S. Br., und in 168° 5′ O. L. vom Meridian zu Greenwich. Sie hat in der Richtung N. W. gen N. und S. O. gen S. ungefähr fünf (Engl.) Meilen in der Länge, und beinahe drei in der Breite. Ueber und über ist sie sehr dick mit sechs oder sieben verschiedenen Arten von Bäumen bewachsen, unter denen einige zum Schiffbau tauglich scheinen. Die Tannen, deren Kapitain Cook und andre neuere Seefahrer besonders erwähnen, zeichnen sich vorzüglich aus. Sie werden erstaunlich groß; ihre Höhe beträgt 150 bis 200 Fuß, und ihr Umfang 12 bis 14, ja auch 28 bis 30. Sie haben ein sehr edles Ansehen, da sie größtentheils sehr gerade, und, von der Erde an 40 bis 60 Fuß hoch, ohne Aeste sind. Ei-

nige behaupten, ſie wären zu Maſten für Schiffe von jeder Art tauglich. Ihrem Wuchſe nach ſind ſie es freilich; aber, wie ich glaube, durch ihre Eigenſchaften keinesweges, ſelbſt wenn ſie geſund ſind, was doch, wie ich aus Erfahrung weiß, ſelten der Fall iſt. Ich ließ während meines Aufenthaltes auf der Inſel einige Balken hauen, die bei der erſten Gelegenheit nach England geſchickt werden ſollten, daß man auf den königlichen Werften Verſuche damit machen könnte. Es wurden überhaupt 34 Bäume gefällt, und 27 darunter waren fehlerhaft. Man bemerkte, daß aus den meiſten dieſer Bäume, ſo wie ſie fielen, eine beträchtliche Quantität helles Waſſer herauslief, was ſich auch noch bei jedem Axthiebe zeigte. Es befindet ſich weiter kein Harz in dieſen Bäumen, als zwiſchen der Rinde und dem Holze. Dieſes iſt übrigens ſchwammicht, und, wie es mir ſcheint, bloß zum Häuſerbau tauglich. Von friſch gefällten Bäumen ſinken gewiß fünf Sechstheile im Waſſer unter, da das Holz ſo außerordentlich ſchwer iſt. Wären aber die Tannen auch zum Schiffbau brauchbar, ſo würde es doch ſehr ſchwer, und in der That faſt unmöglich ſeyn, ſie aus den inneren Gegenden der Inſel nach der See hin zu bringen. Folglich könnte man ſie kaum als Maſten gebrauchen, obgleich recht wohl zu Bohlen und Brettern. Bis jetzt hat man einige von denen gefällt, die auf der Südoſt-Spitze der Inſel ſtehen; denn da iſt das Land niedrig. Die Norfolk-Inſel würde übrigens, wenn man ſie mit allen ihren Hügeln und Thälern genau zeichnete, viele Aehnlichkeit mit den Wellen der See bei einem Windſtoße haben. Sie beſteht nehmlich ganz aus langen, ſchmalen und ſehr ſteilen Reihen von Hügeln, mit tiefen Schluchten dazwiſchen, die von eben der Breite ſind, wie die Hügel oben auf der Spitze. Kaum iſt irgend ein Stück flaches Land vorhanden, obgleich die Inſel, von der See aus geſehen, ganz ſo ausſieht, da die Reihen von Hügeln faſt alle gleich hoch ſind.

Arthur's Thal, nahe bei dem Etablissement, die erste Gegend, die man zum Anbau in Stand gesetzt hat, ist eine der größten Flächen, und enthält doch nur eilf Morgen (acres). Die große Unebenheit des Bodens macht übrigens den Ackerbau sehr mühsam und den Gebrauch des Pfluges unmöglich, selbst wenn die Felder hinlänglich gereinigt und Vieh genug vorhanden wäre. Alle zum Feldbau gehörige Arbeiten müssen daher von Menschenhänden verrichtet werden. Als ich die Insel im Februar 1791 verließ, waren etwas über 100 Morgen (acres) zum öffentlichen Gebrauche gereinigt, die Privatgärten nicht mit in Anschlag gebracht; aber man hatte die Wurzeln aller Bäume in der Erde gelassen, wodurch denn, da viele derselben sehr groß sind, das urbare Land gewiß um ein Fünftel vermindert wird. Der Boden auf der ganzen Insel ist, wie allgemein zugestanden wird, außerordentlich schön. In der That zeigt auch die Ueppigkeit, womit fast alles darin wächst, hinlänglich, daß er sehr fruchtbar seyn muß. Er besteht, wie es scheint, vorzüglich aus einem tiefen, fetten Thon und Pflanzenerde; kurz, ich habe nirgends in der Welt einen ergiebigeren Boden angetroffen.

Die vom Kapitain Cook erwähnte Flachspflanze wächst hauptsächlich an der Küste oder auf Landspitzen, die in die See hervor springen; aber da diese eben den Boden zu haben scheinen, so wird die Pflanze ohne Zweifel auch in den inneren Theilen der Insel fortkommen, wenn sie daselbst gebauet wird. Uebrigens hat man bei den großen Hoffnungen, die man sich von dieser Insel gemacht, wohl ihren Umfang gänzlich vergessen. Der Gouverneur Phillip schickte eine Menge Leute dahin, und man war der Meinung, daß sie 2000 Einwohner haben könnte. Wäre sie völlig urbar und angebauet, so glaube ich wohl, daß sie die meisten Bedürfnisse des Lebens für eine solche Anzahl Menschen liefern würde; aber bei ihrem jetzigen Zustande ist schon der vierte Theil zu viel. Uebrigens bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß man nur solche

Leute dahin schicken sollte, welche die Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu sehen, gänzlich verwirkt hätten. Dergleichen Menschen würden wohl Fleiß anwenden, weil ihre Existenz davon abhinge.

Die Saaten auf der Insel leiden vom Mehlthau; auch schaden ihnen eine Menge Regenwürmer, Raupen, und eine Art von Fliegen, die sowohl den Gärten, als den Kornfeldern sehr nachtheilig sind. Doch, wenn dieses Ungeziefer sich nicht eher einfindet, als bis das Korn schon eine gewisse Größe erlangt hat, so thut es nicht so vielen Schaden. Es hält übrigens mit seinem Erscheinen keine bestimmte Zeit; und vielleicht wird es nicht mehr so häufig seyn, wenn erst ein großes Stück Feld urbar gemacht ist. Mais wächst sehr gut; ein Morgen (acre), wenn er mit einer Metze (peck, der vierte Theil eines bushel) bestellt ist, giebt wohl 40 bis 50 Scheffel (bushels). Noch muß ich anmerken, daß die kleine Insel auch außerordentlich gut bewässert ist. Aus dem Pitt's-Berge kommen mehrere schöne Bäche hervor, die sich dann auf beiden Seiten in die See ergießen. An der Nordseite, in der Kaskaden-Bay, sind zwei schöne Wasserfälle, die von steilen Klippen in die See stürzen. Noch zwei andre Bäche auf der Insel habe ich oft, selbst bei sehr dürrem Wetter, gesehen, und dabei gefunden, daß sie stark genug sind, eine Mühle zu treiben.

Schade, daß es meistentheils so schwer und gefährlich ist, an der Insel zu landen! Man sollte deshalb nur im Sommer, wo es nicht so viele Mühe macht, Vorräthe dahin schicken.

Siebentes Kapitel.

Große Verbesserung der Gegend bei Rose-Hill. — Schneller Wechsel der Luft-Temperatur. Die Norfolk-Insel ist außerordentlich gesund. — Ein Eingeborner entläuft aus der Kolonie. Häufige Besuche von seinen Landsleuten. Der Gouverneur Phillip wird von einem derselben mit einem Speere verwundet. Sie besuchen uns wieder, und unterhalten uns mit einem Tanze, wozu sie sich putzen. Ihr Tanz, ihre Musik und ihr Gesang.

Bald nach meiner Ankunft in Port-Jackson ging ich nach Rose-Hill, wo man nunmehr schon große Verbesserungen gemacht hatte. Es war der Raum zu einer beträchtlichen Stadt abgesteckt, mehrere gute Gebäude aufgeführt, Wege ausgehauen, und etwa 213 Morgen (acres) Land zum Kornbau, so aber zu Gebäuden und Gärten rein gemacht. Man hatte indeß auch hier die Wurzeln der gefällten Bäume in der Erde gelassen, was freilich den urbaren Acker beträchtlich verminderte. Ich besah den aufgegrabenen Boden, und fand, daß er dürftig, sandig und unfruchtbar war, ob er gleich, die Wahrheit zu sagen, noch immer besser ist, als an irgend einer andren Stelle bei dem Hafen. Einige Zoll tief besteht er aus Pflanzenerde, die von abgefallenen Blättern, oder verbranntem und verdorrtem Grase entstanden ist; aber darunter liegt eine Schicht von bloßem Sande. Rose-Hill hat gewiß eine gute Lage; aber das Land wird viel Dünger, viel Arbeit und Ackerleute erfordern, ehe sich gute Erndten davon erwarten lassen. Die beste, die man bis itzt gehabt, hat nur das sechste oder siebente Korn gegeben. Die letzte gab sogar nur das zweite; doch das läßt sich einigermaßen dem starken Mangel an Regen zuschreiben. Bleibt die Regierung bei dem Entschlusse, ein großes Etablissement in Neu-Südwallis zu erhalten, so wird die Nation sehr

beträchtliche Kosten davon haben. Man muß es mit Vieh versehen, und wenn es auch nur um des Düngers willen wäre; denn ohne Dünger kann das Land nie, selbst nur mittelmäßige Erndten liefern. Schafft man aber Vieh nach Port-Jackson hin, so ist auch eine beträchtliche Anzahl Leute zum Warten desselben nöthig, wenn es nicht von den Eingebornen angegriffen werden soll, die aus Mangel an Nahrung öfters in die äußerste Noth gerathen.

Ich erwähnte schon oben, daß die Gegend um Rose-Hill sich ohne sonderlich große Arbeit reinigen lasse, da die Bäume nicht dicht bei einander stehen und kein Strauchwerk zwischen ihnen sei. Auch sagte ich eben daselbst, daß diese Art Land sich ungefähr zwanzig (Engl.) Meilen weiter nach Westen erstrecke. So haben es verschiedene Herren von der Kolonie, die in dieser Richtung ein Stück fortgegangen sind, wirklich gefunden; aber in der Breite hat es nur drei bis vier (Engl.) Meilen. Alsdann folgt sogleich wieder unfruchtbarer, felsiger, zum Anbau gänzlich untauglicher Boden. Ueberhaupt kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich bei meinen oftmaligen Wanderungen zwischen der Botany- und der Broken-Bay, längs der Seeküste, nie ein Stück Land gefunden habe, das nicht durch felsige Beschaffenheit zum Anbau untauglich, und das groß genug wäre, nur eine kleine Landwirthschaft darauf anzulegen. Der beste Boden ist doch immer armselig und sandig; noch übler wird er aber dadurch, daß es so sehr an Wasser fehlt. Bei meiner Rückkehr von der Norfolk-Insel waren alle die Bäche, die uns vorher damit versehen hatten, nur einen einzigen sehr kleinen an der Spitze von Sydney-Cove ausgenommen, gänzlich vertrocknet, und so wird es, wegen der großen Hitze im Sommer, wohl öfter gehen. Uebrigens scheint dieses häufige Vertrocknen der Bäche zu beweisen, daß sie nicht aus Quellen entspringen, sondern aus Sümpfen und großen Pfützen, oder Teichen von Regenwasser herkommen.

Die Lufttemperatur wechſelt in Neu-Südwallis außerordentlich ſtark. Zu Roſe-Hill iſt es nicht ſelten, und in Sydney ſogar häufig, der Fall, daß das Thermometer in der freien Luft und im Schatten, Morgens auf 56° oder 60°, um 2 Uhr Nachmittags auf 100°, ja bisweilen auf 112°, und nach Sonnenuntergang wieder auf 60° ſteht. Als ich einmal Morgens um fünf Uhr von Sydney nach Roſe-Hill ging, that mir ein großer Ueberrock ſehr wohl. Mittags ging ich durch das urbar gemachte Feld, und da ſtand das Thermometer über 100°. Bei dieſem ſchnellen Wechſel ſollte man das Klima von Neu-Südwallis für ſehr ungeſund halten; aber eine beinahe vierjährige Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt.

Auch die Norfolk-Inſel iſt dieſem ſchnellen Wechſel der Temperatur unterworfen, und dennoch ebenfalls ſehr geſund. Einen ſtärkeren Beweis hiervon kann ich wohl nicht geben, als durch die Bemerkung, daß ich niemals weder Menſchen noch Thiere in irgend einer Gegend der Erde fruchtbarer geſehen habe. Es iſt gar kein ſeltener Fall, daß Zwillinge zur Welt kommen; und ältliche Frauen, die ſchon lange nicht mehr gebären zu können glaubten, haben mehr als einmal ein ſchönes, geſundes und ſtarkes Kind gehabt. Nur eine einzige alte Frau, die ſchon vorher kränklich war, und ein Kind ſtarben bei meiner Anweſenheit auf der Inſel *).

Ich habe oben erzählt, daß in dem unteren Theile des Hafens ein Eingeborner, Nahmens Bänälang, mit

*) Nach unſerm Klima zu urtheilen, ſollte man allerdings glauben, dieſer ſchleunige Wechſel der Luft, welcher einen Unterſchied von 40 bis 56 Graden des Fahrenheitiſchen Thermometers ausmacht, müßte der Geſundheit ſehr nachtheilig ſeyn, und Verkältungen, Rheumatismen und Katharralfieber nach ſich ziehen; aber es zeigt ſich das Gegentheil. Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß von den aus England, Deutſchland und Frankreich nach Nordamerika, ferner von den aus Frankreich unter Ludwig XIV. nach Deutſchland, und endlich von den aus Salzburg nach Preußen und Litthauen ausgewanderten Menſchen, die meiſten lange gelebt und ſich ſehr ſtark vermehrt haben. Eben dieſelbe Erfahrung findet man bei den Holländern

noch einem Andern, Nahmens Koalbey, ergriffen ward, und daß der Letztere bald wieder entwischte. Bänälanz behielt seine Schelle, und ward so gütig behandelt, daß man endlich glaubte, er würde uns nicht verlassen, wenn er auch völlige Freiheit bekäme. Dem gemäß ward ihm im April 1790, bald nachher, als wir nach der Norfolk-Insel abgesegelt waren, die Schelle abgenommen, und er schien nun nicht im mindesten geneigt, sich von seinen neuen Freunden zu entfernen. Er spielte mehrere Tage lang den Zufriedenen so glücklich, daß niemand sein Vorhaben argwöhnte; aber eines Abends, als es finster geworden war, zog er seine sehr anständige Kleidung aus, ließ sie liegen, und machte sich in aller Stille davon. Sowohl er, als Koalbey, wurden in der Folge von unsren Fischerbooten häufig gesehen, und unterhielten sich ganz vertraut mit unsren Leuten. Diese luden sie oft ein, nach Sydney (so heißt unser Etablissement) zu kommen; aber keiner von Beiden war dazu geneigt, wenn nicht der Gouverneur in eigner Person sie einlüde, und ihnen versicherte, daß man sie nicht festhalten wollte. Der Gouverneur that das wirklich, und versprach noch überdies, ihnen allerley zu geben, woran es ihnen sehr fehlte. Man hätte kaum erwar-

und Deutschen, die nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gezogen sind, bestätigt. Der Grund davon ist vorzüglich darin zu suchen, daß solche Emigranten mäßig zu leben genöthigt waren, starke Getränke nur selten trinken konnten, und auch nicht allzu schwer zu arbeiten brauchten. Dazu kommt aber noch, daß viele vorher in großen, ungesunden Städten, oft auch noch dazu in dumpfigen, mit unreinen Dünsten angefüllten Wohnungen, oder in Gefängnissen gelebt hatten, nunmehr aber in eine freie, reine Luft kamen. Endlich bemerke ich noch, daß die Vorsehung den Menschen, da sie ihn zum Bewohner des ganzen Erdbodens bestimmte, auch vor allen andren Geschöpfen mit einer ganz vorzüglichen Biegsamkeit des Naturells versehen hat, welche ihn in Stand, setzt unter jedem Himmelsstriche, so wie von den mannichfaltigsten Nahrungsmitteln, zu leben. In Grönland, im Lande der Tschuktschen, und in Waardhus am Nordkap, über 70° N. Br. hinaus, wohnen Menschen, und sind mit ihrer Lage zufrieden; eben so auf der andern Seite in den heißen dürren Wüsten von Afrika, jenseits Marokko, und ostwärts vom Nil, seitwärts von Nubien. F.

erwarten sollen, daß diese Leute, die wir auf eine so hinterlistige Art ihrer Freiheit beraubt, und so lange von ihren Freunden und Verwandten entfernt gehalten hatten, uns wieder trauen würden; aber sie kamen wirklich nach Sydney, wurden daselbst gut aufgenommen, gingen von Hause zu Hause, sahen alle ihre Bekannten, erhielten viele kleine Geschenke, und kehrten dann nach Belieben wieder zu ihren Landsleuten zurück. Dieser zutrauliche Besuch von zwei Männern, welche einigen Einfluß bei ihrer Nation zu haben schienen, veranlaßte bald ein allgemeines Verkehr. Das nächstemal besuchten uns die Männer mit ihren Weibern und Familien, und diesem Beispiele folgten bald auch Andere, so daß jeder Officier alle Nacht einige von ihnen beherbergen mußte. Sobald der Hunger sie quälte, nahmen sie augenblicklich ihre Zuflucht zu uns, wo man sie denn gemeiniglich recht satt machte. Sie aßen jetzt sehr gern Brot. Bei unsrer ersten Ankunft mochten sie es gar nicht in den Mund nehmen, oder aßen es doch höchstens nur aus Höflichkeit; aber zuletzt wußten alle kleine Kinder die Wörter hungry und bread (hungrig und Brot), und pflegten den Bauch einzuziehen, als wollten sie uns zeigen, daß er ganz leer wäre. Koalbey's Frau trug ein kleines Mädchen von drei oder vier Monathen auf dem Arm. Dieses hatte eine Schnur an dem kleinen Finger der rechten Hand, um die zwei vordersten Glieder abzulösen, was auf diese Art in drei oder vier Wochen geschehen kann. Ich sah das Kind gerade, als die Glieder bald abfallen wollten, und nur noch mit einem Stückchen Haut fest hingen. Man bat den Wundarzt Herrn White, sie abzunehmen; und er that es mit einer Scheere, wovon das Kind nichts zu fühlen schien. Die Mutter mußte übrigens ein Versehen begangen haben, daß sie den Finger an der rechten Hand verkürzt hatte; denn sie gab öfters durch Zeichen zu verstehen, daß es die linke hätte seyn sollen.

Kurze Zeit vor diesem freundschaftlichen und allgemeinen Verkehre mit den Eingebornen wäre der Gouverneur

beinahe von ihnen getödtet worden. Er fuhr, wie mir einer von seinen Begleitern erzählt hat, den 7ten September mit einigen andren Herren den Hafen hinunter, um einen Platz bei dem Wachthause zu wählen, wo eine Säule oder eine Pyramide zum Merkmahl für ankommende Schiffe errichtet werden könnte. Bei der Rückkehr begegnete ihm ein Boot, das einige von uns, weil sie längs der Küste nach der Broken-Bay gehen wollten, gelandet hatte. Von dem Bootsmann erfuhr er, daß Herr White, einer von jener Gesellschaft, Koalbey und Bänälang gesehen, eine lange Unterredung mit ihnen gehabt, und daß beide sich nach allen ihren Bekannten, besonders nach dem Gouverneur, erkundigt und ihm ein Stück von einem Wallfische geschickt hätten, der an die Küste getrieben wäre und wobei sie sich etwas zu Gute thäten; ferner, daß Bänälang nach Sydney kommen wollte, wenn der Gouverneur ihn selbst einlüde. Auf diese Nachricht kehrte der Gouverneur wieder nach dem Wachthause zurück, und nahm alles mit, was er finden konnte, und wovon er glaubte, daß es seinen alten Freunden angenehm seyn würde. Er versah sich auch mit vier Flinten, und begab sich nun sogleich nach Collin's-Cove, wo man jene beiden Leute gesehen hatte. Unterweges probirte man die Flinten, und fand, daß nur zwei davon Feuer gaben, die denn auch geladen wurden. Als man zu dem bezeichneten Orte kam, sah man eine Anzahl Eingeborner rings um ein Feuer nahe bei der Stelle sitzen, wo der todte Wallfisch lag. Der Gouverneur stand im Boote auf, und fragte in ihrer Sprache: wo Bänälang wäre. Er bekam die Antwort: hier bin ich! und sagte dann: ich bin der Gouverneur, dein Vater! (denn so hatte Bänälang ihn während seines Aufenthaltes bei uns genannt.) Hierauf äußerte der Gouverneur gegen den Kapitain Collins und Herrn Waterhouse: sie möchten im Boote bleiben und die Flinten in Bereitschaft halten. Dann landete er, und ging mit ausgebreiteten Armen den Strand hinauf, um zu

zeigen, daß er unbewaffnet wäre, und daß ſie nicht in Unruhe gerathen dürften. Sie ſchienen nicht geneigt, mit ihm zuſammen zu kommen; er folgte ihnen aber in die Waldung. Einer von ihnen ſagte öfters: Gouverneur und Vater. Der Gouverneur ſchüttelte ihm auf eine freundſchaftliche Art die Hand, ging dann zu dem Boote zurück, ließ einen von unſren Leuten etwas Wein, Pökelfleiſch und Brot, nebſt ein Paar Jacken bringen, die zum Verſcherken mitgenommen worden waren, und ging dann mit dieſen Sachen wieder zu ihnen. Als er die Flaſche in die Höhe hielt, rief einer von den Eingebornen: Wein! und ſagte auch einige andre Engliſche Worte. Zweie kamen hierauf heran, erhielten das Erwähnte nebſt einigen Meſſern, und tranken ein wenig von dem Weine. In kurzer Zeit kam der Gouverneur wieder zu dem Boote zurück, und erzählte Alles, was vorgefallen war, auch zugleich, daß Bänälang und Koalbey nicht da geweſen wären. Er bat nunmehr den Kapitain Collins, mit ihm zu gehen; Herrn Waterhouſe aber, im Boote zu bleiben. Der letztere hörte, indeß jene gingen, einen von den Eingebornen häufig: Bänälang! rufen. Bald nachher kam einer vom Gouverneur, um ihm zu ſagen: Bänälang und Koalbey wären beide da; der Erſtere hätte zu wiederholtenmalen nach Herrn Waterhouſe gefragt, und der Gouverneur wünſchte, daß er kommen möchte. Er ging wirklich hin. Als er näher kam, ſah er auf jeder Seite eine beträchtliche Anzahl Eingeborner, und in der Front acht bis zehn, alle mit Speeren bewaffnet; zweie ausgenommen, mit denen der Gouverneur und Kapitain Collins ſich unterhielten. Herr Waterhouſe ging zu ihnen, kannte aber Bänälang nicht eher, als bis ihm derſelbe gezeigt ward, und ſchüttelte ihm dann, ſo wie Koalbey'n, die Hand. Der erſtere hatte jetzt zwei Jacken an, die er von dem Gouverneur und dem Kapitain Collins bekommen; und auch der Andre erhielt eine. Bänälang that verſchiedene Fragen an Herrn Water-

house, faßte ihn dann um den Hals und küßte ihn. Seine Fragen betrafen verschiedene Umstände, die sich während seines Aufenthaltes bei dem Gouverneur ereignet hatten, und deren er sich sehr wohl zu erinnern schien. Auch Koalbey schüttelte Herrn Waterhouse die Hand, und bat ihn: er möchte ihm die Jacke anziehen, die er bekommen hatte, mit der er aber nicht umzugehen wußte. Sein Wunsch ward sogleich erfüllt. Bänälang trug, als der Gouverneur zu ihm kam, einen ungewöhnlich schönen Speer in der Hand. Der Letztere bat ihn darum; aber jener konnte oder wollte ihn nicht verstehen, und legte den Speer auf die Erde nieder. Während der ganzen Zeit war der größte Anschein von gutem Vernehmen und Freundschaft; indeß schienen die Eingebornen sich rings um die Gesellschaft zusammen zu ziehen, so daß sie beinahe einen halben Mond machten, und jene in der Mitte hatten. Ueberhaupt waren jetzt neunzehn bewaffnete Männer in der Nähe, und noch außerdem eine beträchtliche Anzahl im Walde hinter den Bäumen. Der Gouverneur entschloß sich nun, nach dem Boote zurückzugehen. Vorher aber versprach er Bänälang: er wollte in zwei Tagen wieder kommen, und ihm die Kleidung, die er in seinem Hause getragen, ingleichen ein Paar Aexte für ihn und Koalbey, mitbringen. Dies Versprechen schien Beiden viel Vergnügen zu machen, und sie erinnerten mehreremale: er möchte es ja nicht vergessen. Gerade als der Gouverneur und seine Gesellschafter weg gehen wollten, zeigte und nannte Bänälang verschiedene Eingeborne, welche Fremde waren. Auf einen von diesen ging der Gouverneur zu, um ihm die Hand zu schütteln. Der Mann schien darüber sehr erschrocken, ergriff sogleich Bänälangs Speer, der noch auf der Erde lag, warf ihn mit erstaunlicher Kraft, und machte sich dann nebst allen seinen Gefährten in der größten Eil davon. Der Speer fuhr in des Gouverneurs rechte Schulter, gerade über dem Schlüsselbeine, und kam, ungefähr drei Zoll tiefer, hinter dem

Schulterblatte, wieder heraus. Herr Waterhouse, der jetzt dicht bei dem Gouverneur war, glaubte, die Wunde müßte tödtlich seyn, da ihm der Speer viel tiefer zu sitzen schien, als er wirklich saß; auch fürchtete er, daß keiner von der Gesellschaft, da der bewaffneten Eingebornen so viele waren, würde zu dem Boote kommen können. Er kehrte daher sogleich wieder um, und sah in eben dem Augenblicke auch den Kapitain Collins des Weges gehen, und der Mannschaft im Boote zurufen, daß sie die Flinten bringen sollte. Der Gouverneur selbst eilte ebenfalls nach dem Strande, wobei er den Speer mit beiden Händen in die Höhe hielt; doch dieser war zu lang (ungefähr 12 Fuß), als daß nicht, ungeachtet aller Sorgfalt, das Ende zuweilen hätte auf den Boden stoßen sollen. Bei diesen Umständen wünschte der Gouverneur, daß Herr Waterhouse ihm den Speer sogleich ausziehen möchte; doch, das war unmöglich, da ein Widerhaken daran saß, der ganz und gar eingedrungen war. Nun wollte man den Speer zerbrechen. Indeß man dieses vergebens zu thun suchte, kam ein andrer Speer aus dem Walde, und nahm Herrn Waterhouse die Haut zwischen dem Zeigefinger und dem Daume weg. Diese neue Feindseligkeit beunruhigte den Letzteren sehr, und gab ihm, wie er glaubte, neue Kraft, so daß der Speer bei dem nächsten Versuche wirklich zerbrach. Jetzt kamen noch mehrere andre geflogen, von denen einer vor dem Kapitain Collins niederfiel. Indeß dieser der Mannschaft im Boote zurief, nahm der Gouverneur eine Pistole aus der Tasche. Die Speere flogen jetzt zwar so häufig, daß ein längerer Verzug gefährlich war; indeß schoß er doch, weil er glaubte, so bald sie hörten, daß er Feuergewehr hätte, würden sie keine Feindseligkeit mehr begehen. Nun ging die Gesellschaft ohne weiteren Unfall zu dem Boote, und langte in zwei Stunden bei dem Hause des Gouverneurs an. Es ward sogleich nach Wundärzten geschickt. Herr Balmain, der erste, welcher kam, untersuchte die

Wunde, und erfreuete jedermann durch die Versicherung, daß sie nicht tödlich sey. Er zog nun die Spitze des Speers heraus, legte einen Verband um, und brachte es dahin, daß der Gouverneur in sechs Wochen völlig wieder hergestellt war *).

Die Feindseligkeit der Eingebornen gegen den Gouverneur war, wie gesagt, bald vergessen, und sie wurden nach und nach mit jedem von der Kolonie sehr bekannt und vertraut. Seit diesem freundschaftlichen Verkehre bemerkten wir, daß sie in dem unteren Theile von Sydney-Cove, wo der Gouverneur ein kleines Haus zu ihrer Bequemlichkeit hatte bauen lassen, des Nachts öfters tanzten. Wir sagten einigen Vornehmen unter ihnen, daß wir gern einmal zusehen wollten. Sie waren es gern zufrieden, und gleich die nächstfolgende Nacht ward dazu bestimmt, den Gouverneur und eine beträchtliche Anzahl von uns zu erwarten. Aus Vorsicht nahmen wir alle diesmal Waffen mit, da uns die Erfahrung gezeigt hatte, daß die Eingebornen sehr verrätherisch sind. Ehe es zum Tanze kam, putzten sich die Theilnehmer, die übrigens völlig nackend waren. Die jungen Weiber bemahlten die jungen Männer, besonders mit weißen Streifen von Thon in verschiedenen Richtungen, je nachdem der Mann oder seine Dame es nach ihrem Geschmacke fanden. Kein Geck bei uns kann sich sorgfältiger putzen, wenn er seine Person unwiderstehlich machen will. Dieses bei den Eingebornen so gewöhnliche Mahlen konnte nicht ohne Nässe abgehen, und ich sahe öfters, daß die Dame dem Freunde, den sie verschönern wollte, von Zeit zu Zeit ins Gesicht spie, damit der weiße Thon desto fester säße. Hierüber ward es finster; denn sie pflegen ihre Lustbarkeiten überhaupt gern bei Nacht zu halten. Als sie dann völlig in Ordnung waren, begaben wir uns an den bestimmten Ort. Wir fanden daselbst eine beträchtliche Anzahl von Menschen bei

*) Weiter unten folgt eine Berichtigung verschiedener Umstände in dieser Erzählung. J.

mehreren Feuern versammelt, und gingen nun rings umher, um zu sehen, ob auch nicht irgendwo bewaffnete Laurer versteckt wären.

Als die Tänzer fertig waren, wurden wir von Bänälang und Koalbey, welche das vornehmste Ansehen und die Direktion zu haben schienen, in einen halben Cirkel gestellt. Einige junge Knaben fingen an, und dann kamen Weiber, hauptsächlich aber Männer hinzu, bis ihre Anzahl sich auf sechs und zwanzig vermehrte. Ihr Tanz war freilich wild; doch schien in manchen Theilen Ordnung und Regelmäßigkeit zu seyn. Oefters trat ein Mann heraus, lief rings um die andren Tänzer, sang mit lauter Stimme, und sagte in Einem besondern Tone einige Worte, die wir nicht verstehen konnten. Dann trat er wieder in den Tanz ein. Hierbei bemerkten wir, daß einige wechselsweise vortraten, und so mit der äußern Kunst und Gelenkigkeit alle die verschiedenen Bewegungen machten, worin nach ihrer Meinung die vorzüglichste Schönheit des Tanzes besteht. Eine der auffallendsten war, daß sie die Füße sehr weit auseinander setzten, und durch eine außerordentliche Anstrengung der Muskeln in den Schenkeln und Beinen, die Kniee auf eine erstaunliche Art zittern ließen. Dies war niemand von uns nachzuahmen im Stande, und es schien, als würde sehr viele Uebung erfordert, ehe man es in dieser sonderbaren Bewegung zu einiger Vollkommenheit bringen könnte. In ihren Tänzen zeigte sich übrigens ziemlich große Abwechselung. Bei einem paarten sie sich, und tanzten öfters Rücken gegen Rücken; dann kehrten sie sich plötzlich um, und sahen einander ins Gesicht. Bisweilen setzten sich alle Tänzer mit untergeschlagenen Füßen nieder, und standen bei einem bestimmten Worte alle wieder auf, ohne hierzu die Hände zu gebrauchen. Dann liefen sie in geraden Reihen zurück, und kamen in eben der Ordnung wieder vor. Nachher schlossen sie wieder einen Kreis, in dessen Mitte eine ausgezeichnete Person stand. Bisweilen zeigten sich die sämmtlichen Tänzer auch mit ei-

nem grünen Zweige in den Händen, und hielten ihn in die Höhe. Bei allen ihren verschiedenen Figuren bemerkte ich, daß zuletzt gemeiniglich eine gewisse Anzahl ihrer vornehmsten Tänzer hervortraten, und die Lieblingsbewegung, nehmlich das Zittern mit den Knieen, machten. So oft dies geschehen war, ahmte die ganze Gesellschaft es nach. Wir bemerkten übrigens, daß Einige öfter hervor traten, als Andere. Vermuthlich hatten jene großes Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit in dem erwähnten schweren Theile des Tanzes, und ohne Zweifel waren sie auch eitel genug, die Andern durch ihre Kunst überglänzen zu wollen. Das ganze Schauspiel, dergleichen uns seit unserer Ankunft noch nie vorgekommen war, verdiente in der That wohl gesehen zu werden.

Die Musik dabei bestand in zwei Stöcken von sehr hartem Holze. Den Einen hielt der Musikant, ein gut gewachsener Mann mit einer starken Stimme, wie eine Violine gegen die Brust, und mit dem andern schlug er in regelmäßigem Takte darauf. Er sang auch während der ganzen Zeit, und beobachtete dabei das Piano und Forte. Ihm halfen übrigens verschiedene Knaben und Mädchen, die zu seinen Füßen saßen. Diese hatten die Schenkel über einander geschlagen, so daß zwischen denselben und dem Bauche eine Höhlung war; und auf den Bauch schlugen sie dann mit der flachen Hand den Takt. Sie sangen auch mit dem Hauptmusiker, der während der ganzen Zeit stand, und bei dem Schauspiele die größte Mühe zu haben schien. Wenn ein Tanz geendigt war, so pflegten sie sich öfters an uns zu wenden, um unsre Meinung darüber zu hören, oder vielmehr, um Zeichen unsres Beifalles zu erhalten. Die gaben wir ihnen denn auch jedesmal durch das Wort Buhdscherey (boojery, gut), oder Buhdscherey Käribberie (ein guter Tanz). Unser Beifall schien ihnen viel Vergnügen zu machen, und bewirkte meistens, daß sich die ganze Gesellschaft bei dem nächsten Tanze noch mehr als gewöhnlich angriff.

Achtes Kapitel.

Kapitain Hunter verläßt Port-Jackson in dem Transportschiffe Waaksamheyd. — Gefahr zwischen einigen Inseln (bei Neu-Kaledonien). — Beschreibung der Tannen-Insel. — Stewart's Inseln werden entdeckt. — Bradley's Untiefen. — Entdeckung einer Gruppe von Inseln, welche Lord Howe's Gruppe benannt werden. Beschreibung der Eingebornen. — Vergeblicher Versuch, an der Küste von Neu-Britannien einen Ankerplatz zu finden. — Das Schiff ankert an des Herzogs von York Insel. Versuch, Wasser zu bekommen. Angriff von den Eingebornen. Einige Schüsse zerstreuen sie. Man bewirkt eine Versöhnung. Beschreibung der Eingebornen: ihre Waffen, Zierathen, u. s. w. Produkte und Boden. — Abfahrt von des Herzogs von York Insel. — Eingeborne von den Admiralitäts-Inseln besuchen das Schiff. Beschreibung ihrer Kanots. — Phillips Inseln werden entdeckt. — Wir ankern an der Hummock-Insel, und verschaffen uns daselbst Erfrischungen. — Der Rahdscha (Raja) besucht uns. Es entsteht ein Streit, worin verschiedne Eingeborne getödtet werden. Artikel, welche sie zum Tausch suchen. Beschreibung ihrer Kanots. — Wir verlassen der Hummock-Insel, und ankern zu Batavia.

Am 27. März 1791 verließen wir Sydney-Cove, in dem Transportschiffe Waaksamheyd, wobei uns der Gouverneur und viele Officiere der Kolonie begleiteten. Noch ehe wir aus dem Hafen heraus waren, erhob sich ein Wind von der See her; wir mußten deshalb den Anker wieder fallen lassen, bis uns am nächsten Morgen ein Landwind in See brachte. Der Obersteuermann des Schiffes hatte

von dem Gouverneur Phillip Befehl, bei der Norfolk-Insel anzulegen, um die Depeschen des Vice-Gouverneurs Roß an Bord zu nehmen; doch galt dieser Befehl nur auf den Fall, daß es ohne beträchtlichen Zeitverlust geschehen könnte. Wir waren unser am Bord des kleinen Fahrzeuges überhaupt 123 Personen, und auf sechzehn Wochen mit Lebensmitteln versehen. Die Reise, die wir vor uns hatten, war aber sehr lang. Ich wünschte, wo möglich, Batavia nicht zu berühren, um Krankheiten unter unsrer Mannschaft zu vermeiden, die sich, bei der Jahreszeit, in welcher wir wahrscheinlich dahin kommen mußten, und bei dem kleinen Raume, in den wir zusammen gedrängt waren, sehr befürchten ließen. Ich hatte das Verlangen geäußert, daß wir durch die Molukken fahren und dann bei Timor anzulegen suchen möchten, um daselbst Wasser und andre Artikel, die zu haben wären, einzunehmen. Zu der Zeit, da wir diese Inseln erreichen konnten, ließen sich nehmlich gute Ostwinde erwarten; und von dort wollte ich dann so weit gehen, als meine Lebensmittel hinreichten: entweder nach der Mauritius-Insel (Isle de France), oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Bei diesen Umständen konnten wir mit einem Versuche, auf der Norfolk-Insel anzulegen, nicht viele Zeit verlieren; indeß bemüheten wir uns drei Wochen lang, sie zu erreichen, und waren ihr auch wirklich bis auf fünf und zwanzig Seemeilen nahe gekommen, als sich auf einmal ein starker Ostwind erhob. Ich rief nun die Officiere und den Steuermann des Schiffes zusammen, um mit ihnen in Ansehung unsers Vorrathes an Wasser und Lebensmitteln zu berathschlagen. Man hatte uns sehr eilfertig und auf eine sehr sorglose Art ausgerüstet. Unsre Wasserfässer bestanden aus alten, wurmstichigen Stäben, die länger als ein Jahr der Sonne ausgesetzt gewesen waren. Wir hatten daher, als wir der Insel bis auf die angegebene Entfernung nahe kamen, vollkommen für drei Wochen Wasser durch Auslaufen verloren, und mußten

befürchten, daß der Verluſt aus eben der Urſache noch viel beträchtlicher werden würde. So erlaubte es denn die Zeit wohl nicht, den Verſuch zu machen, ob wir mit einem ſchwerfälligen Schiffe gegen den Wind ſegeln könnten, um zu einer Inſel zu kommen, die ſich durch einen andern Wind gar nicht erreichen ließ. Da es nun überdies unſicher war, ob wir dort unſern Waſſervorrath ergänzen konnten, ſo ſtimmte jedermann dafür, daß wir nordwärts ſegeln müßten. Wir wollten eigentlich zwiſchen den Neuen Hebriden und Neu-Kaledonien durchfahren; aber das ſchlug uns fehl. Als wir (am 23. Apr.) an die Tannen-Inſel (Isle of Pines) kamen, die an der Südſpitze von Neu-Kaledonien liegt; erhob ſich ein ſo ſtarker Windſtoß aus Nordoſt, daß es uns nicht möglich war, ſie oſtwärts zu umſegeln. Wir hatten Cook's zweite Reiſe nicht an Bord, und es fehlte uns folglich an Nachrichten von dieſem Lande; indeß, da ich immer gehört hatte, daß die Tannen-Inſel nur klein und unbeträchtlich wäre, und daß viele hohe Bäume darauf ſtänden: ſo vermutheten wir alle, das, was wir hinterher wirklich als die Inſel befanden, müßte das Land ſeyn, welches Kapitain Cook des Prinzen von Wallis Vorgebirge (Foreland) genannt hat, und welches den ſüdweſtlichen Theil von Neu-Kaledonien ausmacht. Wir konnten dies mit deſto mehr Wahrſcheinlichkeit glauben, da ſüdöſtlich von dieſem Lande eine niedrige Inſel lag, auf welcher hohe Tannen wuchſen. Da wir ſie nun, wie geſagt, nicht umſegeln konnten, ſo entſchloſſen wir uns, längs der weſtlichen Küſte von Neu-Kaledonien hin zu fahren. Unſer Irrthum hätte aber beinahe verderbliche Folgen für uns gehabt; denn als wir einige Seemeilen weit unſern Lauf längs der Küſte fortgeſetzt hatten, ſahen wir gerade vor uns Land. Wir änderten nun unſre Richtung; aber bald nachher ſahen wir noch mehr Land vor uns, und als wir auch dieſem ausgewichen waren, wieder mehr, nebſt einigen unterbrochenen Klippen, oder niedrigen Inſeln, die

sich so weit erstreckten, als das Auge nur reichte. Es zeigte sich bald, daß wir in eine sehr tiefe Bay gerathen waren, die in Osten von der Tannen-Insel, und in Westen von einem sehr gefährlichen Rief gebildet wird, der sich von dem hohen Lande oder der südwestlichen Spitze der Insel Neu-Kaledonien, zehn oder eilf Seemeilen weit erstreckt, und fast diese ganze Länge in einer südwestlichen Richtung von dem hohen Theile der Tannen-Insel fortläuft. Bei diesen Umständen konnten wir nicht viel wählen; denn wir mußten entweder gegen den Wind auf den Rief zu fahren, und einen Kanal zwischen demselben aufsuchen, oder an die Küste gehen. Wir entschlossen uns zu dem Erstern, und steuerten mit allen Segeln gegen den Rief. Da es schon Abend war, so wünschten wir unsre Lage genau zu wissen, ehe es ganz finster würde. Wir fanden, daß der Rief aus einer Menge niedriger Inseln oder Klippen bestand, und daß viele Felsen von beträchtlicher Breite aus dem Wasser hervorragten. Kurz, wir sahen nicht die mindeste Hoffnung, daß wir würden hindurch kommen können; denn allenthalben, wohin unser Auge, vom Mastkorbe aus, reichte, brach sich die See äußerst hoch. So bald es finster war, und wir nahe genug zu seyn glaubten, legten wir bei, und ließen die sämmtliche Mannschaft auf dem Verdecke bleiben. Während der ganzen Zeit, da wir unter dem Winde längs der Küste hin steuerten, kamen wir bei einer Menge niedriger, mit Bäumen oder Gesträuch bewachsener Inseln vorbei, und bemerkten, daß sie sämmtlich von einem Rief umgeben waren, woran sich die See brach. Zwischen diesen kleinen Inseln lagen übrigens viele Riefe, die man nur an der Brandung erkennen konnte. Nun sahen wir denn völlig ein, daß wir uns geirrt, und daß eben das Land, welches wir wegen seines Umfanges für einen Theil von Neu-Kaledonien gehalten hatten, die Tannen-Insel wäre. Das hohe Land, wovon wir Anfangs glaubten, es müßte ein Theil der Küste seyn, den Kapitain Cook nicht gese-

hen hätte, war, wie sich nunmehr zeigte, sein Vorgebirge (Foreland) des Prinzen von Wallis, der westlichste Theil von Neu-Kaledonien, den er gesehen hat.

Wir steuerten nun die ganze Nacht hindurch gegen den Wind, zwischen dem großen Rief in Westen und den kleinen Klippen und Riefen, die uns von dem Lande trennten, und die, wie ich hinterher gefunden habe, Kapitain Cook in seiner Karte nicht mit angiebt, wahrscheinlich weil er diese gefährliche Stelle nicht so nahe am Lande sah, als wir. Bei Tagesanbruch am 24sten bemerkten wir denn mit nicht geringem Vergnügen, daß wir etwas gegen den Wind vorgerückt waren. Doch dies verdankten wir nicht den guten Eigenschaften unsers Schiffes, sondern dem Umstande, daß sich der Wind in der Nacht um einige Striche veränderte, was wir uns denn sogleich zu Nutze machten. Um Mittag konnten wir glücklich an dem Rief vorbei fahren, und beobachteten nun auch die Breite. Wir fanden sie 23° 7′; und die südliche Spitze dieses gefährlichen Riefs mag also etwa in 23° 0′ liegen. Sobald wir übrigens aus dieser schlimmen Lage heraus waren, fuhren wir weiter nach Westen.

Die Tannen-Insel ist nichts weniger, als so unbeträchtlich, wie ich glaubte, sondern in südöstlicher und nordwestlicher Richtung 14 bis 15 Englische Meilen lang. Sie ist in der Mitte hoch und von besonders merkwürdiger Bildung; dort besteht sie nehmlich ganz aus einem spitzen Hügel, der, bis zu seinem sehr flachen Fuß, allmählich abwärts geht. Auf dem niedrigen Lande sieht man viele hohe Tannen, die noch größer zu seyn scheinen, als die auf der Norfolk-Insel, deren Aeste sich aber nicht so weit vom Stamme ausbreiten *).

*) Die hier so oft vorkommenden Tannen, nach welchen Cook die Insel sogar die Tannen-Insel (Isle of Pines) nannte, sind eigentlich eine Cypressen-Art, welche wir, in Ermangelung der Blüthe und Frucht, nicht genauer bestimmen konnten. Wegen ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit freistehenden Säu-

Wir fuhren nun fort, nach Nordwesten zu steuern, ohne irgend etwas zu sehen. Als wir in 19° S. Br. gekommen waren, folglich so weit, wie sich Neu-Kaledonien nach Norden erstreckt; wendeten wir uns nach Nordosten, um zwischen den Inseln der Königin Charlotte und dem großen Striche Land durchzufahren, welchen die Herren Bougainville und Surville, nachher wieder der Lieutenant Shortland *), und in noch neuerer Zeit der Lieutenant Ball in der Supply, gesehen haben. Der Theil, den der Letztere sah, ist, glaube ich, südlicher, als der von den Französischen Seefahrern gesehene, und ohne Zweifel sah eben denselben auch der Lieutenant Shortland; aber der eine von ihnen segelte längs der Ost-, und der andere längs der Westseite hin. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Strich Land noch weiter fortläuft; und aus den Unterbrechungen, die man darin bemerkt hat, läßt sich ferner schließen, daß er aus einer Kette von Inseln besteht, die sich in südöstlicher und nordwestlicher Richtung erstrecken und sehr nahe bis an die Küste von Neu-Guinea reichen.

Am 5. Mai waren wir so weit nach Norden fortgerückt, daß wir mit dem südlichsten Theile dieses Landes in gleicher Breite seyn mußten; wir sahen es aber nicht, da wir uns in 163° 33′ O. L., folglich über einen Grad östlicher befanden, als der von der Supply gesehene südliche Theil liegt. — Die Inseln der Königin Charlotte haben gewiß eine östlichere Lage, als ihnen gemeiniglich gegeben wird; sonst hätten wir sie nothwendig sehen müssen. Wir gingen nehmlich in 163° 30′ O. L. durch ihre Parallele, folglich beinahe in der Gegend, worin das westliche Ende der Egmont-Insel liegen soll.

len, nannten wir sie indeß: Cupressus columnaris. Das Holz dieser Cypressen ist sehr brauchbar. Wir fällten bei unsrer Reise einige, und verfertigten Theils Raaen, Theils andre Stangen daraus, die man wegen ihrer Elasticität für sehr gut erklärte. D.

*) Man sehe Phillips Reise ꝛc S. 128 u. f.

Am 8. Mai Mittags fanden wir durch eine Anzahl sehr guter Beobachtungen, daß wir in 163° 32′ O. L., und in 9° 33′ S. Br. waren. Am 10ten, Morgens, sahen wir in der Richtung W. N. W. Land, das ungefähr sieben Seemeilen von uns entfernt lag. Wir steuerten darauf zu, um es genauer in Augenschein zu nehmen, und sahen nun, daß es aus einer Gruppe von fünf kleinen Inseln bestand, die mit Bäumen wohl besetzt waren, unter denen wir den Kokosnußbaum zu bemerken glaubten. Bei der ersten Entdeckung zeigten sich diese Inseln als eine einzige, woraus ich denn schloß, daß es Carteret's Insel seyn könnte. Hätten wir nicht, als wir näher hinzu fuhren, fünf entdeckt, und dabei gefunden, daß die von dem Kapitain Carteret gegebene Beschreibung gar nicht auf sie paßte: so würde ich wirklich geglaubt haben, daß dies der Fall wäre, obgleich alsdann die Länge seiner Insel sehr unrichtig angegeben seyn müßte. Die Breite der von uns entdeckten Inseln ist 8° 26′ S., folglich fast eben die, welche Carteret für die seinige angiebt; und ihre Länge, mit den Beobachtungen am vorhergehenden Tage verglichen, beträgt 163° 18′ Oestlich. Wir steuerten von ihnen gerade nach Norden, um zu sehen, ob wir Gower's Insel entdecken könnten, welche, nach Kapitain Carteret's Angabe, ungefähr zehn oder eilf Seemeilen nordwärts von der nach ihm benannten Insel liegt; doch, da wir kein Land weiter zu sehen bekamen, so schloß ich daraus, daß die jetzt entdeckten Inseln noch von Niemanden entdeckt worden wären, und nannte sie daher: die Stewart's-Inseln. Die zwei größten von ihnen mögen etwa drei (Engl.) Meilen lang seyn. Ob sie bewohnt wären, oder nicht, konnten wir nicht bemerken. Wir fuhren an ihnen vorbei; und da es unsre Umstände nicht erlaubten, Entdeckungen zu machen, oder unbekannte Länder zu untersuchen, so steuerten wir, ohne uns aufzuhalten, weiter nach Norden. So wie wir diese Inseln verließen, kamen wir durch eine sehr starke Strömung, und

sahen verschiedene Stämme von sehr großen Bäumen im Wasser.

Am 12ten entdeckten wir mehreremale Brandungen nicht sehr weit von uns. Dies bewog uns beizulegen und das Senkblei zu werfen; wir fanden aber mit 130 Faden keinen Grund. Allem Anschein nach, wurden diese Brandungen von Sandbänken verursacht, die sehr nahe an der Oberfläche des Meeres sind. Die Stelle, durch die wir segelten, ist in 6° 52′ S. Br., und 161° 6′ O. Länge. Ich nannte sie Bradley's Untiefen.

Am 14ten, bei Tagesanbruch, sahen wir Land, und bei Sonnenaufgang bemerkten wir, daß es eine Menge von Inseln war, die zum Theil einen beträchtlichen, zum Theil aber auch einen kleineren Umfang hatten. Von dem Mastkorbe konnte man ganz deutlich zwei und dreißig zählen, die sich von N. W. ½ N. nach N. O. ½ O. erstreckten. Viele von ihnen waren beträchtlich weit entfernt, so daß wir diese sehr beträchtliche Gruppe wahrscheinlich nicht einmal ganz sahen. Um zehn Uhr bemerkten wir sechs oder sieben Kanots mit großen, dreieckigen Segeln, die auf uns zu ruderten. Kurze Zeit nach Mittag hatte uns eins derselben, worin sich neun Mann befanden, eingeholt, ob wir gleich die Segel nicht einzogen. Wir konnten diese Leute nicht bewegen, dicht an das Schiff heran zu kommen; indeß warfen wir ihnen einige Glaskorallen, Nägel und andere Kleinigkeiten zu, die ihnen viel Vergnügen zu machen schienen. Zur Vergeltung dafür warfen sie uns einige Kokosnüsse über Bord; da sich aber um 1 Uhr ein frischer Wind aufmachte, so verließen sie uns. Diese Leute waren stark, reinlich, gut gebauet und von dunkler Kupferfarbe. Ihre Haare hatten sie hinten auf dem Kopfe in einen Knoten gebunden. Den Bart verstanden sie, wie es schien, abzunehmen; denn sie kamen uns vor, als ob sie rein barbirt wären. Sie trugen aber dafür eine Art von künstlichem Bart, der aus einer Menge von Fransen bestand, und dicht unter der Nase, zwischen derselben und

Ein Mann von Lord Howe's Inselgruppe.

Ein Mann aus des Herzogs von York Insel.

dem Munde befestiget war. An diesem Barte hing eine Reihe von Zähnen, wodurch sie das Ansehen bekamen, als ob sie unter ihrem natürlichen Munde noch einen andern hätten. An ihren Nasen waren sowohl die beiden Flügel als der Knorpel durchbohrt, und Stückchen Schilf oder Knochen durchgesteckt. Ihre Arme und Schenkel hatten sie auf eben die Art tattouirt, wie Kapitain Cook es von den Einwohnern verschiedener Inseln in dieser Meeresgegend erzählt; einige waren indeß auch mit rothen und weißen Streifen bemahlt. Um die Mitte des Leibes trugen sie einen Gürtel. Ihr Kanot war ungefähr 40 Fuß lang, und schlecht gemacht, hatte aber einen Ausleger. Diese Inseln, welche ich Lord Howe's Gruppe benannte, schienen sehr dick mit Holz bewachsen, worunter sich der Kokosnuß-Baum deutlich unterscheiden ließ. Höchst wahrscheinlich giebt es zwischen ihnen gute Ankerplätze; aber meine Umstände erlaubten es nicht, dies zu untersuchen. Sie liegen längs der Seite, an welcher wir hin segelten (der Südseite), in östlicher und westlicher Richtung, und ihre Breite daselbst ist 5° 30′, ihre Länge aber 159° 14′ bis 159° 37′ Oestlich. Am 18ten, Morgens, sahen wir drei kleine Inseln, in der Richtung W. N. W., und sehr hohes Land in S. W.; um 11 Uhr sahen wir von dem Mastkorbe noch zwei andre, nebst zwei kleineren, welche nicht größer als Felsen zu seyn schienen. Um Mittag waren fünf Inseln und zwei Felsen zu sehen. Sie schienen sämmtlich durch einen Rief verbunden zu seyn, der sich auf der Westseite ein Stück von ihnen hin erstreckte. Ein großer Theil einer Sandbank innerhalb des Riefs zeigte sich trocken, und es standen einige Eingebornè auf derselben. Zwei Kanots mit dreieckigen Segeln bemüheten sich, unser Schiff zu erreichen; aber da gerade ein frischer Wind ging, so konnten wir keine Zeit verlieren.

Ich hieß diese Gruppe, welche in der Richtung von S. O. und N. W. zu liegen schien, für einen Theil von Kapitain Carterets neun Inseln. Wir segelten um

das südliche Ende, von welchem sich ein Rief ungefähr zwei (Engl.) Meilen weit nach Westen erstreckt. Die südlichste von diesen Inseln liegt in 4° 33′ S. Br. und 155 20′ O. Länge; die südwestlichste in 4° 53′, und in 155° 13′ O. Länge. Das Land, das wir in Südwesten sahen, war außerordentlich hoch. Abends lag uns das Aeußerste desselben von S. bei O., nach W. S. W., und schien sich nordwärts in eine niedrige, waldige Spitze zu endigen. Ungefähr in der Mitte dieses hohen Landes befindet sich eine beträchtliche Lücke oder Oeffnung, welche fast gänzlich das Ansehen einer Straße oder einer Durchfahrt hat; und da ich dieses Land für eben das halte, an dessen Westseite der Lieutenant Shortland in dem Transportschiffe Alexander hin segelte, bis er einen Kanal fand, durch den er dann nach Osten fuhr: so glaube ich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß jene Oeffnung seine Straße war; besonders da er sagt: bald nachher, als er aus der Straße heraus gewesen und nach N. O. gefahren, sey er an vier Inseln gekommen, die er für einen Theil von Carterets neun Inseln gehalten habe *). Die Oeffnung liegt übrigens in 5° 25′ S. Br., und in 154° 30′ O. Länge. Ob die zuletzt erwähnten Inseln zu Kapitain Carterets neun gehören, oder die von dem Lieutenant Shortland gesehenen sind, kann ich nicht zuverlässig bestimmen. Jener sagt: sie erstreckten sich N. W. gen W. und S. O. gen O.; die Richtung kommt folglich fast überein. Er giebt indeß ihre Strecke in dieser Richtung auf funfzehn Seemeilen, und ihre Anzahl auf neun an; wir aber sahen nur sieben in einer halb so großen Entfernung. Unsre Breiten sind ziemlich einerlei, wenn man nehmlich bedenkt, daß er um das nördliche Ende fuhr, wir aber um das süd-

*) Unser Verfasser citirt hier nicht ganz richtig. M. s. Phillip's Reise ꝛc. S. 140. Uebrigens ist es jetzt allerdings so gut wie völlig ausgemacht, daß Shortland's Neu-Georgien mit dem Lande der Arsaciden des Herrn de Surville einerlei ist. Man vergleiche auch in Bligh's Reise ꝛc. den Anhang von Surville's Fahrt, besonders die Note S. 247.

F.

liche; und in Ansehung der Länge muß man sich erinnern, daß er die seinige bloß durch die Logrechnung, ich aber die meinige durch Mondsbeobachtungen bestimmte, und daß der Unterschied nicht mehr als etwa einen Grad beträgt.

Bei Tagesanbruch am 19ten sahen wir nordwärts Sir Charles Hardy's Insel, in einer Entfernung von fünf Seemeilen; und Wincheisea (oder Lord Anson's Insel, wie Kapitain Carteret sie in seiner Karte zeichnet) fast in Südosten. Die letztere Insel war gewiß die Spitze, welche das schon erwähnte hohe Land endigte; denn wir hatten dieses seit dem vorigen Abend im Gesichte behalten, befanden uns um 2 Uhr Morgens gerade gegenüber, und waren nicht weiter als 14 oder 15 (Engl.) Meilen davon entfernt. Die Breite von Wincheisea ist etwa 5° 8′ Südlich, und die Länge 154° 31′ Oestlich. Sir Charles Hardy's Insel (in 4° 41′ S. Br. und 154° 30′ O. L.) ist niedrig, flach und mit Holz bewachsen. — Mittags am 19ten sahen wir hohes Land, das sich von W. nach W. N. W. erstreckte, und 8 bis 9 Seemeilen von uns entfernt lag. Da es sehr stark mit Wolken bedeckt war, so konnten wir nicht sehen, wie weit es nach Norden fortlief. Die westliche Spitze indeß war ohne Zweifel Kap Saint George auf Neu-Ireland.

Am 20sten, Nachmittags, lag dieses Kap nur noch fünf Seemeilen von uns. Wir hatten während der Nacht leichte Winde; und Morgens am folgenden Tage war das Land so sehr mit Wolken bedeckt, daß wir nicht einmal das Ende oder die Spitze des Kaps unterscheiden konnten. Mittags ward es heller, und nun sahen wir das Kap in der Richtung N. 14° O. zehn bis eilf (Engl.) Meilen von uns entfernt. Während der Nacht vom 21sten hatten wir nur sehr leichte, unstäte Winde; und da, nach Kapitain Carteret's Angabe, hier sehr starke westliche Strömungen gehen, so besorgte ich, wir möchten nun, da sich

uns der St. George's Kanal geöffnet hatte, sowohl über Gower's als über Carterets Hafen hinaus getrieben werden, ehe wir Wind genug erhielten, das Schiff regieren zu können. Dieses war nehmlich so plump und schwerfällig, wie ich jemals eins bestiegen habe, und nach meinem Urtheile zu einer Fahrt, wie es jetzt machte, völlig untauglich. Am 22sten, Nachmittags, erhob sich endlich ein sehr leichter Wind aus Osten, mit dem wir nun Wallis Insel zu erreichen suchten. Wir warfen das Senkblei sehr oft, fanden aber mit 130 Faden keinen Grund. Unsre Lage war in der That schlimm; denn mit allen unsren Bemühungen konnten wir das Schiff kaum aus der Stelle bringen, und mußten zu unserm Mißvergnügen sehen, daß es nach Westen hin getrieben ward. Um 2 Uhr Nachmittags ward der Wind etwas frischer; aber ob wir gleich nicht einmal mehr drei (Engl.) Meilen weit von dem Ankerplatze in Gower's Hafen waren, so sahen wir doch augenscheinlich, daß wir ihn nicht erreichen konnten. Ich hoffte indeß, wir würden wenigstens Carteret's Hafen mit Bequemlichkeit erreichen können, da er in der Karte vier Seemeilen weiter verzeichnet ist. Aber eben dieser Umstand täuschte uns. Wir waren bei dem südlichen Eingange dieses Hafens vorüber, als wir noch glaubten, daß wir sechs (Engl.) Meilen von ihm entfernt wären; und nun erhob sich ein starker Südostwind, der zwei Stunden früher uns in Stand gesetzt hätte, English-Cave in Gower's Hafen zu erreichen. Die Entfernung von einem Hafen zum andern schien nur nicht über zwei Seemeilen zu betragen, und auch die kann. Wir entdeckten aber unsern Irrthum erst, als es schon zu spät war, ihn in einem solchen Fahrzeuge, wie das unsrige, wieder gut zu machen.

Unsre Fahrt ging nun dicht am Lande hin, und wir bemüheten uns, einen Ankerplatz zu finden; aber ob wir uns gleich der Küste zuweilen bis auf eine Kabellänge näherten, so konnten wir doch keinen Grund erreichen. Un-

sere Lage ward in der That bedenklich; denn unser Wasser nahm ab, und wir hatten noch eine weite Reise vor uns. Es war unumgänglich nothwendig, uns nach diesem Bedürfnisse umzusehen, und dabei auch keine Zeit zu verlieren, daß wir bei der Annäherung zu dem Aequator nicht etwa Windstillen anträfen. Für volle Portionen Wasser mußte ich aber in einem so heißen Klima und in einem so stark bemannten Schiffe sehr besorgt seyn; denn, fehlte es an diesem Artikel, so ließen sich Krankheiten unter den Leuten befürchten. Ehe wir indeß weiter nach Norden gingen, war ich entschlossen, einen Versuch an der Küste von Neu-Britannien zu machen; wir steuerten also auf dieses Land zu, um daselbst, wo möglich, einen Ankerplatz zu finden. Morgens am 22sten kamen wir der Küste auf drei oder vier Seemeilen weit nahe. Jetzt trat eine Windstille ein, und nun schickten wir Herrn Keltie, den Obersteuermann des Sirius, in einem Boote aus, daß er Ankergrund suchen, und, wenn er ihn gefunden hätte, es uns durch ein gewisses verabredetes Signal anzeigen sollte. Nachmittags erhob sich ein leichter Wind, mit dem wir weiter fahren und zu dem Boote kommen konnten. Herr Keltie berichtete nun: der Theil der Küste, an welchem er gewesen, sey gerade, und habe keinen Anschein zu irgend einer Art von Bay, oder einem Ankerplatze; er hätte öfters drei Kabeltaulängen vom Ufer das Senkblei geworfen, aber keinen Grund erreicht. An dieser Küste fanden wir übrigens eine regelmäßige Fluth, deren Richtung südöstlich und nordwestlich war.

Die Hügel an der Küste von Neu-Britannien, deren Kapitain Carteret unter den Nahmen Mutter und Tochter erwähnt, sind sehr merkwürdig. Nicht weit von der südöstlichsten Tochter befindet sich ein kleiner Hügel mit einer flachen Spitze, oder ein Vulkan, der, so lange wir ihn sehen konnten, große Säulen von schwarzem Rauche ausdampfte. An dieser Küste zeigten sich

übrigens viele große Stellen von gereinigtem, und, allem Anscheine nach, auch angebauetem Lande.

Unsern nächsten Versuch wollten wir nun an des Herzogs von York Insel machen. Dem südöstlichen Theile derselben waren wir am 22sten nahe genug, um zu sehen, daß auf dieser Seite wenig Anschein zu einem Ankerplatze wäre; daher fuhren wir nach der östlichen Spitze, und legten dann bei. Während der Nacht hörten wir in einer geringen Weite Brandungen; und bei Tagesanbruch fanden wir, daß sie in einer kleinen Entfernung von der östlichen Spitze der Insel waren. Am 23sten, Morgens, hatten wir sehr wenig Wind. Nun ward das Boot zum Sondiren gegen die Küste hin geschickt, indeß sich das Schiff ungefähr anderthalb (Engl.) Meilen weit davon befand. Es kamen viele Kanots, und zwar mit allem Anschein einer freundschaftlichen Gesinnung. Wir gaben den darin befindlichen Eingebornen einige Kleinigkeiten, und sie, ihrer Seits, schienen recht darauf zu bestehen, uns für alles, was sie erhielten, ein Gegengeschenk zu machen. Sie reichten uns Kokosnüsse, Yamswurzeln und Pisangs an der Spitze eines langen Speers oder einer Stange zu, da sie sich, wie es schien, fürchteten, das Schiff zu berühren. Das zum Sondiren ausgeschickte Boot suchte ihnen zu verstehen zu geben, daß es uns an Wasser fehlte, und wies ihnen in dieser Absicht ein Fäßchen, wobei man ihnen durch Zeichen andeutete, daß man es gern gefüllt haben möchte. Eins von den Kanots näherte sich nun sogleich dem Boote, fuhr mit dem Fäßchen an das Ufer, füllte es und brachte es dann wieder. Der Officier gab hierauf den Eingebornen ein andres Fäßchen, und zwar, daß sie es behalten sollten. Aber es ward augenblicklich mit einem andern Kanot ans Ufer geschickt. Während der Zeit erhob sich ein frischer Wind. Mit diesem steuerte unser Boot längs der Küste hin, und das Schiff folgte ihm. Aber die Eingebornen, die das zweite Fäßchen genommen, und es nun gefüllt hatten, ruderten

unſern Booten mit der gröſten Eil nach, holten es ein, und überlieferten das Fäßchen. Dies iſt, denke ich, ein auffallender Beweis von der Redlichkeit der Eingebornen; zumal da das Fäßchen mit Eiſen beſchlagen war.

Indem wir um die weſtliche Seite der Inſel herumfuhren, bemerkten wir eine kleine Bay oder Bucht. Das Boot fuhr hinein, und ward dabei von vielen Kanots begleitet, während daß ſich auch eine unzählige Menge Leute am Ufer verſammelten. Wir zogen die Segel etwas ein, damit das Boot Zeit hätte, die Bay zu unterſuchen. Es kehrte ſehr bald zurück, und Herr Keltie gab uns die Nachricht, daß wirklich ein Ankerplatz in der Bay wäre. Nun ankerten wir am 23ſten Mittags, in 21 Faden Tiefe, anderthalb Kabeltaulängen weit vom Strande. Nachmittags ſchickten wir die Boote bewaffnet aus, daß ſie ſich nach friſchem Waſſer umſehen ſollten. Um dieſe Zeit war eine ungeheure Menge Eingebornen am Ufer verſammelt, und die Bay ganz voller Kanots. Wir ließen bei dieſen Umſtänden unſre Kanonen (ſechs Dreipfünder) laden und in Bereitſchaft halten. Indeß, obgleich die Eingebornen ſich äußerſt laut betrugen, ſo waren ſie doch, wie es ſchien, noch immer wohl geſinnt. Sie zeigten dem Officier im Boote, daß er, um Waſſer zu bekommen, Löcher in den ſandigen Strand graben müßte, (wie es in Weſtindien häufig zu geſchehen pflegt.) Wir befolgten ihren Rath, und ſenkten ein Faß in den Sand; aber das Waſſer, das hinein lief, war allzuſtark mit Seewaſſer vermiſcht, als daß wir es hätten brauchen können. Einige von den Eingebornen zeigten uns indeß nachher eine andre Stelle, wo ein beträchtlicher Bach von friſchem Waſſer aus den Spalten eines ziemlich hohen Felſen hervorrann. Dieſe Entdeckung veranlaßte unſre Mannſchaft, weiter nachzuſuchen; und ſie fand wirklich mehrere ſolche Quellen, ſo daß wir unſre Abſicht völlig erreichen konnten, wenn anders die Eingebornen ruhig und freundſchaftlich blieben. Ich wünſchte ſehr, daß wir unſer Geſchäft verrichten möch-

Tages öfters Gelegenheit. Es kamen viele Kanots in die Bay; sie blieben aber furchtsam in der Entfernung, und die Leute darin hielten grüne Zweige als Friedens- und Freundschaftszeichen in die Höhe. Einigen deuteten wir durch Winke an, daß sie sich entfernen sollten; andren, die sich etwas näher heran wagten, machten wir Freundschaftszeichen, und gaben ihnen deutlich zu verstehen, daß wir nur deshalb gefeuert, weil sie Steine unter unsre Wasserfüller geschleudert hätten. Nach den erwähnten Feindseligkeiten ging unser Geschäft übrigens ohne alle Unterbrechung vor sich, ausgenommen, daß unser bewaffnetes Boot bisweilen Gelegenheit hatte, einige Flinten in die Waldung abzufeuern. In vier Tagen waren wir mit dem Wasserfüllen fertig. Am letzten Abend, als die Matrosen von dem Lande zurückkehrten, kam eine Anzahl Eingeborner, mit grünen Zweigen in den Händen, aus dem Walde, gerade oberhalb des Wasserplatzes, an den Strand herunter, und brachten Kokosnüsse, Yamswurzeln, Pisangs u. s. w. mit, wobei sie ein Freundschaftslied sangen. Sie schienen ernstlich eine Versöhnung zu wünschen, und wendeten alle Mittel an, die sie nur konnten, um ihr Leidwesen über das Vorgefallene zu bezeigen. Wir, unserer Seits, schickten nun ein Boot ans Ufer, an dessen Bug ein grüner Zweig gesteckt war; und die darin befindliche Mannschaft erhielt Anweisung, wenn sie dem Strande nahe käme, die Arme auszubreiten, um dadurch zu zeigen, daß sie friedlich gesinnt wäre. Als das Boot landete, zogen sich die Eingebornen ein wenig zurück, doch nur so, daß sie noch immer zu sehen blieben. Sie hatten indessen am Strande ihr Friedensgeschenk aufgehäuft, das in Yamswurzeln, Kokosnüssen, Pisang, Zuckerrohr und einigen andern Artikeln bestand. Oben auf diese Pyramide hatten sie ein Paar kleine, lebendige Hunde von verschiedenem Geschlecht, an Kopf und an den Füßen gebunden, gelegt, die von der kleinen Dachsart zu seyn schienen. Mitten in dem Haufen steckte in dem Sande

ein junger Baum (eine Palme), an dessen einem Zweige eine Anzahl von breiten Schnüren, wie die, welche von den Matrosen Lennit genannt werden, und noch viel Zeug von eben der Farbe hing, das aus der Rinde eines Baumes gemacht wird. Was das bedeuten sollte, wußten wir schlechterdings nicht zu begreifen, wenn es anders, da der Wipfel des jungen Baumes mit den vorhin erwähnten Schnüren absichtlich niederwärts gebogen war, nicht ein Zeichen der Unterwerfung vorstellen sollte. Doch, dem sey, wie ihm wolle; genug, sie empfingen die Mannschaft des Bootes u. s. w. mit allen Merkmahlen des Bedauerns über das Vorgefallene. Hierzu hatten sie übrigens, wie ich fürchte, viele Ursache, da einige von ihnen durch unsre Traubenschüsse ihr Leben verloren haben mußten. Auch wir bedauerten das Vorgefallene sehr; aber wir waren in der That dazu genöthigt gewesen. Sie kannten die Ueberlegenheit unsrer Waffen noch nicht, und wurden dreist und lästig, weil sie sich auf ihre weit größere Anzahl verließen. Unsrer Matrosen waren am Ufer so sehr wenige, daß wir uns schlechterdings genöthiget sahen, die erste Beleidigung, die jene sich ungereitzt erlaubten, zu rächen, und sie dadurch, ehe es zu spät wäre, zu überzeugen, daß wir sie, ungeachtet ihrer weit größern Anzahl, doch an wirklicher Macht übertrafen.

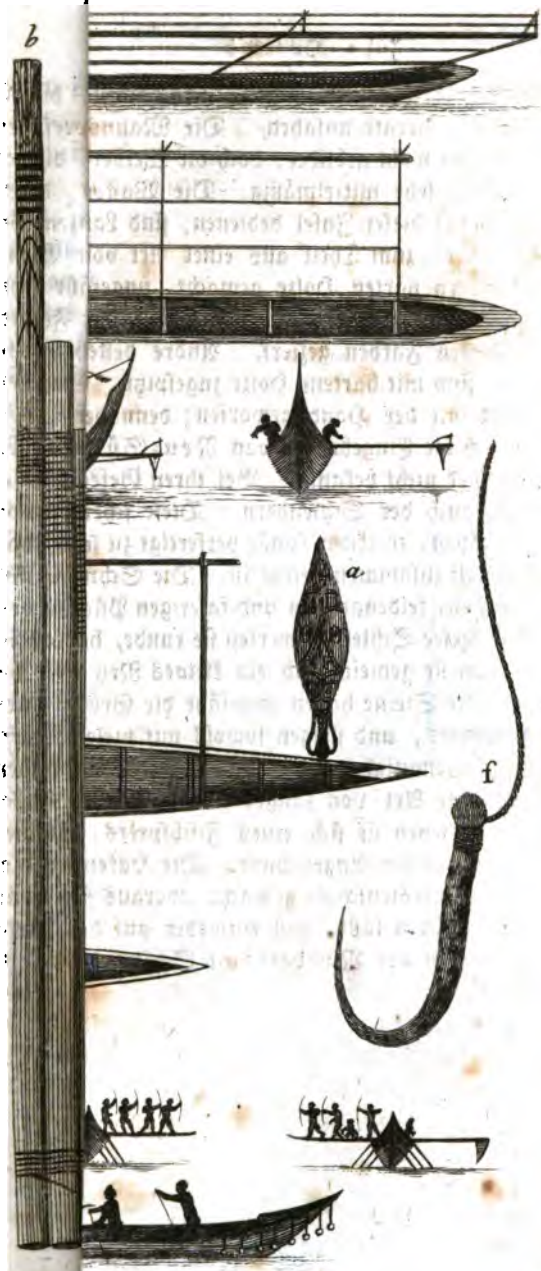
Nachdem der Friede am Lande wieder hergestellt war, ertönte die Schneckenmuschel, zum Zeichen, daß die Eingebornen sich in beträchtlicher Anzahl versammeln sollten. In sehr kurzer Zeit fanden sich nun viele aus allen Theilen des Waldes rings um die Bay ein, und wurden von denen, welche die Versöhnung vermittelt hatten, mit einem Freundschaftsgesange empfangen, worin Alle einstimmten, und der in der That harmonisch und sehr angenehm war. Auch die Kanots kamen aus verschiedenen Theilen der Insel in die Bay, und die Leute darin waren so vertraulich, wie jemals; ausgenommen, daß sie sich nicht an Bord wagten, was vor jener Streitigkeit viele von ihnen ge-

than hatten. In jedem Kanot ward übrigens ein grüner Zweig in die Höhe gehalten; auch brachten sie mancherlei zum Tausche mit, und waren mit den Kleinigkeiten, die wir ihnen dafür geben konnten, zufrieden. Die Eingebornen dieser Insel sind, glaube ich, wohl die einzigen in der dortigen Meeresgegend, die auf Eisen nicht mehr Werth setzen, als auf alles Uebrige. Nägel wollten sie gar nicht nehmen; auch Glaskorallen und Spiegel machten ihnen kein großes Vergnügen: aber nach Stückchen von weißer Leinwand, Streifen von scharlachfarbenem Tuche, und überhaupt nach Allem von hellen Farben, waren sie sehr begierig.

Die Eingebornen von des Herzogs von York Insel sind starke, robuste, gut gebauete Leute, von einer hellen Kupferfarbe; wenigstens sah ich keinen, den man schwarz nennen konnte. Sie gehen gänzlich nackend. Ihr Haar ist wollicht; aber mit irgend einer Art von Fett oder Salbe, ingleichen mit einem weißen oder rothen Puder eingeschmiert und eingestreuet, so daß es an einigen wie Lichtdochte, oder vielmehr wie die Fetzen eines aufwärts gekehrten Wischbesens (mop), herunter hängt. Gemeiniglich sind sie so reichlich gepudert, wie ein süßer Herr, der sich zur Assemblee geputzt hat. Einige hatten gelbes Haar, wie von der Sonne verbrannt, andere aber ganz rothes, als ob es mit echtem Puder à la Maréchal eingestreuet wäre. Nicht ein einziger trug es übrigens in der natürlichen Farbe. Das Gelb oder Roth mag, wie ich glaube, von der so allgemeinen Sitte, sich zu pudern, herrühren; denn der Puder besteht aus gebrannten Muscheln oder Korallen, und ist in der That eine Art von Kalk. Sie tragen gemeiniglich eine kleine Büchse voll bei sich. Wenn sie etwas Feindseliges im Sinne haben, so nehmen sie öfters eine Quantität von diesem Staube in die hohle Hand, und blasen ihn mit dem Munde stark vor sich hin; was denn in einer geringen Entfernung gerade so aussieht, als ob Schießpulver abgebrannt würde, und was ohne

Zweifel ein Herausforderungszeichen vorſtellen ſoll. Dieſe Sitte findet gewiß auch unter den Bewohnern von Neu-Guinea Statt; denn Kapitain Cook bemerkte, als ſein Boot nahe bei Kap-Walſh landete, etwas Aehnliches, woher er denn ſagt: nach ſeiner Vermuthung müßten die dortigen Eingebornen irgend ein Mittel haben, plötzlich Feuer hervorzubringen. Er ſetzt auch noch hinzu; ſie hätten ein Bambu- oder ſonſt ein hohles Rohr, aus dem, wie man bemerkt, Feuer und Rauch hervorgekommen wäre. Ich vermuthe indeß, daß die Meinung, man habe Feuer geſehen, bloß von dem anſcheinenden Rauche entſtanden iſt; denn wo wir dieſen bemerken, ſetzen wir jenes voraus. Wahrſcheinlich würden ja Feuer und Rauch, wenn ſie plötzlich aus einem verſchloſſenen Raume hervorbrächen, auch eine Art von Knall bewirken. Freilich war aber die Mannſchaft in dem Boote der Endeavour wohl nicht nahe genug, um den Knall hören zu können. Doch, alles recht überlegt, hat man vielen Grund zu der Vermuthung, daß Kapitain Cook auf der Küſte von Neu-Guinea nur eben das ſah, was auf des Herzogs von York Inſel Statt findet, wo wir es viel näher beobachten konnten, da einigen von unſern Leuten der Staub in die Augen geblaſen ward. Ihr Anführer puderte ſich bei feindlichen Veranlaſſungen den ganzen Körper, ſo daß es nicht ſchwer war, ihn zu entdecken. Bei ſolchen Gelegenheiten mahlten ſie ſich auch das Geſicht roth. Einige hatten auf den Armen und Schultern Narben, die davon entſtehen, daß ſie dieſe Theile in langen Streifen ritzen, und dann das Geſchwür über die Haut hervortreten laſſen. Häufig tragen ſie auch einen Knochen oder ein Stückchen Schilf in dem Naſenknorpel; ferner hatten ſie, wie die Eingebornen von Lord Howe's Gruppe, Löcher in die Naſenflügel geſchnitten, in welche dann kurze Stücke von hohlem Schilfe geſteckt waren, ſo wie unſre Damen Drat in den kurz vorher gebohrten Ohrlöchern tragen, um ſie offen zu erhalten. In dieſe Höhlungen oder Ringe,

steckten sie bei Gelegenheit lange Stücke Schilf, die sie ohne Zweifel als Zierath ansahen. Die Mannspersonen waren im Ganzen wohl gebildet; doch die Weiber, die ich zu sehen bekam, sehr mittelmäßig. Die Waffen, deren sich die Einwohner dieser Insel bedienen, sind Lanzen von verschiedener Art: zum Theil aus einer Art von Eben- oder einem andern harten Holze gemacht, ungefähr zehn Fuß lang, und an dem oberen Ende häufig mit Federn von verschiedenen Farben geziert. Andre bestehen aus Bambu, und sind mit hartem Holze zugespitzt. Eine solche Lanze wird mit der Hand geworfen; denn der Wurfstock, dessen sich die Eingebornen von Neu-Südwallis bedienen, ist hier nicht bekannt. Bei ihren Gefechten bedienen sie sich auch der Schleudern. Diese scheinen von irgend einem zähen, trocknen Laube verfertigt zu seyn, das bisweilen doppelt zusammen gelegt ist. Die Schnüre sind aus einer weichen, seidenartigen und faserigen Pflanze verfertigt. Mit dieser Schleuder werfen sie runde, harte Kieselsteine, wovon sie gemeiniglich ein kleines Netz voll bei sich tragen. Die Steine haben ungefähr die Größe eines kleinen Hühnereies, und fliegen sowohl mit vieler Kraft, als mit großer Genauigkeit. Neben diesen Waffen haben sie auch noch eine Art von langer unbehülflicher Keule. Zum Fischen bedienen sie sich eines Fischspeers, kleiner Zugnetze, ingleichen der Angelschnur. Die Haken an dieser sind von Schildkrötenschale gemacht, woraus sich denn ohne Zweifel schließen läßt, daß entweder auf der Insel selbst, oder doch in der Nachbarschaft Schildkröten seyn müssen. Die Eingebornen haben auch ein musikalisches Instrument, womit sie uns zuweilen in ihren Kanots längs dem Schiffe zu unterhalten suchten. Es besteht aus mehreren Stücken Schilf von verschiedener Länge, die an einander befestigt sind; doch war die Länge nicht verhältnißmäßig, und folglich auch der Ton nicht harmonisch. Alles, was sie, wie es scheint, davon verlangen, ist ein Laut, und nicht Wohlklang. Sie ziehen das Instrument



1a. Kano
Person v
Schiff c.
selben. a. Ein Geräth, wodurch angezeigt wird, daß eine
rzogs von York Insel. b. Musikalisches Instrument von
eer von Bambu, mit hartem, shwarzem Holze zugespitzt.
tenschale.

an den Lippen hin und her, blaſen hinein, und bringen auf dieſe Art Töne hervor*). Ihre Vokalmuſik war bei weitem harmoniſcher, obſchon eben nicht ſehr mannichfaltig. — Die Perſonen, welche für Leute von Anſehen galten, befanden ſich immer in einer beſſern Art von Kanot, als die gewöhnlichen, und ſo oft eins mit Vornehmern an Bord kam, bemerkte ich immer, daß, zum Zeichen des höheren Ranges, ein Mann in der Mitte des Bootes ſaß, der ein hölzernes Inſtrument in der Hand hielt. Dieſes glich in ſeiner Geſtalt einem gewöhnlichen Ruder, war aber artig geſchnitzt und bemahlt, und der obere Theil faſt wie der Griff eines Schwertes geſtaltet.

Wenn die Eingebornen gut und freundſchaftlich geſinnt waren, ſo ſangen ſie häufig in einem beſondern Tone, und zwar ſo, daß wenn ſich ihrer auch fünfhundert beiſammen befanden, das feinſte Ohr nicht die mindeſte Ungleichheit entdecken konnte. Unmittelbar nachher ahmten ſie das Bellen eines Hundes nach; und dies ſollte denn für einen ſicheren Beweis von ihrer freundſchaftlichen Geſinnung gelten. Ehe wir mit ihnen in Streit geriethen waren, kamen viele an Bord, und ließen ſich barbieren: eine Operation, die ihnen viel Vergnügen machte.

Ich ſchätze dieſe Inſel, ſo weit ich ſie von der See aus beurtheilen konnte, in Süd-Süd-Weſtlicher, und

*) Auch viele Eingeborne in den weſtlichen Gegenden der Südſee, z. B. in den freundſchaftlichen Inſeln und den neuen Hebriden, pudern ſich das Haar mit gebranntem Kalk von Korallen und Muſcheiſchalen; daher ſehen die Spitzen ihrer Haare oft brandgelb aus, als wären ſie vom Feuer verſengt. Einige Leute auf den Freundſchaftlichen Inſeln und auf der Oſterinſel bedienen ſich des Staubes von Kurkumeh, um ſich die Haare goldgelb zu färben. Roth gefärbte Haare habe ich in der Südſee nirgends bemerkt. — Der durch ein Rohr geblaſene Kalkſtaub mag in der Nähe den Augen ſehr ſchädlich ſeyn, und der Feind dadurch, wenigſtens auf einige Zeit, zum Fechten außer Stand ſetzen. — Die ſo genannte Panspfeife, von längeren und kürzeren Röhren, fanden wir auch auf Mallikollo in Gebrauch. F.

M. R. Oestlicher Richtung, ungefähr zehn Engl. Meilen lang. Sie ist nicht hoch; doch kann sie auch nicht niedrig genannt werden, sondern scheint, wenn man sie in der Nähe sieht, von mäßiger Höhe und flach zu seyn. Sie ist gut mit Bäumen bewachsen. Längs der Seeküste zeigten sich viele kleine und nette Hütten der Eingebornen. Hauptsächlich bestanden diese aus Bambu, und gemeiniglich lagen sie im Schatten eines Haines von Kokosnußbäumen. Vor ihnen war ein Zaun, innerhalb dessen der Boden wohl gereinigt und getreten war, wodurch denn die kleinen Wohnungen ein sehr hübsches Ansehen erhielten. Ich besah, indeß wir an der Insel lagen, viele nette und gut eingezäunte Gehege, in denen Pisangs, Yamswurzeln, Zuckerrohr und verschiedne andre Pflanzen wuchsen, mit deren Anbau sich die Eingebornen, wie es scheint, beschäftigen. Kurz, so viel wir während der kurzen Zeit, die wir uns hier aufhielten, bemerken konnten, darf ich die Insel dreist einen vollkommenen Garten nennen; in so fern man nehmlich dieses Wort von dem Lande eines Volkes brauchen kann, das ohne Zweifel fast alles der Natur überläßt, und ihr nicht zu Hülfe zu kommen weiß, um die Vortheile, die sie ihm in so reichlichem Maße zugetheilt hat, noch zu vergrößern.

Ob wir gleich nur kurze Zeit an der Insel blieben, so sahen wir doch, daß sie Kokospalmen (cocos nucifera), Yamswurzeln (Dioscorea oppositifolia), Pisangs (Musa paradisiaca et acris), Zuckerrohr (Saccharum officinarium), Arekanüsse (Areca catechu), Brotfrucht (Artocarpus communis s. integrifolia), Guajaven (Psidium pyriferum), Muskaten (Myristica officinalis) und einige andere Gewürzarten hervorbringt. Von Thieren giebt es hier Hunde, Schweine und das gemöhnliche Hofhuhn. Viele von den Eingebornen kauen Betel; dabei brauchen sie zugleich Tschinam und ein Blatt *), wie es in Ostindien

*) Vom Betelpfeffer (Piper betle). Tschinam ist ein Kalk von gebrannten Korallen, u. s. w. S.

dien gewöhnlich ist. Hierdurch werden ihre Lippen sehr roth, aber ihre Zähne nach einiger Zeit schwarz.

Ihre Kanots waren sehr nett gemacht, von verschiedener Größe, und zur Erhaltung des Gleichgewichtes mit einem Ausleger versehen. Ich schickte den Zimmermann des Sirius ans Ufer, daß er dort die verschiedenen Arten von Schiffbauholz untersuchen sollte. Nach seinem Berichte war nur Ein Baum hart, und gewissermaßen dem Ebenholze ähnlich, aber nicht ganz so schwarz; alle übrigen Arten fand er weich und schwammicht, wie die Kohl- oder andre Palmen.

Der Boden übertrifft an Fruchtbarkeit jeden, den ich noch gesehen habe, selbst die Norfolks-Insel nicht ausgenommen. Es befand sich ein Mann bei mir, der bei der ersten Niederlassung auf dieser Insel gewesen war, und daselbst vieles Land urbar gemacht und angebauet hatte; er versicherte mir aber, hier wäre der Boden weit besser.

Am 27sten, Morgens, machten wir Anstalten zu unsrer Abfahrt; doch ehe wir weiter segelten, schickten wir ein Paar Englische Wachtelhunde, die der Schiffer von jemand in Port-Jackson bekommen hatte, ans Ufer, und gaben sie, nebst einem Hahn und einer Henne, einer Gesellschaft von Eingebornen, die sich sehr darüber zu freuen schienen. Um 10 Uhr Morgens verließen wir die Bay, die in 4° 7′ 30″ S. Br., und in 152° 42′ O. L. liegt. Wir gaben ihr den Nahmen: Port-Hunter. Sie liegt an der nordwestlichen Seite der Insel, und ist zwar nicht groß, aber bequem, und bei dieser Jahreszeit sicher. Das Wasser fanden wir äußerst weich, so daß Einige von uns auch Vorurtheile dagegen hatten, und der Meinung waren, es sey salzig. Ich konnte indeß nie einen solchen Geschmack daran bemerken, und glaube deshalb, das Vorurtheil rührte nur davon her, daß, wie man wußte, die See bei der Fluth der Quelle so nahe

kam. Uebrigens ward der Verdacht gar nicht durch die Erfahrung bestätigt, da wir nicht die mindeste Unbequemlichkeit von dem Wasser empfanden. Die Fluth schien hier fünf bis sechs Fuß zu steigen; doch die genaue Zeit konnten wir, bei unsren vielen Geschäften, nicht beobachten.

Wir steuerten nun nach Nordwesten, und sahen um 8 Uhr Morgens die Sandwich-Insel in eben dieser Richtung. Mittags waren wir in 3° 13′ S. Br., und in 150° 42′ O. Länge. Die südwestliche Spitze der Insel mag also etwa in 2° 58′ S. Br., und in 150° 27′ O. Länge liegen. Diese Insel ist von mäßiger Höhe, und stark mit Holz bewachsen. Sie erstreckt sich im Ganzen ungefähr von O. N. Ost nach W. S. West, und ihre Länge in dieser Richtung beträgt etwa sieben Seemeilen. An dem östlichen Ende schien sie beträchtlich breit zu seyn, gegen das westliche aber schmal und zugespitzt. Ganz nahe bei dem letzteren liegt eine kleine holzige Insel, die mit der größeren durch ein Rief verbunden zu seyn scheint. Auf der Nordseite der Sandwich-Insel bemerkten wir den auffallenden spitzen Berg, der vom Kapitain Carteret erwähnt wird, und zugleich einen ihm ähnlichen auf der Küste von Neu-Irland. Sobald wir an der Sandwich-Insel vorüber waren, bemerkten wir, daß die westliche Strömung, welche wir bisher in dieser Straße gehabt hatten, eine mehr nordliche Richtung erhielt, da sich jetzt die Straße oder der Kanal zwischen Neu-Ireland und Neu-Hannover öffnete. Noch ehe es völlig dunkel ward, kam uns das letztere Land zu Gesichte. Wir steuerten während der Nacht nordwestwärts, weil wir in gehöriger Entfernung von den Portlands-Inseln bleiben wollten; und am Morgen fuhren wir in einer Entfernung von vier kleinen Seemeilen an ihnen vorüber. Diese Inseln, neun an der Zahl, sind niedrig und mit Holz bewachsen. Ihre Mitte liegt in 2° 38′ S. Breite, und in 149° 8′ Oestlicher Länge. Um sieben Uhr am nächsten Morgen sahen wir eine Insel in N. W. gen

Westen, und um acht Uhr von dem Mastkorbe noch anderes Land in Westen, das wir für einen Theil der Admiralitäts-Inseln hielten. Der Wind war jetzt südwestlich; daher konnten wir die südlichste nicht umsegeln, sondern mußten zwischen ihr und der nächsten durchfahren. Die kleinere, welche wir unter dem Winde ließen, sah ziemlich angenehm aus, und war von mäßiger Höhe. Sie liegt in 2° 19′ S. Br., und 147° 52′ O. Länge. Da wir, ehe es finster geworden war, viel Land in verschiedenen Richtungen gesehen hatten, so entschlossen wir uns, während der Nacht beizulegen.

Am 31sten, bei Tagesanbruch, sahen wir abermals viel Land in Norden und Westen. Von der nächsten Insel stießen fünf große Kanots, jedes mit eilf Personen, ab. Sechs ruderten; die übrigen fünf standen aufrecht in der Mitte des Bootes, welches von der vorzüglicheren Art zu seyn schien, da es gemahlt und auf andre Art verziert war. Wir hielten es für ein Kriegesfahrzeug; aber die Leute äußerten, als sie näher kamen, keine feindselige Absicht. Ob wir ihnen gleich winkten, daß sie an Bord kommen sollten, so wagten sie sich dennoch nicht an das Schiff. Sie hielten Verschiedenes in die Höhe, das sie, wie es schien, zu verkaufen wünschten, z. B. Angelschnüre, Muscheln, mancherlei Zierathen, und Bündel von Wurfspießen oder Pfeilen. Es waren starke, wohl aussehende Leute, etwas schwärzer als die Eingebornen auf der Insel des Herzogs von York. Ihr, wie es uns schien wollichtes, Haar hatten sie auf der Scheitel fest gebunden, und um die Mitte des Leibes trugen sie eine Art von Schurz. Einer von ihnen machte verschiedene Bewegungen, als wenn er sich bardieren wollte; er hielt nehmlich etwas in der Hand, womit er öfters über die Backen und das Kinn hin fuhr. Daraus schloß ich denn, daß erst kürzlich irgend ein Europäisches Schiff in dieser Gegend gewesen seyn müßte; und ich hielt es nicht für unwahrscheinlich, daß vielleicht Herr de la Perouse auf seiner Fahrt von der

Botany-Bay nach Norden hier durch gekommen seyn könnte. Die Kanots dieser Insulaner schienen 40 bis 50 Fuß lang zu seyn. Sie waren recht nett gebauet, und an den Enden etwas aufwärts gebogen. Quer über dem Boote lag ein Gerüst, das auf der einen Seite etwas über das Kanot weg stand, und am äußeren Ende etwas in die Höhe gekrümmt war, damit es bei der Bewegung des Fahrzeuges nicht unter Wasser tauchen sollte. Dieses Gerüst schien für die Krieger bestimmt, daß sie darauf desto bequemer fechten könnten. Auf der entgegenstehenden Seite war ein etwas anders beschaffener Ausleger angebracht, um das Fahrzeug im Gleichgewichte zu erhalten. Drei von den Ruderern saßen vor, und eben so viele hinter dem Gerüste, so daß die Krieger nicht im mindesten von ihnen gehindert wurden. Da sich jetzt ein sehr heftiger Windstoß erhob, so ruderten sie alle wieder nach dem Lande. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätten wir sie vielleicht bewogen, zu uns heran zu kommen.

Das nordwestliche Ende dieser Insel liegt in 2° 21′ S. Br., und in 147° 28′ O. Länge; und die südlichste Spitze, die wir vor uns sahen, in 2° 28′ S. Br., und 147° 33′ O. Länge. Jetzt erhob sich ein frisches Lüftchen. Wir wünschten, wo möglich, noch vor der Nacht über die Inseln weg zu kommen, und spannten daher alle Segel auf. So wie wir aber längs dieser großen Insel hin steuerten, zeigten sich viele andre. Wir sahen in jeder Richtung Land: in O. N. Ost vier Inseln, und gerade vor uns zwei andre flache. Zwischen diesen schien eine offne Straße zu seyn. Wir steuerten darauf zu, und fuhren Mittags hindurch. Die Breite dieser Straße ist 2° 10′ Südlich; die Länge 147° 26′ Oestlich. Um 4 Uhr Nachmittags sahen wir das westliche Ende einer sehr langen Insel in Südwesten; wir steuerten nun nach N. N. West, und waren entschlossen, nicht länger zu fahren, als es noch hell bliebe. Bei Tagesanbruch sahen wir das äußerste Ende einer sehr großen Insel von S. O. nach S. W. gen Süd-

den; Mittags, wo wir, nach einer Beobachtung, in 1° 44′ S. Br. waren, erstreckte sich dieses Ende noch immer von Südost nach Südwest. Diese Insel hat einen so beträchtlichen Umfang, daß ich sie für die größte unter den Admiralitäts-Inseln halte. Wahrscheinlich haben wir ihr westliches Ende gar nicht gesehen; denn so weit unser Auge reichte, bemerkten wir noch immer Bäume gerade über dem Horizonte. Die westlichste Spitze, die wir von dem Schiffe aus sahen, liegt in 1° 59′ S. Br., und in 146° 30′ O. Länge. Diese Inselgruppe ist in beiden Richtungen, sowohl von Norden nach Süden, als von Osten nach Westen, sehr ausgedehnt. Da ich nun westlich von den Admiralitäts-Inseln war, so glaubte ich über den St. Georgen-Kanal hinausgekommen zu seyn. Uebrigens bin ich völlig eben der Meinung, wie Kapitain Carteret, der diese Fahrt als sehr sicher, und für Schiffe, die nach Norden wollen und Wasser nöthig haben, als sehr bequem beschreibt. Seine Karte kam uns sehr zu Statten, obgleich, wenn es die Zeit erlaubt hätte, noch beträchtliche Zusätze und auch einige Verbesserungen darin zu machen gewesen wären.

Am 3ten Jun. sahen wir rechts neben uns zwei Inseln, und am folgenden Morgen um acht Uhr in Süden 42° westlich, noch eine dritte, zehn Seemeilen von uns entfernt. Die letztere besteht aus hohem Lande, und liegt, nach unsern Beobachtungen zu Mittage, in 1° 36′ S. Br., und 145° 35′ O. Länge. Die Breite der nordwärts gelegenen schätzte ich auf 0° 55′ südlich, und die Länge auf 146° 9′ Oestlich. Wahrscheinlich sind diese Inseln schon sonst gesehen worden; denn ich finde in einer General-Karte von dieser Meeresgegend, die mir zu Gesichte gekommen ist, drei Inseln fast in eben dieser Lage gezeichnet. Von diesen Inseln steuerten wir nach Nordwesten, konnten aber wegen der ungünstigen Witterung nur sehr langsam vorwärts rücken. Am 8ten ergab sich aus einer beträchtlichen Anzahl guter Beobachtungen von Mondsentfernun-

gen, daß wir uns in 144° 13′ O. L. befänden. Dies stimmte fast gänzlich mit unsrer Schiffsrechnung seit den letzten Beobachtungen überein; und ich glaube daher, daß die von mir angegebenen Längen der Inseln ziemlich richtig seyn werden. In dieser Gegend sahen wir viele sehr große Bäume auf der See schwimmen. Uebrigens fanden wir, daß unser Schiff täglich vierzehn bis funfzehn kleine Seemeilen weiter nordwärts gekommen war, als es nach der Log-Rechnung seyn sollte. Ungefähr in 4° N. Breite bemerkten wir auch, daß wir in acht Tagen, vom 19ten an, täglich 39 kleine Seemeilen zu weit ostwärts getrieben worden waren; auch hatten wir Ursache zu fürchten, daß diese Strömung nach Osten noch länger fortdauern würde, da der Wind sich jetzt (am 28sten Jun.) von W. N. W. nach W. S. W. umgesetzt zu haben schien.

Am 5ten Jul. befanden wir uns, nach Sonnen- und Mondsbeobachtungen, in 140° 32′ O. Länge, folglich 10° 10′ östlicher, als wir nach unsrer Rechnung zu seyn glaubten. Am 11ten Jul. sahen wir uns genöthigt, die Wasserportionen zu vermindern. Alles, was der Mann zum Kochen, Trinken u. s. w. bekam, waren zwei Quart in vier und zwanzig Stunden; und wir empfanden diese Einschränkung um so mehr, da wir äußerst schwüle Witterung hatten. Bei unsren sehr ungünstigen Aussichten, fand ich es am 13ten nothwendig, meine Officier und den Schiffer zusammen kommen zu lassen, um mit ihnen zu berathschlagen, wie am besten irgend ein Hafen- oder eine Europäische Niederlassung zu erreichen wäre, wo wir für die 121 Mann, die sich am Bord unsres kleinen Schiffes befanden, hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und Wasser bekommen könnten. Alle waren der Meinung, daß es sehr unvorsichtig seyn würde, wenn wir jetzt, da unsre Vorräthe fast erschöpft wären, noch länger darauf bestehen wollten, die Straße von Makassar zu erreichen; zumal da wir frische Westwinde, ingleichen eine starke östliche Strömung zu bekämpfen hatten: was

bei einem Schiffe, das so schlecht zum Segeln gegen den Wind eingerichtet war, doppelt schwer seyn mußte. Es kam aber noch ein andrer Umstand hinzu, der es nothwendig machte, jenes Vorhaben gänzlich aufzugeben. Der Schiffer, der sich mehrere Jahre lang in Holländischen Diensten bei den Molukkischen Inseln aufgehalten hatte, versicherte mir nehmlich in Gegenwart einiger Officier: er wüßte auf unserm Wege, ehe wir nach Batavia kämen, keinen Ort, wo Vorräthe für unsre zahlreiche Schiffsmannschaft zu bekommen wären. Die Lebensmittel, die wir noch an Bord hatten, reichten zu halben Portionen etwa auf zehn Wochen hin; und mit dem Wasser konnten wir, ungefähr zwei Quart täglich auf den Mann gerechnet, eben so lange auskommen, vorausgesetzt nehmlich, daß unsre Fässer nicht leck würden. Wir waren nun, ungeachtet unsrer angestrengten Bemühungen nach Westen zu gelangen, von Strömungen eilf Grade der Länge, oder 220 große Seemeilen, weiter nach Osten getrieben worden, als wir nach der Schiffsrechnung seyn sollten, und zwar in dem letzten Monathe, zwischen 3° und 6° N. Breite.

Am 13ten Juli steuerten wir nun nach Norden. Wir hatten nehmlich beschlossen, entweder den Weg zu nehmen, durch den die Schiffe von Acapulco nach dem Hafen von Manilla gehen, oder die nördliche Spitze von Luzon zu umsegeln, und wo möglich Macao in China zu erreichen, ob wir schon ein wenig zweifelten, daß wir dies mit einem so schlecht segelnden Schiffe im Stande seyn würden. Nach den Winden, die wir jetzt hatten, zu urtheilen, wehet der südwestliche Monsuhn zu Zeiten sehr stark durch die Oeffnung zwischen den Inseln Mindanao und Celebes, und erstreckt sich beträchtlich weit, ja, ich kann mit Gewißheit sagen, bis zu 142° O. L., nach Osten.

Am 14ten, Morgens, sahen wir Land in nördlicher Richtung, und fanden, daß es zwei Inseln waren, die durch eine lange Sandbank entweder ganz, oder doch

beinahe, an einander hangen. Die östlichste von beiden war die größte; die andre, in Westen, nur klein. Rings um jene ist eine Sandbank außerhalb des Wassers, die sich, vom Fuß des höhern Landes an, ungefähr eine halbe Englische Meile weit in See erstreckt und vielleicht Untiefen verursacht. Wir sahen, so wie das Schiff vorüber segelte, mehrere Eingeborne längs dem Strande hin laufen. Diese flachen Inseln sind bei Nacht sehr gefährlich, da sich Sandbänke von ihnen ab in das Meer erstrecken. Sie waren mit Sträuchen bewachsen, und hatten nur wenige hohe Bäume. Die größte, oder östlichste, liegt in 8° 6′ N. Br., und in 243° 3′ O. Länge. Sie ist von der andern ungefähr fünf kleine Seemeilen weit entfernt. Anfangs glaubte ich, sie gehörten mit zu den Neuen Karolinen; aber nachher sah ich, daß sie ganz abgesondert lagen, und benannte sie: Phillip's Inseln, nach Arthur Phillip, dem Gouverneur von Neu-Südwallis.

Am 17ten Jul., Morgens, sahen wir vom Mastkorbe Land in südwestlicher Richtung, und neun bis zehn Seemeilen von uns entfernt. Mittags konnten wir es vom Verdecke sehen, und glaubten, daß es drei Inseln wären. Jetzt hatten wir eine beträchtliche Menge Fische um uns her. Als unsre Leute über Bord nach ihnen hin sahen, bemerkten sie unter dem Schiffe Felsen. Wir warfen sogleich das Senkblei aus, und fanden funfzehn Faden Tiefe. Die Felsen waren sehr groß, und es schienen Flecke von weißem Sande zwischen ihnen zu seyn. Nach zwanzig Minuten wurde das Wasser wieder tiefer, und wir konnten mit vierzig Faden den Grund nicht erreichen. Diese Felsenreihe schien ungefähr eine halbe Meile breit zu seyn; von dem Mastkorbe bemerkte man, daß sie sich südwärts gegen die Inseln hin, und auch beträchtlich weit nordwärts von dem Schiffe erstreckte. Ob sie gleich in N. N. Oestlicher und S. S. Westlicher Richtung sehr weit fortläuft, so glaube ich doch nicht, daß sie irgendwo be-

trächtliche Untiefen verursacht. Wir sahen nehmlich weder Brandungen, noch kleine Wellen, oder irgend ein andres Merkmahl von seichtem Wasser; und doch ging die See hoch genug, daß sie wohl eine von diesen Erscheinungen verursacht haben würde, wenn in dieser Gegend Stellen wären, an denen ein Schiff scheitern könnte. — Diese Inseln liegen in 9° 33′ N. Br., und in 137° 30′ O. Länge. Wahrscheinlich gehören sie zu den Neuen Karolinen; wenigstens kommen sie in der Lage mit einigen von denselben auf den Karten überein. Doch da diese Inseln als sehr zahlreich und sehr dicht bei einander liegend angegeben werden, so hätte ich geglaubt, ihrer mehr sehen zu müssen. Wir sahen aber nur drei, unter denen die größte sehr hoch, indeß nicht von beträchtlichem Umfange war.

Von der Zeit an, da wir diese Inseln entdeckten, bis zum 23sten, wo wir uns in 11° 56′ N. Br. und in 132° 20′ O. L. befanden, hatten wir bisweilen starke Regengüsse, die uns bei unsren Umständen sehr willkommen waren. Sie mochten sich bei Tage oder bei Nacht einstellen, so breitete jedermann sein Bettuch aus, um so viel Wasser, als möglich, zu seinem eignen Gebrauche zu sammeln; denn da wir uns nicht mit einer Quantität zum allgemeinen Besten versehen konnten, so suchte jeder für sich selbst zu sorgen. Wir fühlten übrigens den Mangel an Wasser um so empfindlicher, da die Sonne beinahe senkrecht über uns stand, und das Wetter äußerst schwül war*).

Am 30sten befanden wir uns in 13° 25′ N. Br., und 128° 37′ O. Länge, wobei Kap Espiritu Santo in Süden 75° Westlich, 58 Seemeilen von uns entfernt lag.

Am 5ten August sahen wir die St. Johannis-Insel, und am 6ten Mindanao. Die letztere ist zwar im Inneren sehr hoch, aber nach der Seeküste zu ziemlich niedrig, so daß man seine Entfernung von der Insel nur unsicher beurtheilen kann. Wir hatten in dieser Gegend eine

*) Hier wird in der Uebersetzung ein sehr langweiliges und für Deutschland völlig unbrauchbares nautisches Detail verkürzt. F.

ſüdliche Strömung, die uns in vier und zwanzig Stunden dreißig bis funfzig kleine Seemeilen weit trieb. Am 8. Auguſt ſahen wir gegen Süden eine Inſel, die, nach ihrer Lage zu urtheilen, die Inſel Palmas geweſen ſeyn muß. Sie iſt ſechzehn bis ſiebzehn große Seemeilen von Mindanao entfernt, und liegt in 5° 33′ N. Br., und 127° O. Länge. Da wir nun ſüdwärts vom Kap Auguſtin waren (welches wir indeß niemals deutlich zu Geſichte bekamen), ſo ſpannten wir alle Segel auf, um nach Weſten zu kommen. Am 9ten ſahen wir Mindanao in verſchiedenen Richtungen, und am 10ten zugleich eine hohe Inſel, die fünf Seemeilen von jenem Lande entfernt lag. Wir nahmen uns vor, zwiſchen dieſer Inſel und Mindanao durchzuſteuern; und jetzt bemerkten wir, daß es drei verſchiedene Inſeln waren. Die weſtlichſte iſt ſehr hoch, und eben die, welche Kapitain Carteret auf ſeinem Ankerplatze an der Südküſte von Mindanao ſah, und „Hummock-Inſel" benannte. Sie ſchien von Norden nach Süden ſechs kleine Seemeilen lang zu ſeyn. Die nächſte, oſtwärts von ihr gelegene, iſt ungefähr eben ſo lang, aber nur mittelmäßig hoch, oder vielmehr flach; und die öſtlichſte von allen dreien iſt ein kleiner runder Fleck, mit niedrigen Bäumen oder Sträuchen bewachſen. Auf der Oſtſeite dieſer kleinen Inſel zeigt ſich ein Rief, das ſich beträchtlich weit nach Oſten erſtreckt, und woran ſich die See gemeiniglich brandet. Die andern Inſeln ſcheinen gänzlich von einem Rief umgeben zu ſeyn, das nur anderthalb Kabeltaulängen vom Ufer entfernt iſt. Wir fuhren zwiſchen der kleinen und der zunächſt bei ihr gelegenen Inſel, nachdem wir vorher den Kanal durch ein Boot hatten unterſuchen laſſen. Hier ging die Fluth oder eine Strömung ſtark nach Weſten; ich glaube aber faſt, daß es eine regelmäßige Strömung geweſen iſt, da wir den ganzen Tag über nicht von unſrer Richtung abgetrieben wurden. Während des übrigen Theiles vom Tage fuhren wir fort, uns zwiſchen der Südſpitze von Mindanao und

diesen Inseln durchzuarbeiten. Nachmittags sahen wir von der hohen Insel ein Boot abstoßen, das zwölf Personen führte und eine weiße Flagge wehen ließ. Wir steuerten auf dasselbe zu, und steckten, zur Beantwortung seines Signals, ebenfalls eine weiße Flagge auf. Es kam bis auf eine kleine Entfernung zu uns heran, und die Leute darin legten uns mancherlei Fragen vor, z. B. ob wir von Ternate (einer kleinen Insel unter den Molukken, auf welcher die Holländer eine Faktorei haben) kämen, und ob wir nach Batavia wollten. Die letztere Frage bejaheten wir. Die Unterredung ward in Malayischer Sprache geführt. Von dieser hatte unser Schiffer einige Kenntniß, und überdies waren unter seiner Mannschaft zwölf oder vierzehn Javaner, welche alle Malayisch und auch Holländisch sprachen, so daß wir die Insulaner verstehen und uns auch ihnen verständlich machen konnten. Um unsre schon erwähnte Antwort zu bestätigen, steckten wir Holländische Flagge auf. Wir erfuhren übrigens von dem Boote, daß diese Inseln mit den Holländern in dem freundschaftlichsten Vernehmen ständen, und daß wir an Wasser, Holz und mancherlei Erfrischungen bekommen könnten, was wir brauchten. Die Leute in dem Boote wünschten nur, daß ihnen der Schiffer ein Verzeichniß für den Rahdscha (Rajah) oder Fürsten der Insel geben möchte; dies erhielten sie, und zugleich alle nöthigen Nachrichten.

Noch an eben dem Abend stieß ein größeres, bewaffnetes Boot von der Insel ab. Die Leute darin wollten aber, da es schon finster war, nicht zu uns an Bord kommen, sondern unterhielten sich mit uns in einiger Entfernung. Am folgenden Morgen (den 11ten) steuerten wir auf die Hummock-Insel zu, und schickten ein Boot nach der Küste hin, um einen Ankerplatz zu suchen, der auch bald gefunden ward. Mittags gingen wir dann, ungefähr eine kleine Seemeile weit vom Ufer, in 22 Faden vor Anker. Kurze Zeit vorher kam eben das Boot, das

wir schon am vorigen Abend gesprochen hatten, wieder mit Holländischer Flagge zu uns, und brachte unserm Schiffer ein Billet in Malayischer Sprache, worin der Rahdscha sagte, daß wir alles, was wir brauchten, erhalten sollten.

Nachmittags schickten wir ein Boot aus, um Wasser zu suchen, das auch unter dem hohen Lande, nahe bei der nordöstlichen Spitze der Insel, in großem Ueberfluß gefunden ward. Wir fingen sogleich an, das Schiff mit diesem Bedürfnisse zu versehen; und sehr bald kamen auch eine Menge Kanots mit allerlei Erfrischungen, an denen es uns sehr fehlte. Nun ward ein sehr lebhafter Handel um Federvieh, Ziegen, mancherlei Früchte, Honig, Sago und Taback getrieben. Besonders bedurften wir aber Reiß, um die Matrosen in See damit zu beköstigen; denn mit allen unsren Lebensmitteln ging es sehr auf die Neige. Diejenigen von uns, die am Ufer beschäftigt waren, wurden von den Eingebornen sehr gut behandelt, und alles schien uns den freundschaftlichsten Verkehr mit ihnen zu versprechen. An diesem Tage besuchte uns auch der Rahdscha, wie er uns schon vorher zu wissen gethan, in einem großen Boote, das eine Decke von gerissenem Bambu hatte. Er ward von seinem vornehmsten Minister und einer beträchtlichen Anzahl Menschen begleitet. Wir begrüßten ihn bei seiner Ankunft mit fünf Kanonen, und hielten es übrigens für nöthig, bei dieser Gelegenheit zehn Mann mit Gewehr auf die runde Gallerie hinten am Schiffe zu postiren, wo sie auch so lange stehen blieben, als der Besuch des Rahdscha dauerte. Dieser ward nebst seinem Gefolge, sobald er am Bord war, in die Kajüte hinunter geführt, und wir erwiesen ihm die aufmerksamste Höflichkeit. Als er Abschied nahm, schenkte ihm der Schiffer ein sehr schönes Stück Seidenzeug, und als er wieder in sein Boot stieg, gaben wir ihm zu Ehren eine Salve aus dem kleinen Gewehre. So lange er bei uns am Bord war, sprach er viel mit dem Schiffer, aber Malayisch;

so konnte ich denn weiter nichts verstehen, als daß der letztere sehr in ihn drang, er möchte uns mit einer Quantität Reiß oder Paddy (d. i. Reiß in Hülsen) versehen. Er äußerte, indeß er bei uns in der Kajüte war, daß die Holländisch-Ostindische Kompagnie ihn in seiner Herrschaft über diese Inseln bestätigt hätte, und zeigte zu dem Ende eine geschriebene Bestallung, die er bei sich hatte. Sie war in Holländischer Sprache abgefaßt, die ich nicht verstehe; indeß bemerkte ich, daß sie von vielen Officianten in Diensten der Kompagnie, und auch von einem sehr achtungswerthen Officier der Generalstaaten unterzeichnet war, mit dem ich bei meiner letzten Anwesenheit auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu meinem Vergnügen einige Bekanntschaft gemacht hatte.

Als der Rahdscha uns verließ, versprach er, den nächsten Tag wieder an Bord zu kommen, und äußerte zugleich, daß er die Bedürfnisse, an denen es uns fehlte, mitbringen wollte. Während der ganzen Zeit beschäftigten wir uns eifrig damit, Wasser an Bord zu bringen, und das Tauwerk auszubessern. Zugleich nahmen wir uns vor, sobald jenes Geschäft vollendet wäre, auch einen Tag zum Holzfällen anzuwenden.

Am folgenden Tage (dem 14ten), Nachmittags, kam der Rahdscha wieder an Bord; aber er täuschte uns sehr, da er, anstatt der erwarteten Vorräthe, nur vier kleine Körbe voll Sagomehl und einen Beutel voll Paddy mitbrachte, der kaum für zwei Leute auf eine Woche hingereicht haben würde. Diese Erwiederung der ihm am vorigen Tage erwiesenen Höflichkeiten war keinesweges so wie ich sie erwartete, zumal da wir ihn so dringend um eine beträchtliche Quantität Paddy gebeten, und ihm dabei gesagt hatten, daß wir mit Eisenstangen und andren Artikeln dafür bezahlen wollten. Wir verlangten so viel, als für 200 Mann bis zu ihrer Ankunft in Batavia nöthig wäre. Dies war freilich mehr, als wir brauchten; aber wir setzten schon voraus, daß wir nicht so viel bekommen

würden, als wir forderten. Uebrigens hatten wir Urſache zu glauben, daß die Inſel, ohne alle Unbequemlichkeit der Einwohner, uns wohl das Verlangte ablaſſen könnte; denn wir kauften am vorigen Tage von einem gewöhnlichen Boote gegen acht Centner für einige wenige Stangen Eiſen, und die Eingebornen ſchienen mehr von Sago und Früchten, als von Paddy zu leben. Auch der Schiffer bezeugte dem Rahdſcha ſein Mißvergnügen, und (wenn er anders unſren Mangel am vorigen Tage gehörig vorgeſtellt hatte, woran ich aber zweifle) freilich nicht ohne Urſache. Er kam zu mir auf den Gang, und ſagte mir, daß er Luſt hätte, den Rahdſcha ſo lange feſt zu halten, bis er einige Boote ans Ufer ſchickte und den uns nöthigen Paddy holen ließe. Ich rieth ihm von allen gewaltſamen Maßregeln ab, und ſagte: vielleicht hätte man uns nicht völlig verſtanden; überdies könnte ich nicht abſehen, daß ein ſolches Verfahren in unſrer gegenwärtigen Lage vortheilhaft ſeyn würde, da wir gerade ein Boot mit einiger Mannſchaft am Ufer hätten. Er möchte lieber dem Rahdſcha andeuten: wenn wir nicht die uns nöthigen und von ihm verſprochenen Lebensmittel erhielten, ſo würden wir ſein Verhalten dem Gouverneur und dem Rathe von Batavia zu wiſſen thun. Ich glaubte nehmlich, eine ſolche Drohung könnte mehr ausrichten, als das von dem Schiffer vorgeſchlagene Mittel; denn wir waren gar nicht auf einen Streit mit den Inſulanern vorbereitet, die jetzt das Verdeck beinahe gänzlich anfüllten, und (wie alle Malayen) immer einen Kriß oder Dolch an der Seite hatten. Zwar ſtanden auch viele von unſren Leuten auf dem Verdeck; aber ſie waren gänzlich unbewaffnet.

Der Schiffer ging wieder zu dem Rahdſcha, und war, ungeachtet meiner Vorſtellungen und Bitten, ſo heftig, daß er wirklich einen Streit verurſachte. Einige von den Inſulanern überſahen die Beſchaffenheit und Menge unſrer Vertheidigungsmittel nicht; andre aber machten ſchlau genug die Anmerkung: große Kanonen wären in der Ent-

fernung recht brauchbar; indeß könnten sie, wenn Boote sich dicht an das Schiff legten, gar nichts helfen. Hatten sie ja einige Furcht vor uns, so rührte sie von unsrer Anzahl her; diese belief sich nehmlich jetzt auf 120 Mann, und wenn wir alle auf dem Verdecke dieses kleinen Fahrzeuges standen, so schienen unser noch mehr zu seyn.

Indeß der Rahdscha und der Schiffer sich mit einander besprachen, hoben unsre Leute das lange Boot in das Schiff, worüber jener sehr unruhig zu seyn schien; und zu eben der Zeit wurden, wie der Schiffer befohlen hatte, einige Hirschfänger auf das Verdeck gebracht, und sehr unbesonnener Weise in Gegenwart des Rahdscha und seiner Begleiter daselbst niedergelegt. Hieraus schloß ich, der Schiffer müßte schon Drohungen ausgestoßen haben, welche solche Anstalten nöthig machten. Doch, wie dem auch sey: genug, der Rahdscha ward für seine Freiheit besorgt; seine Leute wurden es ebenfalls, und riefen andre Insulaner aus ihren Booten herbei, die nun mit gezücktem Dolch zu uns an Bord stiegen. Ein alter, ungefähr siebzigjähriger Mann, der neben dem Rahdscha stand und ihn am Aermel hielt, zog gleichfalls seinen Dolch; und wollte in großer Wuth den Schiffer niederstoßen; er ward indeß von dem Rahdscha zurückgehalten. Nun griff jener nach einem Hirschfänger, um sich zu vertheidigen, und rief mit großer Heftigkeit, daß man kleines Gewehr herbei bringen sollte. Ich war in diesem Augenblick dicht bei ihm. Zwar mißbilligte ich sein ganzes Betragen, das auch in unsrer ganz wehrlosen Lage sehr unsinnig und nur die Wirkung eines höchst verkehrten und teuflischen Charakters war; indeß hielt ich es doch für nöthig, meinen Degen zu ziehen und ihn zu vertheidigen. Er selbst fuhr fort, mit großer Heftigkeit nach kleinem Gewehr zu rufen, das freilich schon vorher hätte in Bereitschaft seyn sollen. Einige von meinen Matrosen, die am Vordertheile des Verdeckes waren und daselbst mit den Eingebornen handelten (von diesen war nehmlich eine beträchtliche Anzahl am Bord, welche

auf den jetzt entstandenen Lärm sämmtlich ihre Dolche zogen), bewaffneten sich mit Hebebäumen, Brechstangen, Holzscheiten, oder was ihnen sonst zur Hand lag; zugleich brachten die Unterofficier des Sirius kleines Gewehr herbei, und gaben Feuer auf die Eingebornen, welche dadurch sehr bald über Bord getrieben wurden. Einige sprangen in ihre Boote, andere aber gerade in die See. Der Rahdscha selbst warf sich während des Handgemenges über die Seitenwand des Schiffes in sein Boot, und ward von seinen treuen Gefährten begleitet, denen diese Sorgfalt für seine Sicherheit gewiß viel Ehre machte. Wäre ich, wie bei dem ersten Besuche des Rahdscha, mit meinen geladenen Pistolen versehen gewesen, so hätte ich den vorhin erwähnten alten Mann ganz gewiß niedergeschossen. Freilich würde ich diese Handlung, bei einigem ernstlichen Nachdenken über die Bewegungsgründe zu seinem Verhalten, sehr bald und sehr stark bedauert haben. Allerdings veranlaßte er den Streit gewissermaßen, obgleich der Schiffer hauptsächlich daran Schuld war; aber er that es doch nur, weil man seinen Souverain in seiner Gegenwart unwürdig behandelte. Diese Beleidigung war ihm, als einem treuen Unterthan, zu groß, und er wollte lieber in dessen Vertheidigung sterben, als ihn so herabgewürdigt sehen. Im Grunde verdiente also sein Betragen mehr Lob als Tadel.

Sobald der Rahdscha und seine Leute in ihrem Boote waren, hieben sie das Seil ab, mit dem sie es an das Schiff gelegt hatten, und ruderten mit der größten Eil nach dem Lande zu. Es wurden viele in ihren Booten getödtet, was nun, da es einmal schon so weit gekommen war, sich schlechterdings nicht vermeiden ließ, weil man sie verhindern mußte, daß sie sich nicht wieder um das Schiff sammelten. Sie warfen nehmlich, als sie schon in ihren Booten waren, noch viele Lanzen in das Schiff; und daher schossen wir etwas länger, als es sonst geschehen seyn würde. Ich sah, daß der Rahdscha selbst ein Ruder ergriff, und that alles, was ich nur konnte, um zu verhindern,

dern, daß nicht auf ihn geschossen würde; denn da jeder von uns ihn an seiner Kleidung kannte, so ließ sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß man auf ihn besonders zielen möchte. Ich fürchte indeß, daß er, ungeachtet meiner Bemühungen, verwundet worden ist, und zwar vielleicht tödtlich; denn er ließ sein Ruder mehrere Male fallen. Während der kurzen Zeit, die ich in seiner Gesellschaft war, gefiel er mir sehr. Er hatte etwas Ungezwungenes und Leutseliges in seinem Betragen, das sehr für ihn einnahm, und zugleich eine Art von Würde, die seinen höhern Rang deutlich zu erkennen gab. Er schien ungefähr drei- oder vier und vierzig Jahr alt zu seyn. Bei diesem leidigen Handgemenge hatten wir übrigens das Glück, daß auch nicht Einer von uns verwundet ward. Dies ist ein seltener Fall, und ich glaube, es rührte von dem panischen Schrecken her, den der plötzliche, unerwartete Lärm unter den Insulanern verursachte.

Gerade als dieser unglückliche Streit geendigt war, kam unser Boot vom Ufer zurück. Mit ganz gewöhnlicher Klugheit, oder einiger Neigung guten Rath zu befolgen von Seiten des Schiffers, hätte er leicht können vermieden werden; denn, wie auch der Charakter dieser Insulaner beschaffen seyn mag, so behandelten sie uns doch nicht unfreundlich, und gaben uns keine Ursache zu Argwohn. Indeß wäre es freilich sehr unvorsichtig, auf die freundschaftliche Gesinnung solcher Leute unbedingtes Vertrauen zu setzen. Ein Schiff, das hier anlegt, um Wasser einzunehmen, sollte immer auf seiner Hut seyn; daran dachte aber unser Schiffer gar nicht, außer daß er, auf meinen Vorschlag, bei dem ersten Besuche des Rahdscha zehn Mann bewaffnet auf die runde Galerie treten ließ. Dies war mehr, als ich erwartete; denn er hatte schon öfters den besten Rath verworfen. Ich kann nicht umhin, diese Bemerkungen zu äußern; denn sie entstehen sehr natürlich aus der traurigen Lage, worin wir, ich und die Officier dadurch waren, daß wir unter einem so äußerst unwissen-

den und niedrigen Manne ſtanden. Hätte er Geſchicklichkeit genug gehabt, ein Schiff durch die dortige Seegegend zu führen, ſo würde ſein Verhalten, aller Wahrſcheinlichkeit nach, noch viel unerträglicher geweſen ſeyn; aber jetzt war ihm unſer Beiſtand ſchlechterdings unentbehrlich, da er ſonſt, glaube ich, nimmermehr nach Batavia gekommen wäre.

Um 8 Uhr Abends lichteten wir die Anker, und gingen in See. Durch einen Zufall war ein armer Matroſe aus Java am Ufer zurückgelaſſen worden. Er redete indeß eine Sprache, welche die meiſten von dieſen Inſulanern verſtanden; und ſo hoffe ich, daß er vielleicht dadurch ſein Leben gerettet hat. — Durch dieſen unglücklichen Vorfall wurden wir gehindert, unſern Waſſervorrath zu ergänzen oder Holz zu fällen; indeß hatten wir doch ſo viele Fäſſer gefüllt, daß wir auf einige Zeit vor Mangel geſichert waren; auch hatten die Matroſen viele Erfriſchungen bekommen, deren ſie gerade am meiſten bedurften.

Wie ich ſchon erwähnt habe, ſind der Inſeln, von denen wir jetzt weg ſegelten, drei. Die Hummock-Inſel, auf welcher der Rahdſcha reſidirt, iſt außerordentlich fruchtbar, und ſcheint die meiſten zwiſchen den Wendecirkeln einheimiſchen Früchte hervorzubringen. Wir fanden nehmlich daſelbſt Reiß (Oryza sativa), ſehr ſchönes und großes Zuckerrohr (Saccharum officinarum), Ananas (Bromelia Ananas), Mango (Mangifera indica), ſaure oder bittre Pomeranzen (Citrus Aurantium), Limonien (*Limes*, Limonia acidissima), Bananen (Musa paradisiaca), Kokosnüſſe (Cocos nucifera), Sago (Cycas circinalis), ſüße Kartoffeln (Convolvolus batatas), Taback (Nicotiana), Indianiſches Korn (Zea Mays), und eine kleine Art Erbſen *). Ferner gab es auf den Inſeln Hunde, Ziegen, ſehr ſchöne Hühner, Papageien, und viele andre nützliche

*) Der Verfaſſer nennt unter dieſen Früchten auch noch *Jack*; was für eine Frucht damit gemeint ſey, weiß ich nicht zu beſtimmen. S.

Artikel. Ihr stärkster Handel mit den Holländern besteht aber, wie ich glaube, in Wachs; denn dies, und folglich auch Honig, scheinen sie in beträchtlicher Menge zu haben *).

Diese Inseln liegen ungefähr fünf Seemeilen unter der südlichsten Spitze von Mindanao. Die Rhede, wo wir vor Anker gingen, ist auf der Nordostseite der Hummock-Insel, in 5° 27′ N. Br., und in 125° 12′ Oestl. Länge. Zwischen dieser und der nächsten, von Norden nach Süden gelegenen Insel, schien eine Straße zu seyn; aber diese wird von einer langen Felsenreihe versperrt, welche sich von einer niedrigen Spitze auf der Hummock-Insel durch den ganzen Kanal bis an die entgegengesetzte Küste zu erstrecken scheint.

Die Artikel, welche hier beim Tauschhandel am meisten gesucht wurden, waren leichte Kleidungsstücke von weißer oder gedruckter Leinwand oder Baumwolle, z. B. weite Röcke oder Jacken; ferner bunte Schnupftücher, Einschlage- und Barbiermesser, Stangeneisen u. s. w. Auch Metallknöpfe gingen eine Zeit lang sehr gut ab, wie ein Fremder am Bord sehr gut hätte bemerken können, da kaum noch ein Knopf an den Röcken und Jacken unsrer Leute zu sehen war. Die Bewohner dieser Inseln sind mit denen auf Mindanao verwandt, und sprechen eben dieselbe Sprache. Sowohl in ihrem Aeußern als in ihrem Charakter, haben sie viel von den Malayen; sie sind beinahe von eben der Größe, Figur und Farbe, und ähneln ihnen auch in den Gesichtszügen. Sie tragen meistens Jacken und lange Schifferhosen; doch die niedrigeren Stände selten etwas Anderes, als einen Schurz um die Mitte des Leibes. Gemeiniglich winden sie ein Schnupftuch, oder ein Stück Leinwand wie einen Turban um den Kopf. In dem Gürtel oder dem Schurze, welchen alle

*) Daß die Holländer aus den kleinen östlichen Molukkischen Inseln viel Wachs als einen vorzüglichen Handelsartikel ziehen, weiß man schon aus Barchewitz Reisen. S. 190 u. 191. F.

haben, ſteckt ihr Kriß oder Dolch, deſſen Scheide von Holz iſt. Viele von dieſen Inſulanern waren mit einer Krankheit behaftet, welche Aehnlichkeit mit dem Ausſatze hat; ihre Haut war mit einem trocknen Schorfe, gleich Fiſchſchuppen, bedeckt, wodurch ſie ein ſehr widriges Anſehen bekamen*).

Die Kanots dieſer Inſulaner ſind von verſchiedener Größe. Der Boden beſteht aus einem ausgehöhlten Baumſtamme, auf welchem ſich gewöhnlich ein ſehr dichter und leichter Aufſatz von geriſſenem Bambu befindet. An jeder Seite iſt ein Ausleger, um das Kanot im Gleichgewicht zu erhalten. Die Eingebornen hatten auch ein größeres Boot, das mit drei kleinen metallenen Kanonen beſetzt war. Dieſe Kanonen hatten ſie, wie man mir ſagte, ſelbſt gegoſſen; und das glaube ich wohl, da ſich dieſelben von allen, die ich jemals geſehen habe, gänzlich unterſchieden. Sie ſind ſehr lang und enge gebohrt, und vermittelſt eines Ringes auf Pfählen befeſtigt, und zwar ſo, daß an jedem Ende des Bootes und in der Mitte eine ſteht. Uebrigens iſt eine lange hölzerne Schwanzſchraube daran, durch die man ſie drehet und richtet. Dieſe Boote faſſen eine beträchtliche Anzahl von Leuten. Gemeiniglich ſind ſie mit einem Geflechte von geriſſenem Bambu bedeckt, welches ſich über den Bord erhebt und wie das Dach eines Hauſes geſtaltet iſt. Ihr Maſt beſteht aus drei Bambu-Rohren, von denen zwei wie eine große Scheere ſtehen, und kein Takelwerk nöthig haben, das dritte aber weiter vorwärts angebracht iſt, und die Stelle eines Fockmaſtes vertritt. An dieſem Maſte wird ein viereckтes Segel angebracht. —

*) Man bemerkt in Indien unter den Eingebornen mehrere Arten des Ausſatzes; z. B. den Gliederausſatz des Hillary, oder die dicken Glieder; ferner den weißen Ausſatz, oder die Leuce der alten Griechiſchen Aerzte; und endlich die Elephantiasis, oder den ſchwarzen Ausſatz des de Sauvages und Gorrhäus. Gegen die letztere Art von Ausſatz brauchen die Indiſchen Aerzte Pillen, welche aus einem Theile des weißen Arſenics, und ſechs Theilen des ſchwarzen Pfeffers, zu einem ganz feinen Pulver geſtoßen und gut gemiſcht, mit ein we-

Sowohl auf der Hummock-Insel, als auf der Südseite von Mindanao waren viele Stellen, die sehr angenehm aussahen, und angebauetes Land zu seyn schienen.

Als wir diese Inseln verließen, steuerten wir nach Süden. Wir sahen an diesem und dem folgenden Tage viele kleine Inseln. Eine darunter, welche aus sehr hohem Lande besteht, und auf den Karten Pulo Sanguy genannt wird, liegt, nach unsern Beobachtungen, in 3° 44′ N. Breite, und in 125° 11′ O. Länge. Wir wollten gern nach einem von den Holländischen Etablissements auf den Molukkischen Inseln; aber der Wind hinderte uns daran, und wir mußten nach der Straße von Makassar segeln. Am 21sten sahen wir die Insel Celebes, deren nordwestliche Spitze in 1° 22′ N. Br. und, Mondsbeobachtungen zufolge, in 121° O. Länge liegt. Wir bemüheten uns an die Küste von Borneo zu kommen. Als wir zwischen dieser Insel und Celebes hin und her kreuzten, fuhren wir nahe an der Stelle vorbei, wo in den Karten sieben Inseln verzeichnet sind (ungefähr in 0° 40′ Nördl. Breite); da wir aber keine sahen, so glaube ich mit dem Kapitain Carteret, daß sie nur auf dem Papier existiren; oder daß man Inseln, die ganz nahe an der Küste liegen, durch eine falsche Bestimmung ihrer Länge mitten in den Kanal gesetzt hat.

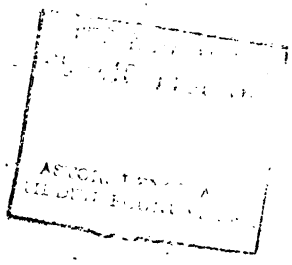
Am 7ten, Mittags, waren wir in 1° 47′ S. Br., und 118° 50′ O. Länge. Jetzt sahen wir nichts mehr von Celebes. Die vielen Beobachtungen der Länge, die ich sowohl als die Lieutenants Bradley und Waterhouse hier angestellt haben, überzeugen mich, daß die Westküste

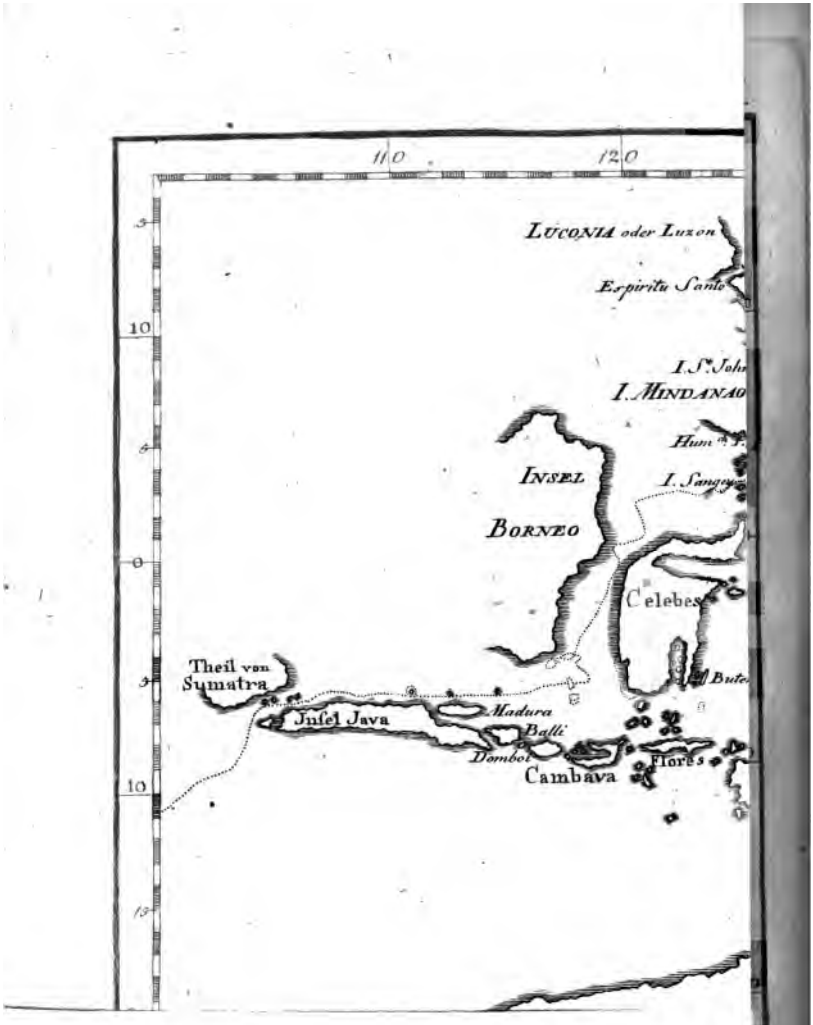
nig Wasser in der Größe einer Wicke verfertigt werden. Wenn der Patient vorher zur Ader gelassen und abführende Mittel gebraucht hat, giebt man ihm alle Morgen und Abend eine solche Pille. Im zweiten Theile der Asiatic Researches, Calcutta 1790. 4. p. 149–158., werden einige Beispiele angeführt, daß Patienten, welche diese Pillen etwa zwei bis drei Wochen hinter einander gebraucht hatten, gänzlich wieder gesund geworden sind, obgleich das Uebel schon sehr groß, und viele Glieder schon so voller Schwäre und Wunden, oder beinahe so angefressen waren, daß sie gänzlich abfallen wollten. S.

von Celebes in allen Karten, die ich kenne, viel zu weit westlich gezeichnet ist.

Unsre weitere Reise war durch ungünstige Winde sehr langwierig, und in der Straße, worin wir fuhren, auch gefährlich. Erst am 27sten September ankerten wir auf der Rhede von Batavia, nachdem wir auf dem Wege von Port-Jackson bis dahin sechs und zwanzig Wochen zugebracht hatten *).

*) Der letzte Theil dieses Kapitels hat in der Uebersetzung sehr stark verkürzt werden müssen, weil er nichts als nautisches Detail ohne alle für Deutschland brauchbare Nachrichten enthält. Das nun im Original noch folgende Kapitel, worin Kapitain Hunter seine Rückreise von Batavia nach England erzählt, ist so dürftig, daß es auch nicht einmal einen Auszug verdient. Ein zum Schlusse noch angehängter Brief an die Lords Kommissarien der Admiralität, ist zwar für England brauchbar, aber nicht für Deutschland, da er bloß Anweisungen enthält, wie man den Weg von England nach Port-Jackson am kürzesten und sichersten hin und zurück machen könne. F.





110
120
LUCONIA oder Luzon
Espiritu Santo
I. MINDANAO
INSEL
BORNEO
Celebes
Theil von
Sumatra
Insel Java
Madura
Balli
Dombol
Cambava
Flores
10
0
10

Arthur Phillip's

Tagebuch

von

merkwürdigsten Ereigniſſen in der neuen Kolonie zu Port-Jackſon, vom Junius 1790 bis zum Januar 1792.

Erſtes Kapitel.

Das Tranſportſchiff Lady Juliana kommt in Port-Jackſon an. — Verluſt des Guardians. — Es wird eine Niederlaſſung zu Sydney-Cove gemacht. — Ueberſicht der Niederlaſſungen zu Sydney-Cove und Roſe-Hill. — Allgemeines Verzeichniß der männlichen Uebelthäter, mit Angabe ihrer Beſchäftigungen.

Das Tranſportſchiff Lady Juliana, welches im September 1789 von England abſegelte, kam am 3ten Jul. 1790 in Port-Jackſon an. Es brachte Vorräthe aus England mit, und zugleich Depeſchen vom Guardian am Vorgebirge der guten Hoffnung. Das letztere Schiff war im Auguſt 1789 von England abgeſegelt, und am 23ſten December in 44° S. Br. und 41° 30′ O. L. leider! auf eine Eisinſel geſtoßen. Durch dieſen unglücklichen Zufall verlor die Kolonie den reichlichen Vorrath, der von England geſchickt worden war, und deſſen Mangel ſie ſo ſehr zurückſetzte. Es wird nun viele Zeit darüber hingehen, bis ſie in denen Umſtänden ſeyn kann, in die ſie gekommen ſeyn würde, wenn der Guardian angelangt wäre, ehe Gouverneur Phillip ſich genöthigt ſah, den Sirius wegzuſchicken, den Feldbau einzuſtellen und den größten Theil der zahmen Thiere aufzuopfern.

Bei dem allen hatten die Koloniſten ſo wenig von den Eingebornen zu fürchten, daß man nie an weitere Vertheidigung gegen ſie dachte, als man an den Wachhäuſern,

und Baracken schon hatte. Wirklich würde bei dem ersten Landen eine Verschanzung sehr nützlich gewesen seyn; aber damals, und auch noch einige Monathe nachher, hätte nicht die mindeste Vertheidigungsanstalt gemacht werden können, ohne die so unumgänglich nothwendigen Anstalten zur Sicherung unsrer Lebensmittel und andrer Vorräthe zu versäumen. Indeß darf man auch eben nicht besorgen, daß die Eingebornen jemals irgend ein Gebäude, und noch weniger eine Anzahl bewaffneter Leute, angreifen werden; nicht, als ob es ihnen an Muth fehlte, sondern weil sie die große Ueberlegenheit unsres Feuergewehres vollkommen einsehen. Am meisten war zu befürchten, daß sie unser Getreide in Brand stecken möchten; doch dies haben sie niemals versucht. Und da sie die Gegenden vermieden, welche von den Kolonisten besucht wurden, so ließen sich auch selten einige von ihnen nahe bei unsrer Niederlassung sehen. Sollten die Eingebornen etwas von unsrem Vieh in den Waldungen antreffen, so würden sie es ohne Zweifel tödten; und dies ist alles, was die Kolonisten von ihnen zu befürchten hätten. Sehr natürlich greifen sie die Fremden an, welche ihnen ihre Speere, oder das Wenige was sie sonst haben, rauben wollen; und leider! geschieht dies nur allzu häufig, da die Strafen, womit solche Vergehungen bisweilen belegt worden sind, noch nicht die erwünschte Wirkung gehabt haben.

Die Lage von Port-Jackson ist ein großer Vortheil; es liegt nehmlich zwischen zwei Häfen, so daß ein Schiff, wenn es einige Meilen ober- oder unterhalb an der Küste von schlechtem Wetter überfallen wird, sogleich Schutz finden kann; und vielleicht wird man noch in der Folge finden, daß der Sitz der Regierung nicht ohne guten Grund dahin verlegt worden ist. Gouverneur Phillip bemerkt, daß seine Untergebenen, als die ersten Anbauer des Landes, einige Unbequemlichkeiten davon hatten, daß die Uebelthäter nicht an eben dem Orte, wo man die Lebensmittel und andre Vorräthe landete, zum Ackerbau ge-

braucht werden konnten. Doch war dies auch die einzige Unbequemlichkeit; und auf der andren Seite fand man es sehr vortheilhaft, die Uebelthäter in einiger Entfernung von dem Militair zu haben.

Bei seiner Ankunft hatte der Gouverneur wenig Zeit sich umzusehen, da seine Instruktion ausdrücklich sagte: er sollte mit der Ausschiffung seiner Leute nicht säumen, um dann eine bessere Lage, als ihm Botany-Bay vielleicht gewährte, zu suchen. Er mußte das wirklich, glaubte aber, nachdem er Sydney Cove gesehen hatte, seine Nachforschungen nicht weiter fortsetzen zu dürfen. Hätte er das Land am Ende des Hafens gesehen, so möchte ihn das vielleicht bewogen haben, seine Kolonie dort anzulegen; aber man kannte noch nichts von jenem Theile des Landes, bis man auf einer Wanderung, die der Gouverneur drei Monathe nach dem Landen westwärts anstellte, den kleinen Strom (creek), der bis nach Rose-Hill geht, entdeckt hatte. Er war mit der guten Beschaffenheit des dortigen Bodens sehr zufrieden, und sah ein, wie vortheilhaft diese Lage seyn würde; aber man hatte nun einmal die meisten Vorräthe und Lebensmittel gelandet, und es erforderte überdies einige Zeit, ehe sich das allgemeine Vorurtheil besiegen ließ, daß eine solche Lage nicht gesund seyn könnte. Der Gouverneur selbst war Anfangs dieser Meinung, bis er die Gegend einige Meilen rings umher untersuchte, und nun fand, daß die Luft darin ganz frei cirkulirte, und so gut war, wie vielleicht nur an wenigen andren Orten. In anderthalb Jahren ließen sich über hundert Personen zu Rose-Hill nieder; und während der ganzen Zeit starben nur zwei: eine Frau, welche die Wassersucht hatte, und ein Seesoldat, der erst nicht lange vor seinem Tode dahin gezogen war.

In der dortigen Gegend nun wollte der Gouverneur die Uebelthäter zum Ackerbau brauchen, und in der Nachbarschaft sollten die ersten, welche etwa als Kolonisten ausgeschickt würden, sich anbauen.

Die Unmöglichkeit, Lebensmittel und andre Vorräthe auf eine beträchtliche Entfernung landeinwärts zu schaffen, nöthigte den Gouverneur, die erste Stadt nahe bei Rose-Hill abstecken zu lassen, wo ein ziemliches Stück gutes Land ist; an der Seeküste, so weit man bis jetzt gekommen ist, giebt es nehmlich keine Lage zu einer Stadt, deren Einwohner sich mit dem Ackerbau beschäftigen sollen.

Um zu erfahren, in wie vieler Zeit ein Kolonist im Stande seyn würde, so viel Land anzubauen, als zu seinem Unterhalte nöthig wäre, ließ der Gouverneur schon im November 1789 eine Hütte in einer guten Lage errichten, und dabei einen Morgen acre Land urbar machen und einmal umpflügen. Dann übergab er dieses Feld einem sehr fleißigen Uebelthäter, dem dabei gesagt ward: er sollte, wenn er sich gut verhielte, in der Folge dreißig Morgen bekommen. Der Mann hatte geäußert: Die Zeit seiner Landesverweisung wäre nun vorüber; indeß wünschte er, sich hier niederzulassen. Er war fleißig, bekam einige Unterstützung, und erklärte im Junius 1790 dem Gouverneur: Wenn noch ein Morgen (acre) Land mehr für ihn urbar gemacht würde, so könnte er nach dem bevorstehenden Januar sich selbst erhalten. Dies ward zwar sehr bezweifelt; indeß glaubte man, er würde sich in einer ganz guten Lage befinden, wenn er achtzehn Monathe lang Unterstützung bekäme. Andre können übrigens wohl klüger seyn, als dieser Mann, aber schwerlich fleißiger.

Der Hawkesbury-Fluß wird ohne Zweifel noch sehr gute Gegenden in seiner Nachbarschaft haben; und wie vortheilhaft ein schiffbarer Strom seyn kann, ist einleuchtend. Doch, ehe sich daselbst eine Kolonie anlegen läßt, muß man erst Leute ausfindig machen, die zu Vorstehern derselben tauglich sind, und auch mit dem Lande erst besser bekannt seyn.

Da sich weiter kein Schiff, als Lady Juliana, im Hafen befand, so mußte Gouverneur Phillip es mit einem Theile der Lebensmittel nach der Norfolk-Insel

segeln lassen; und wäre dieses Schiff nicht nach China bestimmt gewesen, so würde er auch die Officier und die Mannschaft des Sirius darin nach England geschickt haben. Dieser Gedanke mußte aber aufgegeben werden, da der Schiffer versicherte: die Eigenthümer des Fahrzeuges würden, wenn dies geschähe, über sechstausend Pfund verlieren, und die Regierung folglich mehr Kosten haben, als wenn die Mannschaft des Sirius einige Monathe länger in Neu-Süd-Wallis bliebe; übrigens wäre er um so weniger geneigt, seinen Kontrakt zu brechen, da man in Kurzem andre Schiffe aus England erwartete. Da die Lady Juliana Lebensmittel nach der Norfolk-Insel bringen sollte, und einer von den Oberaufsehern versicherte, daß er den Anbau und die Zubereitung der Flachspflanze verstände, so schickte der Gouverneur die meisten in dem Schiffe angekommenen Weiber dahin, und nahm sich vor, wenn andre Schiffe einliefen, auch eine gleiche Anzahl männlicher Uebelthäter dahin abgehen zu lassen.

Von den Aufsehern, welche im Guardian abgeschickt waren, um die Uebelthäter im Ackerbau zu unterrichten, kamen nur fünf mit der Lady Juliana an, und nur Einer von ihnen war ein Landwirth. Zwei Andre sagten wohl: sie wären in einem Alter von siebzehn und neunzehn Jahren zum Ackerbau angehalten worden; aber sie wären doch nicht im Stande, die Uebelthäter zu belehren oder einer Landwirthschaft vorzustehen. Von den beiden Gärtnern erfuhren wir, daß sie verloren gegangen wären: sie hätten nehmlich den Guardian, nach dem Unglücke dieses Schiffes, in einem kleinen Boote verlassen; und so wurde die Kolonie auch ihrer unschätzbaren Ladung beraubt.

Die Transportschiffe, der Neptun, die Surprize und der Scarborough, kamen zu Ende des Junius 1790 in Port-Jackson an, und brachten ungefähr 600 Fässer Rind- und Schweinefleisch, die von dem Guardian

unter sie vertheilt worden waren, nebst neunzehn auf diesem Schiffe transportirten Uebelthätern.

Um bestimmen zu können, in welcher Zeit die Kolonie wahrscheinlich im Stande seyn möchte, sich selbst zu erhalten, wird es nothwendig seyn, auf die Umstände Rücksicht zu nehmen, welche den Fortgang der Kolonie entweder befördern oder verzögern können. Besonders wird es auf die Anzahl derer ankommen, die zum Ackerbau gebraucht werden und durch ihre Arbeit auch die zu ernähren haben, welche für sich selbst keine Lebensmittel gewinnen.

Gouverneur Phillip rechnete nicht viel auf die Arbeit der Weiber, obgleich auch einige zum Feldbau gebraucht wurden; denn die meisten haben genug zu thun, wenn sie für sich und die Männer Kleidungen verfertigen und ihre Kinder gehörig warten sollen. Das Land, welches etwa Soldaten bestellen, kommt ihnen selbst zu Gute. Der Bau von Häusern und Baracken für die nachkommenden Officier und Soldaten, das Niederreißen und Wiederaufbauen der gleich bei der Ankunft errichteten Interims-Wohnungen, das in einem der nächsten Jahre nothwendig geschehen muß, ferner der Bau von mehr Vorrathshäusern und Hütten für die Uebelthäter, so wie sie ankommen: — alle diese Arbeiten werden viele Leute erfordern und ohne Unterlaß aufs neue nöthig seyn.

Bei dem ersten Landen mußte man nothwendig Interims-Gebäude errichten; aber in der Folge sollte man sie vermeiden, da in drei oder vier Jahren die ganze Arbeit noch einmal zu thun ist. Uebrigens wird das Bauen mit Backsteinen sehr durch den Mangel an Kalk erschwert; man muß nehmlich die Mauern nun um so dicker machen, und kann sie nicht hoch aufführen. Auch werden sie sehr beschädigt, wenn, ehe das Dach aufgesetzt ist, ein starker Regen fällt.

Aus dem angehängten Verzeichnisse sieht man, wie die Uebelthäter jetzt gebraucht werden. Der Gouverneur hatte die Anzahl derer, die zum Urbarmachen des Landes

bestimmt waren, so hoch angesetzt, als es sich vor dem Januar 1791 nur immer thun ließ: ausgenommen einige Rekonvalescenten, von denen er nicht viele Arbeit erwarten konnte. Er hoffte, daß im nächsten Jahre sehr beträchtliche Felder mit Weizen und Gerste besäet seyn sollten; aber die Kolonie hat nie mehr als Eine Person als Aufseher bei dem Urbarmachen und Bestellen der Kronländereien gehabt, und es ist nie auch nur ein einziger Scheffel Getreide in das öffentliche Magazin gebracht worden. Man hat wohl ein Paar andre Personen eine kurze Zeit lang auf diese Art beschäftigt; aber sie mußten bald wieder entfernt werden, da sie entweder nicht fleißig oder nicht redlich waren. Verlöre die Kolonie nun den einzigen Mann, der jetzt über alle zum Urbarmachen und Bestellen des Landes bestimmte Uebelthäter die Aufsicht führt, so wäre niemand da, der seine Stelle ersetzen könnte.

Man glaubte Anfangs, es würde unter den Uebelthätern eine hinreichende Anzahl guter Landwirthe seyn, welche die Aufsicht über die andren führen könnten; und wirklich stellte man einige an, welche die Leute zu fleißiger Arbeit anhalten sollten: aber keiner von ihnen war im Stande, die Arbeit unter eine Anzahl von Uebelthätern gehörig zu vertheilen; und überdies standen sie durch Verbrechen, an deren Geheimhaltung ihnen viel gelegen war, mit diesen Leuten in Verbindung. Uebrigens läßt sich aus dem früheren Leben der Uebelthäter leicht schließen, daß nur wenige von ihnen gute Landwirthe seyn werden*).

*) Die meisten Verbannten sind Leute, die vorher in Städten lebten: schlechte Lehrburschen oder Gesellen, verdorbene Bedienten, Aufwärter in Wirthshäusern, liederliche Handwerker und Tagelöhner, u. s. w. Die Weibspersonen, welche man nach Neu-Süd-Wallis transportirt, sind größtentheils Mägde und Köchinnen, Wäscherinnen, Näherinnen, Weibspersonen, die Kohlenasche aussiebten (Cynder - wenches), feile Dirnen von der niedrigsten Klasse. Alle diese machen den Abschaum der Nation aus, und sind gerade aus Trägheit mit allerlei Lastern bekannt geworden. Fleiß ist aber die Haupteigenschaft eines guten Landmannes. Das einzige Mittel, die neue Kolonie dauerhaft zu gründen, bestände darin, daß man eine hinlängliche Anzahl rechtschaffner, fleißiger

Aus dem bisher Gesagten sieht man, wie unmöglich es war, eine Anzahl Uebelthäter in einige Entfernung weg zu schicken, wenn das die Umstände auch nothwendig erfordert hätten. Das Land bei Rose-Hill ist sehr gut, und in jedem Betracht zu Acker- und Weideland vorzüglich brauchbar. Freilich hat es Waldung; aber dies ist der Fall im ganzen Lande, so weit man es bis jetzt kennt, einige besondre Stellen ausgenommen. Da der gute Boden für jetzt nicht angebauet werden konnte, so ward er für die ersten Kolonisten, die sich einfinden würden, aufgehoben.

Die Folgen eines Mißwachses, wenn die Kolonie nicht länger Unterstützung von Großbritannien erwarten kann, sind einleuchtend. Um nun diesen Folgen vorzubeugen, wäre es sehr nützlich, wenn man einige Ansiedler hätte und ihnen die stärkste Aufmunterung gäbe. Ließen sich die ersten Ansiedler in Städten nieder, so würde dadurch die Vermehrung des Viehes verhindert. Dies sollte man vielmehr auf Meiereien in einiger Entfernung von den Dörfern ziehen, wo man weniger vor Diebstahl besorgt seyn dürfte, der sich sowohl von den Soldaten als den Uebelthätern erwarten läßt, und gegen den man noch nicht wirklich gesichert ist.

Die vielen widrigen Ereignisse, welche die Kolonie bisher betroffen hatten, waren nun überstanden; und endlich konnte man hoffen, daß sie nach zwei Jahren, vom Jul. 1790 an, keine weitere Unterstützung an Mehl bedürfen würde, obgleich mancherlei Zufälle diese Hoffnung wieder vereiteln konnten. Wie lange eine regelmäßige Beihülfe an Rind- und Schweinefleisch nöthig seyn wird, das beruhet

und geschickter Bauern durch Belohnungen aufmunterte, dort hin zu gehen. Ihnen müßte man alsdann hinlängliches Vieh und die nöthigen Geräthschaften zum Ackerbau, Sämereien, Obstbäume, u. s. w. geben; die Verbannten aber ihnen als Knechte und Mägde dienen. Außerdem wäre es nöthig, für gute Anstalten zur Erziehung der Kinder zu sorgen. Geschieht dies alles nicht, so wird die Kolonie England viel Geld kosten, ohne irgend einen Nutzen zu schaffen. E.

ruhet auf der Anzahl von lebendigen Thieren, die man der Kolonie zuschickt, und auf ihrer Vermehrung, worüber sich jetzt noch nicht urtheilen läßt. Bei Rose-Hill war nunmehr eine Stadt abgesteckt, in deren Hauptstraßen die Uebelthäter wohnen sollten. Die Hütten wurden so errichtet, daß sie hundert Fuß von einander abstanden; und in jeder sollten zehn Uebelthäter wohnen. In diesen Hütten werden sie sich besser befinden, als es möglich wäre, wenn man eine beträchtliche Anzahl von ihnen in größere Gebäude einschlösse. Da sie nun gute Gärten zum Anbauen haben, und häufig Gelegenheit finden können, Küchengewächse gegen allerlei kleine Bedürfnisse, welche aus den Magazinen nicht geliefert werden, zu vertauschen: so werden sie bald lernen, wie nützlich ihnen ihr Fleiß seyn kann. Freilich entstehen einige Unbequemlichkeiten daraus, daß die Uebelthäter so sehr zerstreuet sind; aber daß sie ihre eigenen Gärten haben, spornt ihren Fleiß an: und dies fiele weg, sobald man sie in einem öffentlichen Garten arbeiten ließe, da sie, und wenn auch die Arbeit gänzlich ihnen selbst zu Gute käme, doch nie glauben würden, daß sie selbst Vortheil davon hätten. Uebrigens hat man nicht bemerkt, daß viele von denen, welche einige Monathe lang in Hütten wohnten und folglich mehr Freiheit hatten, als wenn sie in größerer Anzahl zusammen eingesperrt gewesen wären, das in sie gesetzte Vertrauen weiter, als höchstens zum Bestehlen eines Gartens, gemißbraucht haben.

Allgemeines Verzeichniß der männlichen Uebelthäter, mit Angabe ihrer Beschäftigungen, am 23sten Jul. 1790.

Zu Sydney.

40 machten Ziegel- und Mauersteine; 50 trugen Mauersteine u. s. w. zu dem neuen Magazin; 19 wurden gebraucht, ein Magazin und Hütten zu Rose-Hill zu bauen; 8 Zimmerleute; 9 andre, welche mit der Axt umzugehen wissen, und den Zimmerleuten helfen; 2 Säger; 9 Schmiede; 10 Mann Wache; 40 Mann zum Ausladen der Lebensmittel und anderen

Vorräthe aus den Schiffen; 12, meiſtens Rekonvalescenten, bei den Landſtraßen beſchäftigt; 18, zum Herbeiſchaffen von Bauholz; 4 Steinmetzer; 10 in den Booten; 3 Wagner; 6 bei den Vorräthen; 38, von den Civil- und Militair-Beamten auf ihren Meiereien angeſtellt; 2 Gehülfen des Profoßes; 3 Gärtner und Ackerleute in Dienſten des Gouverneurs; 3 Böttcher; 6 Schuſter; 4 Schneider; 5 Bäcker; 6 Krankenwärter in dem Hoſpital; 3 Barbiere; 3 als Gärtner und zu andren Arbeiten in dem Hoſpital; 3 als Holzträger ꝛc. bei dem Gouverneur. Zuſammen 316

Unter den Händen des Arztes waren 413

Summe 729

Zu Roſe-Hill.

2 bei den Vorräthen; 3 Bedienten für die drei Oberaufſeher; 1 zur Aufſicht über das Vieh; 2 im Hoſpital angeſtellt; 5 Zimmermanns-Gehülfen zum Hüttenbauen; 1 Bäcker; 1 Koch; 4 Knaben zu allerlei Geſchäften; 1 Gehülfe des Profoßes; 3 Schilfdachdecker; 1 Bedienter für die Aufſeher der Vorräthe; noch 1 für den Unterwundarzt; 4 Aufſeher; 25 Kranke; 113 zum Urbarmachen und Anbauen des Bodens; 12 Säger. Zuſammen 179

Zweites Kapitel.

Eine Exkurſion in das Innere des Landes. — Zuſammenkunft mit den Eingebornen. — Gouverneur Phillip wird mit einem Speere verwundet. — Eine zweite Zuſammenkunft mit den Eingebornen. — Vorfälle bei dieſer Gelegenheit. — Fünf Uebelthäter ſuchen in einem Boote zu entfliehen. — Die Niederlaſſung wird von Eingebornen beſucht. — Ihre Gebräuche. — Ankunft der Supply von Batavia.

Zu Ende des Auguſt 1790 machten verſchiedene Officier eine Exkurſion in das Land. Sie gingen von Proſpekt-Hill zwanzig (Engl.) Meilen weit Süd-Süd-Weſtlich, und kamen an einen Bach, den ſie für die Quelle des Re-

pean-Flusses hielten. Das Land, durch das sie gingen, war nach ihrer Beschreibung zehn Meilen weit gut, der Ueberrest aber gewöhnlicher Boden, mit tiefen Schluchten und einem großen Sumpfe durchschnitten, von dem sie vermutheten, daß er nach starkem Regen sehr weit gänzlich unter Wasser seyn müßte.

Eine Anzahl Uebelthäter ging aus, um die süße Theepflanze zu suchen. Mehrere derselben trennten sich von den übrigen, irrten einige Tage lang in den Wäldern umher, und einer von ihnen kam niemals wieder zum Vorschein. Es ist kaum zu begreifen, wie unaufmerksam und eigensinnig viele von diesen Leuten selbst in dem sind, was doch bloß ihre eigne Sicherheit angeht!

Am 7ten September, Morgens, ging der Gouverneur Phillip den Hafen hinunter, um einen Platz zu bestimmen, wo eine Säule von Backsteinen errichtet werden sollte, um Schiffen, welche noch nicht mit der Küste bekannt wären, den Eingang in den Hafen zu zeigen; den Flaggenstock konnten sie nehmlich nicht eher sehen, als bis sie sich schon nahe am Lande befanden, und überdies war es leicht möglich, daß er vom Winde herabgerissen wurde.

Man wählte dazu eine kleine Anhöhe, eine Kabeltaulänge weit von der Südspitze des Hafens; und da der Stein, welcher der Säule zur Grundlage dienen sollte, schon behauen war, so fing man die Arbeit sogleich an. Die Gesellschaft wollte wieder nach Sydney zurückkehren, als der Gouverneur von einigen Officieren, welche in Manly-Cove gelandet hatten, um daselbst etwas zu schießen, die Nachricht erhielt, daß sie Bännälang *) (den Eingebornen, der von der Kolonie entlaufen war) gesehen, daß er sich nach allen seinen Freunden erkundigt und verschiedene Geschenke von ihnen bekommen hätte. Wie

*) In Phillip's Tagebuche wird dieser Nahme immer Bannelong, und der bald folgende Colebe geschrieben. Wir behalten indeß die einmal in Hunters Reise angenommene Orthographie bei, um keine Irrung zu veranlassen. F.

es schien, waren Bänälang und Koalbey (ein zweiter gleichfalls von der Niederlassung entflohener Eingeborner) mit beinahe zweihundert Andern in Manly-Cove zusammen gekommen, um einen todten Wallfisch, der am Strande lag, zu verzehren. Bänälang schickte ein großes Stück davon, das die Matrosen im Boote hatten, dem Gouverneur zum Geschenk. Er freuete sich sehr, als er unter der Gesellschaft verschiedene Bekannten wiedersah, besonders einen Knaben seiner Nation, Nahmens Nanbarrey *); indeß schien er sich vor einer abermaligen Gefangennehmung zu fürchten, und ließ niemanden so nahe an sich heran, daß man hätte Hand an ihn legen können.

Gouverneur Phillip hatte von dem Tage an, da Bänälang sein Haus verließ, immer gewünscht, ihn wieder zu sehen, und Gelegenheit dazu gesucht. Er kehrte daher zu dem Wachtthurme zurück, nahm dort verschiedene Kleinigkeiten zu sich, von denen er glaubte, daß sie ihnen gefallen würden, und ging dann nach dem Orte, wo man ihn gesehen hatte. Als das Boot des Gouverneurs in die Bay hinein ruderte, zeigten sich verschiedene Eingeborne am Strande; aber als es näher kam, zogen sie sich hinter die Bäume zurück.

Der Gouverneur war immer der Meinung gewesen (die durch seine Beobachtungen über dieses Volk auch bestätigt ward), daß man das Vertrauen eines Eingebornen am besten dann erhielte, wenn man ihm selbst ein Beispiel davon gäbe, und Vertrauen in ihn setzte **). Daher ließ er den Oberrichter und den Lieutenant Waterhouse, die ihn begleitet hatten, im Boote, landete ganz allein und ließ sich bloß von einem Matrosen Theils etwas Schweine- und Rindfleisch, Theils einige andere Sachen

*) Dieser Nahme wird hier Nanbarre geschrieben. F.

**) Man vergleiche mit der ganzen hier folgenden Erzählung die Stelle oben S. 114, welche zu einem neuen Beweise dient, wie sehr selbst Augenzeugen bei einem Vorfalle in einzelnen Umständen ihrer Nachrichten darüber von einander abweichen können. F.

nachtragen, um sie den Eingebornen, die sich ihm etwa nähern würden, zu geben. Nachdem er seinen alten Bekannten verschiedene Male bei allen dessen Nahmen gerufen hatte, antwortete endlich einer von den Eingebornen, der sich mit verschiedenen andren in einiger Entfernung zeigte. So wie der Gouverneur weiter vom Boote wegging, kam auch der Eingeborne näher, und nahm verschiedene kleine Geschenke zu sich, die man in einer Entfernung von wenigen Schritten niedergelegt hatte. Er wollte schlechterdings nicht näher kommen; indeß erwiederte er auf die Frage, wo Bänälang wäre, zu wiederholten Malen: er sey es selbst. Dies schien unglaublich, da er so sehr verändert war. Endlich aber hielt man eine Flasche in die Höhe, und fragte ihn: was das wäre. Nun antwortete er: the King (der König). Er hatte nehmlich an des Gouverneurs Tafel nach der Mahlzeit bei dem ersten Glase immer: „der König!" sagen hören, und das Wort nachsprechen müssen, ehe er sein Glas Wein trinken durfte. Daher glaubte er, das Getränk heiße: the King; und ob er gleich späterhin erfuhr, daß es Wein hieße, so benannte er es doch öfters mit jenem Worte. Dieser Umstand überzeugte den Gouverneur, daß der Mann kein andrer als Bänälang seyn könnte. Nun versuchte er jedes Mittel, ihn näher heran zu locken; aber Bänälang zog sich immer weiter zurück, und so verlor man endlich das Boot gänzlich aus dem Gesichte, ob man sich gleich eben noch nicht weit davon entfernt hatte. Endlich aber stellten sich acht oder zehn von den Eingebornen auf eine solche Art, daß man ihren Landsmann Bänälang nicht hätte entführen können, wenn es auch versucht worden wäre; und nun kam dieser mit Koalbey heran, und streckte die Hand aus. Er war indeß so verändert, und schien so arm, so elend, daß man auch jetzt noch daran zweifelte, ob er es wirklich wäre, ob man gleich seinen Gefährten sehr wohl kannte. Nach einiger Unterhaltung ging Gouverneur Phillip an den Strand hinunter, und die

beiden Officiere kamen ans Ufer. Die Mannschaft blieb aber mit den Waffen im Boote; denn da die Eingebornen noch immer ihre vorige Stellung behielten, und folglich Besorgnisse haben mußten: so fürchtete der Gouverneur, sie zu beunruhigen. Bänälang schien sich zu freuen, daß er seine alten Bekannten wieder sah. Er war sehr heiter, schüttelte ihnen zu wiederholten Malen die Hand, und bat sie um Aexte und Kleider. Man versprach ihm, das Verlangte in zwei Tagen zu bringen; nun zeigte er auf ein kleines in der Nähe brennendes Feuer, und sagte: dort würde er die zwei Nächte bis zu des Gouverneurs Rückkehr schlafen. Er und Koalbey bekamen Messer, Hüte und verschiedne andre Sachen. Der letztere lachte, und zeigte durch Pantomine, wie er sich das Eisen, womit er in der Kolonie geschlossen gewesen wäre, von den Beinen losgemacht hätte. Auch er schien sich über das Wiedersehen seiner alten Bekannten sehr zu freuen, und machte sich sehr lustig über die Art, wie sein Freund Bänälang aus Sydney entflohen war. Er legte nehmlich seinen Kopf in die Hand, schloß die Augen zu, sagte: „Gouverneur nangorar" (schläft), und machte dann das Entlaufen seines Gefährten nach.

Der Gouverneur und seine Gesellschaft wollten nun nach dem Strande zurückkehren, als ein starker wohlbeleibter Eingeborner heran kam, der schon eine Weile in einer geringen Entfernung gestanden hatte. Er näherte sich ihnen mit starken Merkmahlen von Furcht; doch das legte sich, als man ihn freundlich behandelte. Nun ward er sehr gesprächig, und zeigte dem Gouverneur eine Wunde im Rücken, die er durch einen Speer bekommen hatte. Auch Bänälang wollte zeigen, daß er, seitdem er die Kolonie verlassen, an verschiedenen Theilen des Leibes verwundet worden wäre. Eine von seinen Wunden rührte von einem Speere her, der ihm den linken Arm durchbohrt hatte, und war recht gut geheilt; aber mit einer andern gefährlichen über dem linken Auge stand es nicht

so gut. Diese Wunden hatte er, wie er sagte, in Botany-Bay bekommen. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung wollte unsre Gesellschaft weg gehen; aber Bänälang hielt sie auf, da er gar nicht müde ward, von den Aexten und Kleidungsstücken zu sprechen, die man ihm in zwei Tagen versprochen hatte. Zugleich wies er auf einen Eingebornen, der schon seit einiger Zeit in einer Entfernung von zwanzig oder dreißig Schritten gestanden hatte; und zwar so, als wünschte er, daß man sich näher um ihn bekümmern möchte. Der Gouverneur ging sogleich auf den Mann zu; und da dieser ihm winkte, daß er nicht näher kommen sollte, und in großer Furcht zu seyn schien, so legte der Gouverneur seinen Degen ab, und breitete, indeß er dann wieder weiter ging, die Hände aus, um zu zeigen, daß er völlig unbewaffnet wäre.

Während dessen kamen sie an einen Speer, der im Grase lag, und den Bänälang aufnahm. Dieser Speer war länger als gewöhnlich, und schien eine große Merkwürdigkeit, da er Widerhaken hatte und mit hartem Holze zugespitzt war. Gouverneur Phillip ward hierdurch aufmerksam, und bat sich den Speer von Bänälang aus. Dieser erfüllte aber die Bitte nicht, sondern warf ihn an den Ort hin, wo sein schon erwähnter Landsmann stand, nahm von einem andern, mit noch mehreren in einiger Entfernung hinter ihm stehenden Eingebornen einen gewöhnlichen kurzen Speer, und überreichte ihn nebst einer Keule dem Gouverneur, woraus sich denn vermuthen ließ, daß jener Speer, um den er gebeten worden war, ihm nicht zugehörte. So wie Gouverneur Phillip auf den Mann zuging, den er von seiner Furcht befreien wollte, nahm dieser den Speer auf, und legte ihn an einen Wurfstock, als wenn er sich zur Vertheidigung in Bereitschaft setzte. Da sich aber nicht vermuthen ließ, daß er den Speer ohne alle Anreitzung werfen würde, zumal ganz nahe bei andren Eingebornen, die mit unsrer Gesellschaft im besten Vernehmen standen; so gab der Gouverneur ihm

durch Zeichen zu verstehen, er möchte den Speer niederlegen, ging weiter auf ihn zu, und sagte zugleich einige Male: Were, Were! womit die Eingebornen ausdrükken, daß ihnen etwas mißfällt. Aber dessen ungeachtet trat der Mann mit dem rechten Fuße zurück, und warf den Speer mit solcher Heftigkeit gegen den Gouverneur, daß er dicht neben dessen Schlüsselbein hinein fuhr, und die mit einem Widerhaken versehene Spitze dicht neben dem dritten Wirbelbein des Rückgrats wieder herauskam. Gleich nachher, als der Eingeborne den Speer geworfen hatte, lief er davon. Eben das thaten auch Bänälang und Koalbey, nebst allen denen, die rechts und links standen; und die letzteren warfen auf ihrer Flucht noch verschiedne Speere ab, die indeß weiter keinen Schaden thaten. Da es, wenn man Waffen mit ans Ufer genommen hätte, wahrscheinlich zu keiner Unterredung gekommen wäre, so hatte man die Flinten im Boote gelassen; der Gouverneur trug indeß eine Pistole in der Tasche bei sich, und schoß sie ab, so wie er den Strand hinunter ging, da verschiedne von den Eingebornen in einer nicht beträchtlichen Entfernung wieder stehen blieben. Auch der Bootsmann, der gerade den Strand herauf kam, schoß eine Flinte ab, ob man gleich keine Ursache hatte, zu befürchten, daß die Eingebornen die Unsrigen noch weiter beunruhigen wollten.

Man könnte vielleicht glauben, das Verhalten jenes Wilden widerspreche der vorhergefaßten Meinung von den Eingebornen, daß sie in sie gesetztes Zutrauen nicht mißbrauchten. Aber es ist nur wenig Grund vorhanden, dies aus dem so eben erzählten Vorfalle zu schließen. Man muß sich nehmlich erinnern, daß der Mann, welcher den Gouverneur Phillip verwundete, ein Fremder war, der vielleicht befürchtete, daß man ihn, wie schon Andre vorher, wegschleppen möchte; und hiervor glaubte er vielleicht durch die Zahl seiner anwesenden Landsleute nicht gesichert zu seyn. Ueberdies war er nicht zu der Gesellschaft herangekommen; vermuthlich glaubte er auch nicht, daß das

gute Vernehmen, welches zwiſchen den Engländern und den Eingebornen von einem andern Stamme herrſchte, ſich auf ihn mit erſtreckte: denn, man kann aus mehreren Umſtänden vermuthen, daß die verſchiedenen Stämme in jeder Rückſicht vollkommen unabhängig von einander ſind. Der Mann hatte eine Weile ganz ruhig und friedlich da geſtanden, und der Gouverneur war, ehe er die Officier aus dem Boote rief, gewiß mehr in ſeiner Gewalt, als nachher, da der Speer auf ihn geworfen ward. Höchſt wahrſcheinlich verurſachte alſo ein plötzlicher Anfall von Schrekken ſeine Handlung. Aber Bänälangs Betragen bei dieſer Gelegenheit läßt ſich nicht ſo leicht erklären. Er verſuchte es nicht im mindeſten, ſich ins Mittel zu legen, als der Mann den Speer aufnahm; auch ſagte er nicht ein einziges Wort, um zu verhindern, daß er würfe. Vielleicht glaubte er indeß nicht, daß dieſes geſchehen könnte; und überhaupt währte alles nur einen Augenblick.

Wenige Minuten vor dieſem Ereigniß hatte man neunzehn Eingeborne rings um unſre Geſellſchaft gezählt, und die Art, wie ſie ſich ſtellten, zeugte von ihrer Beurtheilungskraft. Auf dem Platze, wo Bänälang und Koalbey zu ihr kamen, ſtanden die Bäume vierzig bis funfzig Schritte weit von einander; und wären die Eingebornen dicht bei einander geblieben, ſo hätte man ſich hinter einem Baume wohl vor ihren Speeren ſichern können. Aber es blieben viere von ihnen in der Front, etwa vierzig Schritte weit entfernt; ungefähr in gleicher Entfernung ſtellten ſich vier oder fünf Andre rechts, und eben ſo viele links; wieder Andre ſtellten ſich, etwa zehn bis funfzehn Schritte weit entfernt, zwiſchen unſre Geſellſchaft und den Strand. So war es denn unmöglich, einen ihrer Landsleute zu entführen, oder ſich, wenn es zu Feindſeligkeit kam, vor den Speeren zu ſchützen. Zwar haben dieſe Leute nicht immer ihren Speer in der Hand, indeß ſieht man ſie nur ſelten ohne den Wurfſtock, und gemeiniglich haben ſie auch einen Speer neben ſich im Graſe liegen, den ſie, wenn ſie mei-

ter gehen, mit dem Fuße vor sich hin stoßen. Uebrigens ist es nicht wahrscheinlich, daß sie jene Stellungen in feindlichen Absichten genommen hatten; vielmehr wollten sie bloß Bänälang und Koalbey dadurch sichern. Wirklich gaben diese Beiden jene Maßregeln an, und kamen nicht eher nahe genug zum Händeschütteln, als bis sie ausgeführt waren.

Vermuthlich wird wohl mancher wünschen, man möchte etwas bestraft haben, das allgemein als eine verrätherische Handlung angesehen zu werden pflegt; aber Gouverneur Phillip dachte anders: er gab, so bald er in Sydney angekommen war, die nöthigen Befehle, zu verhüten, daß man auf keinen von den Eingebornen schießen sollte, ausgenommen wenn sie selbst durch Werfen ihrer Speere der angreifende Theil wären; und damit der Gesellschaft, welche gerade auf der Jagd war, nicht ein ähnlicher Vorfall begegnen möchte, wurden ein Officier und einige Soldaten nach ihr ausgeschickt. Sie kehrten am folgenden Tage wieder zurück. Nahe bei dem Orte, wo jener Vorfall sich ereignet hatte, sahen sie einige von den Eingebornen auf einer Anhöhe sitzen. Diese wurden befragt, wer den Gouverneur verwundet hätte; und sie nannten einen Mann, oder einen Stamm, der weiter nordwärts wohnte. Der Knabe Nanbarrey, ihr Dolmetscher, sagte: der Mann hieße Karegal, und wohnte in oder nahe bei der Broken-Bay. Nanbarrey mußte sich auch nach Bänälang und Koalbey erkundigen, und seine Landsleute zeigten auf ein Paar Personen in einiger Entfernung. Ein Officier bat einen von den Eingebornen um seinen Speer; dieser warf ihm denselben zu, aber auf eine solche Art, daß man ganz deutlich sah, wie sorgfältig er sich in Acht nahm jemanden zu treffen. Es ist übrigens in der That merkwürdig, daß, nach dem, was vorgefallen war, einige von den Eingebornen sich in Gegenwart von siebzehn bewaffneten Männern zeigten; aber noch außerordentlicher ist das, was die Bootsmänner der beiden

Boote erzählten, welche, mit einigen darin befindlichen Soldaten, die ganze Nacht hindurch nahe am Strande vor Anker lagen. Die Eingebornen waren nehmlich, als der Gouverneur und seine Begleiter sich entfernt, wieder zurückgekommen, hatten Feuer angezündet, und die ganze Nacht hindurch dabei geschlafen. Da aber der Officier, welcher die Jagdgesellschaft zurückrief, bei seiner Rückkehr am folgenden Morgen aus den Spuren im Sande merkte, daß er von drei Leuten mit einem Hunde verfolgt worden war, so ist es wahrscheinlich, daß sie auch noch andre als Wache ausgestellt hatten, und daß sie, wenn sich die Boote bei Nacht dem Strande genähert hätten, sogleich in die Waldungen geflohen seyn würden. Gouverneur Phillip war übrigens Willens, so bald er wieder ausgehen könnte, Bänälang aufzusuchen und sich den Mann, der ihn verwundet hatte, oder einen andern von eben demselben Stamme, wo möglich ausliefern zu lassen: nicht in der Absicht ihn zu bestrafen, sondern um Einen oder mehrere von diesen Leuten so lange zu behalten, bis man sich einander verständlich machen könnte.

Einige Tage nach diesem Vorfalle sahen einige Officier, als sie gerade den Hafen hinunter gingen, verschiedne Eingeborne, und mitten unter ihnen Bänälang nebst seinem Weibe. Sie fuhren an das Felsenufer hinan, und nun kam Bänälang herunter, faßte mehrere von der Gesellschaft bei der Hand, und erkundigte sich, ob der Gouverneur gestorben wäre. Als man dies verneinte, versprach er, ihn zu besuchen, und sagte: er hätte den Mann geschlagen, der den Gouverneur verwundet hätte. Noch setzte er hinzu: dieser Mann hieße Wil-le-me-ring, und gehöre zu dem Stamme Kä-ji-mey (Kay-yee-my), welches auch der Nahme der Gegend ist, worin der Gouverneur verwundet wurde.

Wir hatten die beiden schon erwähnten Neuholländischen Kinder im Boote, die uns bei der Unterredung zu Dolmetschern dienten. Das Mädchen wies auf einen von

den Eingebornen, und sagte, es wäre ihr Vater. Keiner von diesen Leuten äußerte nur das mindeste Zeichen von Furcht, ob sie gleich sahen, daß die Officier bewaffnet waren. Das Mädchen bezeigte großes Verlangen, bei ihnen zu bleiben. Sie war nun in dem Alter, wo ihr eine Verbindung mit dem andern Geschlechte zum Bedürfniß ward; und dazu hatte sie unter der Familie des Geistlichen, bei dem sie wohnte, keine Gelegenheit. Als sie ihn um Erlaubniß bat, weggehen zu dürfen, sagte sie sehr naiv: sie brauchte nun einen Mann. Da es schwer gewesen seyn würde, sie am Entlaufen zu hindern, wenn sie nun einmal nicht länger bleiben wollte, so ward es für rathsam gehalten, ihr zu erlauben, daß sie die Kolonie verlassen könnte. Man sagte ihr: sie könnte frei gehen und alle ihre Kleider mitnehmen; wenn sie aber wiederkäme und ihre Freunde besuchte, so wollte man ihr geben, was sie nur wünschte. Uebrigens machte man ihr zugleich verschiedene Vorstellungen, um sie zu bewegen, daß sie noch einige Monathe in ihrer jetzigen Lage bleiben sollte; denn sie verstand unsre Sprache noch nicht hinlänglich genug, um ihren Landsleuten unsre Absichten so deutlich erklären zu können, als wir es wünschten.

Am 16ten September zeigte sich an der Küste ein Zug Fische, der sich so weit erstreckte, als das Auge nur reichen konnte. Ein Theil davon kam in den Hafen, und es wurden in zweien Malen mit dem Zugnetze so viele gefangen, daß die ganze Kolonie eine Mahlzeit davon hatte. Es waren ihrer nicht weniger als dreitausend, und im Durchschnitt wog jeder fünf Pfund. Da gerade eine Gesellschaft Bänälang besuchen wollte, so wurden ihm einige Fische zugeschickt. Er nahm sie an, und schien völlig unbesorgt zu seyn. Noch an eben dem Nachmittage gingen der Kommissarius und des Gouverneurs Ordonnanz-Unterofficier, für den er immer große Freundschaft gezeigt hatte, mit einem ähnlichen Geschenke zu ihm. Sie fanden ihn und seine Frau, die sich mit dem Fischfange beschäftigte,

an den Felsen. Zwar entlief er, als die beiden Engländer sich zuerst näherten, in die Waldungen; aber sobald er sie erkannte, kehrte er wieder um, kam, als sie am Ufer waren, zu ihnen, stellte ihnen sein Weib vor, was er auch schon bei andern Besuchen gethan hatte, und zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er noch immer ein Glas Wein liebte.

Gouverneur Phillip war von seiner Wunde nun so weit wieder hergestellt, daß er am 17ten in einem Boote an den Ort hinfahren konnte, wo Bänälang und sein Weib sich aufhielten. Er fand daselbst neun Eingeborne, die ihm sagten, daß Bänälang auf dem Fischfange wäre. Auch das Neuholländische Mädchen war mit im Boote; und da man unter jenen neun Männern ihren Vater bemerkte, so gab man ihm eine Axt und einige Fische. Der Gouverneur bekam von ihm zum Gegengeschenk einen kurzen Speer, der mit einem Messer zugespitzt war; denn dieses Werkzeuges bedienen sich die Eingebornen, wenn sie es anders bekommen können, jetzt lieber als der Muscheln. Die Gesellschaft hätte diese Leute gerade verlassen, und wollte weiter gehen, um Bänälang aufzusuchen, als vier Kanots auf sie zukamen, in deren einem sich dieser Mann befand. Nun kehrten sie nach der Bucht zurück. Sobald Bänälang sein Kanot ans Land gezogen hatte, kam er an das Boot, und streckte beide Hände aus, um zu zeigen, daß er unbewaffnet wäre. Gleich nachher landete die Gesellschaft, und er kam unbedenklich zu ihr, fragte den Gouverneur Phillip, wo seine Wunde wäre, und versicherte, daß er den Mann, der sie ihm beigebracht, und dessen Nahmen er wiederholte, geschlagen hätte. Da man ihm sagte, der Mann sollte für seine verrätherische Handlung getödtet werden, so äußerte er den Wunsch, daß es geschehen möchte. Man gab ihm eine Axt, einige Angelschnüre und verschiedne andre Artikel. Er wollte gern auch einige Geschenke haben, die er seinem Weibe Barang-aru bringen könnte. Da man ihm das abschlug, so ging er augenblicklich weg, um sie zu holen. Die Frau

bekam einen Unterrock nebst verschiedenen andern Kleinigkeiten; und Bänälang eine rothe Jacke mit einem silbernen Epaulett, die er, als er sich in der Niederlassung aufhielt, gewöhnlich getragen hatte, und die ihm jetzt mehr Vergnügen zu machen schien, als alles Andre. Als Gouverneur Phillip ihn einlud, den folgenden Mittag bei ihm zu essen, war er sogleich bereit dazu, und versprach, sein Weib mitzubringen. Zugleich wies er auf einen Jüngling und zwei Männer, denen man Aexte gegeben hatte, und sagte, daß er sie ebenfalls mitbringen wollte.

Bänälangs Weib, Ba-rang-aru, schien älter zu seyn, als er selbst, und hatte schon von ihrem ersten Manne zwei Kinder gehabt, die aber beide nicht mehr lebten. Dies war vermuthlich die Frau, von der Bänälang, als er sich in der Niederlassung aufhielt, so oft gesprochen, und die er seitdem zum Weibe genommen hatte. Sie war zweimal von Speeren verwundet worden, von denen der eine ihr durch den Schenkel gegangen war.

Bänälang mochte sich allerdings wohl darüber freuen, daß Gouverneur Phillip das Leben nicht verloren hatte; indeß ist es doch gewiß, daß die Eingebornen bei ihren sehr häufigen Streitigkeiten, ihre Speere eben so leicht werfen und einander damit tödten, wie das gemeine Volk in England sich boxt, und daß sie eben so wenig an die Folgen davon denken.

Mau-go-ran, der Vater des Neuholländischen Mädchens, das bei dem Geistlichen wohnte, hatte an dem Hinterkopf eine schlimme Wunde, und sagte dem Chirurgus, der sie verband, daß sie von einem Speere herrührte. Wie es scheint, war über die Theilung des oben erwähnten Wallfisches ein Streit unter den Eingebornen entstanden, worin Verschiedene das Leben verloren und dieser Mann seine Wunde bekommen hatte. Als das Mädchen ihrem Vater sagte, daß ein junger Mensch in Kä-ji-mey sie heirathen wollte, erwiederte er ihr: sie sollte nicht dahin gehen; denn die dortigen Leute wären mit ihnen in

Streit, und würden Speere nach ihnen und auch nach jedem weißen Manne werfen. Wenn man sich anders auf die Nachrichten dieses Mannes verlassen kann, so waren die Eingebornen sehr unzufrieden, daß wir so viele Leute nach Rose-Hill geschickt hatten. Gewiß ist es wenigstens, daß sie sich aus allen Gegenden entfernen müssen, wo unsre Kolonisten sich niederlassen.

Da die Witterung jetzt sehr trocken war, so brannten die Eingebornen auf dem nördlichen Ufer, Sydney gegenüber, das Gras ab, um Ratzen und andre Thiere zu fangen, indeß die Weiber sich mit dem Fischfange beschäftigten. So pflegen sie es bei trocknem Wetter immer zu halten.

Bänälang besuchte zwar den Gouverneur nicht, ob er es gleich versprochen hatte; indeß kam er bereitwillig zu denen von unsern Leuten, die er in verschiedenen Gegenden des Hafens sah, und wenn sie auch bewaffnet waren. Auch fuhr er in seinem Kanot zu dem langen Boote, ob er gleich verschiedne Flinten darin bemerkte. Er hatte seine Frau bei sich in dem Kanot, und gab den Leuten im Boote zu verstehen, daß er einen Besuch bei dem Gouverneur ablegen wollte. Wahrscheinlich hatte die Furcht, daß man ihn fest nehmen möchte, ihn bisher davon abgeschreckt. Aber, so lange nur noch die mindeste Wahrscheinlichkeit übrig blieb, daß er freiwillig kommen würde, wollte Gouverneur Phillip ihn nicht zum zweitenmal mit Gewalt fest halten; denn es ließ sich erwarten, daß er bald geneigt seyn würde, einen beträchtlichen Theil seiner Zeit in Sydney zuzubringen, wenn er fände, daß er völlig sein eigner Herr wäre und nach Belieben gehen oder kommen könnte.

Am 19ten ging der Gouverneur Phillip nach Rose-Hill, und kehrte Abends nach Sydney zurück. Das Getreide stand besser, als es sich erwarten ließ; doch der Boden war von der anhaltenden Dürre so aufgeborsten, daß man den Ueberrest des Indianischen Korns (Zea Mays)

nicht eher säen konnte, als bis einiger Regen fiel. Die Witterung war seit den letzten vierzehn Tagen öfters trübe und unbeständig gewesen, auch hatte man zu verschiedenen Zeiten einige Regenschauer gehabt; aber sie reichten für das Bedürfniß des Bodens nicht hin, und waren überhaupt nicht so, wie man sie bei der jetzigen Jahreszeit hätte erwarten sollen. In der Nacht vom 24sten fing es an zu regnen, und auch am folgenden Tage fielen einige Schauer, durch die man in Stand gesetzt ward, den Ueberrest des Mays zu säen, und die auch dem Weizen und den Küchengewächsen in den Gärten sehr zu Statten kamen.

Die Säule, welche zur Bezeichnung des Einganges in den Hafen dienen sollte, war nun fertig. Sie steht, wie wir bereits erwähnt haben, auf einer Klippe, eine Kabeltaulänge weit von der Südspitze, und ist dreißig Fuß hoch.

In der Nacht vom 26sten September nahmen fünf Uebelthäter einen Kahn von Rose-Hill, kamen damit nach dem Wachtthurm, vertauschten ihn daselbst gegen ein vierruderiges Boot, und entflohen in demselben, ohne daß man sie entdeckte. Ohne Zweifel wollten diese Leute längs der Küste nach Norden fahren, und eine von den freundschaftlichen Inseln zu erreichen suchen; aber die Ausführung dieses Plans ist beinahe unmöglich *), und man konnte mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie in wenigen Tagen umkommen würden.

Als Gouverneur Phillip zu Ende des Septembers mit einer Gesellschaft nach Rose-Hill ging, sahe man auf einer Landspitze einen von den Eingebornen. Man fragte ihn, wo Bänälang wäre, und er erwiederte: Memilla (zu Memill). Nun ruderte man nach der Insel dieses Nahmens. Als man sich dem Felsen genähert hatte,

*) Wirklich ist das Unternehmen doch einer Gesellschaft von Uebelthätern geglückt: M. s. Edwards Reise, beschrieben von Hamilton ꝛc. F.

hätte, kam Bänälang mit seinem Weibe zu dem Boote herunter, ohne die mindeste Furcht zu verrathen, obgleich außer ihnen beiden niemand weiter auf der Insel war. Man hatte keine Fische in dem Boote; aber man machte ihnen mit etwas Brot eine Freude. Gleich nachher fuhren der Gouverneur und seine Gesellschaft weiter. Aus dem Zutrauen, das Bänälang nun auf die Fremden setzte, vermuthete man mit Sicherheit, daß er bald, wie gewöhnlich, nach der Kolonie kommen würde. Bei des Gouverneurs Rückkehr, zwei Tage nach dieser Zusammenkunft, hatte Bänälang die Insel verlassen. Am 6ten Oktober ging der Gouverneur abermals nach Rose-Hill; als er zurückkehrte, rief Bänälang, der mit einigen Officieren an dem nördlichen Ufer stand, ihm zu wiederholten Malen zu. Der Wundarzt, der mit von der Gesellschaft war, und in den er großes Vertrauen setzte, überredete ihn, zu dem Gouverneur herüber zu kommen. Bänälang brachte drei Eingeborne in seinem Kanot mit, und alle waren mit den Aexten und Angelschnüren, die man ihnen zum Geschenk gab, sehr zufrieden. Wie es scheint, hatte Bänälangs Weib ihn nicht wollen gehen lassen; und da sie fand, daß ihre Thränen ohne Wirkung blieben, so gerieth sie in heftigen Zorn, und zerbrach eine sehr schöne Fischgabel. Wahrscheinlich würde ihr Mann sie bei seiner Rückkehr sehr nachdrücklich dafür gezüchtigt haben; doch der Wundarzt vermittelte die Sache noch. Er brachte nehmlich die Eingebornen nach ihrer Höhle am nördlichen Ufer zurück, wo sie sich einige Zeit lang aufhalten wollten. Bänälang schien sehr zufrieden, und nicht im mindesten besorgt zu seyn, daß man ihn zurückbehalten möchte. Als er wegging, versprach er, mit seinem Weibe zu kommen, was er auch zwei Tage nachher wirklich that. Mit ihm kamen auch seine Schwester und zwei Männer, denen bald ein dritter folgte. Man gab ihnen Bettdecken, nebst einigen Kleidungsstücken, und ließ alle sich an Fischen satt essen; Bänälang aber setzte sich mit dem Gouverneur

zu Tiſche, und trank Wein und Kaffee, wie gewöhnlich. Der Gouverneur kaufte von einem der Fremden einen Speer, und ſuchte ihnen zu verſtehen zu geben, daß man ihnen Speere, Angelſchnüre, Vögel, oder was ſie ſonſt brächten, immer abkaufen würde. Zugleich verſprach er Bänälang einen Schild, wofür er einen Speer bringen ſollte; man glaubte nehmlich, Gewöhnung an Tauſchhandel wäre das beſte Mittel, die Eingebornen dahin zu bringen, daß ſie ſich unter den Koloniſten niederließen. — Am folgenden Tage kam eine große Geſellſchaft, um den Schild zu holen, der aber noch nicht fertig war. Von zweien darunter ſagte das Mädchen, welches bei dem Geiſtlichen wohnte: es wären ihre Brüder; und ſie verſchaffte ihnen von uns zwei Aexte, welche das Schätzbarſte zu ſeyn ſchienen, was man ihnen geben konnte. Bänälangs Begleiter gingen bald wieder weg; er ſelbſt aber blieb zu Tiſche, und war, als er ſich endlich entfernte, äuſſerſt vergnügt über ſeinen Schild, der aus Sohlenleder beſtand und mit Zinn belegt war, folglich die Speere der Eingebornen wahrſcheinlich abwehren kann. Da es ſich bis gegen Abend verzögerte, ehe Bänälang an das Weggehen dachte, ſo kamen ſeine Frau und ſeine Schweſter mit zwei Männern in ihren Kanots, um ihn abzuholen. Allem Anſcheine nach waren alſo die Eingebornen völlig mit uns verſöhnt, und es ließ ſich nicht zweifeln, daß ſie uns ſo oft beſuchen würden, als wir es wünſchten.

Einige Tage nach dieſem Beſuche kam ein Kanot mit Bänälangs Schweſter und einigen jungen Leuten zu einer von den Landſpitzen der Bucht. Das Mädchen, das nun ſiebzehn Monathe lang bei der Frau des Geiſtlichen gelebt hatte, ging zu ihnen, und zeigte ſo großes Verlangen, ſie zu begleiten, daß man es ihr bewilligte. Am folgenden Tage ſah man ſie nackend in einem Kanot; aber ſie warf einen Unterrock über, ehe ſie zu dem Geiſtlichen und einigen Andren ging, die ſie beſuchten. Sie ſchien ſehr vergnügt, daß ſie nun ihre Freiheit wieder

hatte. Der Knabe Nanbarrey, der mit zu ihr hingegangen war, wünschte nun, die ganze Nacht bei den Eingebornen zu bleiben. Man ließ ihn wirklich da; aber am nächsten Morgen kam er wieder zu dem Wundarzte zurück, bei dem er wohnte: und da es ihm nicht allzu wohl gegangen war, so schien er eben nicht geneigt, wieder zu seinen Landsleuten zurückzukehren.

Daß seit dem Ende des Junius so wenig Regen gefallen war, hatte alle Hoffnung zu einer guten Ernte, die man bis zu Anfange des Septembers mit gutem Grunde erwarten konnte, fast gänzlich vereitelt*). Jetzt ließ es sich wohl zum Regen an; aber man fürchtete, er käme zu spät, als daß er dem Getreide viel nützen könnte, ob er gleich zur Erhaltung der wenigen Küchengewächse dienen konnte, die in den ganz ausgedörrten Gärten standen. Am 14ten und 15ten Oktober fiel endlich einiger Regen; aber kaum genug, um den Boden zu erfrischen.

Die Eingebornen besuchten nunmehr die Niederlassung täglich. Bänälang, der einige Tage nicht da gewesen war, kam am 17ten, früh Morgens, nahm aber nach dem Frühstück von dem Gouverneur Abschied, und sagte: er würde weit weg gehen, und in drei Tagen mit den beiden jungen Männern, die bei ihm waren, wiederkommen. Man hatte Grund zu der Vermuthung, daß er zu einem Gefechte ausziehen wollte.

Die Eingebornen dieses Landes sind freilich weniger civilisirt, als die Bewohner verschiedener benachbarten Inseln, aber dafür auch ehrlicher. Sie suchen selten etwas zu stehlen; und es ist gewiß, daß sie einen Dieb, wenn er sich ertappen läßt, mit Stöcken todt schlagen.

Am 18ten ward dem Gouverneur Phillip gemeldet, daß Koalbey mit zwei kleinen Mädchen und zwei jungen Leuten, die man schon vorher in der Kolonie gesehen hatte, ihn gern sprechen wollte und in der nächsten Bucht auf ihn

*) Die Ernte fiel indeß, wie weiter unten erzählt wird, doch besser aus, als man erwartet hatte. F.

wartete. Er ging sogleich hin. Wie gewöhnlich, ward er um eine Axt gebeten, und gab sie auch. Koalbey versprach nun, daß er den folgenden Tag zum Essen wiederkommen wollte.

Seit einiger Zeit vermißte man einen Uebelthäter, und es ward gemeldet: er wäre von den Eingebornen getödtet worden. Diejenigen, welche Nachricht von ihm hätten geben können, mußten mit ihm gewesen seyn, und hatten folglich, wenn man sie erfuhr, Strafe zu erwarten, daß sie, den erlassenen Befehlen zuwider, aus ihren Hütten weg gegangen waren. Es ließ sich also keine sichre Nachricht über diese Sache erhalten, und auch die, welche man ausschickte, das Land einige (Englische) Meilen rings umher zu durchsuchen, konnten nichts in Erfahrung bringen. Indeß hatte man zwei Gesellschaften von Eingebornen gesehen, von denen die eine etwa vierzig Personen, die andre aber nur halb so stark war. Bald nachher begegnete Bänälang mit sechzehn Männern und Knaben einem Sergeanten und drei Mann, welche man ausgeschickt hatte, um den vermißten Uebelthäter zu suchen. Er drang sehr in unsre Leute, daß sie mit ihm kommen und einen Landsmann von ihm tödten sollten, der daran kenntlich war, daß er ein Auge verloren hatte, und von dem man glaubte, daß er ein Anführer des Stammes wäre, der in der Gegend von Botany-Bay wohnt. Doch da man dieses Verlangen nicht erfüllte, so setzten die Eingebornen ihren Weg fort. Koalbey, der mit von der Gesellschaft war, kam, seinem Versprechen gemäß, bei dem Gouverneur zu Tische; Bänälang und verschiedne Andre begleiteten ihn. Während der Mahlzeit äußerte Bänälang: sein Schild wäre sehr gut; er hätte ihn bei einem Gefechte mit dem Manne gebraucht, von dem er vor einiger Zeit verwundet worden, und sein Speer wäre durch den Schild und die Hand seines Gegners gedrungen. Auch setzte er hinzu: die Leute, mit denen er gefochten, hätten den Mann getödtet, den wir vermißten. Wenn man indeß auch an-

nähme, daß dies wahr sey, so ist es doch mehr als bloß wahrscheinlich, daß ihn die Eingebornen bei einem Diebstahle ihrer Speere oder ihres Gummi's ertappt hatten; denn dergleichen suchten die Uebelthäter sich noch immer zu verschaffen, und es dann so lange zu verstecken, bis Schiffe ankamen.

Am 18ten Oktober kehrte die Supply von Batavia zurück, wo sie durch die ungesunde Luft einen Lieutenant, den Konstabler des Sirius, und verschiedne Matrosen verloren hatte. Schiffe, welche zwischen den Monathen April und September von Neu-Süd-Wallis nach Batavia fahren, sollten sich südwärts halten, und zwischen Neu-Guinea und Dschilolo durchgehen; alsdann könnten sie den Weg in sieben bis acht Wochen, und vielleicht in noch kürzerer Zeit, zurücklegen. Die Supply hatte auf ihrer Hinreise achtzig, und auf dem Rückwege vier und sechzig Tage zugebracht.

Am 28sten Oktober wurden zwei Uebelthäter hingerichtet, weil sie eine Hütte bestohlen und einen Mann, der ihnen sein Eigenthum nicht gutwillig überlassen wollte, gefährlich verwundet hatten. Jetzt fielen starke Regengüsse, und die Witterung hielt einige Tage lang so an; aber die lange Dürre hatte schon einen sehr beträchtlichen Theil des Weizens und der Gerste vernichtet. — Das Neuholländische Mädchen, welches aus der Niederlassung weg gegangen war, kam nach einer Abwesenheit von etwa vierzehn Tagen wieder; aber ob es ihr gleich schlecht gegangen zu seyn schien und ihr Freund Koalbey sie geschlagen hatte, so wollte sie doch nicht länger als zwei Tage in Sydney bleiben, und kehrte alsdann zu ihren Landsleuten zurück. Es zeigte sich nun, daß Gouverneur Phillip den Eingebornen gar nicht Unrecht that, wenn er glaubte, sie behandelten ihre Weiber nichts weniger als zärtlich; denn Bänälang hatte seine Frau in kurzer Zeit zweimal sehr hart geschlagen, und zwar, so viel man von dem Mädchen erfuhr, ohne eine erhebliche Ursache. Bei dem allen schien sie ihn

aber sehr zu lieben, und auch er zeigte große Zuneigung zu ihr, lachte aber jedesmal, wenn man ihm sagte, es wäre unrecht eine Frau zu mißhandeln. Er kam jetzt täglich mit seiner Frau, einigen Kindern und einem halben Dutzend guter Freunde nach der Kolonie, und Koalbey war gemeiniglich mit von der Gesellschaft.

Verschiedene von diesen Leuten hatten kurz vorher einen Streit, worin einer von ihnen durch einen Speer zwei gefährliche Wunden am Kopfe bekam, und zwei andre durch Aexte am Kopfe verwundet wurden; aber beide Partheien schienen ein Paar Tage nachher wieder so gute Freunde zu seyn, wie jemals.

Es ist schon angemerkt worden, daß die Eingebornen Begriffe von einem künftigen Leben haben und an Geister glauben. Aus folgendem Umstande erhellet augenscheinlich, daß sie auch Zauberei annehmen. Bänälangs Frau beklagte sich eines Tages über Leibschmerzen, ging zu dem Feuer hin, und setzte sich mit ihrem Manne nieder. Dieser schien, ob er sie gleich von Zeit zu Zeit schlug, über ihre Unpäßlichkeit sehr unruhig, hauchte in seine Hand, um sie zu wärmen, und legte sie dann auf den leidenden Theil. Zugleich stimmte er einen Gesang an, der wahrscheinlich mit zur Sache gehörte. Einer von den Umstehenden wärmte ein Stück Flanell, und legte es der Frau auf den Leib. Nun brauchte Bänälang seine Hand nicht mehr zu wärmen; aber er fuhr fort zu singen, und hielt dabei seinen Mund immer sehr nahe an den leidenden Theil. Doch öfters unterbrach er seinen Gesang, um wieder zu hauchen, und dann erhob er ein Geschrei, das wie das Bellen eines Hundes klang. Zwar hauchte er mehreremale; aber das Bellen machte er nur Einmal bei jeder Pause, und fuhr dann in seinem Gesange fort. Die Frau gab ihm, wenn er mit Hauchen und Bellen aufhörte, jedesmal eine kurze Antwort. Diese Ceremonie hätte vielleicht noch länger fortgedauert; aber Gouverneur Phillip ließ den Arzt rufen, und man überredete die Frau, ein wenig Rhabarbertinktur

zu nehmen, wodurch sie denn Erleichterung bekam und die ganze Sache beendigt ward.

Bänälang wohnte jetzt mit seinem Weibe und zwei Kindern, die er, wie es schien, nach dem Tode ihrer Eltern adoptirt hatte, in einer Hütte, welche auf der östlichen Spitze der Bucht für sie errichtet war. Sie wurden öfters von vielen Eingebornen besucht, von denen einige täglich auch zu den Baracken kamen. Alle waren große Freunde von Brot, und fanden nun, wie vortheilhaft es für sie wäre, die Kolonisten zu besuchen.

Man hatte bisher in Sydney geglaubt, daß nur die Mannspersonen unter den Eingebornen die Sitte hätten, sich einen Vorderzahn auszuziehen; aber jetzt bemerkte man eine Frau, die eben dasselbe gethan, und noch zwei andre Frauen, die sich den Nasenknorpel durchbohrt hatten. Eine von ihnen war Barangaru, die nun in der Gesellschaft ihres Mannes unsre Niederlassung täglich besuchte; sie schien sich viel auf ihren Putz zu Gute zu thun, wenn sie ihre Nase bisweilen mit einem kleinen Knochen oder einem Stückchen Holz verzieren konnte. Diese Frau ist sehr schlank, und außerordentlich gut gewachsen. Auch ihre Gesichtszüge sind gut. Sie geht völlig nackend; aber sie hat in ihrem Wesen so etwas Unschuldiges, daß ihr Kleider fast nicht nöthig scheinen.

Diese Leute zieren, oder, um richtiger zu sprechen, entstellen sich sehr häufig mit breiten weißen Streifen unter den Augen und an den Brüsten; sie scheinen aber, außer dem Verlangen sich schön zu zeigen, noch einen andren, bis jetzt unbekannten Bewegungsgrund zu haben, weshalb sie sich auf diese Art putzen. Auch einer rothen Erde bedienen sie sich in gleicher Absicht, und bemahlen sich damit gemeiniglich um die Nase und unter den Augen.

Drittes Kapitel.

Beschreibung einiger Früchte. — Sitten der Eingebornen. — Streitigkeiten mit ihnen. — Ankunft eines Schiffes von Batavia.

Zu Anfange des Novembers kam mit dem Neumonde ein Gewitter, das einige Stunden währte; auch fiel eine kurze Zeit Regen, dessen man noch immer sehr bedurfte.

Jetzt waren verschiedne einheimische Früchte reif. Die, welche Kapitain Cook, wie man glaubte, die Neuholländische Kirsche genannt hat, heißt bei den Eingebornen Mizubure (Mizooboore). Sie ist unschmackhaft, und wenig von einer andren ähnlichen, aber etwas kleineren Frucht verschieden. Beide findet man in großer Menge; auch giebt es noch eine dritte Art, die sich in Ansehen und Geschmack nur wenig von ihnen unterscheidet. Obgleich die so eben erwähnten Früchte weder an Gestalt noch an Geschmack sehr von einander abweichen, so sind doch — was in der That merkwürdig ist — die Bäume, auf denen sie wachsen, von sehr verschiedener Art. Diese Früchte oder Beeren werden, da sie so unschmackhaft sind, von unsren Kolonisten wenig geachtet; das ist aber nicht der Fall mit einer säuerlichen Beere, welche auf einem Baume wächst, dessen Blätter dem Pfriemenkraut ähnlich sind. Die Säure dieser Frucht ist, auch wenn sie ihre Reife erlangt hat, sehr stark und vielleicht die reinste in der Welt. Sie schmeckt angenehm, und Gouverneur Phillip fand sie auf einer Reise bei heißem Wetter besonders so. Der Wundarzt schätzte sie sehr als ein Mittel gegen den Scharbock; und mit einer guten Quantität Zucker giebt sie vortreffliche Torten und Gallerte. Noch eine andre Frucht hat, wenn sie reif ist, eine durchsichtige rothe Farbe, und die Figur eines Herzens. Sie schmeckt angenehm, und läßt etwas

adstringirendes im Munde zurück. Ungesund kann sie gewiß nicht seyn; denn die Kolonisten haben bisweilen große Quantitäten davon gegessen, ohne daß es ihnen im mindesten geschadet hat.

Es giebt hier auch eine Nuß, die bei denen, welche sie ohne Zubereitung genossen, sehr üble Folgen verursachte. Die Eingebornen weichen den Kern, den sie aus seiner harten Schale heraus nehmen, sieben bis acht Tage lang täglich in frischem Wasser ein, und röstet sie alsdann in heißer Asche. Er schmeckt beinahe so gut wie Kastanien.

Burang, das Neuholländische Mädchen, welches sich bei dem Geistlichen aufgehalten hatte, kehrte, nachdem sie eine Woche lang weg gewesen war, wieder zu ihm zurück. Einige Officier hatten eine Fahrt den Hafen hinunter gemacht, und das Mädchen freuete sich sehr, daß sie diese Gelegenheit benutzen konnte, von der Gesellschaft, bei der sie sich befand, weg zu kommen. Nach ihrer eignen Erzählung, war sie bei dem jungen Manne gewesen, den sie zu heirathen wünschte, und hatte drei Tage mit ihm gelebt. Aber ein andres Weib von ihm, fuhr sie fort, wäre eifersüchtig, und hätte sie geschlagen. Wirklich sah man augenscheinliche Merkmahle hiervon an ihrem Kopfe, der so beschädigt war, daß der Wundarzt die Kur übernehmen mußte. Für diese unfreundliche Behandlung hatte, wie es schien, ihr Geliebter wieder seine Frau geschlagen. Ueberhaupt fehlte es uns jetzt nicht an Gelegenheiten, zu sehen, daß die Weiber hier zu Lande sehr rauh behandelt werden. Koalbey brachte, als er den Gouverneur besuchte, seine Frau mit; und diese hatte, ob sie gleich hoch schwanger war und, wie es schien, in wenigen Tagen entbunden werden mußte, verschiedene Wunden am Kopfe, von denen sie sagte, daß ihr Mann sie kurz vorher verursacht hätte. Er seiner Seits schien sich darüber zu freuen, daß sie diese Merkmahle aufweisen konnte, und suchte dem Gouverneur verständlich zu machen, daß er sie mit einem hölzernen Schwerte geschlagen hätte.

Früh Morgens, am 13ten. November, kamen sechzehn Eingeborne zu der Niederlassung. Man vertheilte einige Fische unter sie; nun zündeten sie sich in des Gouverneurs Hof ein Feuer an, und setzten sich dabei nieder, um in sehr guter Laune zu frühstücken. Die, welche noch nicht bei uns gewesen waren, schienen sich über alles Neue, was sie rings umher sahen, sehr zu freuen. Unter ihnen befand sich auch eine Frau, deren Haut, wenn man den Schmutz und Rauch abwusch, eine helle Kupferfarbe hatte. Ihre Gesichtszüge waren angenehm und von der Beschaffenheit, daß man sie, wenn sie in irgend einer Europäischen Kolonie gewesen wäre, gewiß für eine jüdische Mulattin angesehen hätte. Bänälang, der mit einer Gesellschaft zwei Tage in der Botany-Bay gewesen war, kam ebenfalls mit diesen Leuten, und hatte auch seine Frau bei sich. Sie schien sich sehr übel zu befinden, und an ihrem Kopfe war eine ganz frische Wunde, welche sie, wie ihr Mann dem Gouverneur zu verstehen gab, sich dadurch zugezogen, daß sie eine Fischgabel und einen Wurfstock zerbrochen hatte. Was der Gouverneur ihm hierüber sagte, machte auf ihn keinen Eindruck. Er blieb immer dabei: sie wäre schlimm, und deshalb hätte er sie geschlagen. Auch konnte man nicht erfahren, was die Frau bewogen hatte, etwas zu thun, wovon sie voraus wissen mußte, daß eine harte Züchtigung darauf folgen würde; denn Bänälang verstand entweder die Fragen nicht, die man an ihn that, oder wollte sie nicht beantworten. — Als die Eingebornen ihr Frühstück verzehrt hatten, gingen sie alle nach dem Hospital, um den Weibern die Köpfe verbinden zu lassen. Außer Bänälangs Weibe, war nehmlich auch noch eine andre, fremde, da, die einen so heftigen Schlag auf den Kopf bekommen hatte, daß die Hirnschale ganz bloß lag. Als das Verbinden geschehen war, kehrten die meisten zurück, und setzten sich auf dem Hof hinter des Gouverneurs Hause; Bänälang aber ging, wie gewöhnlich, in das Haus hinein, und setzte sich bei dem Gouverneur, der gerade schrieb,

nieder. Wie es schien, war er sehr übler Laune, und sagte öfters: er wollte weg gehen, um eine Frau mit der Axt (die er in der Hand hielt) zu schlagen. Es war unmöglich, ihn zu dem Versprechen zu bereden, daß er dies nicht thun wollte; und nach einiger Zeit stand er auf, wobei er äußerte: er könne nicht mit dem Gouverneur essen, da er die Frau schlagen müßte. Nun drang der Gouverneur darauf, daß er mit gehen wollte. Hiergegen machte Bänälang keine Einwendungen, ob ihm gleich angedeutet ward, man würde nicht zugeben, daß er irgend eine Frau schlüge; und nun gingen sie zu seiner Hütte auf der Landspitze. Der Gouverneur nahm den Sergeanten mit, der die Ordonanz bei ihm hatte, und auch der Oberrichter (judge-advocate) gesellte sich zu ihm.

Obgleich Bänälang öfters gesagt hatte, daß er die Frau tödten wollte, so konnte man doch nicht glauben, daß er wirklich diese Absicht hätte; auch meinte man, es würde nicht viele Mühe kosten, ihn zu verhindern, daß er sie nicht einmal schlagen könnte. Weil man indeß doch befürchtete, daß er ihr einen Schlag mit der Axt beibringen möchte, der ganz gewiß tödtlich gewesen wäre, so ward ihm diese, noch ehe man die Hütte erreichte, abgenommen. Da er sie, wie es schien, nur sehr ungern fahren ließ, so gab ihm der Gouverneur sein Rohr. Aber seine Ausdrücke und seine Miene erregten bald die Besorgniß, daß man ihm auch nicht einmal dieses anvertrauen dürfte; und es ward ihm daher ebenfalls wieder abgenommen.

Als sie zu der Hütte kamen, fanden sie fünf Männer, zwei Jünglinge, imgleichen verschiedene Weiber und Kinder. Einige von diesen Leuten saßen vor der Thür der Hütte im Grase. Der Gouverneur hatte immer ein wachsames Auge auf Bänälang, um den Gegenstand von dessen Rache, den er zu beschützen Willens war, ausfindig zu machen; aber dennoch sah dieser wüthende Wilde die Gelegenheit ab, ein hölzernes Schwert zu ergreifen, und schlug damit ein junges Mädchen, die entweder schlief,

oder, als sie ihn kommen gesehen, das Gesicht bedeckt hatte, auf den Kopf. Er wiederholte auch den Schlag, ehe man ihm das Schwert aus den Händen winden konnte, und dann ergriff er eine Axt, die man ihm aber gleichfalls wegnahm.

Vorstellungen wären jetzt bei ihm übel angebracht gewesen. Die wilde Wuth, in die er gerieth, als man ihn von dem Mädchen wegriß, das sinnlos da lag, läßt sich nicht beschreiben. Er hatte indessen ein andres hölzernes Schwert ergriffen; aber der Oberrichter und der Sergeant hielten ihn. Als man auf der Supply bemerkte, was vorging, kamen der Lieutenant Ball und der Wundarzt des Hospitals bewaffnet herbei, und das arme Mädchen ward in das Boot genommen, ohne daß die Eingebornen sich im mindesten dagegen setzten. Uebrigens griffen diese, sobald sie sahen, daß der Gouverneur Philip und seine Gesellschaft sich in den Streit mengten, augenblicklich zu den Waffen, und einer von ihnen drang zu wiederholten malen darauf, daß man Bänälang die Axt und das Schwert wieder geben sollte.

Niemand von diesen Leuten, weder Männer noch Weiber (die beiden Jünglinge ausgenommen, welche sehr erschrocken zu seyn schienen), zeigte die mindeste Unruhe über das Schicksal des Mädchens, ob sie gleich wissen mußten, daß Bänälang sie tödten wollte; ja, die Männer bewaffneten sich gewiß in der Absicht, ihn zu vertheidigen.

Als das Boot mit dem Mädchen abgefahren war, kehrte unsre Gesellschaft zu dem Hause des Gouverneurs zurück; und mehrere Eingeborne, Theils Männer, Theils Knaben, unter andren auch Bänälang, gingen mit ihnen. Einige Zeit nachher, als die Wuth des Letzteren sich einigermaßen legte, gab der Gouverneur ihm zu verstehen: er wäre äußerst böse darüber, daß er ein Mädchen zu tödten gesucht hätte. Auch bemühete er sich, ihn durch Drohungen von seinem Vorsatze abzubringen, und sagte ihm daher: wenn er sie tödtete, oder sie auch nur wieder schlüge, so

sollte es ihm das Leben kosten. Aber Drohungen thaten nicht mehr Wirkung, als Bitten; und alle Antworten, die Bänälang gab, zeigten, daß er sich für sehr beleidigt hielt, weil man ihm das Opfer seiner Rache entrissen hatte. Er sagte: das Mädchen gehöre ihm; ihr Vater sey der Mann, der ihn über dem Auge verwundet habe; ihr ganzer Stamm tauge nichts; und der Gouverneur solle sehen, daß er sie gewiß noch tödten werde. Als der Oberrichter ihm sagte: wenn er das Mädchen umbrächte, würde der Gouverneur ihn tödten; zeigte Bänälang mit dem Finger auf die Theile des Kopfes, der Brust und der Arme, wo er sie verwunden wollte, ehe er ihr den Kopf abhiebe. Mit diesem Vorsatze ging er weg. Das Mädchen ward Abends von der Supply nach des Gouverneurs Hause gebracht. Hier wünschte denn ein junger Mann, der bei Bänälang lebte, bei ihr bleiben zu können; und aus der Zärtlichkeit, die er ihr nunmehr, da ihr Feind nicht mehr da war, bezeigte, schloß man, er müßte ihr Gatte seyn, ob er gleich, als ihr Leben in Gefahr stand, es nicht gewagt hatte, den Mund zu öffnen, oder nur eine unzufriedne Miene zu machen.

Verschiedne Eingeborne kamen nunmehr, das Mädchen zu besuchen, und alle (ihr vermuthlicher Mann ausgenommen) schienen sehr zu wünschen, daß sie wieder nach der Hütte zurückkehren möchte, ob sie gleich wissen mußten, daß sie ermordet werden würde; und — was sich nun gar nicht erklären läßt — das Mädchen selbst schien gern dahin gehen zu wollen.

Nach einer Abwesenheit von zwei Tagen kam Bänälang, wie es schien in guter Laune, wieder zu dem Hause des Gouverneurs, und sagte: er wollte das Mädchen nicht schlagen. Zugleich gab er aber zu verstehen, daß er seine Frau wieder geschlagen, und dagegen mit einer Keule einen sehr starken Schlag auf die Schulter bekommen hätte. Nun sagte ihm der Gouverneur: er möchte nach dem Hospitale gehen, um sich daselbst die Schulter, und seinem

Weibe den Kopf verbinden zu laſſen; aber er weigerte ſich, und ſagte: White (der Wundarzt) würde ihn erſchießen; er wagte es auch nicht, in dem für ihn erbaueten Hauſe zu ſchlafen, da der Wundarzt ihn bei Nacht gewiß erſchöſſe. Dies äußerte er nicht ohne viele Drohungen; und während deſſen ging er zweimal hinaus, um einen Speer zu holen, den er auf Verlangen des Gouverneurs in einem hinteren Zimmer hatte ablegen müſſen. Er wollte damit zeigen, daß er ſich gar nicht fürchtete, und daß er von dem Speere Gebrauch machen würde, wenn er den Wundarzt ſähe. Indeß machte der Gouverneur ihm bald begreiflich, daß man ihn nicht erſchießen werde, wenn er nicht das Mädchen tödte, oder Speere auf die weißen Männer werfe. Sobald Bänälang überzeugt war, daß der Wundarzt noch ſein Freund wäre, wollte er zu ihm gehen, um ſich und ſeine Frau verbinden zu laſſen; da aber der Gouverneur bei ihrer erſten Zuſammenkunft gegenwärtig zu ſeyn wünſchte, ſo ließ er den Wundarzt rufen. Bänälang empfing ihn wie gewöhnlich, gab ihm etwas von dem ab, was er gerade aß, und ging dann nach dem Hoſpitale, von da aber nach dem Hauſe des Wundarztes. Als er hier das Mädchen fand, gegen die er erſt kürzlich ſo viele Erbitterung gezeigt hatte, nahm er ſie bei der Hand, und ſprach ſehr freundſchaftlich mit ihr; aber durch dieſe Aufmerkſamkeit ward ſein Weib ſo erbittert, und kam in ſolche Wuth, daß die gerade anweſenden Perſonen ſie nur mit Mühe abhalten konnten, dem Mädchen mit einer Keule, welche ſie in dieſer Abſicht einem von den Männern weggenommen hatte, einen Schlag auf den Kopf zu geben. Auch ſchien ihr Mann nicht geneigt, ſie daran zu verhindern, bis er dazu aufgefordert ward; und nun ſchlug er ſie denn mit der flachen Hand derb ins Geſicht. Hierauf ging das Weib heulend und wüthend nach des Gouverneurs Hauſe, wohin man das Mädchen mehrerer Sicherheit wegen brachte, und ward dabei von verſchiedenen Männern begleitet. Der Gouverneur hatte befohlen, daß man das

Mädchen in die Kammer seiner Magd bringen sollte. Hiermit schien Bänälang zufrieden; nur bat er, man möchte den jungen Mann, der in dem Hause des Wundarztes bei ihr geblieben war, auch hier bei ihr bleiben lassen. Während der Zeit war sein Weib sehr laut, und stieß viele Drohungen aus. Sie hatte die Speere ihres Mannes ergriffen, saß darauf, und gab sie einem Soldaten, dem der Gouverneur befohlen hatte, sie ihr weg zu nehmen, schlechterdings nicht eher, als bis er Gewalt brauchte. Als sie endlich in der Hand des Soldaten waren, forderte Bänälang sie von ihm, und sagte, er wollte sie dem Gouverneur überliefern. Das that er auch wirklich, sobald er sie hatte, und zugleich gab er dem Gouverneur durch Zeichen zu verstehen, er möchte sie in sein Haus bringen lassen. Dieses Benehmen, zu eben der Zeit, da eine Wache im Hofe aufzog, und da Bänälang seinen Landsleuten sagte, daß die Soldaten feuern würden, zeigte deutlich, daß er einiges Vertrauen in den Gouverneur setzte, ob er schon zugleich sehr heftig war, und große Lust zu haben schien, seine Keule gegen die, welche ihn nicht in das Haus hinein lassen wollten, zu gebrauchen. Einer von den Eingebornen, sein gewöhnlicher Gesellschafter, schien entschlossen, ihn in jedem Versuche, den er etwa zu machen Lust hätte, zu unterstützen. Aber nun gab man ihnen zu verstehen: wenn sie einen von den Soldaten schlügen, so würde es ihnen das Leben kosten. Sogleich befahl Gouverneur Phillip auch, alle aus dem Hofe zu treiben, ausgenommen Bänälang und den jungen Mann, von dem dieser gewünscht hatte, daß er bei dem jungen Mädchen bleiben möchte. Bänälang's Frau mußte sich mit den übrigen entfernen; aber das hinderte ihren Mann nicht, zum Essen zu bleiben und sich so zu betragen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Abends, als er weg gehen wollte, fiel noch ein Auftritt vor, der sehr unerwartet kam. Der junge Mann, der so sehr gewünscht hatte, bei dem Mädchen zu bleiben, wollte nun ebenfalls fort, und auch das Mädchen

schrie, und drang mit Gewalt aus dem Zimmer, um mit Bänalang zu gehen. Man brachte sie wieder zurück, und sagte ihr: wenn sie weg ginge, so würde sie geschlagen werden; aber Bänalang sagte, das würde er nicht thun; auch wäre sein Weib nicht mehr auf sie böse. Der junge Mann seiner Seits drang sehr in den Gouverneur, er möchte sie gehen lassen, und versicherte: Barangaru würde dem Mädchen nichts zu leide thun; sie hätte nun keinen Zorn mehr, und wäre jetzt recht gut.

Da die Nachricht, daß Barangaru's Zorn sich gänzlich gelegt habe, nur von einem Knaben gebracht seyn konnte, der Nachmittags wieder nach dem Hause gekommen war; so hatte der Gouverneur nicht die mindeste Neigung, das Mädchen weggehen zu lassen. Aber es war unmöglich sie zurückzuhalten, wenn man sie nicht einsperrte; und überdies versprach Bänalang mit einer so ehrlichen Miene, sie sollte nicht geschlagen werden, daß sie endlich entlassen ward. Sobald nun das Mädchen zur Thür hinaus war, lief sie auf Bänalangs Hütte zu, ohne auf ihre Begleiter zu warten.

Gouverneur Phillip seiner Seits war überzeugt, daß Bänalang Wort halten würde; aber sonst glaubte jedermann, sie würde aufgeopfert werden: und da man Abends eine beträchtliche Anzahl Eingeborner um die Hütte sah, so veranlaßte dies schon allerlei Erzählungen. Doch am nächsten Tage kam Bänalang zum Mittagsessen, und sagte: er hätte das Mädchen zu ihrem Vater geschickt; was auch nachher von Andren bestätigt ward. Wie Bänalang das Mädchen in seine Gewalt bekommen hatte, konnte man nicht erfahren; doch wie es schien, war es eben das Mädchen, das er aufsuchte, als er von der Kolonie entlief. Sie schien ungefähr funfzehn Jahr alt zu seyn. Als sie weg ging, befanden sich ihre Wunden in einem ziemlich guten Zustande. Zum Glück für sie, war das erste, was Bänalang, als er sie schlagen wollte, in die Hände bekam, ein Knabenschwert von sehr leichtem Holze.

Holze. Uebrigens bekümmern sich diese Leute um alle Wunden nicht viel; und selbst bei solchen, die in den Augen eines Arztes gefährlich sind, geben sie sich, wie es scheint, nicht einmal die Mühe, sie zu schließen und rein zu erhalten: was denn beweist, daß ihr Körper vortrefflich beschaffen seyn muß *).

Da Gouverneur Phillip nach Rose-Hill gehen wollte, so erbot sich Bänälang, ihn zu begleiten. Sie machten sich dem gemäß auf den Weg, und hielten bei der Landspitze an, um Barangaru mit ins Boot zu nehmen; doch sie weigerte sich, und beredete auch ihren Mann, nicht mitzugehen. Als der Gouverneur nach Sydney zurückkam, erfuhr er, daß diese Leute den Verlust eines Bruders beklagten, den einer von den Kammeragals getödtet hatte. Die Weiber heulten, wie gewöhnlich; aber ihr Schmerz währte nicht lange, und Bänälang frühstückte mit einigen Officieren, die, als sie das Geschrei der Weiber gehört, nach der Hütte gegangen waren, um sich nach der Ursache davon zu erkundigen. Als sie den Hafen hinunter fuhren, um nach einem, dem Hospitale gehörigen und mit fünf Uebelthätern verloren gegangenen Boote zu sehen, wünschte er, daß man ihn am nördlichen Ufer ans Land setzen möchte, und zwar, wie man vermuthete, in der Absicht, alle seine Freunde zusammen

*) Diese ganze, etwas allzu umständliche Erzählung giebt verschiedene Resultate, deren Aufstellung den Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn wird. 1) Bei allen rohen Nationen, von deren Sitten wir einige Nachricht haben, werden die Weiber hart behandelt. Je mehr sich ein Volk über die niedrigste Stufe der Rohheit und Barbarei erhoben hat, desto besser geht es mit den Weibern um; ja, bei einigen Völkern kann man sogar bemerken, daß die Weiber viel zur Verminderung der Barbarei und der rohen Sitten beigetragen haben. (M. vergl. J. R. Forsters Bemerkungen ꝛc. S. 362 u. f.) 2) Merkwürdig ist der Umstand, daß die rohen Neuholländer sogar glaubten, jeder von ihnen müsse das Recht haben, die Weiber despotisch zu behandeln, und daß sie dem beistanden, den man in der Ausübung dieses Rechtes, oder vielmehr dieses Mißbrauches, schützen wollte. Endlich 3) sieht man hier aufs neue, daß der wilde Muth eines Volkes fast immer mit seinem Mangel an Kultur in Verhältniß steht. J.

zu rufen und den Tod seines Bruders zu rächen. Indeß sah man ihn bald nachher mit einigen Kammeragals, welche die jetzt reifen wilden Früchte einsammelten; man mußte ihn also falsch verstanden haben, wenn man glaubte, daß es seine Absicht wäre, mit jenen Leuten zu fechten. Es läßt sich übrigens nicht erklären, weshalb er so häufig bei einem Stamme war, von dem er immer nachtheilig sprach, und von dem er wünschte, daß der Gouverneur ihn gänzlich ausrotten möchte. Eben so räthselhaft blieb es, daß ein Mann, der zu dem Stamme an der Botany-Bay gehörte, nun länger als vierzehn Tage in Bänälangs Hütte geschlafen hatte, obgleich dieser sagte: es wäre ein schlechter Mann und sein Feind.

Die Gesellschaft, welche das Boot aufsuchte, fand den Wrack desselben und den Leichnam eines von den darin gewesenen Männern. Da man das Boot bei starkem Winde unter Segel gesehen hatte, so läßt sich vermuthen, daß es, weil der darin ausgeschickte Mann es nicht zu regieren verstand, gegen die Felsen getrieben worden war. Verschiedene Eingeborne halfen unsren Leuten, die Ruder und andere gegen die Felsen getriebene Sachen retten. Koalbey, der gerade an Ort und Stelle war, zeigte sich bei dieser Gelegenheit besonders thätig, da er das Fischernetz rettete, welches sich zwischen den Felsen verwickelt hatte. Für diesen Dienst wurden alle mit Bettdecken und einigen Kleidungsstücken belohnt; aber so gut man diese Leute auch kleiden mag — immer kommen sie am nächsten Tage nackend wieder. Von allen den Kleidungsstücken und den vielen andren Sachen, die Bänälang geschenkt worden waren, hatte er nur noch sehr wenig in Besitz. Sein Schild und seine meisten Kleider waren, wie er selbst erzählte, sehr weit weg; ob er sie aber verloren oder verschenkt hatte, blieb ungewiß.

Am 21sten November, Abends, kam Bänälang mit seinem Weibe nach Sydney, und bat um Erlaubniß, in Gouverneur Phillips Hause zu schlafen, da sich

zu Tubau-gule (Tubow-gule) — der Landspitze, wo seine Hütte war — eine groſse Menge seiner Landsleute befanden. Er erzählte dem Gouverneur: die Kammeragals hätten seinen Freund oder Verwandten getödtet; wir wissen nehmlich nicht gewiß, ob die Wörter in ihrer Sprache, von denen wir bisher glaubten, daß sie Vater und Bruder bedeuteten, auch wirklich diesen Sinn haben. Ferner sagte er: sie hätten den Leichnam verbrannt; und schien das sehr zu beklagen. Als man ihm erwiederte: der Gouverneur würde die Soldaten abschicken, um sie bestrafen zu lassen; drang er sehr darauf, man möchte sie tödten. Wirklich hatte er von dem ersten Tage an, da er sich verständlich machen konnte, das Verlangen geäussert, daß alle Kammeragals getödtet werden möchten. Daß man verschiedenes bemerkte, was mit diesem Verlangen in Widerspruch zu stehen schien, ist schon erwähnt worden.

Nach dem Abendessen begab sich Bänälang mit seiner Frau in ein hinteres Zimmer, und war äußerst dafür besorgt, daß der Gouverneur ja die Thür verschließen und den Schlüssel in seine Tasche stecken möchte. Dies macht es wahrscheinlich, daß er sich diesen Abend aus andren Ursachen, als weil in seiner eignen Wohnung eine Menge Leute waren, zum Schlafen in des Gouverneurs Hause einfand. Als beide Gäste sich wieder weg begaben, ging das Mädchen, das bei dem Geistlichen wohnte, mit ihnen, und schlief in ihrer Hütte. Wahrscheinlich würde sie auch nicht eher wieder gekommen seyn, als bis sie der Hunger dazu genöthigt, oder bis sie eine Tracht Schläge bekommen hätte; aber da man sie am nächsten Morgen in einem Kanot fischen sah, so kehrte sie bereitwillig mit der Person zurück, die man ausgeschickt hatte, um nach ihr zu sehen.

Viele kleine Bäche in verschiedenen Theilen des Hafens waren nun vertrocknet. Auch in Sydney war der Strom jetzt klein; doch hatte er Wasser genug zum Gebrauch der Kolonie, und man durfte nicht befürchten,

daß es jemals daran fehlen würde. In Rose-Hill können die Kolonisten in diesem Stück ebenfalls unbesorgt seyn. Zwar hat das Wasser, wenn der Bach bei dürrem Wetter klein ist, von den vielen hinein gefallenen abgestorbenen Stämmen einen etwas unangenehmen Geschmack; aber das läßt sich in der Folge verhüten. Uebrigens wird es auch nöthig seyn, künftig einmal einen Damm durch den kleinen Strom (creek) zu ziehen, um zu verhüten, daß das Wasser am untern Theile desselben bei der Fluth nicht salzig werden kann; und wenn dies geschehen ist, so wird es nicht schwer halten, einen Kanal hinter denen Häusern vorbei zu führen, die von dem Strom am weitsten entfernt sind.

Am 25sten November ward in Rose-Hill ein neues Magazin, woran man seit einiger Zeit gebauet hatte, unter Dach gebracht, und sogleich fing man nun an, eine Baracke von eben der Größe (100 Fuß lang, 24 Fuß 6 Zoll breit) zu hauen. Zu Ende des Monaths ward die Witterung etwas unstät, und es kamen häufige Regengüsse. Am 3ten December hatten wir den ganzen Tag Regen, der auch noch in der Nacht fortdauerte. — Die meiste Gerste war nun reif, und man fing an sie einzubringen.

Gouverneur Phillip hatte vor Kurzem befohlen, daß ihm in Rose-Hill eine kleine Hütte erbauet werden sollte, und war nun Willens, auf einige Tage dorthin zu gehen. Mehrere Eingeborne, unter andern auch Bänälang und Koalbey, äußerten Verlangen, ihn zu begleiten. Der Gouverneur ging mit dreien von ihnen in das Boot. Bänälang ward, als er seinen Regenmantel holen wollte, von seinem Weibe zurückgehalten; indeß zeigte er sich, als das Boot so eben aus der Bucht herauskam, auf den Felsen, und stieg, ungeachtet ihrer Drohungen, hinein. Aber, so wie das Boot abfuhr, ging sie in ihr ganz neues Kanot, durchstieß mit den Rudern den Boden, warf sie ins Wasser, und lief dann nach ihrer Hütte, wahrscheinlich um noch mehr Schaden anzu-

richten. Ihr Mann hatte ſich bemühet ſie zu beſänftigen und ihr mehrere Male verſprochen, daß er nicht länger als Eine Nacht abweſend ſeyn wollte. Da ſich vermuthen ließ, daß er lieber zurückbleiben würde, ob er gleich, wie es ſchien, nicht gern bitten wollte, daß man ihn ans Land ſetzen möchte; ſo bot man es ihm an, fing die Ruder wieder auf, welche ſeine Frau weggeworfen hatte, und brachte ihn dann ans Ufer. Der Gouverneur fuhr nunmehr mit Koalbey und zwei andern Eingebornen weiter nach Roſe-Hill. Keiner von dieſen hatte während des ganzen Zwiſtes den Mund geöffnet; überhaupt ſah man nie, daß die Eingebornen ſich in irgend etwas miſchten, daß ſie nicht unmittelbar anging*). Alle drei ſchliefen dieſe Nacht zu Roſe-Hill. Sie wurden ſehr reichlich geſpeiſt; aber dennoch äußerten ſie den andern Morgen groſſes Verlangen zurückzukehren. Nun ſchickte der Gouverneur das Boot mit ihnen hinunter. Er erwartete, bei deſſen Rückkehr zu erfahren, daß Frau Barangaru wegen eines blutigen Kopfes unter den Händen des Wundarztes wäre; aber zu ſeiner groſſen Verwunderung kam ſie mit ihrem Manne am nächſten Morgen in dem Boote, und der letztere ſagte, daß er ſie nicht geſchlagen hätte. Ob ihn unſre häufigen Vorſtellungen oder ſonſt etwas davon abgehalten haben mochte, konnten wir nicht erfahren; genug, ſie hatten ſich beide verſöhnt, und aßen Mittags bei dem Gouverneur in ſehr guter Laune. Alles was ſie wünſchten, ward ihnen gegeben, und ſie bekamen ſowohl Fiſche als Baggarays**). Aber nach Tiſche wollte die Dame wieder weggehen, und Bänälang ſagte: ſie würde weinen, wenn man es ihr nicht erlaubte. So mußte denn der Gouverneur noch ſpät Nachmittags das Boot mit ihnen fortſchicken. Es iſt in der That ein merkwürdiger Umſtand, daß keiner von den Eingebornen ſich gern in

*) Doch wird oben (S. 204) eine Ausnahme hiervon erzählt. F.

**) Das Wort wird im Original nicht erklärt. Bedeutet es etwa die Kanguru-Ratte? F.

Rose-Hill aufhält: wahrscheinlich weil man sich dort nur selten Fische verschaffen kann. Aerabanu und Bänälang schienen beide, als sie bei dem Gouverneur Phillip lebten, nur wider Willen dahin zu gehen; und kaum waren sie einen Tag dort, so drangen sie schon unaufhörlich in den Gouverneur, daß er nach Sydney zurückkehren möchte.

Als Gouverneur Phillip am 11ten December von Rose-Hill zurückkam, erfuhr er, sein Jäger wäre mit einem Speer so gefährlich verwundet, daß man nur wenige Hoffnung hätte, sein Leben zu erhalten. Wie man erfuhr, hatte er sich nebst drei Andren, unter denen auch ein Sergeant war, bei einer Streiferei in der benachbarten Gegend, als die Hitze drückend wurde, in einer von Baumzweigen gemachten Hütte zum Schlafen niedergelegt. Einer von ihnen wachte, und hörte in den Büschen ein Geräusch, das er irgend einem Thiere zuschrieb; aber als sie aus der Hütte hervor traten, sprangen vier Eingeborne in den Gebüschen auf, und liefen davon. Der Jäger glaubte, einer von ihnen wäre schon in Sydney gewesen, weil er barbiert und sein Haar beschnitten zu seyn schien. Nun folgte er ihnen ohne seine Flinte nach, obgleich die bestimmtesten Befehle ertheilt waren, daß niemand unbewaffnet zu den Eingebornen gehen sollte. Er rief ihnen zu: sie sollten still stehen, er würde ihnen etwas Brot geben; und da er bemerkte, daß einer von denen, die ihm aus der Hütte nachfolgten, eine Flinte in der Hand hatte, so bat er ihn, sie niederzulegen, und setzte hinzu: die Eingebornen würden ihm gewiß nichts zu Leide thun. Der Jäger war itzt vierzig bis funfzig Schritt vor seinen Begleitern vorauf, und nicht über zehn Schritt von einem der Eingebornen. Dieser blieb nunmehr stehen, trat auf einem an der Erde liegenden Stamm von einem abgebrannten Baume, und sah sich nach denen um, die sich ihm näherten. Sobald er fand, daß sie unbewaffnet waren, legte er seinen Speer an den Wurfstock, und schleuderte ihn auf den Mann ab, der zu-

nächst bei ihm war. Der Speer drang in die linke Seite des Mannes, und durch den untern Lungenflügel. Er war mit Widerhaken versehen, und konnte folglich nicht eher herausgezogen werden, als bis Eiterung Statt fand. Unmittelbar nachher, als der Eingeborne den Speer geworfen hatte, entfloh er, und kam dem Manne, der ihn verfolgte, bald aus dem Gesichte. Da unsre Leute sich bei diesem Vorfalle eilf (Englische) Meilen weit von Sydney befanden, so konnte der unglückliche Jäger nur mit großer Mühe und sehr entkräftet dahin zurückgebracht werden. Er war ein Katholik; aber als er in das Hospital kam, verlangte er, daß man den Geistlichen rufen möchte. Diesem gestand er denn, daß er ein böser Mensch gewesen wäre; zugleich erklärte er aber: er hätte nie einen Eingebornen getödtet oder verwundet, einen Einzigen ausgenommen; auf diesen habe er, als derselbe einen Speer nach ihm geworfen, seine mit kleinem Schrot geladene Flinte abgefeuert und ihn vielleicht verwundet. Diese Erklärung des Mannes, (zu eben der Zeit, wo er den Wundarzt bat, er möchte den Speer nicht eher herausziehen, als bis er Gott um Verzeihung gebeten hätte,) und das Zeugniß seiner Begleiter, ließen nicht daran zweifeln, daß der Eingeborne den Vorthail, unbewaffnete Kolonisten anzutreffen, benützt und den Jäger ohne alle Anreitzung verwundet hatte.

Es war den Eingebornen öfters gesagt worden, daß wenn eine Menge von ihnen tödten würde, wenn sie fortführen Speere zu werfen; und sowohl Bannelang, als das Mädchen, welches bei dem Geistlichen wohnte, hatte zu wiederholten Malen gesagt, daß die Räuber an der Botany-Bay und in den innern Gegenden unweit der Spitze des Hafens, die weißen Männer immer tödteten. Aber da sie meistens ganz augenscheinlich auf irgend eine Art von unsren Kolonisten gereitzt worden waren, so wollte Gouverneur Phillip nicht gern zu dem Aeußersten schreiten, wenn es anders möglich wäre, es zu vermeiden. Ganz neuerlich hatten viele Eingeborne die

Es war unumgänglich nothwendig, dem Speerwerfen der Eingebornen Einhalt zu thun, wovor man in den Waldungen unmöglich auf seiner Hut seyn konnte. Gouverneur Phillip wünschte mit so wenniger Strenge als möglich zu Werke zu gehen; aber er war überzeugt, daß nichts als ein strenges Beispiel, und die Furcht, man möchte alle in der Nähe der Kolonie wohnenden Stämme gänzlich vertilgen, die gehoffte Wirkung haben würde. In dieser Absicht wurde am 14ten December ein Kommando ausgeschickt, das aus zwei Kapitainen, zwei Lieutenants, vier Unterofficieren und vierzig Gemeinen bestand. Der Wundarzt, und ein Wundarztgehülfe, der zu dem Sirius gehörte, gingen ebenfalls mit, und die drei Leute, welche den Jäger, als er verwundet worden war, begleitet hatten, dienten zu Wegweisern. Bei dem Ausschicken eines so beträchtlichen Kommando's hatte der Gouverneur die Absicht, daß, wenn man eine Anzahl Eingeborner beisammen fände, diese abgeschreckt werden möchten, Widerstand zu thun, oder diejenigen, die man etwa gefangen nähme, zu retten. Der Officier, welchen das Detaschement kommandirte, erhielt Befehl, nach dem Orte, wo der Jäger verwundet worden war, zu marschiren und in der dortigen Gegend nach Eingebornen zu suchen. Sechs von ihnen sollten dann fest gehalten und als Gefangene mitgebracht, oder, wenn sich das nicht thun ließe, getödtet werden. Speere und alle andren Waffen, die man etwa anträfe, sollte man zerbrechen und auf dem Boden liegen lassen, damit die Eingebornen sehen könnten, daß es eine Bestrafung für sie sey. Uebrigens sollte man Weiber und Kinder mit besonderer Aufmerksamkeit behandeln, ohne sie auf irgend eine Art zu beleidigen; und da Gouverneur Phillip den Eingebornen die Idee einzuprägen wünschte, daß man niemals List gegen sie brauchte, und daß sie, wenn man ihnen einmal Schutz angeboten hätte, sich auch immer darauf verlassen könnten: so befahl er, daß bei dieser Gelegenheit niemand die Hände in die Höhe halten

(was bei den Eingebornen ein Zeichen friedlicher Gesinnungen ist), noch dieses Freundschaftszeichen, wenn etwa die Eingebornen es machten, erwiedern sollte.

Es war mehr als bloß wahrscheinlich, daß der Mann, der den Jäger verwundet hatte, nicht zu finden seyn würde, obgleich Koalbey sagte: er ließe sich leicht daran erkennen, daß die Zehen an seinem linken Fuße von einer Keule zerquetscht wären; und man mußte also befürchten, daß vielleicht Unschuldige leiden könnten. Aber die Eingebornen hatten sich ganz neuerlich bei mehreren Gelegenheiten so dreist und frech betragen, daß es schlechterdings nothwendig war, ihnen Einhalt zu thun; und die Strafen, mit denen man einige Wenige belegte, konnten am Ende für die übrige größere Anzahl wohlthätig seyn.

Da nun die Wunde des Jägers in Eiterung überging, so ward der Speer herausgenommen. Diesen fand man mit kleinen Stücken von einem rothen Steine besetzt, und achtehalb Zoll tief in den Körper eingedrungen, obgleich die Spitze beim Anstreifen gegen eine Rippe abgebrochen war. Aus diesem Umstande läßt sich einigermaßen beurtheilen, mit welcher Gewalt die Speere geworfen werden. Sie sind gemeiniglich sieben bis acht Zoll weit von der Spitze mit kleinen Stücken von scharfen Steinen, Knochen oder Muscheln, und seit unsrer Niederlassung unter den Eingebornen auch mit Stückchen von gläsernen Flaschen besetzt. Diese werden mit gelbem Gummi befestigt, welches erst im Feuer weich gemacht, hernach aber wieder fest und hart wird, so daß es zu einem sehr guten Kitte dienen kann, weshalb die Eingebornen auch die Lecke in ihren Kanots damit zu verstopfen pflegen.

Als man den Speer, womit der Jäger verwundet worden war, einem von den Eingebornen zeigte, nannte er sogleich den Stamm, zu welchem der Speer gehörte. Hieraus sieht man, daß ihre Waffen auf verschiedene Art

verfertigt werden und daß sie bezeichnet sind. Dadurch verhüten sie auch, daß einer den andren nicht bestehlen kann, was sonst gewiß geschehen würde, da sie keinen Ort haben, wo sie ihr Eigenthum sichern könnten.

Das Detaschement, welches zum Aufsuchen der Eingebornen abgeschickt worden war, kehrte am 17ten December zurück, ohne einem von ihnen beikommen zu können, da sich bei dessen Annäherung alle geflüchtet hatten. Sie fanden Koalbey an der Spitze von Botany-Bay, wo er sich mit Fischfangen beschäftigte, und große Gefahr lief erschossen zu werden. — An eben dem Nachmittage kam auch das Fahrzeug an, welches in Batavia gemiethet worden war, um der Kolonie Provisionen zuzuführen. Es hatte acht und achtzig Tage auf dem Wege zugebracht und sechzehn von seiner Mannschaft durch den Tod verloren.

Abends am 22sten ward wieder ein Detaschement nach der Spitze der Botany-Bay abgeschickt; es sollte sich bemühen, einige von den Eingebornen fest zu nehmen, und bekam übrigens eben die Befehle, wie das vorige. Unser Detaschement marschirte Abends von dem Paradeplatze ab, weil man hoffte, daß einige von den Eingebornen bei ihren Feuern überrascht werden könnten; aber es sah, während der zwei Tage, die es ausblieb, nicht einen einzigen von diesen Leuten.

Koalbey hatte seine Frau in Botany-Bay gelassen. Sie kam am 23sten December nach Sydney herüber, und brachte ein Kind mit, das nicht über zwei oder drei Tage alt war. Es lag in einem Stück Baumrinde, und beide Eltern schienen es mit großer Zärtlichkeit zu behandeln. Diese blieben die Nacht in des Gouverneurs Wohnung, und eine andre Familie, welche Koalbey's Frau begleitete, gab Gelegenheit zu der Bemerkung, daß hier zu Lande die Heirathen, wie auch die Ceremonien dabei beschaffen seyn mögen, nicht sonderlich bindend sind. Der Mann von dieser Familie gehörte zu dem Stamme, der um Botany-Bay wohnt; aber er hatte sich vorher

einige Zeit in Sydney aufgehalten und daselbst eine Frau, Nahmens Maberry, zum Weibe gehabt. Wie es scheint, schlug er ihr späterhin den Arm entzwei, und jagte sie weg. Jetzt hatte er eine andre Frau, die ihn begleitete und auch ein Kind mitbrachte, das ungefähr drei Jahr alt war. Maberry, seine erste Frau, war gerade in dem Hause des Gouverneurs, als er anlangte, und schien über dieses Zusammentreffen eben nicht vergnügt zu seyn.

Nachdem der Mann mit seinem Weibe und Kinde zwei Tage in des Gouverneurs Hause gewesen war, ging er wieder weg, und, wie gewöhnlich, bekam er Brot und Fische auf den Weg; aber dem Anschein nach, konnte er sich mit seiner Frau nicht vertragen: denn er nahm die vorige wieder, und ließ die andre mit dem Kinde zurück. Das arme Weib vergoß Thränen, als der Gouverneur sich nach der Sache erkundigte. Sie bediente sich zu wiederholten Malen des Wortes Jallowa y, welches Verwünschung ausdrückt, und sagte dann: sie wollte bei seinen Mägden leben; was ihr denn auch bewilligt ward. Außer dieser Person, bekam Gouverneur Phillip noch eine andre Vermehrung seiner Familie; nehmlich ein junges Weib, das schon vor einiger Zeit den Wunsch geäußert hatte, unter seine Mägde aufgenommen zu werden, und einen etwa vierzehnjährigen Knaben. Beide schienen mit ihrer Lage sehr zufrieden zu seyn.

Das Wetter war am 27sten December so äußerst heiß, daß das Thermometer im Schatten auf 102° stand.

Viertes Kapitel.

Plünderungen der Eingebornen. — Bänälangs Benehmen. — Die Supply segelt nach der Norfolks-Insel. — Provisionen, welche die Waaksamheid von Batavia brachte. — Es lassen sich ungeheuer viele Fledermäuse sehen. — Bänälangs Rückkehr. — Fernere Beschreibung von den Sitten der Eingebornen.

Verschiedene Eingeborne, die seit einigen Wochen ziemlich fleißig nach Sydney gekommen waren, wurden am 28sten December entdeckt, daß sie Kartoffeln stahlen; und da der Eigenthümer sie aus seinem Garten zu treiben suchte, so ward eine Fischgabel nach ihm geworfen. Diese Leute hatten es sich seit Kurzem zur Gewohnheit gemacht, jedem, den sie in einer Hütte allein fanden, zu drohen, wenn er ihnen anders nicht Brot gab; und Einer von denen, die man in dem gegenwärtigen Falle beargwohnte, hatte sich bei mehreren Gelegenheiten als einen äußerst verwegenen Menschen gezeigt, der sich um gar keine Folgen zu bekümmern schien. Da es nothwendig war, solche Plünderungen in Zukunft zu verhüten, so wurden ein Sergeant und sechs Gemeine ausgeschickt, um die drei Eingebornen, welche Kartoffeln gegraben, und besonders den Mann, welcher die Fischgabel geworfen hatte, fest zu nehmen, indeß nicht auf sie zu feuern, wenn sie anders nicht von ihren Speeren oder sonst einem Angriffsgewehre Gebrauch machten. Gouverneur Phillip folgte in Gesellschaft von zwei oder drei Officieren, dem Kommando zu einem Orte, wo die Eingebornen sich befanden und ein Feuer angezündet hatten. Hier fand der Sergeant, der einige Minuten früher ankam, zwei Männer. Den einen von beiden ergriff er selbst, den andren der Wundarztgehülfe vom Sirius, der mit dem Kommando gegangen war, weil er die Leute, die man suchte, sehr wohl kannte. Bei-

de Männer entkamen indeß. Da einer von ihnen eine Keule warf, und man sie Anfangs für einen Speer hielt, so wurden drei Flinten auf sie abgeschossen. Man fand auch zwei Weiber und ein Kind bei dem Feuer; aber, da es schon finster war, so bemühete man sich vergebens, die beiden Männer wieder zu sehen, ob gleich der eine (wie man wenigstens glaubte) eine Wunde bekommen hatte. Die Weiber wurden mitgenommen, und eben so auch verschiedene Stöcke, deren sich die Eingebornen zum Ausgraben von Wurzeln bedienen, ingleichen einige andre Sachen, welche dazu dienen konnten, die Thäter mit mehr Bestimmtheit zu erfahren.

Die Weiber waren zwar zuerst erschrocken; doch, als sie in des Gouverneurs Haus kamen, schienen sie ganz unbekümmert zu seyn, und schliefen die Nacht unter einem Schuppen auf dem Hofe so ruhig, als ob gar nichts vorgefallen wäre, ob sie gleich unmöglich wissen konnten, daß der Mann, auf den unsre Leute geschossen hatten, nicht getödtet war. Und doch hatte eine von den beiden Frauen einen von den zwei Eingebornen zum Manne; die andre Frau aber war eben die, welche in des Gouverneurs Hause zurückgeblieben war, da ihr Mann eine vorige Frau wieder mit sich nahm.

Als man diesen Weibern die Fischgabel zeigte, welche nach dem Manne im Garten geworfen war, so sagten sie, daß sie einem Eingebornen gehörte, den man schon als sehr kühn und verwegen kannte. In der That war er dies in solchem Grade, daß der Gouverneur, ob er es gleich für nöthig hielt, auf eine Gelegenheit Acht zu geben, wo er seiner Frechheit Einhalt thun könnte, doch nicht umhin konnte, seinen Muth zu bewundern. — Am nächsten Morgen gab man den beiden Weibern etwas Brot und Fisch, und sie gingen nun, mit ihrer Aufnahme wohl zufrieden, wieder weg.

Am 29sten December ließ sich Bänälang, nach einer Abwesenheit von zehn Tagen, wieder in des Gouver-

neurs Hause sehen, und brachte seine Frau mit. Wie er sagte, war er bei einer großen Gesellschaft von Kammeragals gewesen, wo man einigen jungen Leuten den Vorderzahn ausgezogen und ihnen die Narben gemacht hatte, welche die Eingebornen für eine Zierde halten. Die größten dieser Narben werden auf die Art verursacht, daß man mit einer scharfen Muschelschale zwei parallel laufende Linien in die Haut schneidet und dann die dazwischen liegende Haut zu heben sucht. Diese Operation wird so oft wiederholt, bis die Wunde beträchtlich hoch über dem Fleische ist, und nachher läßt man sie wieder heilen. Unter den Weibern sind diese Narben oder Verzierungen eben nicht sehr gewöhnlich; doch haben einige dergleichen auf den Armen, dem Rücken und der Brust. Bänälang hatte einen Wurfstock, der, wie er uns mit vieler Mühe zu zeigen suchte, besonders dazu verfertigt war, den Vorderzahn auszuschlagen; und man hatte einigen Grund zu der Vermuthung, daß er selbst dieses Geschäft verrichtete. Wie es schien, stand er jetzt mit den Kammeragals in gutem Vernehmen; denn er sagte: sie wären alle gute Männer. Als er gefragt ward, ob er den Mann gesehen, der den Speer nach dem Gouverneur Phillip geworfen hätte, bejahete er es, und setzte hinzu: er habe bei ihm geschlafen. Wir hatten folglich keinen Grund zu der Vermuthung, daß Bänälang den Mann jemals geschlagen, oder auch über den Vorfall nur mit ihm gezankt hätte. Bänälangs Frau, die ihren Mann auf dieser kleinen Reise begleitet hatte, war anders gemalt, als sonst, und zwar, wie es schien, mit vieler Aufmerksamkeit. Ihre Wangen, ihre Nase und ihre Oberlippe hatte sie mit rothem Oker gerieben, auf welchen unter den Augen einige Flecke von weißem Thon aufgelegt waren. Auch ihr Rücken war mit rothem Oker gefärbt, und sie schien es zu fühlen, daß sie mehr geputzt war, als gewöhnlich. Nach Tische ging dieses Paar wieder weg, und das Mädchen, das den Wunsch geäußert hatte, mit den

Mägden

Mägden des Gouverneurs zusammen zu leben, verlangte jetzt mitzugehen, was ihr auch erlaubt ward. Dies Mädchen, das etwa achtzehn Jahr alt seyn mochte, zog sich aus, ehe sie wegging, behielt aber ihre Nachtmütze, weil ihr Kopf, als man sie zuerst unter des Gouverneurs Gesinde aufnahm, beschoren worden war. Man hatte ihr nie irgend eine Art von Zwang angethan, so daß sie bloß deshalb weggehen konnte, weil sie die Lebensart, worin sie erzogen war, jeder andern vorzog. Dies ist in der That zu verwundern, da die Weiber unter den Eingebornen gewiß sehr grausam behandelt werden; doch hieraus scheint die Landessitte sie vollkommen gewöhnt zu haben.

Zwei Kolonisten, welche in einem Boote zum Fischen ausgewesen waren, kehrten mit einer Nachricht zurück, die unserm Bänälang nicht viel Ehre machte. Er hatte sie aller von ihnen gefangener Fische beraubt; und da sie unbewaffnet, er selbst aber in seinem Kanot, worin sich zugleich seine Frau und seine Schwester befanden, mit verschiedenen Speeren versehen war, so ließen sie sich aus Furcht abschrecken, Widerstand zu thun. Dieser Vorfall veranlaßte den Befehl, daß künftig kein Boot unbewaffnet aus der Bucht fahren, und die Eingebornen nicht nach der westlichen Spitze der Bucht gehen sollten, wo sie Kartoffeln stahlen und die Fischgabel warfen.

Drei Uebelthäter, die gegen den Befehl in die Waldungen gingen, waren mehrere Tage verloren, und als man sie endlich fand, wurden sie ziemlich strenge bestraft. Dies hielt indeß einen von ihnen nicht ab, wieder auszugehen; und er blieb so lange weg, daß man nicht mehr zweifeln konnte, er müßte vor Hunger umgekommen seyn. Ein andrer fiel in den Bach bei Rose-Hill, und ertrank.

Im ganzen Jahre 1790 hatten wir folgende Todesfälle. An Krankheit starben 142; in den Waldungen verloren sich 4; hingerichtet wurden 4; und ertrunken waren 6: zusammen also 156.

Am 3ten Januar 1791 kamen verschiedene Eingeborne

zu des Gouverneurs Hause, und sagten ihm: der Eingeborne, auf den man vor Kurzem (am 28sten December) geschossen hätte, wäre verwundet und würde sterben. Man machte ihnen begreiflich, daß es deshalb geschehen sey, weil er einen weißen Mann zu verwunden gesucht habe; und nun schienen sie nicht mehr unzufrieden. Bald nachher kam auch Bänälang mit seinem Weibe. Der Gouverneur warf ihm vor, daß er den beiden Kolonisten Fische weggenommen hätte. Er läugnete das, und sagte: er wäre weit weg gewesen. Als aber die beiden Leute geholt wurden, und er nun sah, daß er erkannt wäre, so ließ er sich auf eine lange Unterredung ein, worin er sich zu rechtfertigen suchte; dies that er indeß mit einer Unverschämtheit, die ihn nur allzudeutlich verrieth. Er erwähnte öfters den Mann, der verwundet worden war, und drohete Rache; aber endlich schien er sich zu besinnen, und bot dem Gouverneur die Hand. Als dieser sie nicht annahm, ward er wieder heftig, und schien Lust zu haben, von seinem Stocke Gebrauch zu machen. Da man nun sehr befürchten mußte, daß er eine gewaltthätige Handlung begehen möchte, die den Gouverneur nöthigen könnte, ihn tödten zu lassen; so ward eine Schildwache herein gerufen. Sein Betragen verrieth nehmlich die größte Wuth eines Wilden, und würde an jedem andern unfehlbar sogleich bestraft worden seyn. Doch, da er sich des Wortes Bianna (be-ah-nah, Vater) so oft bediente, so wünschte man, ihn zur Vernunft zu bringen, ohne Gewalt zu brauchen: besonders, da ein im Zimmer befindlicher Officier äußerte, man möchte ihn vielleicht nicht völlig verstehen, und da überdies der Gouverneur das Vertrauen, das Bänälang seit einiger Zeit in ihn gesetzt hatte, nicht gern zerstören wollte, was selbst die leichteste Bestrafung, oder auch bloßes Einsperren, gewiß gethan haben würde. Der Gouverneur sagte ihm dem gemäß: er sollte näher treten; aber nun weigerte er sich, und ging weg.

Bänälang hatte gar nicht die Absicht wieder zu

kommen; denn als er bei der Werkstatt des Wagners vorüber ging, indeß die Arbeitsleute gerade beim Mittagsessen waren, stahl er eine Axt, und entkam, ob man ihn gleich verfolgte.

Nachmittags am 3ten, ging der Wundarzt mit einigen Andren nach dem Orte, wo der verwundete Eingeborne seyn sollte, und es war ihm befohlen, diesen Menschen in das Hospital zu bringen, wenn anders einige Hoffnung zu seiner Wiederherstellung wäre. Als sie an die Stelle kamen, wohin sie durch die im Boote befindlichen Neuholländischen Kinder gewiesen wurden, ließen sich zwei Eingeborne sehen. Einer von ihnen, der bei dem Kartoffel-Diebstahl mit geholfen hatte, hielt sich in einiger Entfernung; der Andre aber kam nahe genug, um mit unsern Leuten sprechen zu können, und sagte ihnen: der Mann, den sie suchten, wäre schon todt, und läge in einer benachbarten Bucht. Sie gingen dahin, und fanden den todten Leichnam wirklich. Die Kugel war durch die Schulter gedrungen und hatte ihm eine Arterie zerrissen. Der Leichnam war noch warm, und da die Freunde des Todten ihn, mit einigen Zweigen und Farrnkraut bedeckt, zurückgelassen hatten, so konnte man mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie ihn weder vergraben noch verbrennen wollten. Man fand, daß es eben der Mann war, der die Fischgabel geworfen hatte; und da es sich schlechterdings nicht vermeiden ließ, auf ihn zu feuern, so konnte man sich freuen, daß die Kugel getroffen hatte.

Die Frau, die von ihrem Manne verlassen worden, und nun seit acht oder zehn Tagen in des Gouverneurs Hause gewesen war, versöhnte sich wieder mit ihm, und ging am 5ten Januar weg. Seine erste Frau lebte itzt mit einem andern Manne; sie kam aber häufig nach Sydney, und sollte, wie man sagte, verschiedenen Uebelthätern Gunstbezeigungen bewilligt haben.

Aller Weizen und alle Gerste waren nun eingebracht, ausgenommen, was man sehr spät gesäet hatte, was sich

indeß nun beſſer anließ, als man es nach der langen Dürre erwarten konnte. — Am 19ten ſollte die Supply mit Lebensmitteln und andren Vorräthen nach der Norfolk-Inſel abſegeln; wegen des widrigen Windes konnte ſie aber erſt am 22ſten aus dem Hafen kommen. Zwei Tage vorher ſtarb der Jäger, der am 9ten December verwundet worden war. Als man den Leichnam öffnete, fand man den linken Lungenflügel gänzlich aufgezehrt. Einige von den kleinen Steinen, die an dem Speere geſeſſen hatten, hingen an der Seite.

Nunmehr war eine beträchtliche Anzahl Grundſtücke urbar gemacht, und auch große Einzäunungen für das Hornvieh angelegt, welches wir von dem Vorgebirge der guten Hoffnung erwarteten. — Der Mann, der bisher die Oberaufſicht über die Arbeiten der Uebelthäter gehabt hatte, ſtarb am 28ſten Januar. Er verließ England mit dem Gouverneur Phillip als Bedienter; aber gleich bei dem Landen wurde er als öffentlicher Beamter angeſtellt: und wohl nur wenige von ſeinen Nachfolgern werden im Stande ſeyn, ſich ſo viel Anſehen bei den Uebelthätern zu verſchaffen wie er, oder ſo viele Beſchwerlichkeit auszuhalten. An ſeine Stelle trat ein Oberaufſeher, der mit den letzten Schiffen aus England gekommen war.

Das Holländiſche Schiff, welches man in Batavia gemiethet hatte, daß es die zum Behuf der Kolonie gekauften Lebensmittel überbringen ſollte, und welches am 17ten December in Port-Jackſon anlangte, war nun ausgeladen, und am 5ten Januar bereit, wieder in See zu gehen. Die Vorräthe, die es uns brachte, beſtanden in 171 Fäſſern Rindfleiſch, 172 Fäſſern Schweinefleiſch, 39 Fäſſern Mehl, 1050 Pfund Zucker, und 70,000 Pfund Reiß. Bei dem letztern wurden fünf Pfund vom Hundert für das Eintrocknen zugeſtanden; aber auch nach dieſem Abzuge fehlten noch 42,900 Pfund, welche uns der Schiffer durch eine Quantität Butter (Ein Pfund für achtzehn Pfund Reiß gerechnet) erſetzte. Der Officier, welcher den Tender kom-

mandirte, hatte das Schiff gemiethet und es zu 350 Tonnen im Anschlage nehmen müssen, ob es gleich nicht einmal 300 hielt. Die Fracht der Lebensmittel war auf 38,000 Reichsthaler festgesetzt und dafür Wechsel in Batavia gegeben worden. Der Schiffer sagte bei seiner Ankunft: wenn er Port-Jackson verließe, würde er nach Neu-Guinea gehen, um Gewürze aufzusuchen, welche dort, wie man glaubte, wüchsen; alsdann wollte er auch noch in Timor und bei verschiedenen andren Etablissements anlegen, ehe er nach Batavia zurückkehrte. Zugleich bot er uns aber das Schiff zum Kauf, oder zur Fracht an; doch, da er vermuthete, daß die Kolonie ein solches Fahrzeug nöthig brauchte, so waren seine Forderungen übermäßig. Anfangs verlangte er 60,000 Reichsthaler; ließ aber, ehe er noch zum Auslaufen in Bereitschaft war, diese Summe bis auf 32,000 Reichsthaler herunter. Als Miethe wollte er 11 Pf. Sterling monathlich haben. Nach verschiedenen andern Vorschlägen, auf die man eben so wenig Rücksicht nahm, als auf die ersten, vermiethete er das Schiff endlich zu 20 Schilling die Tonne.

Zwei Neuholländische junge Leute, welche sich oft in Gouverneur Phillip's Hause aufgehalten, aber es auch oft wieder verlassen hatten, waren jetzt mehrere Tage abwesend, um sich ihre Vorderzähne ausziehen zu lassen. Man sah sie am 9ten Februar in einer Bucht unterwärts im Hafen, wo eine beträchtliche Anzahl von Eingebornen (wie man vermuthete, nicht weniger als 100, Weiber und Kinder mitgerechnet) versammelt waren. Die meisten Männer hatten sich bemahlt, und, wie es schien, waren sie bei einander, um verschiedenen Männern und Knaben die Vorderzähne auszuziehen. Bald nachher kamen die erwähnten jungen Leute zu des Gouverneurs Hause zurück. Sie hatten ihre Köpfe mit gerissenen Binsen umwunden, deren weiße Seite nach auswärts gekehrt war. Durch diese netzartigen Binsen hatten sie einige Stücke Schilf gesteckt, welche über die Stirn herunter hingen. Auch ihre Arme

waren auf gleiche Weise umwunden und verziert, und jeder hatte einen schwarzen, an dem einen Ende breiten, aber dann zugespitzten Streif auf der Brust. Die Vorderzähne waren ihnen nunmehr ausgezogen; und, wenn man die Art bedenkt, wie hier bei dieser Operation zu Werke gegangen wird, so darf man sich nicht wundern, daß einem von ihnen zugleich ein Stück von der Kinnlade mit ausgeschlagen war.

Beide Knaben schienen Schmerzen zu empfinden; doch wollten sie das nicht gestehen, und schienen sich etwas darauf zu Gute zu thun, daß sie die Operation ausgehalten hatten. Uebrigens konnte man auch jetzt noch nicht erfahren, weshalb den Männern der Vorderzahn ausgezogen, oder den Weibern ein Glied des kleinen Fingers abgenommen wird.

Das Wetter war jetzt sehr trübe und schwül; und da die Eingebornen das Land einige Meilen rings umher angezündet hatten, so ward der starke Wind, der am 12ten wehete, außerordentlich heiß, besonders zu Rose-Hill, wo das Land einige Meilen weit nordwärts und südwärts brannte. Unter den Bäumen ward eine große Menge Papageien gefangen, und die Fledermäuse, die man schon sonst gleich mit dem Einbruche des Abends um Rose-Hill gesehen hatte, und von denen man vermuthete, daß sie jede Nacht südwärts flögen und vor Anbruch des Tages wieder nach Norden zurückkehrten, zeigten sich nun in ungeheurer Menge. Es hingen Tausende von ihnen an den Zweigen der Bäume, und mehrere fielen herunter, weil sie den glühenden Wind nicht aushalten konnten. Im Kopfe haben diese Fledermäuse große Aehnlichkeit mit einem Fuchse, und viele messen von einer Flügelspitze zur andern 3 Fuß 10 Zoll. Gouverneur Phillip sah eine, die gegen 4 Fuß maß. Einige wurden lebendig gefangen; diese fraßen gekochten Reiß oder andres Futter sehr gern aus den Händen, und waren in wenigen Tagen so zahm, als wenn sie im Hause erzogen gewesen wären. Der Gouverneur

hatte ein Weibchen dieſer Thierart, das den ganzen Tag an Einem Beine hangen blieb, ohne ſeine Stellung zu verändern; und ſo ſchwebend, wobei es die Bruſt mit einem Flügel gänzlich bedeckte, fraß es alles, was man ihm darbot, aus der Hand, wie eine Katze. Dieſe Thiere, welche noch ſtärker riechen, als der Fuchs, ſind ſehr fett, und werden von den Eingebornen für eine vortreffliche Speiſe gehalten. Von der Menge, die in den Bach zu Roſe-Hill fielen, ward das Waſſer auf einige Tage gefärbt; und man ſchätzte die Anzahl derer, die man in dem Umfange einer Engliſchen Meile geſehen hatte, auf mehr als zwanzigtauſend.

Die dürre Witterung hielt an; und viele Bäche, welche im vorigen Jahre um dieſe Zeit noch Waſſer genug hatten, waren jetzt vertrocknet. Doch der Bache bei Roſe-Hill enthielt, ob er gleich ebenfalls niedrig ſtand, noch immer ſo viel, daß es für mehr Menſchen hinreichte, als die dortige Kolonie wahrſcheinlich in vielen Jahren Einwohner haben wird. Auch in allen Teichen war gutes Waſſer in Ueberfluß. Eben ſo wenig hatte die Dürre einer Quelle geſchadet, die an der Seite eines Hügels entſpringt, und deren Waſſer beſſer iſt, als es die Bäche geben. In Sydney war der Bach jetzt ſehr klein, doch hinreichend zu allen Küchenbedürfniſſen; und ſollte es in der Folge nöthig gefunden werden, ſo laſſen ſich leicht Brunnen machen. Ein Brunnen bei des Gouverneurs Hauſe hatte durch das trockne Wetter nur ſehr wenig gelitten.

Die Eingebornen fuhren fort, Sydney zu beſuchen, nachdem Bänälang die Axt geſtohlen und ſich auf eine Art betragen hatte, daß man mit Wahrſcheinlichkeit vermuthete, er würde niemals wiederkommen. Darin irrte man ſich indeß. Erſt beſuchte Bänälang öfters die Fiſcherboote, und erkundigte ſich fleißig: ob der Gouverneur böſe wäre, und auf ihn ſchießen würde. Dann wagte er ſich nach dem Hoſpitale hin, und ſchien ſehr begierig, zu wiſſen, ob er auch wohl in des Gouverneurs Haus kom-

quen dürfte. Zugleich nannte er einen Mann, von dem, wie er sagte, die Axt gestohlen wäre. Er selbst läugnete, daß er jemals Drohungen ausgestoßen hätte. Da er indeß mit den erhaltenen Antworten nicht zufrieden war, so ging er wieder fort. Einige Tage später kam er zu dem Hause des Gouverneurs; dieser, der sich gerade auf dem Hofe befand, hieß ihn aber seiner Wege gehen. Bald nachher sah man ihn abermals. Da er sehr zu wünschen schien, daß man ihn wieder aufnehmen möchte, und alle Kenntniß von der Axt, so wie alle Absicht, den Tod des erschossenen Eingebornen zu rächen, läugnete; so schien der Gouverneur ihm Glauben beizumessen, und gestattete ihm, in den Hof zu kommen, der den Eingebornen immer offen stand. Auch bekam Bänälang etwas Brot und Fische; nur nicht wieder die Erlaubniß, in das Haus selbst zu gehen. Dadurch ward er mit allen seinen Landsleuten gleich behandelt. Er schien diese Herabsetzung zu fühlen; indeß hielt sie ihn nicht ab, seine Besuche sehr häufig zu wiederholen. By-gone, der schon erwähnte kühne Mensch, der bei Bänälang lebte und mit dem erschossenen Manne in Gesellschaft gewesen war, wagte es, nach Rose-Hill zu kommen. Da Gouverneur Phillip wünschte, daß ein freundschaftliches Verkehr mit den Eingebornen unterhalten werden könnte; so ward der Mann wohl empfangen, und man nahm gar keine Rücksicht auf vorher gegangene Beleidigungen, so daß er bald völlig ruhig werden konnte.

Jetzt brachte man ein zweites von Backsteinen gebauetes Vorrathshaus unter Dach. Obgleich die Saaten durch die äußerst trockene Witterung in den letzten acht Monathen gelitten hatten, so war doch das Bauen dadurch befördert worden. Die Baracke zu Rose-Hill war beinahe so weit im Stande, daß sie bezogen werden konnte, und auch der eine Flügel von den Officier-Baracken war bis zum Decken fertig.

Am 26sten Febr. kehrte die Supply von der Nor-

folk-Insel zurück. Sie brachte die Officier und Matrosen mit, die nach dem Verluste des Sirius daselbst geblieben waren; und da man das Holländische Fahrzeug zum Transport derselben gemiethet hatte, so machte sie Anstalten zu ihrer weitern Reise.

In der Nacht vom 27sten fiel ein sehr starker Regen, der äußerst willkommen war. Am 28sten blies ein starker Wind; und ein Fischerboot, das den Hafen hinan zu kommen suchte, füllte sich mit Wasser. Zum Glück war es ein Englischer Kutter, und sank nicht. Als dieser Vorfall sich ereignete, waren eine junge Frau, ein kleines Mädchen und zwei Kinder (sämmtlich Eingeborne) in dem Fahrzeuge. Die junge Frau hatte die beiden Kinder in einem Augenblick auf ihren Schultern, und schwamm mit ihnen ans Ufer; eben das thaten das Neuholländische Mädchen, und alle von der Mannschaft des Bootes, welche schwimmen konnten. Verschiedene Eingeborne, die es sahen, daß das Boot gegen die Felsen trieb, leisteten allen nur möglichen Beistand, ohne den, aller Wahrscheinlichkeit nach, einer von der Mannschaft ertrunken seyn würde. Nachdem man das Boot wieder ausgeschöpft hatte, sammelten sie die Ruder und andere Sachen, die hin und wieder ans Ufer getrieben waren. Besonders zeigte sich Bänälang bei diesen freundschaftlichen Bemühungen sehr thätig. Dies Betragen gab dem Gouverneur Gelegenheit, ihm wieder gütiger zu begegnen, als es nach seiner letzten üblen Aufführung geschehen war.

Unsre Kolonisten hatten zwar noch immer nicht die Ursache erfahren können, weshalb den Weibern zwei Glieder von dem kleinen Finger abgenommen werden; indeß gab es nunmehr Gelegenheit zu sehen, auf welche Art die Operation verrichtet wird. Koalbey's Frau brachte ihr Kind wenige Tage nach der Geburt zu des Gouverneurs Hause. Da es ein Mädchen war, so hatte man gegen die Eltern öfters geäußert, daß, wenn der Finger abgenommen werden sollte, der Gouverneur die Operation zu sehen wünsch-

te. Das Kind war nun zwei Monathe alt, und man hatte deſſen kleinen Finger bei dem Gelenk unterbunden. Aber zwei oder drei Tage nachher, als die Mutter das Kind wieder brachte, war der Verband entweder zerriſſen oder wieder weggenommen. Als man dies der Mutter zeigte, nahm ſie verſchiedene Haare von dem Kopf eines anweſenden Officiers, und band ſie ſehr feſt um den Finger des Kindes. Nach einiger Zeit entſtand eine Entzündung. Das Kind ſchien zwar mißvergnügt, wenn man das Glied berührte; indeß ſchrie es nicht, auch kümmerte man ſich nicht im mindeſten mehr um den Finger, nachdem er einmal unterbunden war. Es iſt ſchon angemerkt worden, daß dieſe Operation ſonſt immer an der linken Hand der Mädchen vorgenommen wird; aber dieſes Kind machte eine Ausnahme: denn bei ihm war der kleine Finger an der rechten Hand unterbunden *). Dies Unterbinden wurde ſo lange fortgeſetzt, bis die beiden Glieder beinahe abfallen wollten; und nun brachten die Eltern es dem Wundarzte, der denn auf ihr Verlangen die beiden Glieder mit einem Meſſer ablöſte.

Vor Liebesbewerbungen gehen hier zu Lande immer Schläge voran, welche die Geliebte auch als etwas ganz Natürliches hin nimmt. Das Mädchen, welches noch immer von Zeit zu Zeit bei dem Geiſtlichen wohnte, war zwei Tage weg geweſen. Als ſie wieder kam, hatte ſie eine ſchlimme Wunde am Kopfe und einige ſehr ſtarke Quetſchungen an ihrer Schulter. Ein anderes Mädchen, dem Gouverneur Phillip das Leben gerettet hatte, kam mit ihr. Auch ſie hatte eine Wunde an ihrem Kopfe, und der eine Arm war ihr durch einen Schlag mit einer Keule ſtark gequetſcht. Beide erzählten; zwei Männer, welche die Kolonie häufig beſuchten, hätten bei ihnen ſchlafen wollen, und da ſie ſich geweigert, ſie, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich geſchehe, unbarmherzig geſchlagen *).

*) Hunter merkt an, daß dies nur durch ein Verſehen der Mutter geſchehen war. K.

*) Dieſe Nachricht erinnert an die bekannte Anekdote von einer

Bänälang kam nach einer Abwesenheit von mehreren Tagen wieder zu der Kolonie. Die Dienste, welche er der Mannschaft des Bootes bei ihrer Gefahr geleistet hatte, wurden als eine Genugthuung für seine ehemaligen Vergehungen betrachtet, und so erhielt er Erlaubniß, wieder in des Gouverneurs Haus zu kommen. Nach dieser Versöhnung nahm die Anzahl unsrer Gäste sehr stark zu, und meistentheils pflegten sie sich auf dem Hofe des Gouverneurs zu versammeln.

Fünftes Kapitel.

Eine Reise in das Innere des Landes. — Vorfälle auf derselben. — Erstaunliche Geschicklichkeit der Eingebornen im Erklettern der Bäume. — Ihr Aberglaube. — Ihre Methode Wunden zu heilen. — Ihre Sprache. — Ihre Sitten und ihr Charakter.

Am 11ten April 1791 verließ Gouverneur Philipp mit einer Gesellschaft Rose-Hill, in der Absicht, nach dem Hawkesbury-Flusse, Richmond-Hill gegenüber, zu gehen, wo möglich, den Fluß zu passiren, und alsdann bis zu den Bergen vorzudringen. Außer dem Gouverneur bestand die Gesellschaft in einem Bedienten und drei Uebelthätern, welche gute Schützen waren, acht Soldaten, zwei Sergeanten, einem Kapitain, dem Lieutenant Tench und dem Lieutenant Daves. Sie nahmen auf sieben Tage Lebensmittel mit. Da durch einen starken Regen von wenigen Stunden der Hawkesbury bei seinem Ursprunge stark anschwellen und die Rückkehr sehr schwierig, wo nicht gar unmöglich, machen konnte, so ließ der Gouverneur absichtlich eine so große Anzahl Personen mitgehen. Die Gesellschaft sollte sich nehmlich, wenn es möglich wäre den Fluß zu passiren, theilen, und

jungen Russischen Frau zu Peters I Zeiten, die ihren Eltern bald nach ihrer Verheirathung geklagt haben soll: ihr Mann liebe sie nicht; denn er habe sie noch nicht ein einzigesmal geschlagen. J.

dann wollte der Gouverneur bloß mit einem halben Dutzend Personen hinüber. Die Andren sollten unterdessen von leichtem Holze (wenn man das nehmlich fände) ein Floß verfertigen, oder den ersteren durch Stricke, die zu dem Ende mitgenommen wurden, beim Zurückkehren behülflich seyn. Es war beinahe 11 Uhr, als die Gesellschaft aufbrach. Sie ging über den Waldstrom (creek*) bei Rose-Hill, und dann nordwärts, weil Gouverneur Phillip zu sehen wünschte, ob nach einer so langen Dürre noch Wasser in einem Regenbache wäre, in dessen Gegend er einen Ansiedler schicken wollte, da der Boden gut, zum Anbau wohl gelegen, und bei der zum Wohnhause bestimmten Stelle auch Wasser in Ueberfluß vorhanden war. Dieser Strich von gutem Lande erstreckt sich ostwärts, und war von dem angebaueten Lande auf der Nordseite vom Rose-Hill-Bach durch einen kleinen Streif von Strauchholz, und durch einen schmalen Strich von dürftigem Sandboden getrennt.

Da man in dem Grunde der Regenbäche Wasser fand, so suchte die Gesellschaft ihren Weg durch eine Gegend zu nehmen, die man noch nicht kannte; sie ging daher, nach Anweisung eines Kompasses, nordwestwärts, und zählte dabei ihre Schritte. Koalbey und Balderrey, der junge Mann, von dem schon erwähnt worden ist, daß er sich hauptsächlich in des Gouverneurs Hause aufhielt, äußerten das Verlangen, mit von der Gesellschaft zu seyn. Da man viele Belehrung von ihnen erwartete, so wurden sie sogar dazu aufgemuntert. Sie trugen übrigens ihre Provisionen selbst. Nachdem man durch verschiedene tiefe Bergströme gekommen und um die Quellen andrer weggegangen war, wobei man eine Stunde weit unfruchtbaren Boden sah: ward das Land besser, und blieb ziemlich gut bis um 1 Uhr, wo es wieder schlecht und felsig ward. Die Eingebornen sagten: dieser

*) Creek bedeutet hier immer einen kleinen Fluß oder Bach, der aber mit dem Hafen Zusammenhang hat.

Theil des Landes wurde von dem Stamme der Bidjigals bewohnt, die aber meistens an den Pocken gestorben wären. Obgleich die Gegend, durch welche man diesen Morgen kam, größtentheils aus dürftigem, steinigem Boden bestand, so war sie doch mit Waldung bewachsen, und gewährte einen angenehmen Anblick. Um halb 2 Uhr kam die Gesellschaft zu einem niedrigen Stücke Land, wo man Wasser antraf, und wo man bei einer künftigen Exkursion bequem anhalten könnte. Noch immer blieb der Boden trocken und dürr; meistens war er mit losen Steinen bedeckt. Um 40 Minuten auf 4 Uhr kam man zu einigen Teichen mit gutem Wasser, welches man um so besser brauchen konnte, da einem von der Gesellschaft übel geworden war. Hier zündete man Feuer an, und legte sich zum Schlafen nieder. An diesem Tage hatte die Gesellschaft eine Menge Pattagorongs und Baggarays gesehen; in einer Heerde derselben konnten, wie man glaubte, nicht weniger als vierzig gewesen seyn.

Bald nachher, als die Feuer angezündet waren, hörte man in den Waldungen die Stimme eines Eingebornen, der seinen Jagdhund hetzte. Da Koalbey und Balderrey großes Verlangen hatten, mit ihm zusammen zu kommen, (ob sie gleich sagten, daß der Stamm der Buxuberongal, welches böse Leute und ihre Feinde wären, unweit dieser Gegend wohnte); so riefen sie dem Fremden öfters zu, und erhielten auch von ihm Antwort. Als die Stimme näher kam, äußerten sie: unsre ganze Gesellschaft möchte sich niederlegen und sich still verhalten. Jetzt sah man ein Licht in der Waldung. Unsre eingebornen Begleiter gingen darauf zu; und nun erfolgte eine ziemlich lange Unterredung zwischen ihnen und dem Fremden, der sich ihnen mit großer Behutsamkeit näherte. Ein bei diesem befindlicher kleiner Knabe trug das Licht, das aus einem Stück Rinde von dem Theebaume bestand. Der Knabe mußte voran zu Koalbey und Balderrey gehen. Nachdem diese dem Fremden ihre Nahmen, in

gleichen den Stamm zu dem sie gehörten, genannt und auch seinen und seines Stammes Nahmen erfahren hatten, gingen sie auf ihn zu, und sagten ihm nun auch, wie die Personen, welche beim Feuer geblieben waren, hießen. Zugleich äußerten sie den Wunsch, daß einige von der Gesellschaft sich nähern und mit dem Fremden sprechen möchten. Als Gouverneur Phillip heran kam, lief der Knabe weg, und dem fremden Manne schien auch nicht recht wohl zu Muthe zu seyn, als er vier oder fünf Personen nahe bei sich sah, obgleich keiner von ihnen Waffen hatte. Sie wurden dem Fremden alle nahmentlich vorgestellt, und zugleich lud man ihn ein, er möchte zu dem Feuer kommen, das in einer Entfernung von vierzig oder funfzig Schritten brannte. Dies lehnte er indeß ab, und sagte, er wollte seine Familie holen und dann den Morgen wieder zurückkehren. Koalbey und Balderrey sagten dem Manne, daß ihre Gesellschaft zu dem Flusse hin ginge; und er deutete an, daß der Fluß in eben der Richtung läge, die sie genommen hätten. Als unsre beiden Neuholländischen Begleiter sich zuerst bemüheten, von dem Fremden gehört zu werden, hatten sie sich ein wenig von der übrigen Gesellschaft entfernt; aber so wie er sich näherte, zogen sie sich zurück, und baten den Sergeanten, in den sie immer großes Vertrauen setzten: er möchte seine Flinte nehmen und mit ihnen gehen; was indeß nicht erlaubt wards. Dieser Umstand zeigte, daß sie sowohl als der andre Eingeborne, glaubten, die Zusammenkunft wäre mit einiger Gefahr verbunden. Der Fremde seiner Seits näherte sich ihnen mit sehr großer Behutsamkeit. Da er den Knaben mit Feuer voran schickte, so konnte er sehen, ob die, zu denen er gehen wollte, bewaffnet waren, oder nicht, indeß die Bäume ihn selbst noch verbargen. Dieser Mann hatte eine steinerne Axt, einen Speer und einen Wurfstock bei sich. Einer von unsren Neuholländischen Begleitern äußerte, daß er diese Waffen zurücklassen möchte, die wahrscheinlich ein Pfand für seine Rückkehr am folgen-

den Morgen seyn sollten. Doch der Fremde weigerte sich, das zu thun. Er war ein junger Mann, von dem Stamme der Buruberongal, und hieß Burrowan. Sein Haar war mit den Schwänzen verschiedner kleiner Thiere geziert, und von seinen Zähnen hatte er noch keinen verloren. Als Koalbey gefragt ward, wie dieser Mann lebte; gab er zur Anwort: er hätte kein Kanot, sondern ernährte sich von der Jagd.

Am folgenden Morgen (den 12ten April) brach unsre Gesellschaft um halb 7 Uhr auf, und nahm ihren Weg nordwestlich durch ein dürftiges, obgleich mit Holz bewachsenes Land. Um 3 Viertel auf 9 Uhr sah man endlich den Fluß, der in dieser Gegend ungefähr 300 Fuß breit seyn mochte. Die Ufer waren hoch, und der Boden ein leichter Sand, in welchem aber schöne gerade Bäume standen. Dieser Sand, der an einigen Stellen gar keine Mischung von Gartenerde zu haben scheint, erstreckt sich einige hundert Schritte weit von dem Ufer. Die Gesellschaft war nun 18 (Engl.) Meilen von Rose-Hill entfernt, welches ihr jetzt in N. 28° W. lag. Der Strom des Flusses ging abwärts nach Osten, und man brach um halb 11 Uhr wieder auf, um seinen Krümmungen zu folgen. Der Mann, welcher den Auftrag hatte, die Schritte zu zählen, und einige Merkzeichen aufzustellen, nach welchen sich die Gesellschaft richten könnte, war bisher voran gegangen; aber das lange Riedgras, die von den Bäumen heruntergefallenen, abgestorbenen Zweige, die vielen Nesseln, und eine dem Epheu ähnliche Pflanze, worin sich die Füße verwickelten, machten es sehr beschwerlich, an oder nahe bei den Ufern des Flusses zu gehen. Der bisherige Wegweiser bekam also Befehl, nunmehr der Gesellschaft zu folgen, und von Zeit zu Zeit die Richtung derer, die vor ihm gingen, zu beobachten, dabei aber auch die Schritte weiter zu zählen, damit die Gesellschaft immer ihre Lage in der Waldung, und die Richtung, in der sie ihren Rückweg zu nehmen hätte, wissen könnte. Man

ging übrigens nach Indianischer Art in einer Reihe, so daß derjenige, welcher erst angeführt hatte, wenn er sich ermüdet fühlte, der letzte in dem Zuge ward.

Unsre Gesellschaft sah auf ihrem Wege, an dem entgegen gesetzten Ufer des Flusses, mehrere gute Lagen, die auch guten Boden zu haben schienen. Auf der Seite, wo sie war, kam sie gleichfalls über einige gute Stücke Land, und bemerkte verschiedene Stellen an den Ufern, wo die Eingebornen geschlafen hatten. Enten wurden in großer Menge gesehen, doch kamen sie selten zum Schusse. Nachmittags nöthigte ein Waldstrom (creek) unsre Gesellschaft, die Ufer des Flusses zu verlassen, und um die Quelle des erstern herum zu gehen, weil er zum Durchwaten zu tief war. Als man dies gethan hatte, befand man sich an einem Flusse von nicht weniger als achtzig Fuß Breite. Die Ufer desselben waren niedrig und mit dichtem Strauchwerk besetzt, wodurch das Gehen für die Ersten im Zuge nicht wenig beschwerlich ward. Die Aussicht war nun sehr beschränkt. Zur Rechten erhob sich nehmlich das Land, so daß man nur noch funfzig bis hundert Schritte weit vor sich hin sehen konnte; und das, was man wirklich vor Augen hatte, war größtentheils ein dürftiger, steiniger Boden. Nachmittags traf die Gesellschaft auf eine von den Jagdhütten der Eingebornen. Koalbey und Ballederrey würden diese in Stücken zerschlagen haben, wenn nicht Gouverneur Phillip sie davon abgehalten hätte. Sie sagten, die Hütte gehöre ihren Feinden, und waren sehr unzufrieden, daß man ihnen nicht erlaubte, sie zu zerstören.

Man wußte, daß die Eingebornen einen Wurm essen, der in dem kleinen Gummibaume gefunden wird. Als unsre Gesellschaft zu dem schon erwähnten Waldstrome kam, entfloh bei ihrer Annäherung einer der Eingebornen von seinem Feuer und einigem abgefallnen Holze, das er aus dem Wasser gezogen hatte, um sich einen solchen Wurm zu verschaffen. Der Geruch dieses Holzes läßt sich kaum

von

von den widrigsten Ausdünstungen eines Nachtstuhls unterscheiden, und ist so stark, daß ihn nur wenige Europäer einige Zeit aushalten können. — Um 4 Uhr machte die Gesellschaft, da jedermann ziemlich ermüdet war, Halt, und zündete Feuer für die Nacht an. Kurz vorher, ehe dies geschah, hörte man verschiedene Einwohner. Koalbey und Balderrey wollten zu ihnen gehen; aber jene entfernten sich in ihrem Kanot. Morgens am 13ten machte die Gesellschaft sich wieder auf, und hielt sich noch immer längs dem Waldstrome, der nunmehr nicht viel breiter war, als ein etwas großer Graben. Der Weg ging bis Mittags durch ein sehr unfruchtbares, felsiges Land. Um diese Zeit war man nicht weit von der Quelle des Waldstromes, ging hinüber, ruhete einige Zeit aus, und bemühete sich dann, nach Nordwesten zu kommen, um wieder zu dem Flusse zu gelangen, von dem man sich am vorigen Tage, weil man den Waldstrom umgehen mußte, entfernt hatte. Doch bald ward die Gesellschaft durch einen Regenbach aufgehalten. Als nun der Wundarzt eine Anhöhe zur Linken erstieg, sah er das Land nach Westen hin offen, und glaubte Richmond-Hill unterscheiden zu können. Dieser Umstand brachte alle nach dem Orte hin; und einer Oeffnung in den Bergen zufolge, glaubte auch Gouverneur Phillip, was man sehe, sey Richmond-Hill, welcher das südliche Ende einer Reihe von kleinen Bergen ausmacht. Er lag in Westen gen Süden, und schien, so viel man es bestimmen konnte, eilf bis dreizehn (Englische) Meilen entfernt zu seyn.

Der Ort, von wo unsre Gesellschaft diese Aussicht hatte, ward Tenchs Prospekt-Hill genannt, weil dieser mit anwesende Officier von hier Richmond-Hill zuerst entdeckt hatte. Da die Stelle, wo man am 12ten bei dem Flusse gewesen war, nicht viel über vier (Engl.) Meilen von hier entlegen seyn konnte, so ward es am rathsamsten gefunden, dahin zurückzukehren, und von dort aus den Fluß nach Westen hin zu verfolgen, bis man

Richmond-Hill gegenüber käme. Der Gouverneur wußte wohl, daß es schwer seyn würde, längs dem Ufer fortzugehen, und daß jeder kleine Waldstrom, den die Gesellschaft anträfe, sie nöthigen würde, an ihm hinauf zu wandern, bis er zu passiren wäre; aber in einem Lande, wie Neu-Südwallis, kann man mehrere Meilen weit durch die Waldungen reisen, ohne sogar sehr hohes Land zu Gesicht zu bekommen, ob es schon vielleicht nicht eine halbe Meile entfernt ist.

Unsre Gesellschaft kehrte wieder bis unweit der Quelle des Waldstroms zurück, den sie zu Mittag passirt hatte, und erreichte den Ort in Kurzem. Es war gerade Fluth, als sie daselbst ankam, und man fand, daß sie ungefähr achtzehn Zoll hoch stieg. Als die Gesellschaft am 14ten um halb 8 Uhr Morgens über den Waldstrom gegangen war, hielt sie eine Richtung, in der sie wahrscheinlich zu dem Flusse gelangen mußte, ohne durch den schlimmen Weg an dessen Ufern, oder durch die Krümmungen des Waldstroms aufgehalten zu werden, bis sie nahe zu dem Orte kam, von wo sie dann ihre Reise aufs neue fortsetzen wollte.

Als sie über den Waldstrom und einigen sehr felsigen Boden gegangen war, hatte sie guten Weg über ein angenehm aussehendes Land voll Waldung, aber von dürftigem, meistentheils mit Steinen bedecktem Boden. Hier sah man einige Ameisennester, die aus einer erstaunlichen Menge kleiner Steine bestanden. Sie bildeten einen Cirkel von fünf bis sechs Fuß im Diameter, und erhoben sich in der Mitte regelmäßig zu einer Höhe von zwanzig bis dreißig Zoll. Nach einem Gange von anderthalb Stunden war die Gesellschaft bei einem Sumpfe, wo sie anhielt, um einige Enten zu schießen. Dann setzte sie ihren Weg beinahe in der Richtung W. 8° N. fort, bis um eilf Uhr, wo sie an einen Teich mit gutem Wasser kam. Das Land war nun sandig. Gleich nachher gelangte man zu dem Ufer des Flusses, und bald auch zu der Stelle, wo man

Morgens am 12ten angehalten hatte. Da man verschiedene Kanots sah, so wünschten unsre zwei Neuholländischen Gefährten, mit den darin befindlichen Personen zu sprechen. Die ganze Gesellschaft ward gebeten, sich im Grase zu verbergen, bis die Kanots ihnen gegenüber wären. Auch Koalbey und Balderrey versteckten sich; da aber die Kanots, ehe sie näher kamen, an dem entgegengesetzten Ufer anlegten, so sagte man einem von unsern Begleitern, er möchte sie rufen. Dies that er, und bald erhielt er auch Antwort von einem alten Manne, den Koalbey kannte, und der nun nach einer kurzen Unterredung in seinem Kanot herüber kam. Der Mann näherte sich unsrer Gesellschaft ohne die mindeste Furcht. Aus seinen Antworten auf unsre Fragen in Betreff des Flusses schlossen Koalbey und Balderrey, die Leute in den Kanots hätten die Fahrt gemacht, um sich steinerne Aexte zu verschaffen. Die Eingebornen finden nehmlich die Steine, aus denen sie ihre Aexte verfertigen, in der Gegend des Flusses unweit Richmond-Hill, wohin, wie der alte Mann sagte, noch eine große Strecke, und der Weg sehr übel war.

Koalbey und Balderrey hatten erst geglaubt, der Gouverneur Phillip und seine Gesellschaft machten ihre Reise, um Enten und Patagorangs zu schießen. Da sie nun fanden, daß man an solchen Orten, wo diese Thiere in einiger Anzahl zu sehen wären, nicht anhielt, so konnten sie nicht begreifen, wozu die Reise dienen sollte; und ob sie sich gleich bisher außerordentlich gut betragen hatten, so wurden sie doch nun einer Wanderung, die ihnen keinen Vortheil gewährte, müde, und suchten den Gouverneur zu bereden, daß er umkehren möchte, wobei sie sagten: es wäre sehr weit bis zu dem Orte, wo man die Steine zu den Aexten fände, und man könnte nur in einem Boote dahin kommen.

Als die Gesellschaft diesen Platz verließ, kehrte der alte Mann zu seinem Kanot zurück; doch er kam bald wie-

der, und gab dem Gouverneur Phillip zwei steinerne Aexte, zwei Speere und einen Wurfstock. Dies Geschenk machte er dem zufolge, was ihm unsre beiden Neuholländischen Begleiter von der ganzen Gesellschaft erzählt hatten. Zum Gegengeschenk bekam der alte Mann etwas Brot, einige Angelhaken und ein Paar kleine Aexte. Die Speere waren sehr gut gearbeitet. Der eine hatte nur einen einzigen Widerhaken von Holz, mit Gummi befestigt; der andre aber zwei große, aus einem einzigen Stück Holz geschnittene Widerhaken, und die Spitze desselben war so fein, als ob sie mit dem schärfsten Werkzeuge gemacht gewesen wäre. An dem Wurfstocke saß ein Stück harter Stein mit Gummi befestigt, da die Eingebornen, welche an der Seeküste leben, zu gleichem Behufe Muschelschalen zu nehmen pflegen. Vermittelst dieser Steine, die sie sehr scharf zu machen wissen, verfertigen die Eingebornen ihre Speere. — Der alte Mann folgte unsrer Gesellschaft, so wie sie längs dem Ufer des Flusses hin ging, in seinem Kanot, und ein andres Kanot, worin sich ein Weib mit einem Kinde befand, stieß zu ihm. Als er bemerkte, daß unsre Gesellschaft sich nicht nahe genug an dem Fluß hielt, wo das Gehen weniger beschwerlich war, so kam er aus seinem Kanot zu ihr, führte sie, und brachte sie bald auf einen von den Eingebornen gemachten und ziemlich bequemen Fußsteig neben dem Flusse. Es war gegen 4 Uhr, als unsre Gesellschaft sich ihr Nachtlager wählte. Nun kam ein junger Mann mit einem lebhaften kleinen Knaben; und man fand bald, daß Er sowohl als der alte Mann Lust hatten, bei der Gesellschaft zu bleiben, ohgleich ihre Familien auf der andren Seite des Flusses waren, wo zwei Feuer brannten.

Zwar schienen ~~unsre~~ beiden Neuholländer auf einem sehr freundschaftlichen Fuße mit ihren neuen Landsleuten zu stehen; aber doch hatten sie keine große Zuneigung zu denselben, und sprachen, wenn sie nicht gehört werden konnten, ziemlich geringschätzig von ihnen. Beson-

ders sagte Balderrey: Der junge Mann (welcher Yallahmiendi hieß) wäre schlecht. Es ward vermuthet, daß dieser Mann ein Sohn, und der Knabe ein Enkel des alten Mannes wäre. Der letztere nannte sich Gomebire, und sagte: Der Knabe hieße Dschimbah (Jimbah). Alle drei waren von dem Stamme Buruberongal.

Koalbey und Balderrey hatten diesen Stamm am zweiten Tage der Reise Baumkletterer genannt, und hinzugesetzt, daß er von der Jagd lebe. Gewiß kann den Nahmen Kletterer niemand besser verdienen, wenn man anders nach dem urtheilen darf, was Gomebire in unsrer Gegenwart that. So alt er auch war, so hieb er doch für ein wenig Zwieback in ein Paar Minuten Kerben in die Rinde eines Baumes, und kletterte mit erstaunlicher Gelenksamkeit hinan. Diese Kerben werden nicht viel über einen Zoll tief in die Rinde eingehauen, und dann wird der Ballen der großen Zehe hineingesetzt. Die beiden ersten macht der Mann noch auf dem Boden stehend, die übrigen aber beim Hinaufsteigen, und in solchen Entfernungen von einander, daß, wenn beide Füße in den Kerben ruhen, der rechte beinahe der Mitte des linken Schenkels gegenüber steht. Wenn der Mann einen Schritt weiter hinan steigen will, so hält er die Axt im Munde, um beide Hände brauchen zu können; und wenn er die Kerben einhauet, so ruhet das Gewicht seines Körpers bloß auf dem Ballen der großen Zehe. Auch die Finger der linken Hand fassen in eine Kerbe, die an der Seite des Baumes eingehauen wird, wenn er zu groß ist, als daß er mit dem linken Arm hinlänglich umfaßt werden könnte, um den Körper dicht an den Baum zu drängen. — Auf solche Art erklettern diese Leute Bäume, deren Umfang zehn bis funfzehn Fuß und mehr beträgt, um ein Opossum oder ein Eichhörnchen zu fangen, ob sie gleich sechzig bis achtzig Fuß hoch steigen müssen, ehe sie zu einem einzigen Zweige kommen. Der Gouverneur hatte biswei-

len zu Sydney und Rose-Hill Eingeborne auf Bäume klettern sehen, aber dieser alte Mann übertraf sie bei weitem.

Abends nahmen die vier Neuholländer und das Kind ihre Plätze beim Feuer; und nun erfolgte ein Auftritt, welcher zum Beweise dient, daß diese Leute nicht wenig abergläubisch sind. Koalbey war einmal mit einer Fischgabel unter der linken Brust verwundet worden. Ob das gleich schon vor mehreren Jahren geschehen, oder die Wunde nur sehr unbedeutend gewesen seyn mußte, da sich kaum noch eine Narbe entdecken ließ, so glaubte er doch, einige Schmerzen daran zu fühlen (die wohl nur von den Riemen seines Cornisters herrühren mochten), und wendete sich um Hülfe an den jüngeren Fremden. Dieser fing die Ceremonie damit an, daß er den Mund voll Wasser nahm, es auf den leidenden Theil spritzte, dann den Mund auf denselben legte, und so lange sog, als er, ohne Athem zu holen, konnte. Hierdurch schien er selbst krank zu werden; er stand auf (denn sein Patient saß auf der Erde), ging einige Minuten umher, und fing dann aufs neue an zu saugen, bis er wieder Athem schöpfen mußte. Dies wiederholte er dreimal; und er schien durch das Einziehen seines Magens zeigen zu wollen, daß er nun den Schmerz, den er aus der Brust seines Patienten gesogen habe, selbst fühle. Nachdem er dann ein Stückchen Holz oder Stein aufgegriffen hatte, (was er mit so weniger Behutsamkeit that, daß mehrere von der Gesellschaft es bemerkten): gab er vor, er nähme etwas aus dem Munde, und warf es in den Fluß. Er warf in der That etwas weg, und ohne Zweifel eben das, was er vorher aufgenommen hatte; aber Koalbey sagte, als die Ceremonie beendigt war: es wäre das gewesen, was ihm der Fremde aus der Brust gesogen hätte. Einige glaubten, da er sich des Wortes Bullerdnul bediente, die Rede wäre von zwei Spitzen einer Fischgabel; aber Gouverneur Phillip meinte, er spräche von zwei Schmerzen. Ehe das ganze Geschäft geendigt

ward, befühlte der Arzt den Rücken seines Patienten unter der Schulter, und schien etwas herauszwicken zu wollen. Dann setzte er sich neben dem Patienten nieder, und umfaßte mit dem rechten Arme dessen Rücken. Zugleich setzte sich der alte Mann auf der andren Seite, mit dem Gesichte von jenem abgewendet, neben dem Patienten nieder, und umfaßte mit seinem rechten Arm dessen Brust. Dabei hielt jeder von beiden eine Hand des Patienten, und in dieser Lage blieben sie einige Minuten. So endigte sich die Ceremonie, und Koalbey äußerte: nun wäre ihm wieder wohl. Er gab dem Arzte seine alte Nachtmütze und den besten Theil seines Abendessens zur Belohnung. Als man ihn fragte: ob beide Männer Aerzte wären, bejahete er es, und setzte hinzu: auch der Knabe wäre ein Arzt; woraus sich denn schließen läßt, daß die Heilkunst in diesem Lande vom Vater zum Sohne vererbt.

Als die Kur beendigt war, schliefen die meisten von unsrer Gesellschaft ein, während daß die beiden Aerzte von Koalbey und Balderrey mit einer Erzählung von den Gebräuchen in Sydney und Rose-Hill, ingleichen von der Lebensart der Kolonisten, unterhalten wurden. Dabei gaben die Zuhörer so sehr auf die Nahmen Acht, als wenn sie mit jeder erwähnten Person ganz genau bekannt gewesen wären. Obgleich der Stamm Buruberongal, zu welchem die beiden Fremden gehörten, hauptsächlich von der Jagd lebt, so beschäftigen sich doch die Weiber mit dem Fischfange, und man sagte unsrer Gesellschaft, daß sie große Barben in dem Flusse fingen. Keiner von diesen Leuten hatte seinen Vorderzahn verloren. Die Benennungen, die sie den verschiedenen Theilen des Köpers gaben, waren ganz von denen verschieden, die man sonst von den Eingebornen um Sydney gehört hatte. Gadia (penis) nannten sie Cudda; Gorey (das Ohr) Benne; das Wort Mey (das Auge) sprachen sie Mi aus. Ueberhaupt wich ihre Pronunciation in vielen Stücken ab; und man kann also mit gutem Grunde annehmen, daß die Eingebornen

dieſes Landes mehrere verſchiedene Sprachen ſprechen. Hieraus läßt es ſich auch erklären, warum von allen den Wörtern, die Cook in ſeiner Reiſebeſchreibung aufgezeichnet hat, kaum Eins oder ein Paar von den Eingebornen, die zu der Kolonie kommen, gehört worden ſind.

Nachdem unſre Geſellſchaft von ihren neuen Freunden, den Karradeygans (Aerzten) Abſchied genommen hatte, brach ſie am 15ten April, Morgens um ½ auf 8 Uhr, wieder auf, und ging in einem guten Schritte auf dem Fußſteige der Eingebornen längs den Ufern des Fluſſes. Um ½ auf 9 kam ſie an einen Waldſtrom, der zu breit war, als daß man vermittelſt eines gefällten Baumes hinüber gekonnt hätte, und zugleich zu tief, um durchwatet zu werden. Man ſah ſich daher genöthigt, den Krümmungen deſſelben zu folgen, bis man an der Quelle zu ſeyn glaubte; und dann bemühete man ſich, wieder zu dem Ufer des Fluſſes zu kommen. Aber jetzt zeigte ſich, daß man bloß um einen kleinen Arm dieſes Waldſtroms herumgegangen war, und nun mußte man den Hauptarm deſſelben den ganzen Ueberreſt des Tages hindurch mit der größten Beſchwerlichkeit verfolgen.

Es war gegen drei Viertel auf 1 Uhr hohe Fluth in dieſem Waldſtrom. Um halb 4 Uhr fand man, daß er ſich in zwei Arme theilte. Ueber beide hätte man auf einem Baume gehen können; aber die Geſellſchaft war jetzt ermüdet, und wurde überdies von einem ſtarken Regen bedrohet, der ihr, da ſie kein Zelt hatte, eine ſehr unangenehme Nacht verurſachen mußte. Man wählte daher ſeine Lagerſtätte an einem Orte, wo man eine Quantität Holz von Bäumen fand, welche die Eingebornen ſchon abgebrannt hatten, ſo daß man ſich mit geringer Mühe gute Feuer verſprechen konnte.

Der Regen ging nach einigen leichten Schauern wieder vorüber; doch unſre beiden Neuholländiſchen Begleiter wurden nun ſehr ungeduldig wieder zurückzukehren. Koalbey ſprach von ſeiner Frau, und ſagte, ſein Kind würde

weinen. Balderrey verlor ebenfalls alle Geduld, als es anfing zu regnen, und sagte dem Gouverneur: in Sydney und Rose-Hill wären gute Häuser; aber jetzt hätten sie weder Haus, noch Fisch, noch Melonen (eine Frucht, welche alle Eingebornen sehr gern essen.) Ohne Zweifel würden Beide die Gesellschaft verlassen haben, wenn sie mit der Gegend, durch die sie zurückkehren mußten, bekannt gewesen wären. Sehr wahrscheinlich würde man den größten Theil des nächsten Tages damit zugebracht haben, wieder zu der Stelle des Flusses zu kommen, die man des Waldstromes wegen hatte verlassen müssen, so daß man zwei Tage dazu gebraucht hätte, um auf die andre Seite eines, nicht einmal hundert Fuß breiten Waldstromes zu gelangen; man beschloß daher, nach Rose-Hill zurückzukehren, welches der zum Schlafen gewählten Stelle in S. O., und sechzehn (Engl.) Meilen entfernt, lag.

Nun ging man einige (Engl.) Meilen weit dem Flusse nach, der bei einer früheren Reise den Nahmen Nepean-Fluß bekommen hatte. Der Gouverneur hoffte, ihn auf dieser Reise wieder zu finden und ihn bis dahin zu verfolgen, wo er sich (wie man vermuthet, oberhalb Richmond-Hill) in den Hawkesbury ergösse. Wirklich glaubte er an dem ersten Tage dieser neuen Wanderung, daß der Fluß, längs welchem man hin ging, der Nepean wäre; aber was man nachher sah, ließ keinen Zweifel übrig, daß man einige Meilen unterhalb Richmond-Hill auf den Hawkesbury gestoßen sey.

Am 16ten April, Morgens um halb 8 Uhr, machten sich der Gouverneur Phillip und seine Gesellschaft wieder auf den Rückweg nach Rose-Hill. Sobald man von dem Waldstrome weg war, nahm man seinen Weg nach Süden 40° Osten, in welcher Richtung man zu dem Pfade zu kommen hoffte, der von Rose-Hill nach Prospekt-Hill führt. — Das Land war, da, wo die Gesellschaft geschlafen hatte, und auch noch einige Meilen längs dem

Wege, von dürftigem Boden, aber dennoch von schönem Ansehen und mit stattlichen weißen Gummibäumen bedeckt. Mittags kam man an eine Vertiefung, in der man etwas gutes Wasser fand, und wo man beinahe eine Stunde anhielt. Als man über diese Vertiefung und über ein felsiges Stück Land gegangen war, wurde der Boden besser, und man kam bald an einen Bach mit gutem Wasser, über den man zweimal gehen mußte. Der Boden war gut und mit langem Grase bedeckt. Die Gesellschaft näherte sich nun Rose-Hill, wo sie etwas vor 4 Uhr wieder anlangte.

Die dürre Witterung währte noch immer fort. Zwar kamen einige Regenschauer; aber doch waren ihrer im April nicht genug, daß man das trockne Erdreich zum Säen des Getreides in gehörige Ordnung hätte bringen können. Indeß wurden in der letzten Woche des Monaths einige Morgen, die noch im besten Zustande waren, mit Weizen bestellt. Diese lange anhaltende Dürre war nicht nur dem Getreide nachtheilig, sondern auch den Gartenfrüchten. Manches ward zum zweiten- und drittenmal gesäet, da der Same, weil es an Feuchtigkeit im Boden fehlte, niemals keimte. Dies war ein doppeltes Unglück, weil nun nicht bloß die Gartengewächse, sondern auch der Same selten wurde.

Da die erwartete Beihülfe an Lebensmitteln nicht ankam, so sah Gouverneur Phillip sich genöthigt, die täglichen Portionen zu vermindern, was sich indeß nicht auf die Weiber und Kinder erstreckte.

Wenn wir sagen, daß viele von den Uebelthätern, so bald man nicht auf sie Acht gab, ihre ganze wöchentliche Portion in zwei oder drei Tagen verzehrten; so wird es einleuchten, daß die Arbeiten, welche diese Menschen bisher gethan hatten, sehr vermindert werden mußten, als der Gouverneur sich genöthigt sah, selbst die bisherige Portion noch zu verkleinern. Wirklich fühlte dies jedermann in der Kolonie; denn der Gouverneur selbst bekam zu

seiner täglichen Provision aus den öffentlichen Magazinen nicht mehr, als ein Uebelthäter.

Zwei Matrosen, die zum Sirius gehört hatten, wurden Kolonisten, und erhielten an dem Waldstrome, der nach Rose-Hill führt, sechzig Morgen (acres) Land, wobei sie indeß noch achtzehn Monathe hindurch aus den öffentlichen Vorräthen beköstigt werden sollten. Auch ein Mann, der als Aufseher über die Uebelthäter aus England geschickt ward, wollte sich ansiedeln, und bekam 140 Morgen Land an dem Waldstrome. — Verschiedene Uebelthäter, deren Verbannungszeit nunmehr abgelaufen war, erhielten Erlaubniß, am Fuße des Prospekt-Hill Land anzubauen. Allen diesen Ansiedlern gab Gouverneur Phillip so viel Vieh, als er entbehren konnte; denn es war keins mehr da, das der Krone gehört hätte; auch besaßen keine Privatpersonen eine nur irgend beträchtliche Anzahl, da das meiste Vieh im vorigen Jahre, als man großen Mangel an Lebensmitteln hatte, geschlachtet worden war: und wer ein wenig Mais bauen konnte, freuete sich, den anstatt Brotes gebrauchen zu können.

Noch vor einem Jahre oder etwas darüber, hatten wir Schweine und Federvieh in Ueberfluß, und sie vermehrten sich sehr schnell; aber jetzt ward eine legende Henne für zwanzig Shilling (etwa 6 Thaler) verkauft. Das Pfund Schweinefleisch kostete einen Shilling (7 Groschen), und war noch überdies nur selten zu haben. Ein Spanferkel kostete zehn, und ein Pfund guter Taback zwanzig Shilling. Hier im Lande gewachsener Taback (der bei guter Behandlung wahrscheinlich dem besten Brasilischen gleich kommen würde), ward, noch grün, das Pfund mit 10 Shilling bezahlt *). So war um diese Zeit der Zustand der Kolonie.

*) Dieser Umstand scheint zu versprechen, daß England einen Handels-Artikel, den es jetzt in Amerika theuer bezahlen muß, in der Folge wird aus Neu-Südwallis beziehen können. Sobald England seine Wollen- und Baumwollen-Waaren ge-

Aller Mais war nun eingebracht; und obgleich einige Zeit vor, so wie lange nach der Aussaat sehr große Dürre geherrscht hatte, so war doch die Ernte keineswegs schlecht, und, wo man den Boden gut in Stand gesetzt hatte, die Aehren ausgezeichnet groß.

Zu Anfange des Maimonaths bezogen die Officier und Soldaten des Korps von Neu-Südwallis die neue Baracken zu Rose-Hill. Die Baracke für die letzteren war schon seit einiger Zeit fertig; aber einer von den Flügeln, der den Officieren zur Wohnung dienen sollte, konnte nicht vor Ausgang dieses Monaths vollendet werden. — Die Eingebornen, welche sich bisher am häufigsten in der Kolonie aufgehalten hatten, blieben nunmehr öfters einige Tage abwesend, da sie an der Spitze des Hafens Ueberfluß von Fischen fanden. Die unbändige Wildheit dieser Leute zeigt sich dann besonders, wenn man sich ihrem Willen widersetzt. Bänälang und Koalbey aßen am 3ten Mai nebst ihren Weibern Mittags bei dem Gouverneur, und bekamen, wie gewöhnlich, auch ein Glas Wein und eine Tasse Kaffee. Nachher verließen sie das Haus, um in Bänälangs Hütte auf der Landspitze zu schlafen. Mitten in der Nacht ward Gouverneur Phillip durch das Geschrei des jungen Mädchens geweckt, das schon einmal von ihm aus Bänälangs Händen gerettet worden war. Sie hatte sich, wie es schien, in einem Schuppen hinten an des Gouverneurs Hause zum Schlafen niedergelegt; Bänälang, Koalbey und zwei Andre stiegen über die Paliſſaden, und wollten das Mädchen wegschleppen, woran aber die Schildwachen sie hinderten. Da Gouverneur Phillip in diesem Augenblick nicht anders wußte, als daß Bänälang und dessen Gesellschafter, nachdem er zu Bette gegangen, wieder in den Hof zurückgekehrt wären, um daselbst zu schlafen; so ließ man sie

gen Taback, Neuseeländischen Flachs, Thran u. s. w. vertauschen kann, wird die Schifffahrt nach Neu-Südwallis ohne Zweifel häufiger werden und den Englischen Handel noch erweitern. F.

entwischen, was sich freilich auch nur durch den Befehl, sie zu tödten, hätte hindern lassen.

Einer dieser Leute, den man am nächsten Tage wieder zu sehen bekam, und dem man vorwarf, daß er das Mädchen hätte entführen wollen, läugnete die Sache, wie es die Eingebornen immer zu machen pflegen, wenn sie nicht auf frischer That gefangen werden. Bänälang und Koalbey ließen sich eine Woche hindurch gar nicht sehen. Als der letztere endlich kam, und man ihm die Sache vorwarf, versicherte er, damals geschlafen zu haben, und schob alle Schuld auf Bänälang. Als sich auch dieser bald nachher einstellte und keine Entschuldigung vorbringen, oder im Garten gewesen zu seyn läugnen konnte, ward er trotzig. Der Gouverneur erklärte ihm nun: er wäre böse, und die Soldaten sollten auf ihn schießen, wenn er jemals wiederkäme, um ein Mädchen oder eine Frau wegzuholen. Bänälang aber erwiederte ganz kalt: dann würde er seinen Speer nach den Soldaten werfen. Zugleich äußerte er, daß ihn sehr hungerte; und da man durch Bestrafung weiter nichts gewonnen hätte, so ließ der Gouverneur ihm etwas zu essen geben, wobei indeß doch die Drohung wiederholt wurde, daß er erschossen werden sollte, wenn er jemals bei Nacht wieder käme.

Man konnte mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß des Gouverneurs Aeußerung von Mißvergnügen über Bänälang, bessere Wirkung thun würde, als körperliche Züchtigung, die ihn vielleicht bloß angereizt hätte, sich an denen, die öfters unbewaffnet in die Waldungen gingen, zu rächen. Zugleich ward den Schildwachen Befehl ertheilt, auf jeden Eingebornen, den man bei Nacht über die Palissaden steigen sähe, Feuer zu geben; auch ward erklärt, daß man nicht gern Weiber in dem Hofe würde schlafen lassen, wenn ihre Männer nicht bei ihnen wären.

Man befragte das Mädchen, ob die Eingebornen sie entführen wollten, um sie zu schlagen? Sie verneinte das,

und setzte hinzu: die Männer wollten sie zwingen, bei ihnen zu schlafen. Uebrigens hatten die Männer zu eben der Zeit ihre Weiber bei den Feuern verlassen.

Die Supply war jetzt so lange über die Zeit, in welcher sie die Reise nach der Norfolk-Insel gewöhnlich hin und her zu machen pflegte, ausgeblieben, daß man für ihre Sicherheit in Sorgen stand; doch diese wurden gehoben, als das Schiff endlich am 30sten Mai ankam. Da gar kein andres Fahrzeug in der Kolonie vorhanden war, so sah Gouverneur Phillip nicht ohne Unruhe, daß es wegen der nothwendigen Reparaturen länger würde in dem Hafen bleiben müssen, als es nach seinem Wunsche sollte.

Sechstes Kapitel.

Eine zweite Reise in das Innere des Landes. — Die ersten Pachtbriefe für Ansiedler. — Errichtung eines Tauschhandels mit den Eingebornen. — Ankunft verschiedener Schiffe aus England. — Es wird ein neuer Hafen entdeckt.

Die Witterung blieb noch immer trocken. Zwei Officier, Tench und Dawes, die den Gouverneur Phillip auf seiner letzten Reise begleitet hatten, und zwei Soldaten, machten sich zu Anfange des Junius 1791 auf, um den Hawkesbury von dem Orte an, wo die erstere Gesellschaft ihn wegen des Waldstroms hatte verlassen müssen, weiter zu verfolgen. Am fünften Tage nach ihrer Abreise waren sie an dem Flusse, Richmond-Hill gegenüber. Einer von den Eingebornen lieh einem der beiden Soldaten, der nicht schwimmen konnte, sein Kanot; aber bald nachher fanden sie den Fluß unweit des Falles so seicht, daß das Wasser nicht einmal über die Knöchel

ging. Es iſt ſchon angemerkt worden, daß, wenn die Gewäſſer von den Bergen herunter ſtrömen, das flache Land am obern Theile des Hawkesbury an vielen Orten unter Waſſer ſteht, und daß der Fluß in dieſer Gegend ſehr hoch ſteigt. — Jetzt fand man, daß der Nepean, wie man bisher ſchon vermuthet hatte, ſich in den Hawkesbury ergießt; und nach Gouverneur Phillips Meinung ſind der Fall und die plötzliche Verengerung dieſes ſchönen Fluſſes hinlängliche Gründe, ſeinen Nahmen nur auf den Theil einzuſchränken, der ſich von ſeiner Mündung in die Broken-Bay bis zu dem Falle hinauf erſtreckt, und für den Fluß, den man bei einer Wanderung von Proſpekt-Hill nach Weſten entdeckte, den Nahmen Nepean auch noch ferner beizubehalten.

Da die Gebäude in Roſe-Hill nun ſo weit waren, daß ſie in der Folge eine regelmäßige Stadt zwiſchen dem eigentlichen Roſe-Hill und dem Landungsplatze in dem Waldſtrome bilden werden, ſo gab ihr der Gouverneur den Nahmen Parramatta, wie die Eingebornen die Gegend, wo die Stadt gebauet wird, benennen. Denen, die ſich anſiedeln wollten, wurde nunmehr Land bewilligt; und die, denen erlaubt worden war, in ihren müßigen Stunden und an einem Tage in der Woche Land zu dieſem Behufe urbar zu machen, kamen damit ſehr gut vorwärts. James Roſe erhielt 30 Morgen (acres), welche im Pachtbriefe Experiment Faem (Probegut) genannt wurden. Philipp Schäfer, der als Oberaufſeher von England kam, erhielt 140 Morgen, welche der Pachtbrief Vineyard (Weingarten) nannte. Zwei auf dem Sirius geweſene Matroſen bekamen jeder 60 Morgen.

Seit Kurzem waren einige erfriſchende Regenſchauer gefallen; doch reichten ſie nicht hin, den Weizen, der im April und zu Anfange des Mai's geſäet war, Wachsthum zu verſchaffen. Einiger auf niedrigem und eben deshalb ein wenig feuchtem Boden ging indeß recht gut fort.

Ein Soldat des Korps von Neu-Südwallis, der

mit einigen seiner Kameraden von Parramatta ausging, um süßen Thee zu suchen, verließ die übrigen, um ein Pattagarang (Känguru) zu verfolgen, und verlor sich in den Waldungen. Nachdem er einige Zeit umher gestreift war, sah er eine Menge Eingeborner, welche, als sie seine Flinte erblickten, sämmtlich entflohen: einen einzigen ausgenommen, der die Kolonie öfters besucht hatte, und unter dem Nahmen Botany-Bay-Koalbey bekannt war. Dieser Mann ging zu dem Soldaten heran, und ihm folgte einer von seinen Begleitern. Um sie freundschaftlich gesinnt zu machen, und in der Hoffnung, sie zu bewegen, daß sie ihm den Weg nach Parramatta zeigen sollten, bot er ihnen einige von seinen Kleidungsstükken an, die sie indeß ausschlugen. Er gab ihnen zu verstehen, wohin er wollte; aber sie waren im Begriff ihn zu verlassen, bis er ihnen seine Flinte anbot. Diese nahm der Mann, der in der Kolonie bekannt war, und führte den Soldaten alsdann nach Sydney, wobei er äußerte, daß Parramatta sehr weit entfernt wäre. Als sie in die Nachbarschaft von Sydney kamen, gab der Mann dem Soldaten seine Flinte zurück, und bat ihn, dem Biana (dem Gouverneur) zu sagen, daß der Botany-Bay-Koalbey ihn geführt hätte. Dann ging er weg, ohne auch nur das anzunehmen, was der Soldat ihm zuerst als ein Geschenk angeboten hatte.

Da die Eingebornen öfters mehr Fische fingen, als zu ihrem unmittelbaren Gebrauche nöthig waren, und da diejenigen, die unter den Kolonisten gelebt hatten, sehr gern Brot, Reiß und Gartengewächse essen mochten; so gab man sich einige Mühe, sie zu bewegen, daß sie ihre nicht weit vom oberen Theile des Hafens gefangenen überflüssigen Fische nach Parramatta bringen und gegen Brot u. s. w. vertauschen sollten. Wirklich fingen nunmehr einige an, diesen Handel zu treiben, und Gouverneur Phillip hatte Grund zu hoffen, daß im nächsten Sommer zu Parramatta ein ziemlich guter Fischmarkt seyn

würde

würde. Unter denen, die auf solche Art Fische vertauschten, war ein junger Mann, der einige Monathe bei dem Gouverneur gelebt*), aber ihn von Zeit zu Zeit verlassen hatte, um etwas zu fangen. Sein Kanot war ganz neu, und das erste, das er in seinem Leben besaß; es läßt sich also vermuthen, daß er nicht geringen Werth darauf setzte.

Es war streng verboten, die Kanots der Eingebornen jemals zu verletzen; und überdies hätte man vermuthen sollen, daß sowohl die Soldaten als die Uebelthäter schon ihres eigenen Vortheils wegen diese Befehle nicht übertreten würden, da ihnen viel daran gelegen seyn mußte, daß die Eingebornen Fische brächten, die sie dann gegen eine sehr geringe Quantität Brot oder Reiß vertauschten: aber dieser Handel war kaum einige Tage im Gang, so kam der eben erwähnte Mann in heftiger Wuth zu des Gouverneurs Hütte in Parramatta, und sagte: die weißen Leute hätten sein Kanot zertrümmert, und nun wollte er sie tödten. Er trug seinen Wurfstock nebst mehreren Sperren bei sich, und hatte Gesicht, Haare, Arme und Brust roth gefärbt, welches ein Zeichen von heftigem Zorn ist. Nur mit einigen Schwierigkeiten ließ er sich zu dem Versprechen bewegen, daß er keinen weißen Mann tödten wollte. Doch endlich sagte er es zu, da der Gouverneur ihm erklärte: er würde die, welche sein Kanot zerbrochen hätten, ums Leben bringen lassen. Bald nachher wurden die schlechten Menschen entdeckt. Es waren Uebelthäter. Der junge Mann sah, wie sie bestraft wurden; aber man hielt es für nöthig, ihm zu sagen, daß einer von den Beleidigern gehängt worden wäre, womit er denn zufrieden zu seyn schien. So lange indeß die Verbrecher verhört wurden, zeigte sein Betragen, daß er glaubte, es käme ihm zu, die ihm widerfahrne Beleidigung zu bestrafen. Als endlich jedermann glaubte, er hätte durch verschiedene kleine Geschenke, die Gouverneur Phillip ihm gemacht hatte, durch die Bestrafung der Verbrecher vor seinen Augen,

*) Der schon öfters genannte Balderrey. S.

und durch das vorgebliche Aufhängen des einen, hinlängliche Genugthuung bekommen — drei Wochen nach dem Verluste seines Kanots — rächte er sich dennoch. Dieser Umstand bestätigt die Bemerkung, daß die Eingebornen eine Beleidigung nicht leicht verzeihen, wenn sie nicht den, der sie ihnen zugefügt hat, selbst bestrafen können. Ein Uebelthäter, der in einiger Entfernung von der Kolonie umher streifte, traf auf zwei junge Neuhollandische Männer, mit einer Frau und zwei Kindern. Sie gingen an ihm vorbei; aber unmittelbar nachher ward er mit einem Speer im Rücken verwundet, und es wurden noch verschiedene andre Speere nach ihm geworfen, durch die er auch eine Wunde in der Seite bekam. Er ging indeß seines Weges; und da ihm die Eingebornen nicht folgten, um ihm seine Kleider oder sonst etwas wegzunehmen, so ließ sich nicht zweifeln, daß die Ursache dieses Angriffes das zertrümmerte Kanot wäre: besonders nach dem, was Gouverneur Phillip noch an eben dem Abend, als er von Parramatta nach Sydney zurückkam, von einigen rings um ein Feuer versammelten Eingebornen hörte. Er fragte sie, wer den weißen Mann verwundet hätte; und sie antworteten sogleich: Wuldarrey (der Eigenthümer des zertrümmerten Kanots). Sie nannten dem Gouverneur auch den jungen Mann, der bei jenem gewesen war, ingleichen die Frau und die beiden Kinder. Es ist in der That ein außerordentlicher Umstand, daß die Eingebornen auf Befragen immer diejenigen nennen, die einen Speer geworfen oder etwas gestohlen haben, ob sie gleich wohl wissen, daß man den Verbrecher bestrafen will. Von strenger Wahrheitsliebe kann das nicht herrühren; denn, wirft man einem von ihnen vor, er habe etwas Unrechtes gethan, so läugnet er es ganz gewiß, und giebt einem andern Abwesenden die Schuld. Auch ist noch dieß Umstand auffallend, daß sie den Nahmen des Verbrechers immer öffentlich, ja oft in Gegenwart von dessen Frau und Kindern nennen. — Die Zertrümmerung jenes Kanots

war übrigens ein sehr unglücklicher Umstand, da sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen ließ, daß die Eingebornen nun keine Fische mehr zum Tausche bringen würden; und wirklich ließ sich einige Zeitlang kein Kanot wieder in dem kleinen Strome sehen. — Von Balderrey muß noch angemerkt werden, daß er einer von denen war, die Gouverneur Phillip an sich zu gewöhnen hoffte, und die er mit nach England nehmen wollte.

Nunmehr sah man Habichte und Krähen in großer Menge, obgleich bisweilen mehrere Monathe vergingen, ehe man nur einen einzigen Vogel dieser Art zu sehen bekam. Zu Parramatta wurden, als der Weizen gesäet war, die Krähen sehr lästig, und thaten, so häufig man auch auf sie schoß, großen Schaden. — Am 21sten Junius kam endlich ein Regen, der bis zum 24sten Morgens anhielt und zuweilen sehr stark war; wirklich fiel in diesen drei Tagen mehr Regen, als vorher in mehreren Monathen, so daß die niedrigen Grundstücke ganz durchwässert wurden.

Am 10ten August ging das Transportschiff Maria Anna in der Bucht vor Anker. Es hatte 141 Weiber und 6 Kinder am Bord, die sämmtlich sehr gesund waren, einige wenige ausgenommen, welche schon Krankheiten aus England mitbrachten. Auf der ganzen Reise waren nur drei Personen gestorben. Das Schiff hatte am 25sten Februar die Dünen verlassen und sich dann acht Tage zu St. Jago aufgehalten. Es brachte unsern Kolonisten einige Vorräthe mit, und zugleich auf neun Monathe Lebensmittel für die darin angekommenen Weiber. Nun wurde die wöchentliche Portion um zwei Pfund Reis vermehrt; mehr durfte noch nicht geschehen, da man nicht wissen konnte, ob die Transportschiffe, die man in der Mitte des folgenden Monaths erwartete, auch wirklich ankommen würden.

Der Reis, den man aus Batavia erhalten hatte, war nicht von der besten Beschaffenheit: voll Unrath und Wür-

mer. In der That würde man ihn gern den Schweinen vorgeworfen haben, wenn es der Zustand der Vorräthe nur erlaubt hätte. In Ansehung der nährenden Theile, die er enthielt, wurden 5 Pfund nur auf 2 Pfund guten Reiß gerechnet; und dies Verhältniß fand man ziemlich richtig.

Da es die Absicht der Regierung war, daß die Uebelthäter, wenn ihre Strafzeit verflossen wäre, Erlaubniß erhalten sollten, Ansiedler zu werden; so bekamen diejenigen, welche sich diese Güte zu Nutze machten, nunmehr Land in folgenden Verhältnissen: ein einzelner Mann 30 Morgen; ein verheiratheter 50, und für jedes Kind, das er hatte, noch 10 Morgen mehr. Der Gouverneur versprach denen, die sich zuerst anbieten würden, sie noch achtzehn Monathe lang zu kleiden und aus den öffentlichen Vorräthen zu unterstützen; auch sollte jeder Ansiedler die nöthigen Werkzeuge und Geräthschaften zum Ackerbau, ferner Sämereien und Getreide für das erste Jahr, ingleichen zwei junge Ferkel bekommen. Auf diese Bedingungen wurden sieben und zwanzig Uebelthäter Kolonisten, und baueten sich zum Theil am Fuße von Prospekt-Hill, vier Englische Meilen von Parramatta an, zum Theil aber auch an einigen Teichen in einer sehr guten Gegend, ungefähr zwei Englische Meilen nordwärts von den Kolonisten an dem kleinen Strome, der nach Parramatta führt.

Als man die Grundstücke vertheilte, ließ man zwischen zweien immer ein eben so großes Stück, als der Ansiedler bekam, zum Vortheile der Krone; und da die neuen Kolonisten hierdurch etwas von einander getrennt wurden, auch zwischen zwei Wohnungen jedesmal eine Waldung blieb, worin die Eingebornen sich verbergen konnten, wenn sie Unheil anzustiften Lust hatten: so wurden einige Flinten unter sie vertheilt. Am 18ten Jul. nahmen sie Besitz von den ihnen angewiesenen Grundstücken, und fingen an Hütten zu errichten. Schon nach einigen Tagen zeigte sich

auf dem Grundstücke eines von den neuen Ansiedlern zu Prospekt-Hill ein großer Trupp Eingeborner. Der Mann gerieth bei dem Anblick dieser Menge (es waren ihrer nehmlich, nach seiner Erzählung, über Hundert) in Schrecken, schoß seine Flinte ab, und zog sich dann zurück. Dies machte den Eingebornen natürlicher Weise Muth, so daß sie näher kamen, und des Mannes beinahe ganz vollendete Hütte in Brand steckten. Als ein andrer Ansiedler den Schuß fallen hörte, nahm auch er seine Waffen, lief nach der Stelle hin, und schoß auf die Eingebornen, die sich nun in einige Entfernung zurückzogen. Sobald man in Parramatta diesen Vorfall erfuhr, wurde ein Detaschement Soldaten abgeschickt, das ungefähr funfzig Eingeborne zu Gesicht bekam, und sie nöthigte, sich zu entfernen. Dieser Umstand bewog den Gouverneur Phillip, von der Königlichen Vorschrift über die Art und Weise, wie die Grundstücke angewiesen werden sollten, abzugehen; und er gab nun auch das Zwischenland Ansiedlern, weil sie so einander gegen ähnliche Vorfälle am besten vertheidigen konnten. Auf solche Art ward das sämmtliche Land von Waldung rein gemacht, so daß die Eingebornen keinen Ort zum Verstecken mehr hatten, und nach aller Wahrscheinlichkeit in der Folge nur wenig Gefahr von ihnen zu befürchten stand. Uebrigens wurden nach jedem Etablissement ein Unterofficier und drei Gemeine geschickt, welche Befehl bekamen, so lange da zu bleiben, bis das Land urbar gemacht wäre. Bei dieser neuen Einrichtung erhielten die Ansiedler nicht mehr Land, als ihnen schon angewiesen war; aber ihre Grundstücke lagen jetzt mehr in einem Viereck. Daß man diese Leute in einer solchen Entfernung von Parramatta ansetzte, hatte seinen Grund darin, daß dort der Boden gut, und sowohl ihre Gärten als ihr Vieh nicht so sehr Diebstählen ausgesetzt waren, als es in größerer Nähe bei der Stadt der Fall gewesen seyn würde.

Am 1sten August ankerte das Transportschiff die Ma-

thilde bei Sydney, und brachte der Kolonie 205 Uebelthäter männlichen Geschlechtes, nebst Kleidungen und Lebensmitteln. Es hatte England am 27sten März v. J. in Gesellschaft von vier andern Schiffen verlassen, war aber schon in der ersten Nacht von ihnen getrennt worden. Ungeachtet seiner guten Fahrt hatte das Schiff 24 Uebelthäter verloren; 20 waren krank, und viele andre so entkräftet, daß sich mehrere Monathe lang kaum irgend eine Arbeit von ihnen erwarten ließ. Die Mathilde hatte zwei Tage an der Küste von Neu-Südwallis vor Anker gelegen, und zwar bei einer Insel in 42° 15′ S. Br., wo der Schiffer eine sehr gute Ankerstelle, und Raum für fünf oder sechs Schiffe fand. Diese Insel liegt, der Nachricht des Schiffers zufolge, zwölf Englische Meilen weit von dem festen Lande.

Bei dem Kap Dromedary sah er eine kleine Insel, die in S. W. gen W., sieben Engl. Meilen von dem Kap entfernt lag, und an der, wie er glaubte, zwei oder drei Schiffe guten Schutz finden könnten.

Gouverneur Phillip war eigentlich Willens, die Mathilde mit den Vorräthen, Lebensmitteln und Uebelthätern, die sie gebracht hatte, so bald die Kranken gelandet wären, nach der Norfolk-Insel zu schicken; aber da das Schiff leck ward, so brachte man die Ladung, nebst 133 Uebelthätern männlichen Geschlechts, an Bord der Maria Anna, welche dann am 8ten Augusst abseegelte und einen Unterofficier nebst eilf Gemeinen zur Sicherheit mit bekam.

Balderrey, der junge Neuholländer, der, nachdem er zur Rache für die Zertrümmerung seines Kanots, einen Mann verwundet, sich eine Zeitlang nicht sehen ließ, hatte sich kürzlich durch seine Freunde mehrere Male erkundigen lassen, ob Gouverneur Phillip noch böse wäre. Man bejahete diese Frage immer, und setzte hinzu: Balderrey sollte getödtet werden, weil er einen weißen Mann verwundet hätte. Doch das schreckte ihn nicht ab, mit ei-

nem Kanot in die Bucht zu kommen. Als der Gouverneur dies erfuhr, schickte er ein Detaschement Soldaten aus, um ihn festnehmen zu lassen; aber Bänälang, der gerade zugegen war und die Soldaten ihren Weg nach der Landspitze hin nehmen sah, gab ihm Nachricht, und jener machte sich nun davon. Der Gouverneur befand sich eben im Garten, als Bänälang mit dem jungen Manne sprach, der in seinem Kanot aus der Bucht herausfuhr, und gab ihm zu verstehen, daß Balderrey getödtet werden sollte. Nun rief jener diesem sogleich zu, daß der Gouverneur noch sehr böse wäre. Als Balderrey dies hörte, begab er sich sehr eilfertig nach der andren Seite des Hafens; aber zur Antwort auf die Drohungen sprach er von Speeren, wobei er indeß so weit entfernt war, daß man nicht unterscheiden konnte, ob er dem Gouverneur selbst, oder den Soldaten drohete. Gewiß ist es übrigens, daß diese Leute wenig Werth auf ihr Leben setzen, und jedesmal in gleicher Münze bezahlen, man mag sie loben oder bedrohen; auch einen Schlag, er mag sanft oder nachdrücklich gegeben seyn, erwiedern sie immer auf gleiche Art.

Am 20sten kam das Transportschiff: The Atlantic, an. Es war den 23sten März von Plymouth abgesegelt, und hatte besonders von Rio de Janeiro bis zum Süd-Kap eine gute Fahrt gehabt, da es nur neun und sechzig Tage zu diesem Theile der Reise brauchte. Dieses Fahrzeug brachte, außer mancherlei Vorräthen und Lebensmitteln, einen Sergeanten nebst siebzehn Gemeinen, und 202 Verbrecher männlichen Geschlechtes mit, von denen ebenfalls viele sehr schwach waren. Der Befehlshaber des Schiffes, Lieutenant Bowen, war in eine Bay an der Küste gesteuert, die einen guten Hafen versprach. Der Ort, wo er seine Beobachtungen anstellte, liegt in 35° 12′ S. Breite.

Am 21sten kam das Schiff, der Salamander, an, das 150 Uebelthäter männlichen Geschlechts, nebst Lebensmitteln und andren Vorräthen, unter einer kleinen

Bedeckung von Militair mitbrachte. Auch diese Uebelthäter waren sehr schwach und abgezehrt; sie klagten, daß nicht gehörig für sie gesorgt worden wäre.

Am 23sten August besuchte eine Menge Eingeborner die Kolonie, und sechs Männer nebst sieben oder acht und zwanzig Weibern und Kindern kamen zu Gouverneur Phillips Hause. Der Gouverneur ließ etwas Brot unter sie vertheilen. Während der Zeit ward er benachrichtigt, daß Balderrey sich mit einer Menge Eingeborner an der entgegengesetzten Seite der Bucht befände, und daß er, so wie die meisten von seinen Landsleuten, bewaffnet wäre. Er mochte nun, nach dem Vorgefallenen, deshalb wiederkommen, weil er glaubte, daß der Gouverneur ihn nicht bestrafen würde, oder weil er sich für sicher hielt, da er von so vielen Landsleuten umgeben war: genug, es ward nöthig gefunden, ihn fest nehmen zu lassen, sobald die noch im Hofe befindlichen Leute ihr Brot gegessen hätten und weggegangen wären. Balderrey konnte nehmlich nicht ergriffen werden, ohne daß sie den darüber entstandenen Streit hörten; in diesem Falle hätten sie aber wahrscheinlich in Gefahr zu seyn geglaubt und zu ihren Speeren gegriffen, was denn einigen von ihnen unfehlbar übel bekommen wäre. Dies ließ sich um so wahrscheinlicher erwarten, da mehrere von den Männern und Weibern Fremde waren, welche jetzt Sydney zum erstenmale besuchten.

Diese Gesellschaft wollte nach der Botany-Bay gehen, um zu tanzen. Als sie ihre Mahlzeit verzehrt und einige Angelhaken bekommen hatte, machte sie sich auf den Weg. Gleich nachher erhielt ein Detaschement Soldaten Befehl, Balderrey festzunehmen; doch ehe man ihn noch zu Gesichte bekam, hatte der Knabe Manbarre gehört, was vorging, und sich von dem Orte entfernt. Hierauf wurden ihm ein Sergeant und einige Soldaten nachgeschickt, welche bald auf verschiedene Landeseingeborne stießen. Diese kamen auf eine sehr freundschaftliche Art zu

ihnen heran; aber indeß sie mit dem Sergeanten sprachen, suchte einer von ihnen einem Soldaten seine Flinte wegzureißen, und unmittelbar nachher ward, wie man vermuthete von Balderrey, ein Speer geworfen. Nun wurden zwei Flinten abgeschossen, und dadurch einer von den Eingebornen am Beine verwundet; aber unglücklicher Weise war es weder der Mann, der die Flinte wegzureißen gesucht, noch der den Speer geworfen hatte. — Bald nachher erfuhr man, daß die Eingebornen sich unweit der Ziegelfelder versammelt hätten; daher ward ein Officier mit einem starken Kommando ausgeschickt, um sie aus einander zu jagen und ein strenges Exempel an ihnen zu statuiren, wenn Speere geworfen würden; aber das Kommando bekam keinen Eingebornen zu sehen. Der Knabe Nanbarrey war nehmlich seinen Landsleuten treu; sobald er die Soldaten in Parade sah, lief er in die Waldungen, zog sich aus, damit er nicht erkannt würde, und eilte zu seinen Landsleuten, um sie zu warnen, daß sie auf ihrer Hut seyn möchten. Nachher kehrte er wieder zurück, und sah den Gouverneur nebst einigen Officieren an einem Gebüsche, worin er versteckt war, vorbei gehen. Dann erkundigte er sich bei einem Officier-Bedienten, wohin der Gouverneur und die Soldaten gingen. Als man ihm das sagte, lachte er, und äußerte: nun käme man zu spät; die Eingebornen hätten sich alle weggemacht.

Bald nachher kam Bänälang mit seinem Weibe. Ob er gleich erfuhr, daß die Soldaten ausgeschickt wären, um Balderrey für die Verwundung eines weißen Mannes zu bestrafen, so hielt ihn das doch nicht ab, seine Mittagsmahlzeit mit gutem Appetit zu verzehren; und als er wieder weg ging, ließ er ein großes Bund Speere, Fischgabeln und mancherlei andre Sachen zurück, daß der Gouverneur es ihm aufheben möchte.

Man hätte vermuthen sollen, die Eingebornen würden, da auf sie geschossen und einer von ihnen verwundet worden war, sich einige Zeit nicht wieder nach der Ko-

lonie hin wagen. So verhielt es sich indeß nicht. Sie sahen sehr wohl ein, daß man weiter nichts zur Absicht gehabt, als den Mann zu bestrafen, der den Weißen verwundet hatte, und daß man nicht auf sie geschossen haben würde, wenn nicht ein Speer auf das Kommando geworfen worden wäre, das, wie sie wohl wußten, Balderrey'n aufsuchte. Daher sprachen am 24sten mehr als zwanzig von ihnen in des Gouverneurs Hause vor, als sie von Botany-Bay nach dem unteren Theile des Hafens, wo die meisten von ihnen wohnten, zurückkehrten; und andre besuchten ihre Bekannten unter den Kolonisten mit eben der Freimüthigkeit, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Als man sich nach dem verwundeten Mann erkundigte, sagten sie: er wäre zu seinem Stamme gegangen. Verschiedene von diesen Leuten blieben die ganze Nacht hindurch in der Kolonie, und zwei Fremde, die mit unter ihnen waren, schienen eben so zufrieden zu seyn, als die alten Bekannten.

Bänälangs Frau kam nun ihrer Entbindung nahe. Das gab denn unsren Kolonisten Gelegenheit, die Vorbereitungsanstalten zu sehen, welche die Frauen in Neu-Süd-Wallis bei solchen Veranlassungen zu machen pflegen. Sie hatte zwei Netze an ihrem Halse hangen. Eins derselben, das noch ganz neu war, wünschte Gouverneur Phillip zu haben; und sie gab es ihm, nachdem sie vorher ein großes Stück Theebaum-Rinde heraus genommen hatte, das sehr zierlich aufgerollt war, und in das sie ihr Kind legen wollte. Andre Zubereitungen scheinen die Frauen hier zu Lande bei ihrer bevorstehenden Entbindung nicht zu machen.

Die Rinde dieses Baumes hat eine, seiner Größe angemessene Dicke, und besteht aus einer großen Menge sehr dünner Lagen, so daß sie Aehnlichkeit mit der Rinde des Birkenbaumes hat. Sie ist übrigens so weich, daß nichts, was es hier zu Lande giebt, zu dem beabsichtigten Endzweck besser taugte. Bänälang wünschte indeß Linnen-

zeug für das Kind zu haben, und erhielt es auch. Den nächsten Tag bekam auch seine Frau ein auf Englische Art gemachtes Netz, welches ihr lieber zu seyn schien, als das dem Gouverneur von ihr geschenkte. Bänälang sagte dem Gouverneur: seine Frau wollte ihm die Ehre erweisen, in seinem Hause niederzukommen; aber der letztere überzeugte ihn am Ende, daß sie in dem Hospitale mehr Bequemlichkeit haben würde. — Die Weiber scheinen übrigens bei ihrer Schwangerschaft gar keine große Unbequemlichkeit zu leiden, und am liebsten Knaben zur Welt zu bringen. Bänälang sagte öfters: sein Kind würde ein Sohn seyn.

Man hatte häufig eine Krankheit unter den Eingebornen bemerkt, welche Aehnlichkeit mit der Krätze hatte, und auch durch eben die Mittel geheilt ward. Jetzt war sie besonders gewöhnlich, und fast jeder Eingeborne davon angesteckt. Verschiedene Knaben wurden im Hospitale dadurch geheilt, daß man ihnen Schwefel einrieb. Bänälang war ein wirklicher Lazarus; und ob er sich gleich ohne Schwierigkeit bereden ließ, nach dem Hospitale zu gehen und sich zu reiben, so war es doch unmöglich ihn so lange da zu behalten, bis er geheilt gewesen wäre.

Am 28sten August ankerten wieder zwei Transportschiffe, der William und die Anna, in der Bucht, und brachten, wie die vorigen, Lebensmittel u. s. w., nebst 180 Uebelthätern männlichen Geschlechtes mit.

Die anhaltende Dürre erregte bei unsren Kolonisten die Besorgniß, daß ihre Ernte in diesem Jahre noch schlechter ausfallen möchte, als im vorigen. Es war jetzt Zeit, den Mais zu säen; aber bei dem so äußerst trocknen Boden hätte man wenige Hoffnung, daß er aufgehen würde, wenn nicht vorher einiger Regen käme. Die Sonne fing nun auch an sehr heiß zu scheinen, und verschiedne Teiche, unweit derer, bei welchen der Gouverneur einige Kolonisten angesetzt hatte, trockneten sehr schnell aus.

Es ist schon bemerkt worden, daß an manchen einzel-

nen Tagen die Winde unerträglich heiß waren; was man dem Umstande zuschrieb, daß die Eingebornen das Land rings um die Kolonie her in Feuer setzten. Früh Morgens am 31sten August war nun der Nordwind, der gerade wehete, so heiß, als ob er aus einem Ofenloche käme, ob man gleich kein Feuer sehen konnte; doch weiterhin am Tage zeigte sich über den Hügeln Rauch, und Abends sah man einen beträchtlichen Strich Land in Flammen stehen. Auch auf der Nordseite des Hafens, der Niederlassung gegenüber, steckten verschiedene Eingeborne den Boden ebenfalls in Brand. Durch dieses Verbrennen, welches die Eingebornen bei trockner Witterung immer vornehmen, werden alle Beobachtungen mit dem Thermometer sehr ungewiß. Doch für den unangenehmen 31sten August gab der Abend reichlichen Ersatz, da ein Regen kam, der auch bis zum folgenden Mittage anhielt.

Obgleich nur wenige Uebelthäter bei dem ersten Landen krank waren, so hatte sie doch das lange Einsperren äußerst schwach gemacht, und in wenigen Tagen kam eine Menge von ihnen in das Hospital. Nach den Listen des Wundarztes waren am 1sten September 258 Uebelthäter unter medicinischer Behandlung. Auch lagen einige Soldaten und Matrosen im Hospitale an einer sehr schlimmen Art von Fieber (dem Kerkerfieber) krank, das, wie man vermuthete, die Uebelthäter vom Bord mitgebracht hatten.

Am 4ten September segelte der Salamander mit einer Anzahl Uebelthäter, Lebensmittel u. s. w. nach der Norfolk-Insel; und am 8ten kam die Maria Anna von eben daher zurück, wo sie zwar alles glücklich gelandet, aber bei der Abfahrt ein Boot verloren hatte.

Seit Kurzem hatte man eine Menge Emus*) gesehen. Wie es scheint, war jetzt ihre Brütezeit; denn an der Spitze des Hafens, nahe bei einigem frischem Wasser, wurde ein Nest mit vierzehn Eiern gefunden. Dieses Nest bestand aus Farrnkraut; es sah aber nicht wie ein Nest aus, sondern wie ein Haufen Kraut, den jemand zusam-

*) So nennen die Eingebornen den Neuholländischen Kasuar. F.

men getragen hätte, um darauf zu sitzen. Bald nachher, als man diese Eier weggenommen hatte, sah man nahe bei Prospekt-Hill einen alten Emu mit einigen Jungen. Verschiedene Kolonisten machten Jagd auf diese Thiere, und die Jungen wurden gefangen. Sie schienen nicht über eine Woche alt zu seyn, und man gab sich große Mühe, sie aufzuziehen; aber sie starben, nachdem sie beinahe fünf Wochen in des Gouverneurs Besitze gewesen waren. In diesem Monathe sah man einmal dreizehn alte Emus beisammen; aber schon seit geraumer Zeit war keiner geschossen worden.

Die Pattagorongs und Baggarays gaben unsern Kolonisten öfters eine Mahlzeit von frischem Fleische. Der Gouverneur hatte jetzt drei junge Thiere dieser Art, von denen sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen ließ, daß sie leben bleiben würden. Er zweifelte nun nicht im geringsten mehr, daß diese Thiere in dem Beutel der Mutter gebildet werden; denn man sah öfters Junge darin, die noch so klein waren, daß sie, wie es schien, unmöglich von dem Weibchen deshalb hinein gesteckt worden seyn konnten, weil sie noch mehr Kraft bekommen sollten. Man glaubt allgemein, die Natur habe den Thieren ihren Beutel bloß zu dieser Absicht gegeben; aber, daß die Jungen wirklich darin, und nicht in dem Unterleibe ausgebildet werden, scheinen folgende Beobachtungen zu bestätigen, die dem Gouverneur von einer Person mitgetheilt wurden, welche ein männliches und ein weibliches Opossum zwei Jahre lang im Besitz hatte. „Am 10ten Mai entdeckte ich in dem Beutel eines weiblichen Opossums ein Junges, das nicht größer als das letzte Glied meines kleinen Fingers zu seyn schien. Ich erinnere mich nicht genau, wenn ich es vorher zuletzt besehen hatte; aber lange konnte es noch nicht her seyn, da ich öfters solche Untersuchungen vorzunehmen pflegte, wobei ich immer viele Schwierigkeit fand, meinen Finger in den Beutel des Thieres hinein zu bringen, da es die Oeffnung desselben äußerst fest verschloß.

Ich bemerkte von diesem Tage an, daß der Bauch des Weibchens immer größer wurde, und am 15ten August sah ich zum erstenmal ein Junges, da sich die Mündung oder Oeffnung des Beutels sehr erweitert hatte. In der ersten Woche des Septembers war es völlig behaart, und wagte sich auf den Rücken der Mutter; aber bei dem geringsten Geräusche kehrte es augenblicklich wieder in ihren Beutel zurück. Am 18ten September sah ich das Junge Saudisteln fressen. Den Tag über blieb es auf dem Rükken der Mutter; aber bei Nacht kroch es wieder in den Beutel. Von dem Tage an, da ich das Junge zum erstenmale sah, bis jetzt, leckte die Mutter es immer mit der Zunge. Uebrigens ist noch der Umstand merkwürdig, daß sie das Männchen seit dem 15ten August nicht mehr an sich heran kommen ließ."

Schon oben ward angemerkt, daß einige Personen sich ansiedelten und Grundstücke bekamen. Bis zum 17ten August waren es überhaupt 86: nehmlich 43 freie Leute (meistens Seesoldaten und Matrosen), und eben so viele Uebelthäter. Jene erhielten ihre Grundstücke größtentheils auf der Norfolk-Insel; diese aber die übrigen nicht weit von Parramatta. Die neuen Ansiedler bekamen zum Theil 60, zum Theil 50, 30, 20 und 10 Morgen (acres) Land. Ueberhaupt waren zu der angegebenen Zeit in Neu-Südwallis und auf der Norfolk-Insel 4160 Morgen vertheilt.

Siebentes Kapitel.

Ankunft der Gorgone und verschiedner andrer Transportschiffe. — Es wird ein Wallfischfang an der Küste von Neu-Südwallis eröffnet.

Am 21sten September 1791 lief die Gorgone, unter dem Kapitain John Parker, in den Hafen ein. Sie hatte an dem Vorgebirge der guten Hoffnung so viel von

der Ladung des Guardians eingenommen, als sie konnte; und außerdem 3 Stiere, 23 Kühe, 4 Widder, 62 Schafe und 1 Eber. Kapitain King kehrte in diesem Schiffe zurück, da er den Rang eines Master und Commander in der königlichen Flotte und die Bestallung als Vice-Gouverneur der Norfolk-Insel erhalten hatte. Von dem Vieh, das die Gorgone auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an Bord genommen, waren unter Weges 3 Stiere, 6 Kühe, 3 Widder und 9 Schafe gestorben; eine Kuh starb bald nach dem Landen. Die Schafe litten sehr an der Räude; doch hoffte man, sie wieder herzustellen. Daß nicht ein einziger Stier übrig blieb, war ein unglücklicher Umstand; indeß hatten unsre Kolonisten noch ein Stierkalb und — Geduld. Mit der Gorgone erhielt man übrigens auch Sämereien und mannichfaltige Obstbäume in gutem Zustande; und als sie vom Vorgebirge der guten Hoffnung abfuhr, setzten sich noch fünf andre Transportschiffe in Bereitschaft, ebenfalls nach der Kolonie zu segeln. Jenes Schiff brachte 30 Uebelthäter männlichen Geschlechts mit; die Queen (Königin), und der Active, die beide am 26sten September anlangten, zusammen 280 männlichen, und 21 weiblichen Geschlechts. Beide Schiffe hatten auch einen Theil von der Ladung des Guardians an Bord genommen.

Das Wetter blieb noch immer regenhaft, und die Gärten fingen nun an, Ueberfluß an Küchengewächsen zu versprechen. Auch der Weizen, von dem man befürchtet hatte, daß er durch die lange anhaltende Dürre ganz zu Grunde gerichtet seyn würde, bekam sichtbar ein gutes Ansehen. Fast aller Mais war nun unter der Erde, und der größte Theil desselben schon aufgegangen. Das Wetter war zeither unbeständig gewesen; doch besser, als es Gouverneur Philip um diese Jahreszeit jemals in Brasilien gefunden hatte.

Die Listen des Wundarztes vermehrten sich seit der Ankunft der letzten Schiffe sehr betrüchtlich, da die von denselben mitgebrachten Uebelthäter wieder in eben dem Zu-

ſtande waren, wie die vorigen. Am 1ſten Oktober ſtanden 304 von dieſen Leuten auf der Liſte. In dem vorhergehenden Monathe waren überhaupt 17 Perſonen und drei Kinder geſtorben; zwei Uebelthäter hatten ſich in den Waldungen verloren.

Um die Mitte dieſes Monaths kamen auch noch die Transportſchiffe: der Albemarle, die Brittannia, und der Admiral Barrington. Die Anzahl der ſämmtlichen Uebelthäter am Bord der zehn Transportſchiffe hatte 1695 männlichen und 68 weiblichen Geſchlechts, nebſt 11 Kindern betragen; unterweges waren aber 194 Mannsperſonen, 4 Weiber, und 1 Kind geſtorben. Die Uebelthäter am Bord des Albemarle-machten während der Fahrt einen Verſuch, ſich des Schiffes zu bemächtigen. Der Rädelsführer hatte ſchon eine Schildwache zu Boden geſchlagen und ihr den Säbel weggenommen, mit dem er dann auf das Verdeck ging und den Matroſen am Steuerruder niederhauen wollte; aber der Schiffer hörte zum Glück das Geräuſch, ergriff eine geladene Büchſe, und ſchoß ſie auf den Verbrecher ab, der nun, ſobald er ſich verwundet fühlte, den Säbel wegwarf und davon lief. Schon hatten mehrere Uebelthäter ſich ihre Eiſen losgemacht, und eilten auf das Verdeck; da ſie aber ihren Anführer verwundet ſahen, ſo liefen ſie zurück und verſteckten ſich. Die ganze Sache war in einigen Minuten beendigt, und hinterher wurden zwei von den Rädelsführern nach kurzem Proceß gehängt. Zwei Matroſen, geborne Amerikaner, welche den Uebelthätern Meſſer zugeſteckt und den Plan gehabt hatten, das Schiff, wenn erſt alle Officier nebſt der ganzen Mannſchaft ermordet wären, nach Amerika zu bringen, wurden auf Madera gelandet, um von da zur Beſtrafung nach England geſchickt zu werden.

Alle noch in den Magazinen befindlichen Vorräthe, mit den in den Transportſchiffen gebrachten zuſammen genommen, konnten eben nicht auf viele Monathe hinreichen;

chen: daher nahm Gouverneur Phillip den Atlantic als ein Transportschiff in Dienst der Kolonie.

Der Vice-Gouverneur der Norfolk-Insel, Kapitain Paterson, ein Theil seiner Kompagnie, 29 Seesoldaten, die ihres Dienstes entlassen waren, weil sie sich ansiedeln wollten, ingleichen verschiedene Uebelthäter, die sich nach Beendigung ihrer Strafzeit ebenfalls zum Ansiedeln entschlossen hatten, ferner 33 Uebelthäter männlichen und 12 weiblichen Geschlechts, wurden, nebst einer beträchtlichen Quantität Lebensmittel und andrer Vorräthe am Bord des Atlantic nach der Norfolk-Insel abgeschickt, und zwar unter Direktion des Lieutenants Bowen, als Schiffs-Agenten, welcher Befehl erhielt, sobald er dort alles am Bord seines Schiffes Befindliche gelandet hätte, nach Kalkutta zu segeln und daselbst Provisionen zu laden.

Die große Menge Wallfische, die man an der Küste von Neu-Südwallis gesehen hatte, veranlaßte die Schiffer, die auf den Fang eingerichtet waren, und von Port-Jackson nach der Nordwestküste von Amerika hin wollten, einen Versuch zu machen, ob sie hier eine Ladung bekommen könnten. Wirklich versicherte der Schiffer der Britannia (eines Fahrzeuges, das den Herren Enderbys in London gehörte) dem Gouverneur: er hätte auf seiner Fahrt von dem Südkap nach Port-Jackson mehr Wallfische gesehen, als jemals an der Küste von Brasilien, ob er gleich schon sechs Jahre dort auf dem Fang gewesen wäre.

Den 25sten Oktober lief die Britannia in der Absicht, Wallfische zu fangen, aus, und fast um eben die Zeit auch noch fünf andre Fahrzeuge. Schon am 10ten November kam die Britannia, das erste Schiff, welches Wallfische an der Küste von Neu-Südwallis gefangen hat, von seiner Fahrt zurück. Folgendes ist ein Auszug des Briefes, den der Schiffer an seine Rheder, die Herren Enderbys in London, schrieb.

Schiff Britannia, Sydney, Port-Jackson, den 29sten November 1791.

— — Wir waren vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Van Diemens Land nur sechs Wochen unter Weges; als wir aber dieses umschifft hatten, wurde unsre weitere Reise durch widrige Winde verzögert, so daß wir erst den 13ten Oktober in Port-Jackson einlaufen konnten. Ich suchte die Insel Amsterdam zu erreichen, und erreichte sie wirklich. Es war meine Absicht, dicht an ihr hin zu laufen, um zu sehen, ob sich in dieser Gegend nicht ein Robbenfang treiben ließe; aber das Wetter war so übel, daß ich es nicht rathsam fand. Den Tag nachher sahen wir zwei Geschwader von Wallfischen, und als wir um das Südwest-Kap von Van Diemens Land herum waren, an der Marien-Insel noch einen großen, aber auch nicht mehr, da es trübes und stürmisches Wetter blieb, bis unsre Entfernung von Port-Jackson nur noch funfzehn Seemeilen betrug. Hier sahen wir drei Seemeilen weit von der Küste Wallfische in großer Menge; wir segelten von 12 Uhr Mittags bis nach Sonnenuntergang durch verschiedene Geschwader von ihnen hin, und ich bemerkte sie rings um den ganzen Horizont, so weit mein Auge nur immer vom Mastkorbe reichte. In der That hatte ich die beste Aussicht, unsren Fang an dieser Küste machen zu können; daher entschloß ich mich, sobald ich nur von meinem Gesindel (den Uebelthätern) befreiet wäre, in aller Geschwindigkeit wieder auszulaufen.

Bei meiner Ankunft in Port-Jackson wollte der Gouverneur mich mit Uebelthätern nach der Norfolk-Insel schicken, und auch unser Schiff kaufen. Ich lehnte dies aber ab, und sagte ihm zugleich: da ich Wallfische gesehen hätte, so hoffte ich, er würde mich von der Fahrt nach der Norfolk-Insel dispensiren, weil die Anlegung eines Wallfischfanges an den hiesigen Küsten vielleicht der Kolonie sehr nützlich werden könnte. Nun versprach er mir, alle Anstalten zu treffen, daß unser Schiff bald gelichtet seyn könnte, und hielt dies Versprechen.

Unsre Matrosen konnten das Geheimniß mit den Wallfischen den übrigen hier befindlichen Wallfischfängern nicht verschweigen; doch wurden wir eher zum Auslaufen fertig, als

die übrigen Schiffe, die zum Theil schon einen Monath vor uns angekommen waren. Den eilften Tag nach unsrer Ankunft liefen wir in Gesellschaft des William und der Anna aus. Gleich am folgenden Tage sahen wir eine große Menge Wallfische, hatten aber sehr schlechtes Wetter. Bei Sonnenaufgang am nächsten Morgen sahen wir dergleichen rings um den ganzen Horizont. Wir liefen durch sie hin bis um 2 Uhr Nachmittags, wo der Wind sich etwas legte, indeß die See noch immer hoch ging. Nun setzte ich zwei Boote aus; und Burker (Befehlshaber eines von den beiden andren Schiffen) befolgte mein Beispiel. In noch nicht vollen zwei Stunden hatten wir sieben Wallfische getödtet; aber unglücklicher Weise kam ein Windstoß aus Südwesten, der das Schiff so heftig zurücktrieb, daß wir uns nur zweier von den Fischen bemächtigen konnten und die übrigen von der Schnur abschneiden mußten. Die Britannia hatte den einen von beiden. Den nächsten Morgen, wo das Wetter mäßig war, nahmen wir ihn ein, und er gab uns zwölf Tonnen voll. Den folgenden Tag sahen wir abermals große Wallfische; aber da das Wetter so übel war, so konnten wir es nicht wagen, ein Boot auszusetzen. Wir kreuzten überhaupt funfzehn Tage umher; und da sich dann noch immer keine Aussicht zu gutem Wetter zeigte, so hielt ich es für rathsamer, wieder in Port-Jackson einzulaufen, das Schiff auszubessern, mehr Gefäße an Bord zu nehmen und meinen Wasservorrath zu ergänzen. — — Nur das Wetter ist einer Kreuzfahrt an dieser Küste ungünstig; das wird aber, hoffe ich, im nächsten Monathe besser seyn. Können Fahrten nach dieser Küste gemacht werden, so sind sie kürzer, als die nach Peru, u. s. w.

Thomas Mellville.

Die Transportschiffe Mathilde und Maria Anna kehrten am 10ten November von ihrer Kreuzfahrt zurück. Beide waren südwärts gelaufen, um Robben (Wallfische?) zu suchen, hatten aber sehr schlechtes Wetter getroffen und keinen Fisch gesehen. Die Mathilde war in die Jervis-Bay eingelaufen, welche, dem Berichte des Schiffers zufolge, ein sehr guter Hafen mit gutem Ankergrunde ist und die größten Schiffe aufnehmen kann. Beide

Schiffe liefen, als sie wieder in Stand gesetzt waren, abermals aus, um zu versuchen, ob sie Wallfische an der hiesigen Küste fangen könnten.

Unsre Kolonisten fingen am 22sten November an, die Gerste einzuernten, und auch der Weizen ward nun reif.

Die Supply wurde am 26sten nach England zurückgeschickt, da man gefunden hatte, daß eine Reparatur, wie man sie in Neu-Süd-Wallis vornehmen konnte, das Schiff doch nur auf sechs Monathe in Stand setzen würde.

Da mit den letzten Transportschiffen viele Uebelthäter in einem sehr entkräfteten Zustande angekommen waren; so nahm die Anzahl der Kranken beträchtlich zu. Am 27sten November waren in Parramatta gegen 400, und in Sydney 192 unter den Händen des Arztes. Außer den eigentlichen Kranken waren zu Parramatta noch gegen hundert so entkräftet, daß man sie zu gar keiner Arbeit gebrauchen, ja, daß sie nicht einmal Gras zum Decken der Hütten ausraufen konnten. Zwei und vierzig Uebelthäter starben im November; viele von ihnen waren so gänzlich erschöpft, daß sie ohne einen Seufzer, und, wie es schien, auch ohne alle Schmerzen, den Geist aufgaben.

Seit Kurzem hatten wir öfter Regenschauer, als in mehreren Monathen vorher; doch noch immer nicht so viel, wie der Boden erforderte. Theils wegen des außerordentlich dürren Wetters, Theils deshalb, weil der Boden vor der Aussaat des Mais nicht genug bearbeitet worden war, ließ sich mit Wahrscheinlichkeit erwarten, daß eine beträchtliche Anzahl Morgen gänzlich zu Grunde gehen würden. Es war eine von den Hauptunbequemlichkeiten, unter denen die Kolonie litt, daß es an Leuten zum Ackerbau fehlte, die selbst Interesse dabei hatten, daß ihre Untergebenen fleißig arbeiteten, und denen es nicht an der nöthigen Kenntniß von der Landwirthschaft fehlte.

Im November 1791 war zu Parramatta folgendes Land Theils angebauet, Theils urbar gemacht: Mit Mais bestellt 351 Morgen (acres); mit Weizen 44; mit

Gerste 6; mit Hafer 1; mit Kartoffeln 2; urbar gemacht, aber noch nicht angebauet 4; größtentheils mit Weinstöcken bepflanzt 4; des Gouverneurs Garten, zum Theil mit Mais und Weizen besäet 6; Gärten, die einzelnen Personen gehörten 80; Land, das die Soldaten anbaueten, 17; urbar gemacht, um es mit Turnips zu besäen, 150; von den Ansiedlern kultivirt 91; angebauet von Civilbeamten und Officieren 28; eingehägt, und die Waldung lichter gemacht, zur Weide für das Vieh, 134.

Alles dieses Land war von dem öffentlichen Gärtner David Burton ausgemessen, welcher die Bemerkung machte, daß der Boden an den meisten Orten ausgezeichnet gut wäre, und nur einiger Kultur bedürfte, um zu jedem Ertrage tauglich zu seyn; denn gerade das Land, welches am längsten angebauet worden ist, trägt die besten Früchte.

Unter den Uebelthätern, welche die letzten Transportschiffe mitgebracht hatten, war eine große Menge vom schlechtesten Charakter, besonders unter denen, die aus Irland kamen. Diese ließen sich durch große Unwissenheit zu Planen verleiten, welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihnen selbst schädlicher werden mußten, als der Kolonie. Einige von diesen Menschen hatten sich in den Kopf gesetzt, daß sie längs der Küste hin gehen und so lange von Austern und andern Schalthieren leben könnten, bis sie irgend eine Chinesische Niederlassung erreichten; andre hatten sich sagen lassen, nur 150 (Engl.) Meilen nordwärts von Port-Jackson wäre ein kupferfarbiges Volk, bei dem sie frei seyn würden. Voll von diesen Gedanken machten sich drei Gesellschaften auf; aber, nachdem sie viele Tage lang umher gestreift waren, wurden Einige ergriffen, und Andre kehrten freiwillig nach der Kolonie zurück. Der Gouverneur war geneigt, weniger diese Leute zu bestrafen, als ihre Verführer, die ihnen vorgeredet hatten: „sie wären nicht weit von den Chinesischen Niederlassungen, und von Völkerschaften, bei denen sie Aufnahme fin-

den, alles, was sie brauchten, bekommen, und sehr glücklich leben würden." Dies führten die meisten als den Grund an, weshalb sie in die Waldungen gegangen wären. Es waren noch einige dort, die sich vor harter Bestrafung fürchteten, wenn sie zurückkämen; daher ward Allen, die sich in einer bestimmten Zeit wieder einfinden würden, gänzliche Verzeihung versprochen. Man vermuthete nehmlich, daß noch verschiedene in den Waldungen unweit der Kolonie auf so etwas lauerten. Aber einige von diesen Elenden waren fest von der Vorstellung eingenommen, daß sie im Stande seyn würden, sich in den Waldungen und an der Seeküste so lange zu erhalten, bis sie eine Niederlassung erreichten, oder ein Volk fänden, wo sie, ohne zu arbeiten, leben könnten; daher entliefen verschiedene, die beinahe verhungert nach dem Hospitale gebracht worden waren, aufs neue, so bald man ihnen wieder Kräfte zur Arbeit zutrauen konnte. Obgleich selten irgend ein Uebelthäter in der Kolonie so viel thut, als was man in England ein Tagewerk nennt; so erklärten doch einige von diesen Leuten: sie wollten lieber in den Waldungen sterben, als sich zum Arbeiten zwingen lassen.

Um denen, die etwa noch unweit der Kolonie lauern konnten, Gelegenheit zur Rückkehr zu geben, wurden die sämmtlichen Uebelthäter zusammen gerufen, und Allen, die in fünf Tagen wieder kämen, Pardon versprochen; wobei man ihnen zugleich ankündigte, daß jeder, den man nach Verlauf dieser Zeit ergriffe, oder der in der Folge die Kolonie zu verlassen suchte, auf das strengste bestraft werden sollte. Einige schienen, als man ihnen die Ketten abnahm, über die gelinde Behandlung gerührt; andre aber waren augenscheinlich der desperatesten Schritte fähig, und sprachen sogar davon, den Soldaten die Waffen weg zu reißen; man kündigte ihnen indeß an, daß niemand begnadigt werden würde, der sich jemals in der Gesellschaft solcher Leute sehen ließe, die so etwas versuchen wollten.

Alle Wallfischfänger, die in den Hafen zurückgekehrt

waren, um ihre Schiffe auszubessern, liefen am 1sten December wieder aus; der Albemarle aber und der Active segelten am folgenden Tage nach Bombay, wo sie Baumwolle für England laden sollten.

Nunmehr ward in Sydney ein neues Vorrathshaus gedeckt: das beste unter allen, die man bis jetzt in der Kolonie gebauet hatte. Außerdem deckte man jetzt auch in Parramatta ein Gebäude von 56 Fuß Länge und 24 Fuß Breite, das zum Gottesdienste bestimmt war, bis eine Kirche gebauet werden könnte.

Die Idee, in einer geringen Entfernung nordwärts eine Chinesische Niederlassung zu finden, herrschte noch immer unter den Irländischen Uebelthätern. Am 4ten December stahlen zwei von ihnen das Boot des Wundarztes; aber sie waren kaum einige (Engl.) Meilen nordwärts vom Hafen, als sie sich genöthigt sahen, an das Ufer zu gehen. Einige Officier, die sich gerade auf der Jagd befanden, sahen das Boot am Strande, und durchstießen eine von den Dielen, daß es nicht weggebracht werden könnte. Sie sahen auch die beiden Männer, welche aber in die Waldung entliefen. Ein andrer Uebelthäter, der sechs Wochen lang in der Waldung gewesen war und kaum noch gehen konnte, ergab sich den Officieren, mit deren Beistand er dann nach Sydney kam.

Viele von den aus der Kolonie entflohenen Uebelthätern kehrten zurück; andre fehlten noch, und einige waren, wie man sagte, von den Eingebornen getödtet. Man glaubte übrigens, der elende Zustand, worin die Zurückkehrenden sich befanden, würde ähnliche Streifereien in der Folge am wirksamsten verhüten.

Am 5ten December kam das Transportschiff the Queen von der Norfolk-Insel zurück, und brachte den Vice-Gouverneur (Major Roß) mit, an dessen Stelle nun Kapitain King kam.

Gouverneur Phillip war öfters von Bänälang gebeten worden, er möchte Balderrey, den Neuholländ-

der, der im Junius 1791 einen Uebelthäter verwundet hatte, wieder zu Gnaden aufnehmen; aber immer vergebens. Am 14ten December erfuhr er nun, daß Balderrey äußerst krank wäre. Der Wundarzt hatte ihn besucht und ihn in einem Fieber gefunden. Balderrey's erste Frage war, ob der Gouverneur noch böse wäre, oder ob er ihn würde in das Hospital bringen lassen. Bänälang hatte den Wundarzt zu Balderrey'n geholt, und kehrte auch mit ihm zu dem Gouverneur zurück. Dieser sagte ihm nun: es sollte alles vergessen seyn, und er möchte seinen Gefährten nur nach der Kolonie bringen. Den nächsten Morgen ward Balderrey wirklich gebracht. Anfangs schien er in großer Besorgniß zu seyn; doch sie legte sich sogleich, da der Gouverneur ihn bei der Hand nahm, und ihm versprach: wenn er wieder hergestellt wäre, so sollte er wieder bei ihm wohnen. Der arme Balderrey schien sehr krank zu seyn, und ging mit dem Wundarzte nach dem Hospitale.

Von den Uebelthätern, die mit den letzten Schiffen gekommen waren, starben bis zum 15ten December 114 männlichen, und 2 weiblichen Geschlechtes. Die Anzahl der Kranken hatte sich übrigens seit Kurzem beträchtlich vermindert: vorher waren es 602, jetzt nur noch 403.

Hier endigt sich das Tagebuch des Gouverneur Phillip, welches die neuesten Nachrichten aus Neu-Süd-Wallis enthält. Die Gorgone, welche Port Jackson im December 1791 verließ, hat es mitgebracht.

Lieutenant King's

Nachrichten von der Norfolk-Insel,

und

von seiner Rückkehr über Port-Jackson, Batavia, Isle de France, und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England.

Erstes Kapitel.

Besuch bei dem Grafen de la Perouse, Fahrt nach der Norfolk-Insel. Aufenthalt daselbst. Nachrichten von dem Boden, dem Klima, u. s. w.

Nach unserer Ankunft in Port-Jackson zu Anfange des Januars 1788 fuhr ich am 1sten Febr. mit dem Lieutenant Dawes in einem Kutter nach der Botanybay, um den Grafen de la Perouse zu besuchen, der auf seiner Entdeckungsfahrt mit den Schiffen Astrolabe und Boussole daselbst eingelaufen war. Die Aufnahme, die wir bei ihm fanden, und was wir von der Reise des Grafen erfuhren, ist schon aus früheren Nachrichten bekannt. Doch will ich das hierher setzen, was er uns von seinem Verluste auf den Navigators-Inseln*) erzählte. Auf einer von diesen, Macuna, in 4° 19′ S. Br., und 173° 00′ 20″ O. L. von Paris, wurde ihm bekanntlich der Kapitain des Astrolabe, Herr de Langle, mit acht Officieren, vier Matrosen, und einem Knaben getödtet, ausserdem aber noch viele andre von seiner Mannschaft verwundet. Die näheren Umstände dieser traurigen Begebenheit waren folgende. Beide Schiffe hatten schon einige Tage an der erwähnten Insel gelegen, und standen in sehr gutem Vernehmen mit den Eingebornen, die ihnen auch allerlei Bedürfnisse im größten Ueberflusse vertauschten. Herr de la Perouse fand es indeß nothwendig, gegen Verräthereien, wozu er Hang bei ihnen entdeckte, auf seiner Hut zu seyn. Als alles zur Abreise bereit war, und die Schiffe schon ihre Anker gelichtet hatten, ersuchte Herr de Langle den Grafen de la Perouse, ihm zu

*) Diese Isles de Navigateurs wurden am 3ten Mai 1768 vom Herrn de Bougainville zuerst entdeckt; wenn sie anders nicht die schon vom Admiral Roggewein entdeckten Boumanns-Inseln sind. F.

erlauben, daß er einen andern Wasserplatz aufsuchen könnte. Der letztere bewilligte es, obgleich mit Widerwillen. Da die langen Boote noch nicht eingenommen waren, so wurden sie, nebst zwei andern zur Begleitung bestimmten Booten, in dieser Absicht ausgeschickt. Die Schiffe hatten indessen beigelegt, und wurden durch eine starke Strömung um eine Landspitze herum getrieben, so daß sie den Ort, wo die Boote landen sollten, aus dem Gesichte verloren. Sobald die Mannschaft derselben am Ufer war, wurde sie, wie gewöhnlich, von Eingebornen umringt, die indeß nicht sogleich feindliche Absichten blicken ließen. Zum Unglück hatten die Matrosen, die sich in den langen Booten befanden, dieselben auf den Strand laufen lassen. Während daß sie sich bemüheten, sie wieder flott zu machen, wurden die Eingebornen sehr lästig, und drängten von allen Seiten auf sie zu. Nun befahl Herr de Langle den Leuten in den Ruderboten: sie sollten sich in Bereitschaft setzen, auf die Insulaner zu feuern; doch es nicht eher thun, als bis er von neuem kommandirte. Jetzt entstand ein Streit, da die Insulaner die Franzosen so sehr drängten. Wahrscheinlich veranlaßte dies, daß ein Insulaner einen der letzteren mit einer Keule schlug; dies ward von den übrigen sogleich als ein Signal angesehen, und das Blutbad nahm seinen Anfang. Die Insulaner waren mit kurzen schweren Keulen bewaffnet, wodurch sie den Gebrauch der Feuergewehre gänzlich vereitelten. Hierauf ward befohlen, die Drehbassen u. s. w. in den Ruderbooten auf sie abzuschießen; aber es war zu spät, obgleich die Eingebornen in dem Augenblick, da man Feuer gab, entflohen und ihre Todten mit sich schleppten. Man vermuthete, daß in diesem unglücklichen Streite dreißig Insulaner getödtet worden wären. Die von den Franzosen, welche dem Blutbade entgingen, schwammen an die Ruderboote, und wurden an Bord der Schiffe gebracht; viele von ihnen hatten sehr starke Kontusionen am Kopfe bekommen, wohin alle Schläge gefallen waren. Herr de la Perouse hielt es für rathsam, die Inseln nun sogleich zu verlassen, und konnte auch nicht einmal seine langen Boote wieder bekommen, da die Eingebornen sie schon zertrümmert hatten. Er beschreibt die Bewohner dieser Inseln als sehr starke und schöne Menschen, unter denen sich kaum Einer fand, der nicht volle sechs Fuß groß und von gutem Wuchse gewesen wäre. Die Weiber sind ausgezeichnet schön. Ihre

Kanots, Häuſer u. ſ. w. werden ungemein gut gebauet; und die Bewohner haben in ihrer Staatsverfaſſung weit größere Fortſchritte gemacht, als man auf irgend einer andern Inſel im ſtillen Meere bemerkt. Die Navigators-Inſeln ſind mit einem Korallenrief umgeben; indeß können Boote mit völliger Sicherheit landen. Herr de la Perouſe und der Aſtronom Herr d'Agelet, ſagten mir übrigens noch: An allen Orten, wo ſie angelegt, oder in deren Nähe ſie geweſen wären, hätten ſie Kapitain Cooks nautiſche und aſtronomiſche Bemerkungen ſehr akkurat und richtig gefunden; und am Ende äußerte der erſtere: Enfin, Monsieur Cook a tant fait, qu'il ne m'a rien laiſſé à faire que d'admirer ses oeuvres.

Bald nach meiner Rückkehr zeigte der Gouverneur mir an, daß er Willens wäre, mich mit einigen Leuten und Vorräthen nach der Norfolk-Inſel abzuſchicken, wo ich eine Niederlaſſung anlegen ſollte. Den 15ten Februar reiſte ich in der Supply wirklich dahin, und mit mir Herr Cunningham, Steuermann des Sirius, zwei Wundarztgehülfen von eben dem Schiffe, zwei Matroſen, ein Weber, zwei Soldaten, nebſt neun Uebelthätern männlichen, und ſechs weiblichen Geſchlechtes, überhaupt 23 Perſonen. Auf unſrer Fahrt entdeckten wir in 31° 35′ S. Br., und 159° 0′ O. L. von Greenwich, eine kleine Inſel, in Geſtalt eines halben Mondes, mit zwei ungeheuer großen Klippen an ihrem ſüdlichen Ende. Lieutenant Ball, der die Supply kommandirte und die Inſel zuerſt entdeckte, benannte die Spitzen und Klippen mit ſeinem Nahmen. Am 29ſten Februar erblickten wir die Norfolk-Inſel. Wir bemüheten uns Anfangs vergebens, einen Landungsplatz zu finden; endlich landete ich mit dem Lieutenant Ball an der Seite eines großen Felſen, der auf der nordöſtlichen Spitze der Inſel, am weſtlichen Ende eines ſteinigen Strandes ſehr nahe am Ufer liegt. An eben dieſem Felſen muß auch Kapitain Cook gelandet ſeyn, da es auf dieſer Seite der Inſel an keinem andern Orte möglich iſt. Auch auf der andern Seite findet ſich nur eine einzige Stelle, wo man landen kann, nehmlich eine kleine Bay, gerade an der weſtlichen Spitze.

Am 4ten landete ich in Geſellſchaft von zwei andern Perſonen, um quer über die Inſel zu dieſer Bay hin zu gehen. Nachdem wir einen ſehr ſteilen Hügel erſtiegen hatten, gelangten wir auf den oberſten Theil der Inſeln

und fanden ihn eben, aber jeden Fuß des Bodens mit Bäumen oder großen Wurzeln bedeckt. Doch, dies waren nicht die einzigen Hindernisse, die wir auf unsrem Wege antrafen; wir konnten nehmlich kaum vier Schritte weit gehen, ohne von einem beinahe undurchdringlichen Geflechte aufgehalten zu werden, das aus einem rankichten Gewächse, fast wie Weinreben, bestand, und so stark war, daß es verschiedene Bäume nach mancherlei Richtungen hin niederbeugte. Wir mußten uns hier einen Weg durchhauen. Zwischen den Wurzeln dieser Bäume wuchs gar kein Gras oder Kraut, obgleich der Boden allenthalben außerordentlich fett und gut war; doch das rührte vermuthlich daher, daß weder die Sonnenstrahlen noch die Luft durchdringen konnten. Die Tannen, deren es hier eine Menge giebt, sind von unglaublicher Größe. Eine von ihnen, die von einem Sturm niedergeworfen, oder vor Alter umgefallen war, maß 140 Fuß in der Länge, und verschiedene, die noch standen, hielten 30 Fuß im Durchmesser. Sie wachsen völlig gerade in die Höhe, und sind 80 Fuß hoch von der Erde ohne Zweige.

Wir fanden es unmöglich, in die Bay, wohin wir wollten (die Ansons-Bay) zu kommen, ob wir gleich in sie hinunter sehen konnten. Der Berg über ihr war nehmlich eine senkrechte Klippe, an deren Seiten eine große Pflanze wuchs, die wir anfänglich für eine Iris hielten, die aber, wie sich in der Folge zeigte, die Neuseeländische Flachspflanze war. Diese Pflanze, an der wir uns halten konnten, rettete uns, daß wir bei unsren Versuchen, in die Bay zu gelangen, nicht in eine Tiefe von 90 Fuß hinunterstürzten. Wir freueten uns über unsre Rettung, und mochten keinen ähnlichen Versuch wieder wagen. — Bei unsrer Rückkehr hörten wir öfters ganz deutlich einen Ton, der wie Jaho klang, und von einem vierfüßigen Thiere oder Vogel herzurühren schien. Uebrigens sahen wir Tauben, einige Arten von Papageien und eine Menge andrer Vögel, die so wenig scheu waren, daß sie sich mit einem Stocke niederschlagen ließen. Allenthalben bemerkten wir auch große Stücke Bimsstein, und vermutheten, daß in einem Berge, der sich mitten in der Insel beträchtlich hoch erhebt, und den ich Pitts Berg (Mount Pitt) nannte, oder irgendwo in der Nähe desselben, ein Krater, oder doch Ueberbleibsel davon zu finden seyn möchten.

Am 6ten März landeten wir endlich in einer Bucht an

der südlichen Seite der Insel, da man in dem vor ihr befindlichen Rief eine Oeffnung entdeckt hatte. Sobald das Nothwendigste glücklich am Ufer war, fingen wir an, ein kleines Stück Land zu reinigen und Zelte aufzuschlagen; und schon am folgenden Tage wurde daran gearbeitet, ein andres Stück Land zum Anbau zuzurichten. Der Ort, den ich zu dieser Absicht wählte, liegt an der Ostseite eines Hügels, der sich ziemlich bequem ersteigen läßt, und sehr guten tiefen Boden hat. Bald nach dem Landen entdeckten wir einen sehr schönen Bach, dicht hinter dem Orte, den wir zu unserer Niederlassung gewählt hatten. Ich benutzte die erste Gelegenheit, die Insel in den Gegenden rings um uns her näher zu untersuchen, und fand sie beinahe undurchdringlich: Theils wegen der großen Bäume, Theils wegen ihrer verwickelten Wurzeln, die sich meistens zwei Fuß hoch über den Boden erhoben und eine beträchtliche Strecke längs demselben hin liefen. Die Stellen, welche von solchen Wurzeln frei waren, wurden durch das schon erwähnte rankige Gewächs unwegsam, das meistens die Dicke eines Mannsbeines hatte und sich Theils an den Bäumen hinauf wand, Theils, da es nach allen Richtungen hin wuchs, ein undurchdringliches Netzwerk bildete. Es bog einige Bäume zur Erde, faßte dann wieder Wurzel, und schlängelte sich auf eben die Art um andere Bäume, so daß ein völlig undurchdringlicher Wald entstand. Da ich so wenige Mannspersonen bei mir hatte, von denen überdies der eine 72jährig, und noch ein andrer nur ein funfzehnjähriger Knabe war, so konnten bei diesen Umständen meine Fortschritte nur sehr langsam seyn.

Sonntags am 9ten fuhr die Supply wieder nach Port-Jackson zurück, da nunmehr alles für uns Bestimmte am Lande war. Ich hielt an diesem Tage in meinem Zelte Gottesdienst, las die vom Gouverneur mir ertheilte Bestallung vor, und kündigte den Uebelthätern an, wie sie sich zu verhalten hätten, was sie bekommen sollten, u. s. w. — Nachmittags wurden auf einem sandigen Strande am östlichen Ende der Bay zwei Schildkröten gefangen, von denen jede 200 Pfund wog. Bis zum 15ten waren wir nun alle damit beschäftigt, einen Garten von 87 Quadratfuß in Stand zu setzen und einzuhägen. Sobald er in Ordnung war, säeten wir dann eine kleine Quantität von allen den Sämereien aus, die der Gouver-

neur Phillip mir mitgegeben hatte. Diesen Nachmittag wurden abermals drei Schildkröten umgewendet und dann nach der Kolonie gebracht. Wir sahen gemeiniglich bei der Ebbe und bei hellem Wetter drei am Strande liegen; aber, wenn trübes Wetter war, kamen sie nie ans Ufer. Dieser Umstand, zusammen genommen mit dem, daß man nirgends Gruben bemerkte, worin sie ihre Eier legten, brachte mich auf die Vermuthung, daß sie gar nicht auf der Insel brüteten, besonders da es nicht möglich ist, daß sie in irgend einer andren Gegend derselben ihre Gruben machen können.

Am 16ten, Sonntags, hielt ich wieder Gottesdienst. Zwei Uebelthäter, denen ich am vorigen Tage Erlaubniß zu einer Wanderung in die inneren Gegenden der Insel ertheilt hatte, kehrten an diesem Tage zurück, aber völlig nackt und mit mehreren, zum Theil tiefen Wunden, welche ihnen das Gesträuch an verschiedenen Stellen ihres Körpers gerissen hatte. Sie waren noch keine Stunde von der Niederlassung weg, als sie in den dicken Waldungen die Sonne gar nicht mehr sehen konnten. Dieser Umstand machte, daß sie bis 11 Uhr umher irrten. Nun hörten sie aber den Schall unsrer Kirchglocke (eines leeren Fasses, auf welches ein Mann schlug), und kamen bald nachher wieder zu der Niederlassung.

Am 17ten wurden Anstalten zum Bau eines Vorrathshauses getroffen, da sich die Vorräthe bis jetzt noch in meinem Zelte befanden. — Der Wundarzt fand nun bei seinen Wanderungen auf der Insel die Flachspflanze, eben die, welche ich Anfangs irriger Weise für eine Iris hielt, da ich gar keine Beschreibung von ihr hatte. Noch grün, ist sie erstaunlich stark. Aus der Menge abgefallener Blätter, die neben der Wurzel lagen, schloß ich, daß sie perennirend wäre, und jährlich neue Blätter triebe. Da Kapitain Cook von der Methode, wie die Neuseeländische Flachspflanze behandelt wird, keine Nachricht giebt, so machte ich einen Versuch, ob unsre Europäische Verfahrungsart dabei anzuwenden wäre, und ließ deshalb drei Bunde in den Bach legen.

Am 19ten war der größte Theil des Samens, den wir am Vorgebirge der guten Hoffnung bekommen hatten, aufgegangen; aber von dem aus England mitgebrachten fast gar nichts, weil er verdorben war. Am 2ten April ward das Vorrathshaus fertig; um eben die Zeit fand ich zu

meinem

meinem Verdrusse, daß es eine Menge Ratzen auf der Insel gab, und daß sie einigen Mais vernichtet hatten, der schon drei Zoll hoch aus der Erde war *).

Da ich aus verschiedenen Ursachen vermuthen konnte, daß während des Winters häufig Südwestwinde kommen möchten, so ließ ich auch an der N. Ost Seite des Hügels, den ich Georgenberg (Mount George) nannte, den Boden rein machen. Mit dieser Arbeit wollte ich fortfahren bis gegen die Mitte des Junius, und das Land alsdann mit Weizen und Gerste besäen. — Seit dem 14ten März hatten wir keine Schildkrötenmehr bemerkt, obgleich alle nur mögliche Vorsicht angewendet wurde, sie nicht zurückzuschrecken. Diesen Verlust empfanden wir natürlicher Weise um so mehr, da wir bisher den Genuß des Fleisches von diesen Thieren sehr wohlthätig empfunden hatten. — Noch ein andrer ungünstiger Umstand war der, daß bis jetzt noch keines unsrer Gartengewächse fortkommen wollte. Zu einigem Ersatze dafür diente uns eine große Menge

*) Es ist fast unbegreiflich, wie die Ratzen auf eine so kleine, unbewohnte, von allem festen Lande so weit entlegene Insel haben hinkommen können. Cook landete im Jahre 1774 hier nur in zwei Booten; und das Schiff ankerte nicht, sondern fuhr in den wenigen Stunden, die wir auf der Insel zubrachten, hin und her. Die Ratzen müssen also das nahe Land gerochen haben, und vom Schiffe dahin geschwommen, oder mit den Booten dahin gebracht worden seyn. — Die Hausratze (Mus Rattus Linn.) ist in unsrem mittleren Europa einheimisch; und es bleibt noch zweifelhaft, ob sie den alten Einwohnern Italiens, besonders des südlichen, bekannt gewesen sey. Sie wird aber jetzt fast überall von der Wanderratze (Mus decumanus Pall.) verdrängt, und nimmt in den Seestädten sehr ab, weil sie von der letzteren aufgefressen wird, welche in Ostindien und Persien einheimisch, und, dem Aelian (Histor. animal. L. XIII. c. 17.) zufolge, bis an das Kaspische Meer ausgebreitet ist. Diese Ratzen gehen auf allen Schiffen mit, und bevölkern auf solche Weise nach und nach alle Theile des Erdbodens, selbst die entferntesten Inseln. Sie sind schwer zu vertilgen. Mit gutem Erfolge hat man zwei Mittel angewendet, welche allgemeiner bekannt zu werden verdienen. Man legt auf Kornböden um die ganz frei liegenden Getreidehaufen Leinwandlappen, die etwa einen Quadratfuß groß und mit Vogelleim bestrichen sind. In diese wickeln sich die Ratzen, wie in Windeln, ein, und werden dann schnell und leicht gefangen. Oder man legt überall, in Pottaschenlauge abgesottene Wallnußkerne für sie hin, die sie gern und in Menge fressen, an denen sie sich aber zu Tode purgiren. Beide Methoden sind weniger gefährlich, als der Gebrauch von Giftkugeln oder Futter, das mit Gift gemischt ist. F.

Kohlpalmen, die wir fanden, und deren Vortrefflichkeit bekannt genug ist.

Hinter dem Hügel, wo unsre Niederlassung befindlich war, liegt ein schönes Thal, worin wir am 5ten verschiedene, in dicken Gruppen neben einander stehende Bananen oder Pisangs fanden*). Ich hielt es für gut, daselbst einen Garten anzulegen, besonders weil das Thal vor allen Winden geschützt ist. Unsre Leute beschäftigten sich nun regelmäßig; doch wurden ihre Arbeiten oft durch Erkältungen unterbrochen, welches die einzigen Krankheiten waren, die wir bis jetzt erfuhren. Freilich wurden manche von unsren Arbeitsleuten öfters auf vier oder fünf Tage blind, und zwar durch den weißen Saft eines Baumes, der ihnen in die Augen spritzte und mehrere Tage lang sehr scharfe Schmerzen verursachte. Ein Mann, der sich nicht zeitig genug an den Wundarzt gewendet hatte, ward wirklich blind davon. Das beste Mittel, welches wir dagegen anwenden konnten, war Florentinisches Oel. Dies nahm, wenn es in die Augen geträufelt wurde, dem Safte seine Schärfe.

Wir hatten nun zwei furchtbare Feinde an Ratzen und Raupen (Würmern?), die sehr zahlreich waren und großen Schaden thaten. Am 11ten hatten wir in das Gartenland einigen Weizen gesäet, und am folgenden Morgen war jedes Korn von den Ratzen aufgefressen. Die Raupen ihrer Seits fraßen die wenigen Kartoffeln und andren Küchengewächse, die den üblen Wirkungen des Südwindes noch entgangen waren. Ich hatte bald nach unsrer Ankunft alle meine leeren Fässer in Fallen für die Ratzen verwandeln lassen; aber ob sich gleich Anfangs einige darin fangen ließen, so wurden doch die übrigen bald zu vorsichtig. Nunmehr ließ ich sehr fein gestoßenes Glas mit Hafermehl vermischen, und im Garten hin und her vertheilen; dadurch wurden eine Menge von ihnen getödtet. Um die üblen Wirkungen der Raupen**) zu verhindern, versuchte

*) Es ist Schade, daß Herr King nicht Botaniker genug war, um bestimmen zu können, zu welcher Art diese Pisangs gehörten. Ueberall werden die Pisangs bekanntlich aus Wurzelsprossen fortgepflanzt, und tragen keinen Samen. Doch auf Neuholland bemerkte Banks samentragende, weil sie da nicht durch die Kultur der Menschen fortgepflanzt werden; und so wird es ohne Zweifel auch auf der Norfolk-Insel gewesen seyn. F.

**) Das hier im Original gebrauchte Wort, grubworm, bedeu-

sich Asche, Aschenlauge und Urin; aber alles vergebens, so daß die Weiber ohne Unterlaß sich damit beschäftigen mußten, sie von den wenigen, uns noch übrig gebliebenen Pflanzen abzulesen.

Von sechs Schafen, die ich mit nach der Insel brachte, starben, ungeachtet aller angewendeten Sorgfalt, fünf an der Räude; und eins von meinen Schweinen ward durch etwas, das es in der Waldung gefressen hätte, vergiftet. Meine übrigen Thiere schienen sich indeß recht wohl zu befinden. Es waren zwei Schafe, drei Schweine, zwei Eber, vier Hennen, ein Hahn, drei Enten, ein Enterich und eine Ziege. Am 24sten vergiftete sich abermals eins von meinen Schweinen, so daß ich es nöthig fand, die übrigen in eine Umzäunung zu sperren. Wir hatten nun eine Unbequemlichkeit mehr, da wir Futter für sie anschaffen mußten, welches sie sich bisher in der Waldung selbst gesucht hatten; zum Glück ward indeß ein Baum gefunden, der sehr gutes Futter gab. Dieser Baum wird achtzig Fuß hoch; seine Zweige, welche in ihrem Wuchs viele Aehnlichkeit mit den Zweigen der Palmbäume haben, fallen jährlich ab, und lassen eine Narbe an dem Stamme zurück. Das Laub an diesen Zweigen, deren zwölf sind, hat viele Aehnlichkeit mit dem Farrnkraut, woher wir auch den Baum: Farrnkrautbaum, benannten. Die Mitte desselben, von der Wurzel bis zu dem Gipfel, besteht aus einer weißen Substanz, die den Yams ähnlich ist, und, wenn man sie kocht, wie schlechte Turnips schmeckt. Die Außenseite des Stammes ist hartes Holz, und von dem Gipfel bis zum Boden voll regelmäßiger Narben. Dieser Baum wächst übrigens allenthalben auf der Insel in großer Menge *).

tet: Grabewurm; entweder einen Wurm, der sich in die Erde, oder auch einen, der sich in Gewächse eingräbt. Noch bedeutet das Wort auch: Raupen. Es ist also ungewiß, in welchem Sinne man es hier zu nehmen hat. — Die Methode, Ratzen mit gestoßenem Glase zu tödten, ist etwas gefährlich, da sie auch Schweinen und andren nützlichen Thieren das Leben kosten kann. F.

*) Dieses baumartige Farrnkraut findet man auch in Neu-Seeland, und es wird von den dortigen Eingebornen gegessen. Auch wir bemerkten auf unsrer Reise, daß sein Mark einen den Rüben ähnlichen Geschmack hat, und nannten es Polypodium medullare. M. s. Georg Forsteri Plantae esculentae insularum Oceani australis, p. 74, und dessen Florulae insularum australium prodromus, p. 82. n. 454. F.

Am 5ten Mai wurden zwei Balkenſäger, der Zimmermann und drei Uebelthäter durch Bohnen, die von ſehr gutem Anſehen und den Windſor-Bohnen (Vicia Faba L.) ähnlich waren, vergiftet. Sie hatten ſich eine Quantität davon gekocht und dann in Butter geſchmort. Zwei Stunden nachher bekamen ſie heftige Leibſchmerzen, Erbrechen und kalten Schweiß. Zum Glück beſaß ich ein Gallon ſüßes Oehl, welches nebſt einigen Arzeneien, Hülfe leiſtete. Doch wurden alle ſechs Perſonen ſo ſchwach, daß ſie eine Woche lang nicht die mindeſte Arbeit verrichten konnten.

Da wir am Ufer keine Fiſche mehr fingen, ſo ſchickte ich in dieſer Abſicht am 9ten einige Leute in dem Boote auf die Rhede. Sie kamen zwei Stunden nachher wieder zurück, und brachten ſechs und dreißig ſchöne Fiſche, von denen jeder ſechs bis acht Pfund wog. Dieſe reichliche Beihülfe war ein großes Glück für uns; doch konnten wir uns nicht darauf verlaſſen: denn zuweilen durfte ſich wegen der heftigen Brandung ein Boot vierzehn Tage lang nicht auswagen.

Wie ich ſchon bemerkt habe, fanden wir bei unſerer Ankunft auf der Inſel eine große Menge Tauben, die ſo wenig ſcheu waren, daß wir ſie mit Stöcken niederſchlagen konnten; aber nunmehr verließen ſie die niedrigen Zweige, und niſteten auf den Gipfeln der Bäume. Eine ſolche Taube wog, wenn ſie gerupft und ausgenommen war, gewöhnlich — oder ein ganzes Pfund. — Papageien giebt es auf der Inſel eine große Menge. Es ſind die häßlichſten Vögel dieſer Art, von denen ich jemals gehört habe, und ſowohl durch ihr Gefieder, als durch ihre widrige Stimme ſehr unangenehm. Eine Art Papageien iſt völlig grün, ausgenommen, daß ſie einen rothen Schopf auf dem Kopfe haben *). Zwei Arten von Habichten, einen grünen und einen blauen, giebt es ebenfalls in Menge. Sie ſind große Feinde der jungen Hühner; doch ſahen wir ſie öfters auch auf Ratten herunterſtoßen. Wachteln und Brachvögel findet man ebenfalls ſehr zahlreich; ſie ſind indeß ſehr ſcheu. Die Eulen, deren Gefieder ſehr ſchön iſt, geben einen Ton von ſich, der ſo klingt, als wenn ein Mann den andren riefe; auch laſſen ſie ganz deutlich die Sylben: Jaho, hören.

*) M. ſ. über die verſchiedenen Arten von Papageien meine Anmerkung zu White's Reiſe nach Neu-Süd-Wallis, S. 77.

F.

Viele von den kleineren Vögeln singen sehr lieblich, und ihr Gefieder ist vorzüglich schön. Noch ein andrer Vogel gräbt sich Löcher in die Erde, wie Kaninchen, worin er dann brütet und seine Jungen aufzieht. Er ist mit Schwimmfüßen versehen, und im Schnabel andren Seevögeln ähnlich. Sein Fleisch hat nicht den mindesten Fischgeschmack und giebt eine sehr gute Speise, die uns auch oft zu Statten kam. Diese Vögel verlassen ihre Höhlen nie vor Sonnenuntergang; dann aber ist bis Mitternacht die Luft ganz voll von ihnen*).

Am 18ten ward der Bau meines Hauses vollendet. Am 19ten machte ich mich auf, um den Bach, der durch Arthurs-Thal fließt, bis zu seiner Quelle zu verfolgen; aber, nachdem ich den größten Theil des Tages hindurch gewandert war, kehrte ich sehr ermüdet und in einem üblen Aufzuge zurück, da die Dornen und die Geflechte in den Waldungen mir alle meine Kleider abgerissen hatten.

Am 1sten Junius suchte ich Nachmittags in dem Boote auf der Nepean-Insel zu landen; aber eine Menge Felsen und die starke Brandung hinderten mich daran. Diese Insel ist mit Tannen bewachsen, welche in einiger Entfernung von einander stehen. Ich kehrte Abends mit sechs und dreißig sehr schönen Fischen zurück, die, wie gewöhnlich, vertheilt wurden.

Da ich nun auf fünf Monathe Brot und Mehl mitgebracht hatte, und von jedem nur noch drei Fässer übrig waren, die bei vollen Portionen nicht länger als zwei Monathe gereicht hätten; so fand ich es für gut, am 2ten unser aller Mehl- und Brotportionen, so lange bis mehr Lebensmittel ankämen, auf zwei Drittheile herunter zu setzen. Am 15ten Julius brachen wir die letzte Tonne Pökelfleisch an, welche bei vollen Portionen 24 Tage gereicht haben würde. Ich entschloß mich daher, vom 28sten an, die Portionen um die Hälfte zu vermindern, wenn wir anders nicht schon vorher neue Lebensmittel erhielten.

Am 23sten Jul. pflanzten wir über tausend Kohlpalmen, und alle unsre Gartengewächse standen sehr gut; nur mußten wir befürchten, daß die Kartoffeln und Yams von den Würmern gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. — Am 26sten, Abends, bemerkten wir endlich die Supply, die uns, wie wir bald erfuhren, Lebensmittel, Werkzeuge und verschiedne Arten von Sämereien mit-

*) M. s. Hunters Reise oben, S. 100. K.

brachte. Wegen des widrigen Windes konnte das Schiff erst am 4ten August ankern. Am folgenden Tage wurden einige Lebensmittel und andre Vorräthe an das Land gebracht. Am 6ten wollte man mit diesem Geschäfte fortfahren; aber es war gefährlich, weil sich die Brandung mit der Fluthzeit stark vermehrt hatte. Die Supply schickte indeß ihre Boote ans Ufer. Da ich besorgte, daß sich ein Unglück ereignen möchte, so befahl ich Herrn Cunningham, mit vieren von unsern Leuten dem Boote entgegen zu fahren. Unglücklicher Weise ward aber unser Boot durch die Fluth gegen Westen getrieben, und, während es sich bemühete, die Spitze des Riefs wieder zu erreichen, von der Brandung umgeworfen. Die Betrübniß, welche ich über diesen traurigen Vorfall empfand, läßt sich leichter denken, als beschreiben. Ich verlor dadurch Herrn Cunningham, den ich als einen rechtschaffnen jungen Mann aufrichtig liebte; ferner einen von den Sägern, und einen der besten von unsren Uebelthätern. Auch ein Matrose von der Supply ertrank, und ein andrer Uebelthäter entging nur mit genauer Noth dem Tode. Bald nach diesem schrecklichen Unglück, das unsre ohnedies so kleine Anzahl noch mehr verminderte, landete die Jölle der Supply mit drei Fässern Mehl.

Gouverneur Phillip hatte mir allerlei die Insel betreffende Fragen zugeschickt, die ich ihm schriftlich beantwortete *), worauf die Supply am 11ten August wieder nach Port-Jackson zurückfuhr. Die öftern Unfälle, die sich mit unsern Booten ereigneten (denn schon vorher stunden einigemal Leute in Gefahr zu ertrinken), bewogen mich, einen Versuch zu machen, ob ich nicht in der Ball- oder der Kaskadyn-Bay einen bessren Landungsplatz finden könnte. In der ersteren ist wirklich eine Stelle, die sich mit einiger Mühe in der Folge dazu einrichten ließe.

Bis zu Anfange des Septembers konnten die Kolonisten in unsrer Niederlassung nicht viel Arbeit für sich selbst verrichten; sobald aber dann der Mais gesäet war, gab ich am 3ten allen Erlaubniß, bis zum 14ten eben des Monaths ihre eignen Gärten rein zu machen und zu bestellen. Vier Tage vorher war eine einzelne Schildkröte am Stran-

*) Da sie und die Antworten darauf nur eben das enthalten, was mehr in dem Tagebuche und besonders in den zuletzt beigefügten allgemeinen Nachrichten über die Norfolk-Insel findet, so werden sie in der Uebersetzung mit Recht weggelassen. F.

zu bemerken. Ich entschloß mich nur ungern, sie umwenden zu lassen, da ich hoffte, daß sie noch andre Hebriloken würde; aber am 6ten geschah es endlich dennoch. Diese Schildkröte war erst kurz vorher mit einer Art von hölzernem Nagel zwischen den Schultern verwundet worden. Sowohl hieraus, als aus dem Umstande, daß in der Ball-Bay einige Stücke von Kanots, ein hölzernes Bild, welches einen Mann vorstellte, und eine frische Kokosnuß gefunden wurden, schloß ich, daß nicht weit von uns ostwärts noch eine beträchtliche, bis jetzt noch unbekannte Insel liegen müßte. — Der Mais, den wir in diesem und dem vorigen Monath ausgesäet hatten, war nun sämmtlich aufgegangen, und schien sich sehr gut anzulassen. In diesem Monathe sahen wir auch eine große Menge Wallfische, von denen einige sehr nahe an unser Riff kamen. Schon bei unserm ersten Landen auf der Insel hatte ich die vollständigen Skelette von zwei Wallfischen gefunden, die allem Anschein nach an das Ufer getrieben, und deren Fleisch von den Ratzen und Vögeln verzehrt worden war. — Bei dem Ueberzählen einiger Gerstenpflanzen fand ich ein Korn, welches 124 Halme getrieben hatte. Diese angenehme Aussicht bewog mich, auf die Erbauung eines Kornhauses zu denken, womit sogleich der Anfang gemacht ward.

Zu Anfange des Oktobers bemerkten wir eine beträchtliche Veränderung des Wetters. Es ward nun sehr warm; doch blieben die Abende und Morgen noch kalt. — Am 4ten, Morgens, machte ich eine Reise nach dem Pitts-Berge, wo ich Mittags ankam. Von dem Gipfel desselben hatte ich eine vollkommne Uebersicht über die ganze Insel und einen Theil ihrer Seeküste. Diese malerische Scene zeigte eine natürliche, üppige Fruchtbarkeit; alles war Ein dicker Wald, und das Erdreich allenthalben vortrefflich. Eine (Englische) Meile weit von dem Gipfel des Pitts Berges fand ich den Boden, eine rothe Erde, voll sehr großer Löcher, und bei jedem Schritte fiel ich in eins derselben hinein, da die Vögel, welche darin nisteten, die Oeffnungen, um sie desto besser zu verbergen, von der Seite anzubringen pflegen. Nahe am Gipfel des Berges wächst eine Menge sehr großer Tannen; es ist in der That zu bewundern, wie sie den Stürmen widerstehen können, die hier öftmals sehr heftig sind.

Am 13ten Oktober sahen wir das Transportschiff

the Golden Grove auf der Rhede vor Anker liegen, das uns den Seekadetten Herrn Donovan, einen Sergeanten, einen Korporal mit fünf Gemeinen von den Seesoldaten, und zwei Gärtner, nebst 21 Uebelthätern männlichen, und 11 weiblichen Geschlechts mitbrachte. Außer Lebensmitteln auf sieben Monathe, an Mehl, Pökelfleisch, Butter, Erbsen und Rum, erhielten wir mit diesem Schiffe auch zwei Schweine, 14 Ferkel und eine Ziege. Am 29sten segelte es wieder nach Port-Jackson ab.

Unsre Kolonie bestand nunmehr aus 16 freien Männern, und 46 Uebelthätern, unter denen 29 männlichen, und 17 weiblichen Geschlechts waren. Den zuletzt angekommenen gab ich, um sie aufzumuntern, bis zum 30sten des Monaths Zeit, sich Häuser zu bauen und etwas Gartenfeld zu reinigen.

Im November ward die Witterung sehr heiß. Am 29sten dieses Monaths landete ich auf der Nepean-Insel, und sah, daß sie gänzlich aus einer Masse von Sand besteht, welche von den Klippen, mit denen sie umgeben ist, zusammen gehalten wird. Obgleich nicht die mindeste fruchtbare Erde auf der Insel zu sehen war, so wuchsen doch an zweihundert sehr schöne Tannen darauf, und übrigens war die Oberfläche mit einer Art von grobem Grase bedeckt.

Am 9ten December suchte ich in dem Coble *) nach der Phillips-Insel, und landete daselbst an einem Felsen in einer kleinen Bay auf der Nordseite. Ich erstieg die ersten Hügel nur mit großer Schwierigkeit, da auf ihnen ein langes scharfes Gras wuchs, das wie ein Messer schnitt und mit Gesträuchen untermischt war. In dem Boden (einer leichten rothen Erde) befanden sich so viele von den schon erwähnten Vögeln gemachte Löcher, daß sich nur sehr mühsam darin gehen ließ. Längs der ganzen Insel läuft ein kleines Thal hin, und sowohl darin, als auf einigen Hügeln, wachsen einige Tannen, doch, glaube ich, auf der ganzen Insel nicht über 150. Ich fand zwar kein Wasser auf der Insel; indeß mag doch wohl etwas vorhanden seyn, da ich eine Menge Habichte, Papageien und Tauben bemerkte.

*) Coble, nennt man ein Boot, welches 25 Fuß lang, 5 Fuß breit und so gebauet ist, daß es besser als irgend eine andre Art von Booten den hohen Wogen widerstehen kann. In England werden solche Fahrzeuge vorzüglich bei der Fischerei der Steinbütten (Turbot, Pleuronectes maximus) gebraucht. F.

Am 5ten dieses Monaths sammelte ich alle Gerste ein, die im Junius und Julius auf einen Morgen (acre) Land gesäet worden war. Anfangs hatte sie ein viel versprechendes Ansehen; aber als sie schon in Aehren geschossen war, schlug ein starker Regen im September einen großen Theil davon zu Boden, und außerdem hatten die Ratzen und Wachteln fast unglaublich viel verwüstet. Allem Anscheine nach konnten wir hoffen, wenigstens 50 Scheffel (bushels) zu ernten; aber am Ende wurden es nur 10. Die Gerste war übrigens sehr schön, und Ein Korn hatte 116 Aehren getrieben. Auch die Gartengewächse standen sehr gut, und von dem Kohl, den wir schnitten, wog der Kopf 26 Pfund. Am 22sten dieses Monaths ward einiges Weizen geerndtet, der am 11ten August gesäet worden war. Er hatte schöne und volle Körner; doch wegen der spätern Aussaat war er nicht ganz so gut, als es sich sonst wohl hätte erwarten lassen.

Am 5ten Januar 1789 fuhr ich in einem Boote aus, und untersuchte die Nord- und Westseite der Insel, die ich allenthalben von senkrechten Klippen umgeben fand. Ich landete auf dem Strande in der Anson's-Bay, und fand daselbst die Ueberbleibsel eines Kanots, welche von dem Meere dahin getrieben waren, und zugleich eine sehr gute Kokosnuß. Dieser Strand ist sehr klein und scheint aus bloßem Korallsand zu bestehen. Frisches Wasser giebt es nicht in der Nähe, und übrigens ist die Bay mit steilen Hügeln umgeben, auf denen eine Anzahl Flachspflanzen wächst.

Am 15ten Januar wurden Leute ausgeschickt, den Bootsmann unsres Fahrzeuges zu suchen; der sich am vorhergehenden Abend bei der Rückkehr von der Ball-Bay in den Waldungen verloren hatte. Erst am 18ten ward er nackend und beinahe gänzlich entkräftet wieder gefunden, so daß er nach unsrer Niederlassung hin getragen werden mußte. Er hatte verschiedene tiefe Schnitte und Quetschungen bekommen, derentwegen er einige Zeit das Bett nicht verlassen konnte.

Diesen Monath hindurch, bis zum 22sten, hatten wir sehr schönes, beständiges Wetter; aber von diesem Tage an bis zu Ende des Monaths fiel ununterbrochen ein starker Regen, ohne daß er auch nur eine einzige Stunde nachließ. Von einem solchen anhaltenden Regen hatte ich nie etwas gehört; und zugleich kamen dabei sehr

starke Windstöße aus Nordosten. Um diese Zeit hatten die Uebelthäter den Plan entworfen, sich meiner nebst allen freien Leuten auf der Insel zu bemächtigen, dann die Sapphy, oder ein andres Schiff, das ankäme, auf eben die Art in ihre Gewalt zu bringen und mit demselben von der Insel zu entfliehen. Zum Glück ward indes das Vorhaben noch zu guter Zeit entdeckt und vereitelt. Die beiden Rädelsführer ließ ich in Ketten legen. Etwa nach vierzehn Tagen gab ich sie wieder los, doch mit dem Entschlusse, den einen derselben, einen sehr schlechten, unruhigen Menschen bei der ersten Gelegenheit nach Port-Jackson zu schicken.

Der Februar trat mit heftigen Windstößen und starken Regengüssen ein, welche den Mais und verschiedne in Gruben schießende Pflanzen sehr beschädigten. Am Ende dieses Monaths hatten wir einen sehr heftigen Wind aus Norden, von Blitzen begleitet, welches die ersten waren, die ich seit meiner Ankunft auf der Insel sah. Um die Mitte des Monaths hatte sich der starke Regen zum großen Theils gelegt; und da das Wetter am schönsten war, so benutzten wir die Gelegenheit, die in den Kellern befindlichen Provisionen zu untersuchen. Als man zu dem Mehlvorrath unter dem Hause des Wundarztes kommt, fand ich, daß viel Wasser darin eingedrungen war und die Fässer zum Theil stark beschädigt hatte. Man mußte sich sogleich bis zum 21sten jedermann damit beschäftigen, das verdorbene Mehl von dem noch unverletzten abzusondern.

Auf diese kurze Zwischenzeit von gutem Wetter folgte am 25sten ein Orkan, der über alle Beschreibung fürchterlich war. Der Wind ward immer stärker, und um vier Uhr am folgenden Morgen hatte er schon einige der größten Tannen mit den Wurzeln ausgerissen. Eine derselben fiel auf den Schweinestall, und erschlug eine schöne Englische Sau mit sieben Ferkeln, die mein Eigenthum waren, ingleichen drei Schweine und zwei Eber, die der Krone gehörten. Ein harter Verlust für eine erst kurze Zeit angelegte Kolonie! Doch es ereignete sich noch ein schlimmerer Zufall, der uns beinahe alles unsers Mehls beraubt hätte.

Von vier Uhr Morgens bis Mittags verstärkte sich der Wind bis zu einem sehr heftigen Orkan, mit dem stärksten Regen, den ich jemals erlebt, oder von dem ich gehört habe. Jeden Augenblick wurden Tannen und Eichen vom

stärksten Wuchse niedergestürzt; Wurzeln und die Felsen um sie her wurden ausgerissen, so daß häufig Gruben wenigstens von zehn Fuß Tiefe entstanden. Einige der sehr grossen Bäume, welche hundert und achtzig Fuß in die Höhe, und vier Fuß im Durchmesser hatten, wurden beträchtlich weit von ihrer Stelle fortgeschleudert; und andere, deren Wurzeln zu tief in die Erde gingen, als daß sie ausgerissen werden konnten, mit ihren Gipfeln beinahe bis zur Erde niedergebogen. Um das Schreckliche dieser Scene noch zu vergrößern, fiel ein sehr großer Baum quer über unser Krankenhaus, schlug es in Stücken, und zerschmetterte zugleich viele Mehlfässer, die sich darin befanden; doch durch die allgemeine Thätigkeit der sämmtlichen zu unsrer Kolonie gehörigen Personen wurde das Mehl und der Mais, nebst den andren Vorräthen in kurzer Zeit wieder gesammelt und in mein Haus geschafft, so daß nur einige Pfund Mehl und einige kleine Vorräthe, die der Sturm unglaublich verloren gingen. Der Orkan tobte nun mit der heftigsten Wuth, die sich schlechterdings nicht beschreiben läßt. Ganze Waldungen schienen von ihren Wurzeln ausgerissen zu werden, viele Bäume wurden beträchtlich weit fortgeschleudert. Um 1 Uhr Nachmittags lagen einige um die Niederlassung her so viele Bäume niedergestürzt, als fünfzig Männer in vierzehn Tagen nicht hätten fällen können. Das Thal war überschwemmt und sah völlig wie ein großer, schwarzer Strom aus. Die Brandung ging berghoch, doch ohne das Ufer zu überströmen, ob sie gleich beinahe mit demselben gleich war. Auch auf der Rhede schlug die See so hohe Wellen, daß wir öfters die Norfolk-Insel ganz nicht sehen konnten. Daß dieser Orkan mit so starkem Regen auch unsern Feldern und Gärten großen Schaden zufügte, darf wohl kaum erinnert werden; ja, so unglaublich es auch scheinen mag, Kohl, Turneps und andere Küchengewächse wurden mit der Wurzel ausgerissen; und was noch in den Gärten stehen blieb, war so schwarz, als ob es verbrannt gewesen wäre. — Um drei Uhr Nachmittags setzte sich der Wind endlich nach Süden um und ward mäßig; bei Sonnenuntergang war das Wetter sehr angenehm. Wir kommen es als einen sehr glücklichen Umstand ansehen, daß jenes vorhin erwähnte Komplott vor diesem schrecklichen Sturm entdeckt worden war. Seitdem halten nehmlich die sämmtlichen Uebelthäter große Bäume rings um

unsern Niederlassungsort fällen müssen, damit wir Raum zum Aufbau andrer Häuser bekämen. Wäre dies nicht geschehen, so würden unsre Wohnungen wahrscheinlich zerschmettert worden und mancher von uns um sein Leben gekommen seyn, da wir gar keinen Zufluchtsort hatten. Zum Glück wurde indes nur ein einziger Mann beschädigt; er bekam nehmlich eine starke Kontusion von dem Zweige eines Baumes, der auf ihn niederfiel. Auf der ganzen Insel bemerkte man übrigens keine Spur, daß jemals vorher ein solcher Orkan getobt hätte. — An den noch übrigen Tagen des Monaths hatten wir sehr angenehme Witterung.

Am 2ten März bei Tagesanbruch sahen wir die Supply auf der Rhede. Sie brachte uns, außer etwas Sämereien und Vorräthen, auch 21 Verbrecher männlichen, und 6 weiblichen Geschlechtes, nebst drei Kindern mit, und segelte dann am 10ten wieder nach Port-Jackson ab. Nunmehr bestand unsre Kolonie aus 16 freien Leuten, 50 Uebelthätern männlichen, 23 weiblichen Geschlechts, und 5 Kindern, zusammen aus 94 Personen.

Ich habe bisher nichts von Diebstählen erwähnt; aber — trotz aller Wachsamkeit wurden fast täglich einige begangen, und wir waren nie im Stande, die Thäter zu entdecken. Endlich, am 23sten März ward ein Dieb ertappt. Ich ließ ihn einsperren und beschloß, ihn zur Bestrafung nach Port-Jackson zu schicken, da ich nicht autorisirt war, strenge körperliche Züchtigungen zu erkennen.

Zu Anfang und in der Mitte des Aprils fing ich an, Weizen säen zu lassen. Diese Jahreszeit war freilich etwas früh; aber ich wollte in mehreren Perioden des Jahres Versuche machen, um zu sehen, in welcher sie am Besten von Statten gingen. Schon am 7ten May bemerkte ich, daß aller Weizen, der bis jetzt ein sehr gutes Ansehen gehabt hatte, an vielen Stellen, besonders wo er am dünnsten gesäet war, von Mehlthau verbrannt zu seyn schien. Als ich ihn näher untersuchte, fand ich ihn gänzlich mit einer kleinen schwarzen Raupe bedeckt, welche die Halme, einen Zoll hoch über der Erde, angefressen hatte. Dieses schädliche Ungeziefer erhielt sich den ganzen Monath hindurch am Weizen. Es fing an dem niedrigen Theile der in Arthurs-Thal besäeten acht Morgen an, und ging regelmäßig weiter fort, wobei es jedes Blatt

zerstörte. Wir versuchten mehrere Methoden, es auszurotten; aber alles wollte nichts helfen. Nach Verlauf einer Stunde war das Ungeziefer wieder so zahlreich als vorher, und ward auch täglich größer. Ich fand, daß es von einer Art kleiner Motten herrührte, von denen Morgens und Abends eine große Menge in der Luft umher schwärmten. Die Anzahl dieser Raupen auf dem Weizen war unglaublich, und auch in den Gärten lagen sie so hoch, daß wir sie in Haufen zusammen kehren konnten. Selbst der nahe Bach war ganz mit ihnen bedeckt. Der sämmtliche Weizen auf acht Morgen (acres), der, als ihn dieses schädliche Ungeziefer zuerst angriff, einen Fuß hoch stand, war am 28sten bis auf den Boden abgefressen, und drei Morgen wuchsen auch gar nicht wieder nach. Als diese verderblichen Insekten durch unsre Gärten und Weizenfelder gewandert waren, verließen sie uns endlich am 29sten. — Viele andre Morgen mit Weizen, welche die Raupen nicht gänzlich vernichtet hatten, erholten sich bald, und hatten ein viel versprechendes Ansehn.

Am 11ten steckte ich dreißig Pinten Weizen auf einem Felde von sechzig Ruthen; denn diese Art, den wenigen Samen, den ich noch hatte, zu nutzen, hielt ich für die vortheilhafteste, besonders, da sich mit Wahrscheinlichkeit erwarten ließ, daß der so gesteckte Weizen dem mit breitem Wurf gesäeten noch nachkommen würde*). Eben so steckte ich auch achtzehn Pinten große Erbsen.

*) In England hat man zwei Arten, die Getreidekörner zu bestellen. Die erste, welche broad-cast (spr. brahd-kast), d. i. breiter Wurf, genannt wird, ist im Ganzen unsrer Art des Ackerbaues ziemlich gleich. Sie heißt der breite Wurf, weil beim Säen der Weizen vornehmlich mit der Hand so geworfen wird, daß er sich weit über den Acker ausbreitet. — Die andre Art wird the drilling, oder horse-hoeing husbandry genannt. Bei dieser macht man auf dem gepflügten Lande mit einem Instrument, welches der drill-plough heißt, alle 4, 4½ bis 5 Fuß von einander, zwei Zoll tiefe Reihen von Löchern, in welche die Weizenkörner gesteckt werden. Sobald diese ziemlich bewurzelt sind, werden sie mit einem von Pferden gezogenen Instrument bearbeitet, welches die horsehoe heißt und eine Art von Rad ist, woran sich verschiedene Hacken als Speichen umdrehen, die den Boden zwischen den Weizenreihen auflockern. Hierdurch wird das Unkraut ausgerottet, und überdies der Vortheil bewirkt, daß die Wurzeln besser eindringen und sich mehr ausbreiten können. Der so aufgeworfene Boden bekommt eine neue Oberfläche, aus welcher die zum Wachsthum des Weizens dienli

Am 13ten Julius kam die Supply abermals, und brachte den Lieutenant der Seetruppen Herrn Johns Creßwell nebst vierzehn Gemeinen mit. Dieser Offizier sollte unter meinem Befehle stehen, und, falls ich stürbe, oder abwesend wäre, die Regierung der Insel übernehmen. Wegen der starken Brandung, konnten die Lebensmittel und andre Vorräthe, welche wir mit der Supply erhielten, erst am 17ten, 18ten und 19ten gelandet werden. Jetzt ließ ich ein zweites Boot für uns bauen, wovon es uns bisher sehr gefehlt hatte; und wir kamen schon am 1sten Julius damit zu Stande. Bis zu Ende des Augusts wurden die gewöhnlichen Arbeiten fortgesetzt, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel. Im September, wo wir veränderliche Witterung hatten, waren uns die Ratzen wieder sehr lästig. Die meisten Gärten wurden sämmtlich von ihnen verwüstet. Der meinige litt weniger; dies schrieb ich dem Umstande zu, daß er von vielen angebauten Grundstücken umgeben war. Wahrscheinlich wird also, wenn nur erst größere Stücke Land gereinigt sind, die schädliche Wirkung dieses Ungeziefers beträchtlich vermindert werden.

Bis zu Ausgange des Novembers ereignete sich bei uns eben nichts Merkwürdiges. Am 2ten December kam die Supply abermals, und brachte vom Gouverneur Phillip den Befehl mit, daß allen auf der Insel befindlichen Kolonisten die Portionen um ein Drittheil vermindert werden sollten, was die Kolonie in Port-Jackson sich schon den November hindurch hatte müssen gefallen lassen.

chen Theile leichter aufsteigen, und dann von den Blättern desselben eingezogen werden. Noch im Frühlinge fährt man fort, den Boden aufs neue so zu hacken; und oft werden Bohnen, Rüben, Mohrrüben und Kartoffeln in diese Zwischenräume gepflanzt. So behandelter Weizen bekommt längere Aehren und größere Körner. Anstatt daß bei dem broad-cast selten mehr als drei Halme mit Aehren aufwachsen, treibt bei dem horse-hoeing eine Wurzel oft 15 bis 20. Man gewinnt also mehr Körner bei weit weniger Aussaat. Ueberdies braucht man bei der letzteren Methode weniger Dünger; ja man kann es wagen, Weizen in schlechteren oder staggeren Acker zu säen, auf den man nach dem breiten Wurfe kaum noch Roggen bringen dürfte. Diese Bestellungsart, welche jetzt in England sehr befolgt wird, hat Jethro Tull in einem Buche vorgetragen, das folgenden Titel führt: The horse-hoeing husbandry, or an Essay on the principles of tillage and vegetation. London 1762. 8.

Alle unsre Arbeitsleute beschäftigten sich nun damit, den Weizen zu ernten und einzubringen, womit wir am 24sten December fertig wurden. Vier Morgen Weizen litten indeß noch durch einige starke Regengüsse, die zwischen den 14ten und 18ten fielen, große Beschädigung, und fingen an auszuwachsen; doch dieser Theil unsrer Ernte ward von dem übrigen abgesondert, um sogleich verbraucht zu werden. Der nunmehr geerntete Weizen war in verschiedenen Perioden ausgesäet, und dennoch fast zu gleicher Zeit reif geworden. Aber der letzte war nicht so ergiebig, als der, welcher früher in die Erde kam. Der, den wir gesteckt hatten, litt sehr durch verstengende Winde; und da die Insel solchen Winden zu allen Jahreszeiten ausgesetzt ist, so scheint diese Methode nicht so vortheilhaft zu seyn, als die gewöhnliche mit dem breiten Wurf (broad-cast). Die beste Zeit zur Saat des Weizens ist, wie es scheint, der letzte Theil des Mays bis zur Mitte des Junius. Der im August ausgesäete hatte zwar ebenfalls sehr große und gesunde Körner; aber wie ich schon bemerkt habe, er war nicht ganz so ergiebig, wie der andre *).

Im Januar 1790 war das Wetter sehr veränderlich, mit häufigen starken Windstößen aus Südosten. Die Arbeiter beschäftigten sich in diesem Monath allgemein damit, Land für die nächste Aussaat zu bereiten, das geerntete Getraide zu dreschen u. s. w. — Am 29sten dieses Monaths bei Tagesanbruch, sahen wir ein Schiff auf der Rhede, und freueten uns alle, da wir fest glaubten, es könnte nicht die Supply seyn, die uns erst vor Kurzem verlassen hatte, sondern es wären ganz gewiß Schiffe aus England gekommen. Aber bald nachher zeigte sich, daß es dennoch die Supply war. Gouverneur Phillip schickte uns darin 21 Rebellhäter nebst einem Weibe, und zwar ohne alle Lebensmittel, da man in

*) Die hier angeführten Resultate sind die Folge der Versuche, die man mit Fleiß angestellt hatte, um zu bestimmen, Theils, welches die vortheilhafteste Saatzeit für die zwei Theils, welche Behandlungsart dem Klima und Lokale am angemessensten wäre. Diese Versuche zeigen, daß King wirklich ein Mann von Kopf, und ein Vater seiner angehenden Kolonie war. Sein Verdienst ist um so größer, da er einen großen Theil seiner jüngern Jahre im Seedienste zugebracht hatte, wobei er natürlicher Weise nicht viel vom Ackerbau lernen konnte.

J.

Port-Jackſon ſelbſt, bei verringerten Portionen, nur noch bis zu Ende des Mays genug hatte. Er glaubte nehmlich, daß wir noch eine Anzahl Uebelthäter ernähren könnten, da unſre Ernte gut geweſen war, und da wir überdies an Fiſchen und Gartengewächſen mehr Hülfsmittel hatten, als die Niederlaſſung in Port-Jackſon.

Nunmehr beſtand unſre Kolonie aus 32 freien Leuten, Theils vom Civil-, Theils vom Militairſtande; ferner aus 79 Uebelthätern männlichen, und 33 weiblichen Geſchlechts, nebſt 5 Kindern; zuſammen aus 149 Perſonen.

Die wenigen unter unſern Uebelthätern, welche fleiſſig geweſen waren, wurden nun dafür belohnt; denn einige hatten tauſend bis funfzehnhundert Aehren Mais gewonnen, die ihnen, nebſt den Fiſchen, die von Zeit zu Zeit gefangen wurden, bei der jetzigen Verringerung ihrer Portionen ſehr zu Statten kamen.

Am 13ten März bei Tagesanbruch hörte ich ein lärmendes Huzzarufen und andre Freudensbezeugungen. Auf meine Nachfrage erfuhr ich, daß man zwei Schiffe in der offenen See bemerkt hätte. Jedermann war nun völlig überzeugt, daß die ſo lange erwartete Hülfe angekommen wäre, und wir wünſchten einander Glück, daß wir endlich einmal wieder etwas aus England erführen. Die Schiffe waren der Sirius und die Supply; aber — wir ſahen unſre Hoffnungen getäuſcht. Wir erfuhren nehmlich, daß man bis jetzt keine Unterſtützungen, oder Nachrichten aus England erhalten hätte.

Kapitain Hunter ſelbſt hat erzählt, wie der Sirius am 19ten März ſcheiterte; ich brauche alſo von dieſem Unglück hier nichts weiter zu ſagen.

Bald nachher, am 24ſten, ſchiffte ich mich, Gouverneur Phillips Befehlen gemäß, am Bord der Supply ein, nachdem ich das Kommando der Inſel an den Vice-Gouverneur Herrn Roß abgetreten hatte. Mit mir zugleich gingen die Lieutenants Waterhouſe und Fowell, nebſt 22 auf dem Sirius geweſenen Seeleuten, nach Port-Jackſon ab.

Da ich die Norfolk-Inſel nunmehr gänzlich verlaſſe, ſo will ich noch einige allgemeine Bemerkungen über ſie hinzufügen, damit die Leſer das Wichtigſte von dem, was die Inſel betrifft, mit Einem Blick überſehen können.

Die Norfolk-Insel.

Zufolge verschiedener Mittagshöhen der Sonne, und vieler Mondsbeobachtungen, liegt Sydney-Bay 29° 4′ 40″ südlicher Breite, und 168° 12′ östlicher Länge, von Greenwich. Die Gestalt der Insel ist ein länglichtes Viereck, und sie enthält in einer Länge von sechs, und Breite von vier Englischen Meilen, ungefähr 14000 Morgen Landes.

Der Boden ist sehr hügelicht, und einige Thäler sind, in Rücksicht auf die Größe der Insel, ziemlich breit; die mehresten derselben aber nur tiefe Hölungen, welche durch die steilen Hügel zu beiden Seiten gebildet werden, Hügel, deren einige so senkrecht hinlaufen, daß es unmöglich ist sie zu bebauen. Auf den Gipfeln dieser Hügel giebt es einige ausgebreitete Ebenen. Mount Pitt ist der einzige merkwürdige Hügel auf der Insel, und ungefähr zweihundert Klafter hoch. Die Klippen rings um die Insel sind etwa vierzig Klafter hoch, und völlig senkrecht. Ihr Grundstoff, welchen die meisten Felsen und Riefe um die Insel her mit ihnen gemein haben, besteht aus einer harten, festen, sehr fein gemischten Thonerde. Die ganze Insel ist mit einem sehr dicken Walde bedeckt, und dieser dergestalt mit Unterholz besetzt, daß man dies erst wegräumen muß, ehe man hindurchkommen kann.

Die Insel hat einen reichen Vorrath trefflicher Wasserströme, deren einige breit genug sind, um viele Mühlen zu treiben. Wahrscheinlich entspringen die meisten dieser Bäche aus Quellen in der Nachbarschaft des Mount Pitt. Auf einem Hügel, in der Mitte der Insel, zwischen Cascade- und Sydney-Bay, ist ein Teich frischen Wassers, von dem Umfange eines halben Morgen Landes. Kein Bach fließt in seiner Nachbarschaft, auch bemerkt man keine Quelle, und doch bleibt zur Zeit der größten Dürre der Teich immer voll, und hat wohlschmeckendes Wasser. In allen Bächen findet man schöne Aale in großer Menge.

Von dem Abhange der Klippen, welche die Küste umgeben, bis zu dem Gipfel des Mount Pitt, findet man lauter treffliches Erdreich, das aus fettem braunen Boden in leichte röthliche Erde übergeht. In verschiedenen Gegenden der Insel trifft man einige große Steine an.

Zum Beweise, wie gesund und heilsam die Luft ist, bemerke ich, daß von dem Augenblick meiner Landung an,

wir von Krankheiten wenig wußten, auch ſtieß niemanden eine Unpäßlichkeit zu, außer dann und wann ein Schnupfen.

Nur fünferlei Baumarten auf der Inſel können zum Zimmerholz gerechnet werden. Nehmlich die Tanne; ein Holz, welches der Eiche ähnlich ſieht; ein gelbes Holz; ein hartes ſchwarzes Holz; und ein Holz welches der Engliſchen Buche gleich kommt. Die Tannen ſind von großem Umfange, oftmals hundert achtzig bis zweihundert zwanzig Fuß hoch und ziemlich weit über dem Boden noch vier bis acht Fuß im Durchmeſſer breit. Die Bäume, welche hundert bis hundert achtzig Fuß Höhe haben, ſind mehrentheils geſund, und bis zum achtzigſten oder neunzigſten Fuß ohne Zweige, der obere Theil aber iſt zum Gebrauch zu knoticht und hart. Oftmals wird der Stamm, wenn zwanzig Fuß vom dicken Ende abgeſägt ſind, faul und mürbe, folglich auch ſehr zerbrechlich, ſo daß man ſich deſſelben zu Maſten und Segelſtangen nicht bedienen kann. Der Terpentin, welcher von ſelbſt aus der Rinde ſchwitzt, iſt eine milchweiße harzichte Feuchtigkeit; aber es verdient bemerkt zu werden, daß man dieſelbe im eigentlichen Holze nicht antrifft. Wir machten den Verſuch, uns dieſes Terpentins zum Anſtreichen unſrer Böte und zu anderm Gebrauch zu bedienen, richteten aber nichts damit aus, denn er wollte weder ſchmelzen noch brennen. Auch verſuchten wir, durch Verbrennung alter Tannen, Pech oder Theer zu verfertigen, bewirkten aber nichts damit, weil ſich im Holze kein Terpentin befindet. Zum Bauen ſchickt ſich die Tanne ſehr wohl, und kann, da ſie überall auf der Inſel zerſtreut iſt, zu Gebäuden, die man in der Folge nöthig finden mag, füglich gebraucht werden. So weit meine Erfahrung reicht, iſt ſie ſehr dauerhaft, denn die Häuſer welche wir daraus zimmerten, hielten die Witterung recht gut aus. Wir verfertigten zwei Küchenböte aus dieſem Holz, eins im Junius 1788, in das aber etwas Waſſer drang weil wir nichts hatten, womit wir es anſtreichen konnten. Die Eiche, das gelbe Holz, das Schwarzholz und die Buche, ſind ſämmtlich ſehr feſt und dauerhaft, und hatten gemeiniglich vierzehn bis zwanzig Zoll im Durchſchnitt. Die Zweige der Eiche taugen zum Zimmer- und Knie-Holz für Böte und kleine Fahrzeuge.

Es giebt außerdem noch mannichfache kleine Bäume auf der Inſel, da ſie aber nicht zum Gebrauch taugen, ſo

ist es unnöthig, sie hier aufzuzählen; nur muß ich den Farren-Baum nicht vergessen, dessen Rinde auf mancherlei Weise zu Seilen und Stricken dienen kann. Kohl-Palmen fanden sich im Ueberfluß, als ich zuerst auf der Insel landete, wurden aber durch beständiges Ausschneiden fast gänzlich ausgerottet. Unter dem Unterholze giebt es eine Pflanze, welche eine Art Pfeffer trägt. Ihre Blätter sind breit, und haben einen gewürzartigen Geschmack, der auf die Zunge fällt. Das Kernhaus, welches den Saamen enthält, schießt zwischen Blatt und Stengel hervor, ist gemeiniglich zwei oder drei Zoll lang, und enthält viel kleine Saamenkörner, welche mit den Blättern fast gleichen Geschmack haben, aber Geruch und Geschmack verlieren, wenn man sie trocknet. Auch hält es schwer, sie im Zustande ihrer Reife zu finden, weil die Papagayen sie auffressen, ehe sie einigermaßen zeitig sind. Die Neuseeländische Flachspflanze wächst wild und in großer Menge in vielen Gegenden der Insel, vorzüglich an den Küsten und in den Thälern in der Nachbarschaft der See. Ist diese Pflanze vollkommen ausgewachsen, so sind ihre Blätter sechs bis acht Fuß lang, und an ihrem Ursprunge sechs Zoll breit. Jede Pflanze hat sieben Blätter. Aus ihrer Mitte schießt ein holzichter Stengel hervor, der die Blüthen trägt. Sie besaamt sich alle Jahre, und ihre jungen Blätter stoßen jährlich die alten ab. Wir versuchten sie zu reißen, und nach Europäischer Art Flachs und Hanf daraus zu verfertigen, bewirkten aber nichts weiter dadurch, als daß wir die markichten Theile von den Fasern trennten, und immer blieb ein holzichtes Wesen zurück, welches uns abhielt, einigen Nutzen daraus zu ziehn. Zwar flochten wir einige Stricke davon, die aber nicht sonderlich stark ausfielen: und doch scheint es, der Flachs müsse sich zu einem sehr feinen Gespinnst bearbeiten lassen, wenn man nur wüßte wie man ihn zubereiten könne *).

*) Wir nannten die Neuseeländische Flachspflanze phormium tenax. Die Neuseeländer bereiten aus ihren rohen schmaler gerissenen Blättern dauerhafte Fischnetze, aus der zubereiteten Pflanze aber einen weißen, glänzenden, äußerst starken Flachs. Allein unser kurzer Aufenthalt auf der Insel, welcher uns abhielt, die Baumarten und Sträuche dieses Gewächses zu bestimmen, verursachte, daß uns auch die Verfahrungsart der dortigen Einwohner mit derselben unbekannt blieb. Nur so viel konnten wir verstehen, daß die Pflanze in Wasser geweicht und geschlagen würde. Die Fasern derselben sind durch klebrichte leimähnliche Theile verbunden. Man müßte demnach

Dem Wachsthum der Pflanzen ist der Erdwurm sehr nachtheilig, welcher sich besonders im Frühling geschäftig zeigt. Wir versuchten vergeblich mehrere Mittel seiner los zu werden. Gleichfalls im Frühling hat die Raupe ganze Felder Mais und Weizen zerstört: sie befand sich auf einmal im Getreide, und verschwand nach einem dreywöchentlichen Aufenthalt eben so plötzlich.

Die Küsten der Insel sind reich an trefflichen Fischen, worunter sich besonders der Schnappfisch befindet, deren einer vier bis acht Pfund wiegt. Zuweilen fängt man auch Fische vom Ufer aus, dies trifft sich aber höchst selten, so daß man sich nur mit Fischen versehen kann, wenn das Wetter und die Brandung den Böten erlaubt in See zu stechen.

Der Frühling zeigt sich sehr sichtbar im August, doch wechseln in vielen Gegenden der Insel das ganze Jahr hindurch die Bäume beständig mit Blüthen und Fruchttragen ab. Der Sommer ist außerordentlich heiß, wiewohl ich aus Ermangelung eines Wärmemessers, den eigentlichen Grad der Hitze nicht bestimmen kann. Vom 23sten September 1789 bis zum 22sten Februar 1790 fiel kein Tropfen Regen, außer an zwei Decembertagen. Doch litten wir im vorigen Jahre an keiner Dürre. Alles Getreide und alle Europäische Pflanzen trugen im December Saamen.

Vom Februar bis zum August kann man die Regenzeit annehmen, obgleich ich ihr diesen Nahmen nicht beilegen möchte, weil zuweilen vierzehn Tage hinter einander das Wetter sehr heiter ist, regnet es aber, so gießt es wie ein Wolkenbruch. So lange ich auf der Insel blieb erinnere ich mich nur dreier Donnerschläge und Blitze.

Der Winter, den man vom April bis zum Julius rechnen kann, ist überaus angenehm. Es friert niemals, aber die Luft ist rauh und kalt, wenn der Südwestwind bläst, der in diesen Monathen sehr häufig und heftig weht. Merkwürdig ist, daß an einigen Tagen des Decembers und Jenners, das Wetter viel kälter als im Winter war. Der Südost- und Ost-Wind brennt sehr und trocknet stark aus, denn so lange der regiert fällt kein Thau.

versuchen, durch gegohrne Säuren, oder durch laugenhafte Beizen, oder vielleicht durch beide Mittel, wenn das eine nicht hinreichen sollte, die verbundenen Fasern zu trennen. Wird diese Pflanze und ihre Bearbeitung einst gehörig bekannt; so muß sie allen Flachs und Hanf verdrängen, da sie jährlich aus der Wurzel ausschlägt und mit jedem Boden vorlieb nimmt. J.

Während der Wintermonathe bläst der Wind gemeiniglich eine Woche hinter einander sehr heftig aus Südwesten, dreht sich hernach gen Süden und Südosten, wodurch einige Tagelang gutes Wetter entsteht, sodann nach Osten, Nordosten und Nordwesten, in heftigen Stürmen und gewöhnlich von starken Regengüssen begleitet, und setzt sich darauf wieder in Südwesten. Daß er auf dem entgegen gesetzten Wege, durch Westen nach Nordosten gegangen sey, ist mir nicht ein einzigesmal vorgekommen. Im Sommer bläst der Südostwind beinahe ohne alle Abwechselung, und zuweilen sehr heftig.

Die Küsten der Insel sind im Ganzen sehr steil, und, Sydney- Anson- Ball- und Cascade-Bay ausgenommen, unzugänglich, weil ihre schroffen Klippen sich senkrecht aus dem Meer erheben. Dicht am Ufer liegt eine Menge großer Felsen hingestreut, gegen welche die Brandung sich immer gewaltsam bricht.

An der auf der Südseite der Insel gelegnen Sydney-Bay, ward die Niederlassung angelegt. Port Hunter und Port North, welche siebenviertel Englische Meilen nordöstlich und südwestlich von einander liegen, bilden diese Bucht. Ein Thon- und Korallenriff läuft etwa drei Viertel Meilen weit in gleicher Richtung, und etwa 450füßiger Entfernung vom Ufer, von Port Hunter aus, und endigt sich gerade vor der Niederlassung in einer Spitze, jenseit welcher der Landungsplatz ist. Da aber die Brandung gewaltsam gegen den Rief schlägt, so bricht sie oftmals in das Fahrwasser ein, und macht es unmöglich zu landen; und das hängt überhaupt gänzlich von der äußeren See und von der Richtung des Windes ab. Vier Wochen hinter einander habe ich es so leicht als möglich gefunden, dann ging wieder vierzehn Tage hindurch die Brandung außerordentlich hoch. Im Ganzen genommen landet sichs am Besten von halber Ebbe bis zu halber Fluth, und mit Ost- Nordost- und Nordwest-Wind findet man gewöhnlich ebenes Wasser. Während der Fluth geht der Wasserstrom zwischen der Insel sehr heftig, so daß die Schiffe, welche auf felsichten Boden nicht vor Anker gehen können, es sehr schwer finden mit dem Ufer Gemeinschaft zu haben. Die Ebbe läuft neun Stunden lang nach Osten, die Fluth drei Stunden, zuweilen fünf Stunden lang nach Westen, in der Bucht aber wächst und fällt sie achtehalb Stunden, und steigt zuweilen sieben Fuß hoch.

Ansons-Bay ist eine schmale Bucht mit einem sandigen Strande. Bei stiller Witterung und ebener See landet sichs hier ziemlich leicht, aber keines unsrer Böte hat davon Gebrauch gemacht, weil die inneren Theile der Insel von dort so schwer zu ersteigen sind.

Ball-Bay ist etwa drei Viertelmeilen groß. Ihr Strand besteht aus großen lockerliegenden Steinen, daher es für Böte gefährlich ist hier zu landen, ob es gleich oftmals äußerst wünschenswürdig wird, wenn die Brandung in Sydney-Bay so heftig geht, daß man dort nicht daran denken darf. Wir hatten einen guten Landungsplatz hier aufgeräumt, aber innerhalb dreier Monathe waren die Steine wieder hinein gespült, wiewohl manche derselben zweihundert Pfund wogen. Auch diese Bucht ist mit so steilen Hügeln umgeben, daß es schwer fällt, von ihr zu der Niederlassung zu gelangen.

Cascade-Bay ist seiner Lage wegen der beste Landungsplatz im Winter, wo gemeiniglich der Südwestwind regiert, und kann mit geringer Mühe vollkommen zu diesem Behuf eingerichtet werden: nur ist der Grund verschlemmt, wie er wohl rings um die Insel seyn mag.

Die beste schickliche Zeit zur Aussaat des Weizens oder der Gerste ist vom Mai bis August. Was eine gedeckte Lage hat, sollte im Mai, Junius und Julius ausgesäet werden, was aber vom südlichen Theile der Insel den Seewinden ausgesetzt ist, muß vor dem Julius nicht in die Erde gebracht werden, und wird gut fortkommen, wenn es auch erst im August geschieht. Der ausgesäete Weizen trug mehr als zwanzigfältig, und wird vielleicht künftighin noch ergiebiger ausfallen. Wir haben gefunden, daß anderthalb Scheffel Saamen zu einem urbar gemachten Morgen Landes hinreichen. Zwei Scheffel Gerste im Mai gesäet, geben vier und zwanzig Scheffel. Mais sollte an Orten, die den Seewinden nicht zu sehr ausgesetzt sind, vom Julius bis zum August gepflanzt werden. Er kommt gut fort, und ist meiner Meinung nach das empfehlungswürdigste Getreide, denn es kostet so wenig Mühe, ihn anzubauen und zur Nahrung zu verwenden.

Das Zuckerrohr wächst sehr üppig, und wird reif werden, denk' ich, unerachtet die Regenwinde und Erdwürmer ihm großen Schaden thun. Weinstöcke, Pomeranzen- und Citronenbäume kommen sehr gut fort; eben das

hoffe ich von den Pisangs, die wir auf der Insel fanden, wenn die Ableger, welche wir von den alten Bäumen nahmen, zur Vollkommenheit gedeihen. Einige haben bereits gute Früchte getragen. Die nützliche Frucht der Kartoffeln vermehrt sich ausserordentlich, und kann leichtlich zweimal jährlich eingesammelt werden. Ich habe hundert zwanzig Kartoffeln an Einer Wurzel gesehn, worunter achtzig größer waren als ein Hühnerei. Jedes Gartengewächs, dem der Erdwurm nicht nachgeht, kommt gut fort, und geräth vollkommen wohl. Es giebt Kohlköpfe von zehn bis sieben und zwanzig Pfunden. Auch Melonen und Kürbiße gedeihen sehr gut. Ich glaube, man könnte Stellen auf der Insel ausfinden, wo Baumwollen- und Indigo-Pflanzen fortkommen müßten. Es giebt bereits zweierlei Arten großer und schöner Indigo-Pflanzen auf der Insel, aber sobald die Blüthe hervorbricht, wird sie von den Ameisen vernichtet. Einmal jährlich ward auch Reiß gesäet, aber der Südostwind versengte einen großen Theil desselben, was aber seiner Versengung entging, trug eine reiche Ernte. Am 13ten März 1790 waren dreißig Morgen Kornlandes bebauet, und achtzehn Morgen Gartenlandes, welches freien Männern und Uebelthätern gehörte.

Aus der Güte des Erdreichs schließe ich, daß die Norfolk-Insel gar wohl im Stande ist, hundert Familien zu ernähren, deren jeder man hundert Morgen Landes einräumen, und zweitausend Morgen zum Brennholz zurück behalten kann. Sind die Eingebohrnen fleißig, so müssen sie in kurzer Zeit alle Bedürfnisse des Lebens besitzen, Kleidung ausgenommen, und die muß ihnen entweder die Flachspflanze der Insel, oder der Anbau Europäischen Flachses gewähren.

Der Mangel eines sichern Hafens für Schiffe ist eine große Unbequemlichkeit, und macht es schwer an die Insel zu kommen. Freilich können Schiffe immer, wenn sie unter Wind vor Anker gehn, oder andre günstige Gelegenheiten abwarten, einladen und ausladen, aber unglücklicher Weise ist es gefährlich vor Anker zu gehn, weil eine Menge Korallenfelsen im Grunde sind. Doch wird man, bei gehöriger Unterstützung der Niederlassung auf Port-Jackson, in wenig Jahren kaum mehr an diese Schwierigkeiten denken, wenn man dagegen in Betracht zieht, welchen Vorrath von Getreide die Bewohner von Neu-Süd-Wallis aus dieser Insel erhalten können.

Die wenigen Uebelthäter, welche anfangs mit mir ans Land stiegen, betrugen sich im Ganzen genommen gut; als aber ihre Anzahl größer ward, erneuerten sie ihre schlechten Streiche. Sehr schlaue und kühne Diebstähle wurden täglich verübt, selten konnte man den Thäter ausfindig machen, und nichts als die Gewißheit einer sehr strengen Bestrafung, und die Nachsuchung, die oftmals zur Nachtzeit in ihren Hütten geschah, konnte diesen Diebstählen einigermaßen vorbeugen. Die Leute wurden oft überlästig, und einige derselben ließen sich auch nicht bessern, unerachtet man alles that um sie dazu aufzumuntern, und die Begünstigungen, welche man ihnen ertheilte, mehr als hinlänglich waren, sie zu überführen, daß jeder von ihnen seiner Aufführung gemäß behandelt werden würde. Doch fühlten einige wenige die Vorzüge des Fleißes und guten Betragens, und erwarben sich einen reichen Vorrath von Mais, Kartoffeln und andren Früchten, die ihnen gar wohl zu Statten kamen, als die Lebensmittel sparsamer ausgetheilt wurden. Einige hatten zwei bis drei Morgen Landes urbar gemacht, worauf sie Mais und Kartoffeln säen wollten: aber diese achtungswürdige Klasse der Uebelthäter war bei weitem weniger zahlreich, als die der erbärmlichen Müßiggänger.

Bei meiner ersten Landung auf der Insel wurden die Uebelthäter als Tagelöhner gehalten, und aßen zu bestimmten Zeiten. Das ging auch recht gut, so lange wir ihrer nur wenige zu übersehen hatten. Als aber ihre Anzahl größer ward, hatte ich nicht treue Leute genug, die auf sie Acht geben und sie zur Arbeit anhalten konnten. Ich hielt es also für besser, ihnen ein Tagewerk vorzuschreiben, und bediente mich dabey des Raths derjenigen, von denen ich glaubte, daß sie sich auf die verschiedenen Arten der vorzunehmenden Arbeiten am besten verständen.

Die Zahl der Einwohner welche ich auf der Norfolk-Insel verließ, ist folgende:

Civil- und Militair-Bediente und freie Leute	90
Mannschaft des Sirius	80
Männliche Uebelthäter	191
Weibliche Uebelthäter	100
Kinder	37
In Allen	498

An Getreide, Kartoffeln, und lebendem Vieh ließ ich zurück:

Weizen ſ 250 — 300 Scheffel.
Gerſte ſ 6 —
Mais ſ 130 — 140 —

Ein Morgen Kartoffeln konnte im Mai ausgegraben werden.

Schweine, alte und junge, die der Gemeinheit gehörten ſ ſ 26 Stück.
Mir gehörig, 18 Schweine, Hühnervieh, 3 Ziegen und 1 Schaaf. Noch einiges Vieh, Privateigenthum *).

Am Mittage des 24ſten März ging die Supply unter Segel, und landete zu Port-Jackſon am 4ten April.

Zweites Kapitel.

Ankunft in Port-Jackſon. Einige Nachrichten von den dortigen Eingebohrnen. — Abreiſe nach Batavia. — Entdeckung der Tench's-Inſel. — Prinz Wilhelm Heinrichs-Inſel. — Ankunft zu Batavia. Nachrichten von dieſer Stadt. — Ankunft auf Isle de France. Einige Nachrichten von dieſer Inſel. — Rückkehr nach England.

Als ich Port-Jackſon im Februar 1788 verließ, war das Land um Sydney-Cove her mit dichter Waldung

*) Als wir am 10ten Oktober 1774 die Norfolk-Inſel beſuchten, fanden wir folgende auch in Neuſeeland von uns angetroffene Vögel: einen großen grünen Papagay, den wir psittacum Hypopolium nannten; einen Perrokiht, desgleichen man auch in Neuamſterdam findet, psittacum euchlorum; eine braunrothe ſchöne Taube mit weißem Bauche, columbam argetraeam; einen Queckſterz mit einem Fächerſchwanze, mostacillam ventilabrum; drei Sturmvögel, procellariam gaviam, procellariam tridactylam, und eine Abart von Linnés procellaria aequinoctiali. An den Felſen niſteten die Seeraben, Linnés pelecani piscatores. Noch fanden wir einen neuen ſehr ſchönen Fliegenſchnapper, muscicapam dipapham. Er war ſchwarz, hatte eine weiße Stirn und obere Deckfedern, an Flügel, Bruſt und Bauch von herrlicher Scharlachfarbe. An Fiſchen entdeckten wir: den gewöhnlichen Delphin, delphinum delphis; den Hayfiſch, squalum carchariam; den Saugfiſch, echenein remon; eine auch in Neuſeeland von uns entdeckte Seerappe, sciaenam truttam; und noch eine neue Seerappe, sciaenam cultratam. An Pflanzen ſahen wir auf der Inſel: die Neuſeeländiſche Flachspflanze, phormium tenax; die tetragonia halimifolia, deren Blätter eßbar ſind, und ein gutes Gemüſe geben; das mesembryanthemum australe; das oxalis reptans; die coprosma lucida; und die arrecca oleracea oder sapida. F.

bedeckt; bei meiner jetzigen Ankunft aber fand ich dieselbe beträchtlich ausgehauen und einige gute Gebäude aufgeführt. Die Soldaten lagen in Kasernen, und die Officiere hatten bequeme Hütten mit nahgelegenen Gärten. Aber diese Gärten tragen leider nicht viel, da nur zwei Fuß hoch Erde über einen Felsengrund liegt, und diese Erde nicht viel besser ist als schwarzer Sand. Ueberdies stellen Ratzen und Diebe ihnen nach. Eine Stunde über Sydney Cove hinaus ist das Erdreich an einigen Stellen besser, und solche Stellen sind Officieren und andern Personen in Pacht gegeben. Auch findet man daselbst Ziegelöfen und eine Töpferei, welche beiderseits gute Arbeit verfertigen. Nur Schade daß sie ihr irdenes Geschirr nicht zu verglasen wissen *).

Es befanden sich damals drei Landeseingebohrne zu Port-Jackson, ein Mann von ungefähr acht und zwanzig, ein Mädchen von dreizehn, und ein Knabe von neun Jahren **).

Der erste ist ein sehr vernünftiger Mann, von dem man ohne Zweifel vieles erfahren wird, sobald man ihn erst recht verstehet. Der Oberrichter, Collins, giebt sich viele Mühe, die Sprache zu lernen, und hat es bereits weit darin gebracht. Dieser Eingeborne führt nicht weniger als fünf Nahmen, nehmlich: Bänälang, Wullewarri, Boinda, Bondebondä, Wugikraui, doch hört er am liebsten den zweiten. Er ist ein starker wohlgebaueter Mann, etwa fünf Fuß sechs Zoll hoch, und jetzt da sich der Schmutz von seiner Haut abgewaschen hat, von dunkelschwarzer Farbe. Seine Züge sind stark, sein Haar gleicht dem Haar der Asiaten, ist aber sehr kraus und stark und seine Nase platt. Er verräth viel Gutmüthigkeit, wird selten aufgebracht, wenn man auch derben Spaß mit ihm treibt, und ahmt allen Verrichtungen und Gebehrden der Leute im Hause des Gouverneurs mit Leichtigkeit nach. Mit großer Stärke wirft er einen Speer nach einem zweihundert siebenzig Fuß entfernten Ziele. Er sitzt mit dem Gouverneur zu Tische, und nennt ihn Biangä, Vater; sich selbst Duruo, Sohn, und

*) Da die Nachrichten, welche Herr King von Port-Jackson ferner liefert, fast eben das enthalten, was bereits aus Phillip's, White's und Hunter's Schriften bekannt ist, so werden es die Leser uns Dank wissen, daß wir davon nur wenig beibehalten. F.

**) Bänälang, Aebäru, und Nombarrey oder Bal derrey. F.

den Oberrichter Bäbonna, Bruder. Er steht unter keinem Zwange, benimmt sich auch beim Essen gar nicht kindisch. Sieht man auf den Naturstand, in welchem er groß gezogen worden, so kann man ihn einen höflichen Mann nennen, denn er verneigt sich, trinkt Gesundheiten, und dankt u. s. w. mit pünktlicher Aufmerksamkeit. Den Wein liebt er sehr, kann aber den Geruch gebrannter Wasser nicht vertragen, obwohl man oft versucht hat, ihn zu hintergehen, indem man sehr wenig Rum oder Branntwein statt des Weins unter sein Wasser mischte. Aber er entdeckte den Betrug sogleich, und ward darüber fast allein zornig. Seine Eßlust ist sehr groß, denn er bemerkte bald den Unterschied zwischen einer vollständigen und abgekürzten Portion. Er begleitet den Gouverneur beständig. Dieser, um ihm sein Vertrauen zu bezeugen, nahm ein kleines Jagdmesser, welches er gewöhnlich trug, von seiner Seite, und gab es dem Wullewarri, der es ansteckte, und sich nicht wenig damit wußte. Seine Kleidung ist ein Wamms, aus grobem rothem Wollentuch verfertigt, und ein Paar Schifferhosen; Sonntags aber trägt er Nanking. Der Gouverneur kleidet ihn absichtlich in dicke Wolle, damit er so empfindlich gegen die Kälte werde, daß er nicht unbekleidet gehen könne. Wullewarri hatte eine Frau, die, wie es scheint, kurz vor seiner Gefangennehmung starb. Zuweilen erwähnt er dieses Umstandes, und trauert ein Weilchen darüber; sein natürlicher Frohsinn aber heitert ihn bald wieder auf. Er singt auch auf Begehren, aber gemeiniglich sind seine Lieder im Klageton, und er schlägt mit den Armen den Takt dazu. Zum Tanzen läßt er sich nicht lange nöthigen, bewegt sich Anfangs langsam, und richtet sich dabei nach einer traurigen Weise, die jedoch immer etwas schneller geht als der Tanz, bis er endlich in eine heftige Stellung verfällt, seine Arme schüttelt, und gewaltsam auf die Erde schlägt, als ob er wahnsinnig wäre. Wahrscheinlich ist dieses eine Art Herausforderung, denn alle Eingebornen, welche wir bei unsrer Ankunft auf Port-Jackson erblickten, tanzten immer so gegen uns, und riefen dabei: Woru, Woru! weg mit euch!

Der Knabe befand sich bei dem Wundarzte, Herrn White, der ihn und das Mädchen an zusammengeflossenen Blattern heilte, die im Winter 1788 mehrere Hunderte der Eingebornen hinwegrafften. Diese schreckliche Krankheit, ohne Zweifel einheimisch in diesem Lande, und

die Schwierigkeit Nahrungsmittel zu finden, machen den Zustand der armen Eingebohrnen sehr bejammernswürdig.

Das Mädchen wohnte bei der Gattin des Geistlichen. Sie und der Knabe ließen sich beide leicht regieren, nur ward das Mädchen zuweilen unwillig, und konnte nicht viel Widerspruch ertragen.

So viel wir bemerken konnten, unterscheiden die Wilden nur vier Farben: roth, weiß, schwarz und grün.

Wahrscheinlich sind sie in Stämme abgetheilt, und die Personen, welche zu jedem Stamme gehören, unterscheiden sich durch den Nahmen ihres Oberhauptes. Wir hörten viel von den Kameragals, die im inneren Theile des Landes wohnen, und große Krieger seyn sollen. Wullewarri muß mit ihrem Oberhaupte einigemal hart zusammen gekommen seyn, denn er zeigte uns verschiedene Narben von Wunden, die er von ihm erhalten haben wollte.

Auch gab er uns zu verstehen, es gebe Erscheinungen in diesem Lande, und nannte sie Mani. Sie erhöben, sagte er, ein großes Geräusch, und ergriffen alle Menschen an der Kehle. Er machte viele Worte darüber, und zeigte dabei zum Himmel auf. Auch belehrte er uns, diese Erscheinungen versengten Bart und Haare. Um uns begreiflich zu machen, wie schmerzhaft das sey, rieb er sich sein Gesicht nach jeder Erwähnung des Brandes.

Die Eingebohrnen legen ihre Todten eine Zeitlang ins Feuer, darauf der Länge nach in ein Grab, das zuvor rein ausgegraben, und dessen Boden sorgfältig mit langem Grase oder Farrnkraut belegt ist. Die Leiche selbst wird mit anderm Grase überdeckt, und sodann Erde darüber geworfen, die wie in England einen Hügel bildet.

Spuren irgend einer Religion bemerkte man an ihnen nicht, doch haben sie eine Ahndung künftigen Lebens; denn sie sagen: die Gebeine der Verstorbenen liegen im Grabe, und ihr Leib ist in den Wolken. Vielleicht verstanden wir sie auch nur unrecht, und sie sagten das letzte von ihrem Geiste. Einst fragte Wullewarri den Oberrichter: Gehn die weißen Leute auch in die Wolken? Sonne, Mond und Sterne nennen sie Böse. Das wilde Mädchen bekam einst heftige Verzuckungen, da sie einen Stern sich schneuzen sah, und schrie: nun müsse die Welt untergehn! Einige ihrer Nachbaren behaupteten, sie habe gesagt: das Schiff Sirius müsse untergehn.

Drei ganz verschiedene Arten vierfüßiger Thiere nannte Wullewarri bei Einem Nahmen, schien sie also da-

durch bloß von Vögeln und Fischen zu unterscheiden. Er konnte nicht über vier zählen, wußte aber dennoch Benennungen für jeden der vier Hauptwinde.

Von der Tagesdämmerung bis zu Sonnenaufgang singen die Eingebohrnen einen Freudengesang.

Feuer verschaffen sie sich mit unsäglicher Mühe, indem sie die Spitze eines runden Stabes in das Loch eines flachen Holzes stecken, und den Stab zwischen beiden Händen schnell herumdrehen, und dabei auf- und abfahren. Der erste, der diese Arbeit anfängt, wird, wenn er ermüdet, von einem seiner Kameraden abgelöst, die deswegen sämmtlich in einem Kreise beisammen sitzen, und so lange abwechseln, bis endlich Feuer kommt. Da sie kein andres Verfahren kennen, so darf man sich auch nicht wundern, daß man niemanden von ihnen begegnet, der nicht ein Stückchen brennendes Holz in seiner Hand trüge.

Am 17ten April 1790 begaben sich Lieutenant Ball und ich am Bord der Supply nach Batavia. Er um daselbst Bedürfnisse für Port-Jackson zu besorgen, ich um von dort aus mit Berichten an die Englische Regierung nach England überzugehen.

Am 5ten Mai entdeckten wir in 11° 7′ S. Br. und 162° 34′ O. L. fünf Meilen von uns hohes Land. Der nördliche Theil desselben sah einer kleinen mit Bäumen bedeckten Insel gleich, in deren Mitte ein hoher Berg stände. Der westliche Theil lag niedrig, und ließ eine Inselgruppe vermuthen. Am 6ten Nachmittags erkannten wir das nördliche Land für zwei Inseln, hinter welchen ein größerer Erdstrich lag. Die größere Insel nannten wir Sirius-Insel, die westliche Massey's-Insel. Unglücklicherweise hielt die Veränderlichkeit des Windes und Wetters uns ab, der Küste näher zu kommen.

Am 7ten Morgens entdeckten wir eine große hohe Insel, die wir Smiths-Insel nannten. Sie liegt im 9° 44′ S. Br. und 161° 54′ O. L. Nach unsern Beobachtungen müssen wir glauben, daß sie 436 Meilen lang, und 62 Meilen breit ist.

Am 19ten bemerkten wir einen Seevogel um unser Schiff, dergleichen wir bisher noch nicht angetroffen hatten. Eine Art Rothgans, Rücken, Fittige und Kopf glänzend schwarz, die Brust weiß. Auch entdeckten wir unterm 1° 39′ S. Br. und 150° 31′ O. L. eine bewohnte Insel, an deren südlichen Spitze viele Leute standen, und von der uns eine Menge Kanots entgegen fuhren, die sich

uns freilich nur in einer gewissen Weite naheten, keines Weges zu bereden waren an Bord zu kommen, und sich kaum getraueten, eine Schnur Glaskorallen anzunehmen, welche wir vom Hintertheil unsres Schiffes herabließen. Unterdes wimmelte das Ufer von Zuschauern, und ein Mann besonders, der eine lange Stange in der Hand hielt, an deren Ende sich etwas Breites befand, schien durch Zeichen den Leuten in den Kanots Vorschriften zu ertheilen. Diese Kanots bestanden allem Ansehen nach aus großen Bäumen; das längste derselben war etwa 28 Fuß lang; ihre Form war gut, sie hatten lange Auslagen, um sich vor Umschlagen zu decken, und an beiden Enden einen hölzernen Haken, dessen Gebrauch wir nicht errathen konnten. Stärkere und gesundere Menschen als die Eingebornen habe ich nie gesehen. Ihre Haut war vollkommen glatt und rein. Sie waren ganz unbekleidet und kupferfarbig. An Haar glichen sie den Neuholländern. Einigen reichten die Bärte bis zum Nabel herab, und schienen mit vieler Kunst in lange Locken geschlagen zu seyn, so daß sich vermuthen läßt, man pflege auf dieser Insel den Bart zu kämmen, zu kräuseln und zu salben. Zwei oder drei von diesen Leuten trugen eine Schnur um den Hals, woran eine Koralle oder ein Knochen zu hängen schien. Wir wunderten uns eine so große Volksmenge, von wenigstens tausend Einwohnern, auf einer Insel zu erblicken, deren Umkreis sich nicht über zwei Meilen hinaus erstrecken kann. Sie ist niedrig, aber ganz mit Bäumen, hauptsächlich mit Kokos-Palmen bedeckt. Andre große Bäume schienen eine schöne röthliche Blüthe zu tragen, wiewohl ich geneigt bin diese anscheinende Blüthe, welche man in solcher Entfernung erblicken konnte, für Blätter der Bäume zu halten. Ein schönes sandichtes Ufer läuft rund um die Insel, welche wir Tench's-Insel nannten. Wir schifften nach einer Stunde von dannen, weil es uns unmöglich war, ohne großen Zeitverlust, mit den Eingebohrnen näher bekannt zu werden. Am andern Morgen entdeckten wir eine andre, etwa siebenzig Meilen große Insel. Sie ist sehr waldicht, und hat angebautes Land, auf welchem Mais oder Zuckerrohr zu stehen schien. Wir konnten im Vorbeisegeln keinen Ankerplatz entdecken. Am sandichten Ufer lagen Kanots, auch erblickten wir Eingebohrne, die jedoch keine Lust bezeigten sich uns zu nähern, unerachtet wir nur anderthalb Meilen von ihnen entfernt waren. Durch die Bäume erblickten

wir einige groſſe wohlgebauete Häuſer. Auch dieſe mahleriſch ſchöne Inſel ſcheint fruchtbar und wohl bevölkert zu ſeyn. Die Einwohner ſind nackend, ſie und ihre Kanots gleichen denen die wir auf der Tench's Inſel ſahn. Wir benannten dieſe Inſel nach dem Prinzen Wilhelm Heinrich. In ihrer Mitte erhebt ſich ein hoher Berg, den wir Mount Phillip hieſſen. Er liegt 1° 32′ S. Br., und 149° 30′ O. L.

Am 5ten Junius erblickten wir die ſogenannten Inſeln Kercolang und Kerolang.

Am 6ten Morgens kam ein Kanot aus Kercolang mit einer Segelmatte, ohne alle Furcht, auf uns zu. Zwölf bekleidete Malayen ſaſſen darin. Ihre breiten dünnen Ausleger erlaubten ihnen nicht anzulegen, wir warfen ihnen aber ein Wamms und ein Beil zu, und deuteten ihnen uns vom Ufer etwas zu eſſen zu holen, dahin wandten ſie ſich alſo, und wir folgten ihnen. Ein gröſſeres Kanot mit funfzehn Malayen fuhr uns entgegen, und als wir nur noch zwei Meilen vom Ufer entfernt waren, beſtiegen Lieutenant Ball und ich das kleine Boot, und ruderten zwiſchen beiden Kanots. Sogleich ſprangen zwei Malayen in unſer Boot, und ſetzten ſich ans Ruder: ein deutlicher Beweis ihres Zutrauens. Als wir die Brandung am Ufer entdeckten, winkten wir den Kanots an Land zu gehn, und uns Kokos-Nüſſe und Plantanen zu holen, deren wir eine ſehr groſſe Menge bemerkten. Die Eingebohrnen wünſchten ſehr, wir möchten ans Land ſteigen, da wir uns aber weigerten, blieb einer von ihnen in unſerm Boote, und einer unſrer Leute fuhr mit ihnen. Bald kam er mit verſchiedenen Kanots zurück, die mit Kokos-Nüſſen, Yams, Plantanen, ſüſſen Pataten, Reiß, einigem Mehl, und andern Lebensmitteln beladen waren, welche wir gegen Aexte und andre Waaren eintauſchten. Als wir an Bord zurückkehrten, begleiteten uns vielleicht hundert Kanots. Um Mittag ſegelten wir weiter, und viele Kanots folgten uns eine weite Strecke. Kercolang liegt im 4° 28′ S. Br. und im 126° 31′ O. L. Die Inſel mag etwa zwiſchen 80 bis 100 Meilen groß ſeyn, der Boden ſcheint viele Hügel und weite Thäler zu haben, und iſt ganz mit Bäumen und Graß bedeckt, auch fehlt es ihm nicht an Anbau. Dieſe Malayen trugen keine Dolche, auch ſahen wir nicht daß jemand unter ihnen bewaffnet geweſen wäre, ausgenommen zwei Männer am Strande, die etwas in der Hand hielten das

einer Hellebarde gleich sah, ob es aber hölzern oder eisern sey, konnten wir nicht unterscheiden. Die Häuser standen auf Pfählen, und schienen gut gebaut und bedeckt zu seyn. Auch waren ihre Kanots zierlich ausgehöhlte Bäume, mit Auslegern von Bambusröhren. Am Hintertheil derselben wirft sich ein Stück Holz wie ein Schiffsschnabel vor, um die Wogen zu brechen. Jedes Kanot hat einen Mast, an welchem eine viereckige Matte statt des Segels hinaufgezogen wird. Ihre Angel und Netze gleichen den Europäischen. Vielleicht ist auch ein Holländischer Faktor auf der Insel, denn wir sahen vor einem nordwärts gelegenen Hause eine kleine holländische Flagge wehn: wiewohl ein Europäer wahrscheinlich zu uns gekommen seyn würde, oder die Eingebohrnen uns doch seine Anwesenheit zu verstehn gegeben haben würden. Auch waren die Eingebohrnen viel zu begierig unsre Aexte und Kleidungsstücke einzutauschen, als daß die Holländer sie oft besuchen sollten. Zuweilen muß das freilich geschehn, weil sie groben Kattiko trugen, einige sogar Seide, und die mehrsten eine Art Turban, wiewohl wir auch etliche spitze chinesische Hüte bemerkten. Wahrscheinlich erhandeln sie solche gegen ein Erzeugniß ihres Landes, wie denn ein Eingebohrner, dem ich einige Gewürz-Nelken zeigte, mir zu verstehn gab, die Insel besitze dergleichen. Allem Ansehn nach ist dieses Volk sanft und mild; auch bewieß das Zutrauen, welches sie uns erzeigten, wie gern sie Fremde aufnehmen.

Am 6ten Morgens steuerten wir nach der südlichen Spitze von Lirog, erblickten am 12ten die Insel Morotia, und befanden uns am 14ten in der Nähe von Gilolo. Am 17ten entdeckten wir die Insel Ternate, welche sich zu einem keilförmigen Berge erhebt, sie liegt 00° 50′ N. Br. und 127° 4′ O. L. Zwo Meilen nord-nord-westwärts von dort liegt die so genannte Insel Heri. Beide sind mahlerisch schön, trefflich angebauet, und allem Ansehn nach sehr bevölkert. Außerdem sahen wir die Inseln Tidere und Makian, gleichfalls hoch, gebirgicht, und gut bebauet. Auf Ternate brannten viele Feuer, vermuthlich als Signale. Noch giebt es eine Menge gut angebaueter Inselchen, die eine Gruppe bilden. Zwischen denselben schifften eine Menge Böte, zum Theil mit Europäern, umher.

Am 19ten sahen wir Manere oder Batachina, am 20sten Pulo Oubi und Stemo Sulla. Bisher hatten uns die Strömungen westwärts getrieben, am 21sten

Morgens

Morgens trieben sie uns ostsüdostwärts. Das ist sehr natürlich, denn die Straße von Neu-Guinea und Aigeu lag im Südosten offen vor uns: und wahrscheinlich hat das Wasser zwischen Celebes und Gilolo seinen Einfluß, zwischen Gilolo Neu-Guinea und Aigeu seinen Ausfluß. Diesen nannten wir Pitts-Durchgang. Hier waren eine große Menge Wallfische, die sich äußerst langsam bewegten, und dem Schiffe sehr nahe kamen. Am 22sten sahen wir Burro und Sulla Bessi. Burro ist eine hohe Insel, die man auf zwanzig Meilen weit erblickt. Ihre östliche Spitze liegt im 3° 7′ S. Br. und 126° 38′ O. L. Am 26sten steuerten wir zwischen den Sankt Matthäi und Touchaeilly-Inseln weg. Sie sind waldicht und gut angebauet. Die Eingebohrnen, von denen wir einige Kokosnüsse erhielten, nannten zwei der letzteren Combado und Toucamboso. Am 28sten erblickten wir die Insel Salayer. Sie scheint sehr bevölkert und regelmäßig bebauet zu seyn, indem wir gute Häuser und sogar Verzäunungen entdeckten. Am 29sten sahen wir hohes Land neben Celebes; am 30sten Tanyns Inseln oder Sarrae, und die große Solombo; am 1sten Julius die Insel Lübeck; am 3ten die Inseln Cayman Java; am 5ten Pulo Packit; am 6ten Nachmittags gingen wir auf der Rhede von Batavia vor Anker. Hier lagen etwa dreißig Holländische Schiffe, eine Menge Schaluppen und Chinesische Fahrzeuge.

Die Supply begrüßte abgeredtermaßen die Festung mit neun Schüssen, und bekam eben so viel zurück.

Am 8ten ging Lieutenant Ball mit mir und dem Schebander zum General: denn ohne Schebander darf kein Fremder hier das kleinste Geschäft verrichten. Er allein bestimmt was aus- und eingeführt werden darf. Jedes Boot was auf die Rhede kommt, muß ihm eine Abgabe bezahlen. Er ist Oberaufseher der Chinesischen Zolleinnehmer, hat viel zu thun, und nimmt viel Geld ein.

Während wir mit dem General auf seiner Kanzlei uns besprachen, ward uns kein Stuhl angeboten, auch war in der That kein andrer Stuhl da, als der dessen er selbst sich bediente.

Lieutenant Ball ersuchte um Erlaubniß, Bedürfnisse für Neu-Südwallis einkaufen, und ein Schiff miethen zu dürfen, welches solche nach Port-Jackson überbrächte. Das verwilligte der hohe Rath, da aber jedes hier gelegene Schiff entweder der Ostindischen Gesellschaft gehörte, oder für eine

solche Reise nicht stark genug war, so stieß es sich anfänglich an diese Schwierigkeit. Unterdessen war die Herbeischaffung dieser Bedürfnisse äußerst nothwendig, und so mußte sich endlich Lieutenant Ball gefallen lassen, dem Schebander, welcher eine Schnau von 250 Tonnen aufzutreiben wußte, und alle Gefahr, welche das Schiff unter Weges leiden könnte, auf sich nahm, achtzig Reichsthaler für jede Tonne Last zur Vergütigung der Fahrt zu bezahlen. Die Bedürfnisse selbst waren bald angeschafft, und wohlfeil. Vortreffliches Rindfleisch und Schweinefleisch, das Pfund um sechs Pfennige (4 Gr.). Aber Mehl gab es nicht viel, denn Europäer und Eingebohrne eßen hier immer Reis.

Batavia und ihr Gebiet hält etwa acht Englische Meilen im Umfange, liegt eine halbe Meile vom Seeufer entfernt, und ist durch einen Kanal mit demselben verbunden, welcher Schiffe trägt, die acht Fuß tief ins Wasser gehn. Die Stadt liegt auf einer Ebene, die vierzig Meilen fortläuft, bis sie die nächsten Berge erreicht. Zwei große Flüsse theilen sich in viele Kanäle ab, und diese durchlaufen alle Hauptstraßen. Die Kanäle, welche große Böte tragen, hat man mit Bäumen besetzt, die man fächerartig beschneidet. Die Straßen sind alle nach graden Winkeln gezogen, im Ganzen genommen breit und gut gepflastert. Allein eine doppelte Reihe Bäume auf derselben vermindert den Durchzug der Luft, und vermehrt die natürliche Ungesundheit der Stadt. Doch hat man seit den letzten vier Jahren eine Menge stinkender Kanäle zugeworfen, und aller Koth wird sorgfältig weggeführt. Alle Häuser sind gut, einige prächtig gebauet, und reinlich wie ihre Bewohner.

Ein Europäer kann sich nicht ohne Kutsche und Pferde behelfen, die er seinem Range gemäß einrichtet. Wer weniger ist als er, muß ihm Ehrfurcht bezeigen: wer es nicht thut, fällt in fiskalische Strafe. Darin verfällt auch der, welcher sich untersteht Sammt zu tragen, wenn er kein Mitglied des hohen Raths ist: und noch vor einigen Jahren jedes Frauenzimmer, das nicht auf Malayische Weise gekleidet war. Die Stadt ist nicht sonderlich haltbar. Ihre Festungswerke sind unregelmäßig und zu weit ausgedehnt; ihre bemahlten Mauern nicht hoch. Ein tiefer weiter Kanal umgiebt sie; aber zu ihrer besten Schutzwehr gereicht ihr ihre außerordentliche Ungesundheit. Die Citadelle liegt rechter Hand, und ist mit Kanonen und Kriegsbedürfnissen reichlich versehn.

In den Vorstädten wohnen Chineser und Portugiesen

Die ersten haben viele, aber niedrige schmutzige Häuser. Im Jahre 1788 wohnten 200000 Chineser in und um Batavia. Sie erhalten diese wichtige Pflanzstadt, treiben alle Geschäfte, werden oftmals reich dabei, müssen sich aber von den Holländern viel gefallen lassen. Sie haben der Ostindischen Gesellschaft den Zoll auf Ein- und Ausfuhr für 12000 Rthlr. monathlich abgepachtet. Die Güter der Gesellschaft bezahlen freilich keinen Waarenzoll, aber jeder andre Eigenthümer bezahlt acht vom Hundert. Drei Viertel Meilen von der Stadt ist der Chinesische Begräbnißplatz, etwa zwanzig Morgen Landes groß. Für den bezahlen sie jährlich 10000 Rthlr. Pacht, und müssen nach zehn Jahren die Erlaubniß ihn zu pachten, immer von neuem schwer erkaufen. Man sagt sogar, sie müßten jährlich 20000 Rthlr. für die Erlaubniß Zöpfe zu tragen bezahlen. Wie viel darf eine Menschenklasse fordern, und wie viel läßt sich die andre gefallen! Sie haben ihre eigne Obrigkeit aus ihren Landsleuten, die freilich vom Gouverneur und Rath dazu ernannt werden. Sie handeln über ganz Ostindien; und dreißig bis vierzig große Fahrzeuge kommen jährlich von China hieher. Sie allein empfinden nichts von der Ungesundheit dieses Orts, wozu freilich ihre Mäßigkeit sehr vieles beitragen mag, obgleich ihr enges Zusammenwohnen ihnen nicht vortheilhaft seyn kann.

In Batavia wohnt der Generalstatthalter über alle Holländische Besitzungen in Ostindien, und mit ihm zwölf Räthe, die edle Herren genannt werden. Der Generalstatthalter hat eine sehr ausgebreitete Vollmacht. Der jetzige, Wilhelm Arnold Alting, bekleidet diesen Posten seit eilf Jahren, und lebt seit dreißig Jahren zu Batavia. Man spricht sehr vortheilhaft von ihm, und thut doch alles, die Gefühle eines Mannes irre zu führen, dem man immer knechtische Ehrerbietung bezeigt.

Zu meiner Zeit waren nur fünf Europäerinnen in Batavia, alle übrige hatten Malayerinnen oder Creolinnen zu Müttern, kauten auch Betel, gleich einer Malayischen Sklavin, und ahmten solche in ähnlichen Unarten nach. Ihre Kleidung ist ein weites weißes oder geblümtes mousselinenes Gewand mit Aermeln, das hoch an den Hals hinaufgehet. Ihr dickes langes schwarzes Haar schlagen sie, sorgfältig glatt gekämmt, in einen Knoten, und befestigen einen Kranz von Diamanten darum. Abends winden sie noch einen Kranz von Jasmin darüber, welcher einen angenehmen Geruch giebt. Nur zwei Frauenzimmer auf Ba-

kavia verstanden eine andre Sprache als Holländisch oder Malayisch. Die übrigen sprechen nicht einmal gern Holländisch, und ziehn immer das Malayische vor.

Zwei Millionen 470000 Pfund Zinn kommen jährlich von Palambam oder Sumatra in die Magazine der Gesellschaft nach Onruſt, und werden von dort nach China verſandt. Zwei Millionen 600000 Pfund Pfeffer gehen jährlich nach Europa. Das Pfund koſtet der Geſellſchaft im Durchſchnitt 2½ Stüver. Sie verkauft es in Europa für 14 Stüver. Auch führt ſie ſechs und zwanzig Millionen Pfund Koffee aus, wovon ihr jedes Pfund gleichfalls nur drittehalb Stüver zu ſtehn kommt, und welches ſie in Holland für zehn Stüver verkauft.

Onruſt iſt eine kleine Inſel, etwa eine Viertelmeile im Umfange, und drittehalb Meilen von Batavia entlegen. Hier werden die Schiffe der Geſellſchaft ausgebeſſert, wozu es vortreffliche Werfte giebt. Gewöhnlich befinden ſich fünf bis ſechshundert Menſchen hier, hundert Europäiſche Zimmerleute, einige Officiere und Sklaven. Der Baas oder Ober-Zimmermeiſter iſt Kommendant. Es giebt auch eine Art von Citadelle hier, deren Geſchütz aber, aus Mangel einer Beſatzung, zur Kriegszeit von Zimmerleuten bedient wird.

Onruſt ſoll geſunder als Batavia ſeyn, dennoch ſind zwanzig Leute immer beſchäftigt, Särge für die Sterbenden zu verfertigen.

Während meines Aufenthalts in Batavia wohnte ich in dem Hauſe, welches zu Kapitain Cooks Zeiten der General Statthalter bewohnte. Es iſt ein groſſes geräumiges Gebäude, welches halb für Fremde und halb für Holländer eingerichtet iſt. Jeder Fremde muß dieſen Gaſthof beziehen. Er bezahlt für ſeine Wohnung, und für eine gut beſetzte Tafel, täglich drey Thlr.

Am 4ten Auguſt ſegelte ich am Bord des Packetboots die Schnelligkeit, von 140 Tonnen, nach Europa. — Der Oſtindiſchen Geſellſchaft zahlte ich für meine Ueberfahrt 190 Thlr.; der Kapitain für ſeine halbe Kajüte 300 Thlr. und außerdem für Lebensmittel, was mir mehr gereicht ward, als die Anweiſung der Geſellſchaft, mich als einen Matroſen zu beköſtigen, betrug. Die andere Hälfte der Kajüte miethete Herr Andreas Millar, geweſener Proviant-Kommiſſarius für Port-Jackſon.

Lieutenant Ball wollte am 8ten Auguſt nach Port-Jackſon ſegeln, und am 24ſten ſollte die von ihm befrachtete Schnau ihm folgen.

Nicht fünf Tage waren wir in See, als bereits sechs Mann am Faulfieber erkrankten, und bald darauf wurden der Kapitain, seine beiden Bootsleute und alle Matrosen, vier ausgenommen, bettlägerig. Unglücklicher Weise ward auch der Schiffsarzt, der freilich nicht viel wußte, so krank, daß er sich selbst nicht helfen konnte. Nun sprach ich, mit Bewilligung des Kapitains und Oberbootsmanns, zu den vier gesund gebliebenen Leuten, stellte ihnen vor, sie könnten leicht angesteckt werden, wenn sie unter das Verdeck gingen, versprach ihnen selbst nur im Nothfall und mit äußerster Vorsicht mich hinabzubegeben, und bewies ihnen, die Erhaltung unsers Lebens und des Schiffes, und die Genesung der Kranken hinge davon ab, daß sie meinen Vorschriften folgten; lieſſen sie sich das gefallen, so hoffte ich mit Gottes Hülfe einen guten Hafen zu finden. Sie versprachen mir unbedingten Gehorsam, und ich ließ ein Zelt für uns auf dem Hintertheil des Verdecks errichten. Es kostete mir viel Mühe, ihnen das Trinken des frischen Arraks abzugewöhnen, wovon sie zehn Spitzgläser täglich zu sich zu nehmen pflegten. Endlich aber gelang es mir, ihnen statt dessen drei große Gläser Portwein, mit zwei Löffeln voll Chinarinde in jedem Glase, einzureden. Glücklicher Weise war ich damit versehen, denn sonst gab es keine Arzneyen am Bord des Schiffs. Drei Kranke starben bald am Faulfieber. Ich ließ sie in ihre Hangematten wickeln, und mit ihren Kleidern über Bord werfen. Die welche dieses Geschäft verrichteten, mußten sich stark mit Weinessig waschen, und Toback in ihre Nasen stopfen. Der Kapitain und die meisten übrigen Kranken fingen an irre zu reden. Auch mein Freund Millar ward krank und starb nach vierzehn Tagen. Noch starben neun Mann unter Weges, den Kapitain selbst mit eingerechnet, welcher verschied als wir ihn eben ans Land bringen wollten. Nur der Obersteuermann hatte sich von mir bereden lassen, unter das Gezelt heraufzukommen, und ward durch reichlichen Genuß der Chinarinde und des Portweins dahin gebracht, daß er eine Tagewache abhalten konnte. Weit größere Mühe kostete mir es aber ihn dahin zu bringen, daß ich den Lauf unsers Schiffes nach Isle de France richten durfte, unerachtet es unbegreiflich ist, daß er sich, in unsrer Noth, einen Augenblick darüber bedenken konnte. Am 29sten August erreichten wir, mit Hülfe vortrefflichen Wetters und günstiger Winde, Isle de France, und

gingen am nemlichen Tage am Eingange des nördlichen Hafens vor Anker. Er iſt mit lauter Feſtungen und Batterieen beſchützt, ohnedem erſchwert eine heftige Brandung das Anlanden, auch herrſcht außer dem Hafen immer Wind, ſo daß jedes Schiff genöthigt wird, ſich hinein bogſiren zu laſſen. Während der ſtürmiſchen Monate, Oktober, November, December, darf ſich kein Schiff hineinwagen, weil der Hafen nur ſechs oder acht Schiffen Sicherheit gewähren kann. Im Jahr 1788 ſcheiterten ſechs große Schiffe darin. Jetzt lagen drei Fregatten, drei amerikaniſche Schiffe, und viele franzöſiſche Kauffartheifahrer daſelbſt.

Drei Wochen vor unſrer Ankunft ward hier die Revolution eingeführt, wobei ſich das Volk großen Ausſchweifungen überließ, und den Grafen Macnamara aufhängen wollte. Der Statthalter Graf Conway hatte ſeine Stelle einem eben angekommenen Herrn von Caſſigny abgetreten, und war im Begriff, nach Europa zurückzukehren.

Die Stadt Port-Louis iſt groß, und nimmt vielen Raum ein, doch ſind die Häuſer mehrentheils elend.

Große Magazine, und alles was zur Ausrüſtung einer Flotte gehört, giebt es hier. Weiße Einwohner, das Militair ausgenommen, ſind etwa 8000, Schwarze 12000.

Fleiſch iſt ſelten und theuer, das Pfund koſtet 20 Sous (6 Gr.); aber Schildkröten erhält man von St. Brandon um billigen Preis. Das Haupterzeugniß dieſer Inſel iſt Indigo, welcher jährlich vier bis fünf Ernten gewährt. Ein Mann ſandte im Jahr 1789, 30000 Pfund deſſelben, von vorzüglicher Güte, nach Europa. Auch hat man den Verſuch gemacht, Cochenille zu ziehen, weil die Inſel einen Ueberfluß der Pflanzen hat, worauf das Inſekt zu liegen pflegt, aber ein kleiner Vogel frißt es auf. Das Erdreich dieſer Inſel iſt wenig beſſer, als das von Port-Jackſon. Drei Meilen vom Hafen liegt der königliche Garten, welcher ſehr ſorgfältig unterhalten wird. Hier befindet ſich ein Gärtner, auf königliche Koſten, der die Pflanzen groß zieht und den Pflanzern unentgeldlich mittheilt. In dieſem Jahre ſollte nachbenannte Anzahl derſelben unter die Pflanzluſtigen vertheilt werden *).

300 wahre Acacias. (Mimosa nilotica, oder Gummibäume.)

*) Die Franzöſiſche Regierung war, vor der ſogenannten Revolution, ſehr aufmerkſam ihren Kolonieen alle nützlichen und wichtigen Pflanzen zu verſchaffen, welche zur Nahrung,

150 Bibeaux. (wahrscheinlich Bibbybäume, eine Art Palmen sonst Elais oder Oelpalmen genannt.)
34 Avocayers. (Laurus Persea?)
10 Basbabs. (Adansonia Baobobab.)
180 Bibaciers. (unbekannt.)
80 Bilimbiers. (Averrhoa Bilimbi.)
300 Badamiers. (eine Art Terminalia.)
17 Brindavonniers. (eine saure röthliche Frucht, die man in Indien zum Färben und Essigmachen gebraucht, vielleicht Limonia. Raji hist. plant. II. p. 1831.)
86 Kokospalmen. (Cocos nucifera.)
50 Kampferbäume. (In Japan und China bereitet man aus dem Holze des Laurus camphora Kampfer; allein der ächte Kampferbaum wächst in Sumatra, und wir kennen ihn noch nicht wissenschaftlich. Die Chineser bezahlen den Centner des ächten Kampfers mit 250 bis 300 Pfund Sterling, und verkaufen ihren unächten für 75 Pfund. S. Forsters und Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Th. I. S. 19.)
104 Caneficiers. (Cassia fistula.)
148 Caramboliers aigres. (Averrhoa acida.)
50 Ditto doux. (Averrhoa Carambola.)
10 Quittenbäume. (Pyrus Cydonia.)
200 Dolbiers. (unbekannt.)
20 Foccias. (eine Pflanze von Formosa oder Taysvan, birngestaltig, purpurfarben und wohlschmeckend, Foça oder Foças.)
4163 Nelkenbäume. (Caryophyllus aromaticus.)
50 Illipes. (unbekannt.)
50 Jamiers. (unbekannt.)
12 Große Jacquiers. (Brotfrucht, Artocarpus)
8 Jambou-boles. (Eugenia Malaccensis, varietas)

Erfrischung, Handlung, Arznei, oder Gewerken dienen. Der menschenfreundliche Le Poivre gab in seinem Voyageur philosophe die ersten Winke darüber. Als er Intendant von Isle de France ward, sandte er Schiffe nach den Philippinen, Molucken und Neu-Guinea, welche von dort die Gewürzbäume und andre nützliche Gewächse abholten, und auf Isle de France und Bourbon verpflanzten. Zu ihrer Verpflegung ward ein Gärtner angesetzt. Aublet, Commerson, Sonnerat brachten Gewächse aller Art nach diesen Inseln. Nach deren Anwuchs und Vermehrung wurden solche auf die Isles Seychelles, Cayenne, San Domingo und andre Westindische Inseln vertheilt. Ein Schiff mit solchen Gewächsen ward im letzten Kriege von den Engländern genommen, und dessen Pflanzen auf Jamaika angebauet; so daß jetzt Nelken, Muskaten, und ächte Zimmtbäume dort Früchte tragen und sich vermehren. Selbst in den nördlichen Zirkars Ostindiens kommen bereits einige derselben fort. Die hier vom Verfasser mitgetheilte Liste ist wegen der fremden Benennungen nicht durchaus verständlich; doch habe ich sie, so viel mir möglich gewesen ist, in den Parenthesen systematisch bestimmt. F.

uns freilich nur in einer gewissen Weite naheten, keines Weges zu bereden waren an Bord zu kommen, und sich kaum getraueten, eine Schnur Glaskorallen anzunehmen, welche wir vom Hintertheil unsres Schiffes herabließen. Unterdes wimmelte das Ufer von Zuschauern, und ein Mann besonders, der eine lange Stange in der Hand hielt, an deren Ende sich etwas Breites befand, schien durch Zeichen den Leuten in den Kanots Vorschriften zu ertheilen. Diese Kanots bestanden allem Ansehen nach aus großen Bäumen; das längste derselben war etwa 28 Fuß lang; ihre Form war gut, sie hatten lange Auslagen, um sich vor Umschlagen zu decken, und an beiden Enden einen hölzernen Haken, dessen Gebrauch wir nicht errathen konnten. Stärkere und gesundere Menschen als die Eingebornen habe ich nie gesehen. Ihre Haut war vollkommen glatt und rein. Sie waren ganz unbekleidet und kupferfarbig. An Haar glichen sie den Neuholländern. Einigen reichten die Bärte bis zum Nabel herab, und schienen mit vieler Kunst in lange Locken geschlagen zu seyn, so daß sich vermuthen läßt, man pflege auf dieser Insel den Bart zu kämmen, zu kräuseln und zu salben. Zwei oder drei von diesen Leuten trugen eine Schnur um den Hals, woran eine Koralle oder ein Knochen zu hängen schien. Wir wunderten uns eine so große Volksmenge, von wenigstens tausend Einwohnern, auf einer Insel zu erblicken, deren Umkreis sich nicht über zwei Meilen hinaus erstrecken kann. Sie ist niedrig, aber ganz mit Bäumen, hauptsächlich mit Kokos-Palmen bedeckt. Andre große Bäume schienen eine schöne röthliche Blüthe zu tragen, wiewohl ich geneigt bin diese anscheinende Blüthe, welche man in solcher Entfernung erblicken konnte, für Blätter der Bäume zu halten. Ein schönes sandichtes Ufer läuft rund um die Insel, welche wir Tench's-Insel nannten. Wir schifften nach einer Stunde von dannen, weil es uns unmöglich war, ohne großen Zeitverlust, mit den Eingebohrnen näher bekannt zu werden. Am andern Morgen entdeckten wir eine andre, etwa siebenzig Meilen große Insel. Sie ist sehr waldicht, und hat angebautes Land, auf welchem Mais oder Zuckerrohr zu stehen schien. Wir konnten im Vorbeisegeln keinen Ankerplatz entdecken. Am sandichten Ufer lagen Kanots, auch erblickten wir Eingebohrne, die jedoch keine Lust bezeigten sich uns zu nähern, unerachtet wir nur anderthalb Meilen von ihnen entfernt waren. Durch die Bäume erblickten

Reise um die Welt

in

der Königlichen Fregatte Pandora,

unter Anführung

des Kapitains Edwards,

während

der Jahre 1790, 1791 und 1792.

Nebst

Entdeckungen in der Südsee,

und einer

Nachricht von dem vielen Ungemach, welches die Mannschaft durch Schiffbruch und Hunger, auf einem Wege von eilf hundert Englischen Meilen, zwischen der Endeavour-Straße und der Insel Timor, in offenen Booten erduldete.

Beschrieben

von

Georg Hamilton,

Wundarzte des Schiffes.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor in Halle, und Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Erstes Kapitel.

Fahrt nach O-Taheiti, und Aufenthalt daselbst.

Die Regierung faßte den Entschluß, die Aufrührer des vormaligen Königlichen Schiffes Bounty zur Strafe zu ziehen, und die Endeavour-Straße *) aufnehmen zu lassen, daß die Fahrt nach Botany-Bay erleichtert würde. Daher erhielt Kapitain Edwards am 10ten August 1790 zu Chatham das Kommando der Fregatte Pandora, von vier und zwanzig Kanonen und hundert und sechzig Mann.

Gerade damals ward eine große Flotte ausgerüstet. Dies hielt uns auf, und verhinderte die vorzügliche Sorgfalt in der Auswahl unsrer Schiffsleute, welche die Admiralität so sehr wünschte. Schon hier schlichen sich durch angesteckte Kleider Krankheiten unter uns ein, deren verderblichen Einfluß wir beim Antritt unsrer Reise entdeckten, und schwer empfanden **).

*) Cook, der neue Entdecker der Endeavour-Straße, und alle Seefahrer, die nach ihm in derselben gewesen sind, klagen, daß sie sehr voll Sandbänke, Riefs, Untiefen und Felsen ist. Deshalb segelten die von Sydney-Cove nach Batavia gehenden Schiffe lieber um Neu-Guinea, als daß sie sich in die gefährliche Endeavour-Straße wagten. Die Fahrt durch diese wäre weit kürzer, und würde auch gewiß vorgezogen werden, wenn man nur richtige Karten von dem gefährlichen Meere hätte. Daher gab die Englische Regierung dem Kapitain Edwards den Auftrag, die Straße zu untersuchen und genau aufzunehmen. F.

**) Es ist bei weiten Seereisen in entfernte Gegenden sehr wichtig, die ganze Schiffsmannschaft mit Klugheit und Vorsicht auszuwählen, so daß sie aus lauter jungen, starken, gesunden

Als alles Nothwendige beisammen, und überdies noch Schiffsbau-Materialien zur Ausbesserung der Bounty eingenommen waren, gingen wir nach Sheerneß hinunter, begrüßten den Admiral Dalrymple, eben so im Vorbeisegeln vor den Dünen Sir Richard King, und sahen zu Portsmouth die Union-Flagge von Lord Howe's Hauptmast wehen, und unter ihm die stolzeste Flotte, welche jemals eine Zierde des Brittischen Meeres gewesen ist.

Hier erhielten die Officier, so wie die Mannschaft, ihren Sold auf sechs Monathe voraus; und als sie dann ihre letzten Verhaltungsbefehle bekommen hatten, nahmen sie den Zeitmesser *) an Bord, lichteten die Anker, und stachen

Leuten besteht, die zum Theil auch in den auf Schiffen nöthigen Gewerben geschickt sind. Ist aber ein Krieg nahe, oder wirklich schon ausgebrochen; so werden die Seeleute von allen Handelsschiffen mit Gewalt weggenommen, oder, wie man zu sagen pflegt, gepreßt, und in Tenders (einer Art von verdeckten Booten) auf ein im Hafen oder in der Themse liegendes Schiff gebracht, wo die armen Leute dann, oft ohne Wäsche und Kleidung wechseln zu können, hundertweise dicht eingepackt liegen. Durch diese Verwahrlosung entstehen meistens bösartige, faule und ansteckende Krankheiten, wie die Gefängnißfieber; und die Gesunden können von den übrigen nicht abgesondert werden. Giebt man nun Leute, deren Kleider von den bösen Dünsten einer solchen Atmosphäre angesteckt sind, an Bord eines andern Schiffes, so bringen sie öfters bösartige Fieber unter die Mannschaft desselben. Ist dann überdies ein solches Schiff zu einer weiten, langwierigen Reise bestimmt, und daher mit Vorräthen über und über gleichsam voll gepfropft, so wird das Uebel noch ärger. Die Leute können sich dann weder gehörig bewegen, noch für ihre Reinlichkeit sorgen; und dadurch muß das Uebel natürlicher Weise noch mehr überhand nehmen. F.

*) Schon seit einiger Zeit giebt die Brittische Regierung, welche so viel zur Vervollkommnung der Schifffahrt thut, allen Schiffen, die zu langen Reisen bestimmt sind, einen Zeitmesser, oder eine astronomische Uhr, mit. Kann der Seefahrer dann nur die jedesmalige Mittagsstunde durch einen Quadranten genau bestimmen (was, sobald nur die Sonne scheint, nicht schwer ist): so weiß er durch eine leichte Berechnung auch seine Länge; d. i.

in See. So wie sich Albions weiße Küsten aus unserm Gesichte verloren, und wir unserm mütterlichen Lande das letzte Lebewohl sagten, wechselten Furcht und Hoffnung in unsrer Seele.

Der Wind stieß günstig in unsre Segel; aber unsre Pandora schien ihre bösen Einflüsse über uns zu verbreiten *), da ein bösartiges Fieber unter uns ausbrach, das in wenigen Tagen fünf und dreißig Mann aufs Krankenlager warf, worunter zum Unglück Herr Innes, des Wundarztes einziger Gehülfe, einer der ersten war. Noch schlimmer wurde unsre Lage dadurch, daß wir uns mit einem so engen Raume behelfen mußten; denn das Schiff, selbst die Kajüten der Officier und des Kapitains nicht ausgenommen, war bis an die Luken mit Schiffsbedürfnissen und Lebensmitteln angefüllt, und wir mußten erst wie Kornwürmer ein Loch in unser Brot gegessen haben, ehe wir Raum finden konnten uns auszustrecken. Freilich that der Kapitain alles, wozu ihn nur Menschlichkeit antrieb, um den Kranken Gemächlichkeit zu verschaffen; aber gegen Unmöglichkeit hilft kein guter Wille.

In diesem kränklichen, zusammen gedrängten Zustande bemerkten wir, unweit der Breite von Madera, ein Schiff, das gerade auf uns zu segelte. Aus seinem Ansehen und seinen Bewegungen mußten wir schließen, es wäre ein Kriegsschiff, und uns folglich zu einem Gefechte bereit halten, da man bei unsrer Abreise aus England stark von

seine Entfernung von London oder von irgend einem andern Orte, von dem er seine Fahrt angetreten hat. In schon bekannten Meeren kann man sich auf solche Art oft vor Gefahren hüten, in noch unbekannten aber die wahre Lage der neu entdeckten Inseln, Riefe, Felsen und Untiefen genau bestimmen, so daß die Gefahr für spätere Reisende vermindert wird. K.

*) Der Verfasser spielt hier auf den Namen des von dem Kapitain Edwards geführten Schiffes, und auf die mythologische Dichtung an, welcher zufolge sich aus Pandorens Büchse alle Uebel auf der Erde verbreiteten. K.

kavia verſtanden eine andre Sprache als Holländiſch oder Malayiſch. Die übrigen ſprechen nicht einmal gern Holländiſch, und ziehn immer das Malayiſche vor.

Zwei Millionen 470000 Pfund Zinn kommen jährlich von Palambam oder Sumatra in die Magazine der Geſellſchaft nach Onruſt, und werden von dort nach China verſandt. Zwei Millionen 600000 Pfund Pfeffer gehen jährlich nach Europa. Das Pfund koſtet der Geſellſchaft im Durchſchnitt 2½ Stüver. Sie verkauft es in Europa für 14 Stüver. Auch führt ſie ſechs und zwanzig Millionen Pfund Koffee aus, wovon ihr jedes Pfund gleichfalls nur drittehalb Stüver zu ſtehn kommt, und welches ſie in Holland für zehn Stüver verkauft.

Onruſt iſt eine kleine Inſel, etwa eine Viertelmeile im Umfange, und drittehalb Meilen von Batavia entfernt. Hier werden die Schiffe der Geſellſchaft ausgebeſſert, wozu es vortreffliche Werfte giebt. Gewöhnlich befinden ſich fünf bis ſechshundert Menſchen hier, hundert Europäiſche Zimmerleute, einige Officiere und Sklaven. Der Baas oder Ober-Zimmermeiſter iſt Kommendant. Es giebt auch eine Art von Citadelle hier, deren Geſchütz aber, aus Mangel einer Beſatzung, zur Kriegszeit von Zimmerleuten bedient wird.

Onruſt ſoll geſunder als Batavia ſeyn, dennoch ſind zwanzig Leute immer beſchäftigt, Särge für die Sterbenden zu verfertigen.

Während meines Aufenthalts in Batavia wohnte ich in dem Hauſe, welches zu Kapitain Cooks Zeiten der General Starthalter bewohnte. Es iſt ein großes geräumiges Gebäude, welches halb für Fremde und halb für Holländer eingerichtet iſt. Jeder Fremde muß dieſen Gaſthof beziehen. Er bezahlt für ſeine Wohnung, und für eine gut beſetzte Tafel, täglich drey Thlr.

Am 4ten Auguſt ſegelte ich am Bord des Packetboots die Schnelligkeit, von 140 Tonnen, nach Europa. — Der Oſtindiſchen-Geſellſchaft zahlte ich für meine Ueberfahrt 190 Thlr.; der Kapitain für ſeine halbe Kajüte 300 Thlr. und außerdem für Lebensmittel, was mir mehr gereicht ward, als die Anweiſung der Geſellſchaft, mich als einen Matroſen zu beköſtigen, betrug. Die andere Hälfte der Kajüte miethete Herr Andreas Millar, geweſener Proviant-Kommiſſarius für Port-Jackſon.

Lieutenant Ball wollte am 8ten Auguſt nach Port-Jackſon ſegeln, und am 24ſten ſollte die von ihm befrachtete Schnau ihm folgen.

Nicht fünf Tage waren wir in See, als bereits sechs Mann am Faulfieber erkrankten, und bald darauf wurden der Kapitain, seine beiden Bootsleute und alle Matrosen, vier ausgenommen, bettlägerig. Unglücklicher Weise ward auch der Schiffsarzt, der freilich nicht viel wußte, so krank, daß er sich selbst nicht helfen konnte. Nun sprach ich, mit Bewilligung des Kapitains und Oberbootsmanns, zu den vier gesund gebliebenen Leuten, stellte ihnen vor, sie könnten leicht angesteckt werden, wenn sie unter das Verdeck gingen, versprach ihnen selbst nur im Nothfall und mit äußerster Vorsicht mich hinabzubegeben, und bewies ihnen, die Erhaltung unsers Lebens und des Schiffes, und die Genesung der Kranken hinge davon ab, daß sie meinen Vorschriften folgten; ließen sie sich das gefallen, so hoffte ich mit Gottes Hülfe einen guten Hafen zu finden. Sie versprachen mir unbedingten Gehorsam, und ich ließ ein Zelt für uns auf dem Hintertheil des Verdecks errichten. Es kostete mir viel Mühe, ihnen das Trinken des frischen Arraks abzugewöhnen, wovon sie zehn Spitzgläser täglich zu sich zu nehmen pflegten. Endlich aber gelang es mir, ihnen statt dessen drei große Gläser Portwein, mit zwei Löffeln voll Chinarinde in jedem Glase, einzureden. Glücklicher Weise war ich damit versehen, denn sonst gab es keine Arzneyen am Bord des Schiffs. Drei Kranke starben bald am Faulfieber. Ich ließ sie in ihre Hangematten wickeln, und mit ihren Kleidern über Bord werfen. Die welche dieses Geschäft verrichteten, mußten sich stark mit Weinessig waschen, und Toback in ihre Nasen stopfen. Der Kapitain und die meisten übrigen Kranken fingen an irre zu reden. Auch mein Freund Millar ward krank und starb nach vierzehn Tagen. Noch starben neun Mann unter Weges, den Kapitain selbst mit eingerechnet, welcher verschied als wir ihn eben ans Land bringen wollten. Nur der Obersteuermann hatte sich von mir bereden lassen, unter das Gezelt heraufzukommen, und ward durch reichlichen Genuß der Chinarinde und des Portweins dahin gebracht, daß er eine Tagewache abhalten konnte. Weit größere Mühe kostete mir es aber ihn dahin zu bringen, daß ich den Lauf unsers Schiffes nach Isle de France richten durfte, unerachtet es unbegreiflich ist, daß er sich, in unsrer Noth, einen Augenblick darüber bedenken konnte. Am 29sten August erreichten wir, mit Hülfe vortrefflichen Wetters und günstiger Winde, Isle de France, und

gingen am nemlichen Tage am Eingange des nördlichen Hafens vor Anker. Er ist mit lauter Festungen und Batterieen beschützt, ohnedem erschwert eine heftige Brandung das Anlanden, auch herrscht außer dem Hafen immer Wind, so daß jedes Schiff genöthigt wird, sich hinein bogsiren zu lassen. Während der stürmischen Monate, Oktober, November, December, darf sich kein Schiff hineinwagen, weil der Hafen nur sechs oder acht Schiffen Sicherheit gewähren kann. Im Jahr 1788 scheiterten sechs große Schiffe darin. Jetzt lagen drei Fregatten, drei amerikanische Schiffe, und viele französische Kauffartheifahrer daselbst.

Drei Wochen vor unsrer Ankunft ward hier die Revolution eingeführt, wobei sich das Volk großen Ausschweifungen überließ, und den Grafen Macnamara aufhängen wollte. Der Statthalter Graf Conway hatte seine Stelle einem eben angekommenen Herrn von Caussigny abgetreten, und war im Begriff, nach Europa zurückzukehren.

Die Stadt Port-Louis ist groß, und nimmt vielen Raum ein, doch sind die Häuser mehrentheils elend.

Große Magazine, und alles was zur Ausrüstung einer Flotte gehört, giebt es hier. Weiße Einwohner, das Militair ausgenommen, sind etwa 8000, Schwarze 12000.

Fleisch ist selten und theuer, das Pfund kostet 20 Sous (6 Gr.); aber Schildkröten erhält man von St. Brandon um billigen Preis. Das Haupterzeugniß dieser Insel ist Indigo, welcher jährlich vier bis fünf Ernten gewährt. Ein Mann sandte im Jahr 1789, 30000 Pfund desselben, von vorzüglicher Güte, nach Europa. Auch hat man den Versuch gemacht, Cochenille zu ziehen, weil die Insel einen Ueberfluß der Pflanzen hat, worauf das Insekt zu liegen pflegt, aber ein kleiner Vogel frißt es auf. Das Erdreich dieser Insel ist wenig besser, als das von Port-Jackson. Drei Meilen vom Hafen liegt der königliche Garten, welcher sehr sorgfältig unterhalten wird. Hier befindet sich ein Gärtner, auf königliche Kosten, der die Pflanzen groß zieht und den Pflanzern unentgeldlich mittheilt. In diesem Jahre sollte nachbenannte Anzahl derselben unter die Pflanzlustigen vertheilt werden *).

300 wahre Acacias. (Mimosa nilotica, oder Gummibäume.)

*) Die Französische Regierung war, vor der sogenannten Revolution, sehr aufmerksam ihren Kolonieen alle nützlichen und wichtigen Pflanzen zu verschaffen, welche zur Nahrung,

150 Bibeaux. (wahrscheinlich Bibbybäume, eine Art Palmen sonst Elais oder Oelpalmen genannt.)
84 Avocayers. (Laurus Persea?)
10 Baobabs. (Adansonia Bahobab.)
180 Bibaciers. (unbekannt.)
80 Bilambiers. (Averrhoa Bilimbi.)
300 Badamiers. (eine Art Terminalia.)
17 Brindaonniers. (eine saure röthliche Frucht, die man in Indien zum Färben und Essigmachen gebraucht, vielleicht Limonia. Raji hist. plant. II. p. 1831.)
86 Kokospalmen. (Cocos nucifera.)
50 Kampferbäume. (In Japan und China bereitet man aus dem Holze des Laurus camphora Kampfer; allein der ächte Kampferbaum wächst in Sumatra, und wir kennen ihn noch nicht wissenschaftlich. Die Chineser bezahlen den Centner des ächten Kampfers mit 250 bis 300 Pfund Sterling, und verkaufen ihren unächten für 75 Pfund. S. Forsters und Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Th. I. S. 19.)
104 Caneficiers. (Cassia fistula.)
148 Caramboliers aigres. (Averrhoa acida.)
50 Ditto doux. (Averrhoa Carambola.)
10 Quittenbäume. (Pyrus Cydonia.)
200 Dolbiers. (unbekannt.)
20 Foccias. (eine Pflanze von Formosa oder Tayovan, birngestaltig, purpurfarben und wohlschmeckend, Foça oder Foças.)
4163 Nelkenbäume. (Caryophyllus aromaticus.)
50 Illipes. (unbekannt.)
50 Jamiers. (unbekannt.)
12 Große Jacquiers. (Brotfrucht, Artocarpus)
8 Jambou-boles. (Eugenia Malaccensis, varietas)

Erfrischung, Handlung, Arznei, oder Gewerken dienen. Der menschenfreundliche Le Poivre gab in seinem Voyageur philosophe die ersten Winke darüber. Als er Intendant von Isle de France ward, sandte er Schiffe nach den Philippinen, Molucken und Neu-Guinea, welche von dort die Gewürzbäume und andre nützliche Gewächse abholten, und auf Isle de France und Bourbon verpflanzten. Zu ihrer Verpflegung ward ein Gärtner angesetzt. Aublet, Commerson, Sonnerat brachten Gewächse aller Art nach diesen Inseln. Nach deren Anwuchs und Vermehrung wurden solche auf die Isles Seychelles, Cayenne, San Domingo und andre Westindische Inseln vertheilt. Ein Schiff mit solchen Gewächsen ward im letzten Kriege von den Engländern genommen, und dessen Pflanzen auf Jamaika angebauet; so daß jetzt Nelken, Muskaten, und ächte Zimmtbäume dort Früchte tragen und sich vermehren. Selbst in den nördlichen Zirkars Ostindiens kommen bereits einige derselben fort. Die hier vom Verfasser mitgetheilte Liste ist wegen der fremden Benennungen nicht durchaus verständlich; doch habe ich sie, so viel mir möglich gewesen ist, in den Parenthesen systematisch bestimmt. S.

3000 Jambou-roſadiers. (Eugenia Malaccensis, varietas rosea.)
92 Chineſiſche Zwerg-Lataniers. (unbekannt.)
23 Longaniers. (unbekannt.)
20 Litchis großer Gattung. (Dimocarpus Lichi. Jo. de Louveiro.)
36 Schwarze Molucken Sapotes. (Achras Sapota.)
30 Madagaskariſche Tatamapacas. (unbekannt.)
8000 Kleine Voacoas. (unbekannt. Voa bedeutet in Madagaskariſcher Sprache, eine Frucht.)
80 Mangoſtans. (Garcinia Mangostana.)
56 Molavis. (unbekannt.)
1544 Muskatenbäume. (Myristica officinalis.)
218 Süße Pomeranzen. (Citrus aurantium Sinensis, varietas.)
4 Pfirſichenbäume. (Amygdalus Persica.)
50 Perchers. (unbekannt.)
40 Rangouſtans. (unbekannt.)
400 Rouffias. (unbekannt.)
40 Aſiatiſche Seifenbäume. (Sapindus saponaria.)
80 Chineſiſche Spirceas. (vielleicht eine neue Art Spiraea.)
300 Sagoutiers. (Cycas circinalis.)
145 Madagaskariſche Voa-jourindis. (unbekannt.)
40 Wouau guaſailliers. (unbekannt.)
550 Muskatenbäume wurden für Cayenne, San Domingo, Martinique, und die Seychelles aufbewahrt.

Nachdem unſer Packetboot gereinigt, und mit friſchem Schiffsvolk aller Nationen beſetzt war, indem wir von den 26 Matroſen, die aus Batavia kamen, nur vier an Bord hatten, und die übrigen entweder geſtorben waren, oder ohne Hoffnung im Spital lagen, gingen wir am 21ſten September unter Segel. Bis zu unſrer Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, am 9ten Oktober, fiel nichts Wichtiges vor. Am 20ſten Oktober ſegelten wir von dort nach Europa. Am 4ten November kamen wir Sankt Helena, am 7ten die Himmelfahrts-Inſel vorbei. Wir gingen hierauf durch die Mittagslinie in 20° 18′ weſtlicher Länge von London. Nach zwei Monaten einer glücklichen Ueberfahrt ſtieg ich am 20ſten December 1790 in England ans Land, nachdem ich erwähnter Maßen drei Jahre und ſieben Monathe auf Reiſen zugebracht hatte.

Reise um die Welt

in

der Königlichen Fregatte Pandora,

unter Anführung

des Kapitains Edwards,

während

der Jahre 1790, 1791 und 1792.

Nebst

Entdeckungen in der Südsee,

und einer

Nachricht von dem vielen Ungemach, welches die Mannschaft durch Schiffbruch und Hunger, auf einem Wege von eilf hundert Englischen Meilen, zwischen der Endeavour-Straße und der Insel Timor, in offenen Booten erduldete.

Beschrieben

von

Georg Hamilton,

Wundarzte des Schiffes.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor in Halle, und Mitglied der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Erstes Kapitel.

Fahrt nach O-Taheiti, und Aufenthalt daselbst.

Die Regierung faßte den Entschluß, die Aufrührer des vormaligen Königlichen Schiffes Bounty zur Strafe zu ziehen, und die Endeavour-Straße *) aufnehmen zu lassen, daß die Fahrt nach Botany-Bay erleichtert würde. Daher erhielt Kapitain Edwards am 10ten August 1790 zu Chatham das Kommando der Fregatte Pandora, von vier und zwanzig Kanonen und hundert und sechzig Mann.

Gerade damals ward eine große Flotte ausgerüstet. Dies hielt uns auf, und verhinderte die vorzügliche Sorgfalt in der Auswahl unsrer Schiffsleute, welche die Admiralität so sehr wünschte. Schon hier schlichen sich durch angesteckte Kleider Krankheiten unter uns ein, deren verderblichen Einfluß wir beim Antritt unsrer Reise entdeckten, und schwer empfanden **).

*) Cook, der neue Entdecker der Endeavour-Straße, und alle Seefahrer, die nach ihm in derselben gewesen sind, klagen, daß sie sehr voll Sandbänke, Riefs, Untiefen und Felsen ist. Deshalb segelten die von Sydney-Cove nach Batavia gehenden Schiffe lieber um Neu-Guinea, als daß sie sich in die gefährliche Endeavour-Straße wagten. Die Fahrt durch diese wäre weit kürzer, und würde auch gewiß vorgezogen werden, wenn man nur richtige Karten von dem gefährlichen Meere hätte. Daher gab die Englische Regierung dem Kapitain Edwards den Auftrag, die Straße zu untersuchen und genau aufzunehmen. F.

**) Es ist bei weiten Seereisen in entfernte Gegenden sehr wichtig, die ganze Schiffsmannschaft mit Klugheit und Vorsicht auszuwählen, so daß sie aus lauter jungen, starken, gesunden

Als alles Nothwendige beisammen, und überdies noch Schiffsbau-Materialien zur Ausbesserung der Bounty eingenommen waren, gingen wir nach Sheerneß hinunter, begrüßten den Admiral Dalrymple, eben so im Vorbeisegeln vor den Dünen Sir Richard King, und sahen zu Portsmouth die Union-Flagge von Lord Howe's Hauptmast wehen, und unter ihm die stolzeste Flotte, welche jemals eine Zierde des Brittischen Meeres gewesen ist.

Hier erhielten die Officier, so wie die Mannschaft, ihren Sold auf sechs Monathe voraus; und als sie dann ihre letzten Verhaltungsbefehle bekommen hatten, nahmen sie den Zeitmesser *) an Bord, lichteten die Anker, und stachen

Leuten besteht, die zum Theil auch in den auf Schiffen nöthigen Gewerben geschickt sind. Ist aber ein Krieg nahe, oder wirklich schon ausgebrochen; so werden die Seeleute von allen Handelsschiffen mit Gewalt weggenommen, oder, wie man zu sagen pflegt, gepreßt, und in Tenders (einer Art von verdeckten Booten) auf ein im Hafen oder in der Themse liegendes Schiff gebracht, wo die armen Leute dann, oft ohne Wäsche und Kleidung wechseln zu können, hundertweise dicht eingepackt liegen. Durch diese Verwahrlosung entstehen meistens bösartige, faule und ansteckende Krankheiten, wie die Gefängnißfieber; und die Gesunden können von den übrigen nicht abgesondert werden. Giebt man nun Leute, deren Kleider von den bösen Dünsten einer solchen Atmosphäre angesteckt sind, an Bord eines andern Schiffes, so bringen sie öfters bösartige Fieber unter die Mannschaft desselben. Ist dann überdies ein solches Schiff zu einer weiten, langwierigen Reise bestimmt, und daher mit Vorräthen über und über gleichsam voll gepfropft, so wird das Uebel noch ärger. Die Leute können sich dann weder gehörig bewegen, noch für ihre Reinlichkeit sorgen; und dadurch muß das Uebel natürlicher Weise noch mehr überhand nehmen. F.

*) Schon seit einiger Zeit giebt die Brittische Regierung, welche so viel zur Vervollkommnung der Schifffahrt thut, allen Schiffen, die zu langen Reisen bestimmt sind, einen Zeitmesser, oder eine astronomische Uhr, mit. Kann der Seefahrer dann nur die jedesmalige Mittagsstunde durch einen Quadranten genau bestimmen (was, sobald nur die Sonne scheint, nicht schwer ist): so weiß er durch eine leichte Berechnung auch seine Länge; d. i.

in See. So wie sich Albions weiße Küsten aus unserm Gesichte verloren, und wir unserm mütterlichen Lande das letzte Lebewohl sagten, wechselten Furcht und Hoffnung in unsrer Seele.

Der Wind stieß günstig in unsre Segel; aber unsre Pandora schien ihre bösen Einflüsse über uns zu verbreiten *), da ein bösartiges Fieber unter uns ausbrach, das in wenigen Tagen fünf und dreißig Mann aufs Krankenlager warf, worunter zum Unglück Herr Innes, des Wundarztes einziger Gehülfe, einer der ersten war. Noch schlimmer wurde unsre Lage dadurch, daß wir uns mit einem so engen Raume behelfen mußten; denn das Schiff, selbst die Kajüten der Officier und des Kapitains nicht ausgenommen, war bis an die Luken mit Schiffsbedürfnissen und Lebensmitteln angefüllt, und wir mußten erst wie Kornwürmer ein Loch in unser Brot gegessen haben, ehe wir Raum finden konnten uns auszustrecken. Freilich that der Kapitain alles, wozu ihn nur Menschlichkeit antrieb, um den Kranken Gemächlichkeit zu verschaffen; aber gegen Unmöglichkeit hilft kein guter Wille.

In diesem kränklichen, zusammengedrängten Zustande bemerkten wir, unweit der Breite von Madera, ein Schiff, das gerade auf uns zu segelte. Aus seinem Ansehen und seinen Bewegungen mußten wir schließen, es wäre ein Kriegsschiff, und uns folglich zu einem Gefechte bereit halten, da man bei unsrer Abreise aus England stark von

seine Entfernung von London oder von irgend einem andern Orte, von dem er seine Fahrt angetreten hat. In schon bekannten Meeren kann man sich auf solche Art oft vor Gefahren hüten, in noch unbekannten aber die wahre Lage der neu entdeckten Inseln, Riefe, Felsen und Untiefen genau bestimmen, so daß die Gefahr für spätere Reisende vermindert wird. F.

*) Der Verfasser spielt hier auf den Namen des von dem Kapitain Edwards geführten Schiffes, und auf die mythologische Dichtung an, welcher zufolge sich aus Pandorens Büchse alle Uebel auf der Erde verbreiteten. F.

einem Kriege mit Spanien gesprochen hatte. Kaum waren aber unsre Kanonenluken geöffnet, und jedermann auf seinem Posten, so hatten wir jenes Schiff zur Seite, und erfuhren, es wäre das Königliche Schiff Shark, welches Befehl erhalten hätte, den Admiral Cornish zurückzurufen, der einige Tage vor unsrer Abfahrt von Spithead nach Westindien gesegelt war.

Dieses kleine Mißverständniß störte uns sehr in unsrer Ordnung, da zu gleicher Zeit das Wetter schlecht, und ein starkes Gewitter war. Jetzt fing der Piko von Teneriffa an, sein ehrwürdiges, über Wolken gethürmtes Haupt zu zeigen. Zwei Tage später gingen wir auf der Rhede von Santa-Cruz vor Anker, begrüßten aber das Fort nicht, weil der Kommandant keinen Befehl hatte, den Gruß zu erwiedern. Unmittelbar nach unsrer Ankunft kam der Hafenmeister zu uns an Bord, und sagte: man habe sich sehr gefürchtet, einen unangenehmen Besuch von den Engländern zu erhalten, und freue sich nicht wenig über die Nachricht, daß jetzt zwischen den Höfen von Madrid und St. James alles freundschaftlich beigelegt sey.

Es kann wohl keine malerisch schönere Lage geben, als die von Santa-Cruz. Mitten in einer geräumigen Bay erhebt sich die Stadt auf einer sanften Anhöhe. Diese ist von zurücklaufenden Hügeln umgeben, und das edle Gebirge des Piko, welches sich majestätisch dahinter erhebt, macht die Scene über alle Beschreibung prächtig. Unaufhörlich umgiebt ihn alle nur denkbare Mannigfaltigkeit der Atmosphäre, und von seinem Fuß bis zum Gipfel ist jede Stelle bald in Wolken gehüllt, bald wieder frei.

Alle am Strande in einer Rundung liegenden Hügel sind mit Schanzen und bogenförmigen Batterieen bedeckt, die eine Brustwehr rings um die Bay ausmachen, und der Landschaft noch mehr Mannigfaltigkeit geben. Die Häuser, welche ziemlich regelmäßig gebauet, und sämmtlich weiß angestrichen sind, stehen auf einer Anhöhe; so erhebt sich denn eine Straße über die andre, und vermehrt

die Aussicht an der Seeseite. Außerdem wird die Stadt auch noch durch den Garten des Gouverneurs sehr verschönert. In der Mitte des Hauptplatzes spielt ohne Unterlaß ein schöner Springbrunnen, was denn unter einem heißen Himmel erwünschte Kühlung gewährt. Es giebt in Santa-Cruz nur eine Kirche, und die Gemälde darin bedeuten nicht viel.

Die Einwohner sind höflich, aber zurückhaltend. Man erkennt an ihren mißtrauischen Gesichtern, daß ein Inquisitionsgericht auf der Insel ist. Die Soldaten werden schlecht gekleidet; und überhaupt herrschen hier Armuth und Aberglaube. Man hat hier vor Kurzem die Reben verbessert, so daß der Wein jetzt so gut ist, wie die zweite Sorte Madera; und unser Weinlieferant Rooney ist ein besonders ehrlicher Mann. Wir nahmen hier frisches Wasser ein, und zwar aus einer zum Behuf der Seefahrer vortrefflich angelegten Wasserleitung; auch versorgten wir uns mit Citronen, Orangen, Pomeranzen, Pisangs, kurz mit allen Früchten und Erfrischungen, welche die Insel in so reichlicher Menge hervorbringt, und setzten dann unsre Reise fort.

Das Fieber, welches sich bei unsrer Abreise von England auf dem Schiffe zeigte, ward jetzt ziemlich allgemein. Beinahe jeder von uns bekam es nach der Reihe, und viele Genesende wurden, als wir der Linie näher kamen, aufs neue davon befallen; aber die Admiralität hatte uns mit allem, was zur Gesundheit des Seemannes erforderlich ist, so reichlich versehen, daß die Gefahr glücklicher vorüber ging, als sich erwarten ließ. Besonders halte ich es für meine Pflicht, zu erwähnen, welche ungewöhnlich gute Wirkung bei den Kranken und Genesenden Thee und Zucker hervorbrachten, die bei dieser Gelegenheit zum erstenmal den Königlichen Matrosen verordnungsmäßig gereicht wurden. Natürlicher Weise mußte dies Leuten sehr angenehm seyn, die hauptsächlich von Fleisch, und zwar immer von gesalzenem, oft auch von sehr schlechtem, leben, und deren

Brot überdies gewöhnlich mit Haser vermischt ist, so daß es den Gaumen heiß und trocken macht. In Mangel an Wasser können Seefahrer immer leicht gerathen; und die Erfahrung lehrt, daß ein halbes Maß Thee den Durst besser löscht, als ein ganzes Maß Wasser. Wer krank wird, dem ekelt vor aller Fleischspeise. Er lebt alsdann fast ganz allein von Thee; und was man ihm als gewöhnliche Nahrung giebt, genießt er gern, da hingegen alles, was man ihm als Arzenei reicht, Abscheu bei ihm erregt. Man hat noch immer beobachtet, daß alle Quartiermeister und wirklich rechtliche Seeleute ihren kleinen Thee- oder Kaffee-Topf sehr pünktlich an das Feuer setzen; und verdingt sich ein Amerikanischer Matrose zu einer langen Seereise, so macht er sich immer aus, daß man ihm Thee und Zucker geben soll *).

Die Luft ward jetzt unerträglich heiß; ich versuchte daher Herrn White's neuen Ventilator, um die faule Luft von den unteren Schlafstellen der Leute wegzuziehen, merkte aber wenig Wirkung davon. Das Werkzeug war wohl gut, aber das Schiff zu voll. Ich konnte der Luft keinen freien Zug verschaffen, wo man dessen am meisten bedurfte. Wenn man aber eine lederne bewegliche Röhre, wie eine Wasserspritze, an diesen Ventilator setzte, so würde er zum Seedienste von vortrefflichem Nutzen seyn; besonders auf Lichtern (Tenders), worin viele gewaltsam angeworbene Matrosen beisammen liegen, oder auf Linien-

*) Ich habe schon sonst das Theetrinken unter gewissen Einschränkungen empfohlen, und thue es auch hier wieder mit völliger Ueberzeugung, so viele Feinde es auch unter den Englischen Aerzten hat, denen die unsrigen nur allzu oft beistimmen. Trinkt man den Thee nicht schwach, nicht ohne Milch, und ißt man Butterbrot dazu; so schadet er gewiß nicht. Seine durstlöschende erquickende Kraft in heißen Ländern, besonders nach großer Anstrengung und Ermüdung, habe ich selbst mehr als einmal erfahren; und es freuet mich daher, daß er auch von unserm Verfasser so lebhaft empfohlen wird. K.

schiffen zur See, wenn man die unteren Klappen nicht öffnen darf. Dann stellt sich nehmlich oft das Kerkerfieber und jede Noth ein, in welche dicht zusammen gedrängte Menschen zu gerathen pflegen; und dies könnte durch Herrn White's sinnreiche Erfindung gänzlich vermieden werden. Noch wünschte ich, daß man Räder unter dem Ventilator anbrächte, um ihn leicht von einer Stelle des Schiffes zu der andern rollen zu können; ferner, daß man starkes festes Holz zur Unterlage nähme, welches die große Hitze unter Himmelsstrichen aushielte, unter denen man dieser Hülfe am meisten bedarf.

Jetzt waren viele Wasserhosen um das Schiff, auf die wir einige Kanonen abschossen *). Das Thermometer stand zwischen 79° und 80°. Ohne alle weitere merkwür-

*) Wasserhosen werden, wie man öfters bemerkt hat, von dem elektrischen Zustande der Luft bewirkt. Das Wasser des Meeres erhebt sich alsdann in einer Säule wirbelnd zu den Wolken, aus denen ihr auch wohl ein Zipfel begegnet. Diese Wassersäule gleitet über das Meer hin, ohne daß die geringste Spur von Wind bemerkt wird; und lassen sich mehrere zu gleicher Zeit sehen, so bemerkt man zuweilen an jeder von ihnen eine besondre Richtung. Kann die Wasserhose dem Luftzuge in den Wolken nicht schnell genug folgen, so reißt oder bricht sie ab, wobei man zuweilen auch wohl einen Blitz bemerkt. Manche von diesen Wasserhosen hat an ihrem Fuße 60 bis 80 Klafter im Durchmesser, und das Meer brauset alsdann in kurzen, schäumenden Wellen, als ob es kochte; woraus man indeß nicht mit Buffon sogleich schließen muß, daß dieses Aufwallen von einem unter dem Grunde des Meeres ausbrechenden Vulkane herrühre. Andre Wasserhosen sind unten von kleinerem Umfange. Die Säule selbst scheint etwa 2 bis 3 Fuß im Durchmesser zu halten. Ich habe Gelegenheit gehabt, auf meiner großen Seereise mehrere, und zwar zum Theil genau, zu beobachten; denn von einer war unser Schiff kaum 200 Klaftern weit entfernt. Uebrigens tragen starke vorhergegangene Hitze und Stürme, wodurch die Luft elektrischer wird, öfters zur Bildung der Wasserhosen bei. M. s. meine Bemerkungen auf meiner Reise um die Welt. Deutsche Uebersetzung. Berlin, 1783. S. 93—99.

F.

dige Vorfälle sahen wir endlich am 28sten December die Küste von Brasilien; und zwei Tage nachher begrüßten wir die Festung Rio Janeiro mit funfzehn Schüssen, die sogleich erwiedert wurden.

Als wir vor Anker gekommen waren, meldete ein Offizier unserm Kapitain: man würde uns, nach Landessitte, eine Anzahl Soldaten an Bord schicken. Das gaben wir aber, als unverträglich mit der Würde der Englischen Flagge, schlechterdings nicht zu. Auch weigerte sich Kapitain Edwards, ans Land zu gehn, und dem Vicekönige seine Aufwartung zu machen, bis man ihm noch darin nachgab, daß kein Portugiese mit in sein Boot kommen sollte *).

*) Die Vorsicht, ein Kommando Soldaten an Bord fremder Schiffe zu legen, kann man von Seiten der Portugiesen und Spanier nicht so überflüßig finden, wenn man weiß, daß manche Königliche Kapitaine der Brittischen Paketboote und ihre Offizier, welche nicht visitirt werden durften, täglich einigemal in großen Ueberröcken mit vielen Taschen ans Land gingen und mit Gold, Silber oder Diamanten beladen, an Bord ihres Schiffes zurückkehrten. Dadurch ward aber die Regierung um die Abgabe betrogen, welche sie auf die Ausfuhr des baaren Geldes zu legen nöthig gefunden hat. Portugal gewinnt nehmlich, wie Spanien, nicht genug eigne Produkte, um mit denselben die von Brittischen Kaufleuten eingeführten Fabrik- und Manufaktur-Waaren bezahlen zu können. So bleibt denn für die Britten immer ein Ueberschuß, den die Portugiesen in baarem Gelde entrichten müssen; und von diesem verlangt die Regierung, anstatt des Zolls von ausgehenden Waaren, wie billig, gewisse Procente. Die Englischen Officier von Kriegesschiffen und Paketbooten ließen sich aber, natürlicher Weise gegen Bezahlung, von Kaufleuten brauchen, Gold und Silber heimlich aus dem Lande zu schaffen. Vor einiger Zeit haben übrigens die Britten und Portugiesen in Ansehung der Paketboote ein Reglement festgesetzt. Kapitain Edwards, der nicht unmittelbar wieder nach England zurückreiste, konnte so wenig wie seine Offizier die Absicht haben, Contrebande zu machen. Daher glaubte er, es sey der Brittischen Flagge unwürdig, sich der Landessitte zu unterwerfen und ein Kommando am Bord seines

Nachdem der Vicekönig die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen erhalten hatte, gab er den Brittischen Officieren Wagen und Pferde aus seinem Stalle. Der oberste Wundarzt, Herr le Font, welcher geläufig Englisch sprach, bewies uns nun sehr verbindliche Höflichkeit, da er mit uns durch die vorzüglichsten Straßen der Stadt fuhr, und uns auch zu dem öffentlichen, vom vorigen Vicekönig mit vielem Geschmack und Aufwand angelegten, Garten begleitete. Der ganze Umfang desselben ist mit einer schönen Terrasse umgeben, von welcher man die See übersieht, und welche die Vornehmen als ihren Hauptspaziergang besuchen. An jedem Ende der Terrasse steht ein achteckiger Pavillon, worin zuweilen Merendas (Nachmittags-Collationen) gegeben werden. An den Wänden sind die verschiedenen Erzeugnisse und Handelszweige von Süd-Amerika abgebildet: das Diamantensuchen *), die Bereitung des Indigo, der Reisbau, die Zucker-Pflanzungen, der Wallfischfang, u. s. w. Dazwischen sieht man Ansichten des Landes und dessen vierfüßige Thiere. An dem einen Deckenstücke sind alle verschiedenen Vögel, an dem andern alle verschiedenen Fische dieses Weltstrichs abgebildet. Die Abtheilungen des letzten Deckenstückes sind mit allen mannichfaltigen Muschelschalen jener Gewässer eingefaßt, und die Zwischenblätter mit den Fischen der

Schiffes, oder in dem Boote, das ihn ans Land brachte, zu dulden; und der Vice-König war billig genug, in diesem Falle eine Ausnahme zu machen. F.

*) Nach dem im Originale hier gebrauchten Ausdrucke (diamond fishery), sollte man glauben, die Diamanten würden, wie die Perlen, von Tauchern aus dem Meere aufgefischt. Bekanntlich gräbt man aber die Brasilianischen in einer dürren, öden Gegend, und wäscht die Erde, so daß die Kiesel zurückbleiben, aus denen man die Edelsteine dann ausliest. Es giebt auch in der Provinz Mattogrosse Diamanten; aber die Regierung hat das Aufsuchen derselben verboten. Indeß werden doch zuweilen heimlich dergleichen nach Rio Janeiro gebracht und Fremden unter der Hand verkauft. F.

Süd-Amerikanischen Küsten bemahlt. Die andre Abtheilung ist mit Federn belegt, die so vertheilt sind, daß sie die glücklichste Wirkung thun; und die Felder dieser Decke enthalten Abbildungen von den zahmen und wilden Vögeln dieses Landes in allem schimmerndem Glanze ihres Gefieders. Die Sofas, und das Geräth dieser Pavillons überhaupt, sind einer solchen Pracht angemessen. An diesem angenehmen Orte kann ein müßiger Reisender der Ruhe pflegen, und zugleich die ganze Naturgeschichte des Landes mit einem Blick übersehen. Mitten in der Terrasse steht ein Springbrunnen, in Gestalt eines Palmbaums, der von Kupfer verfertigt ist, und aus allen seinen Blättern Wasser gießt. Bei ihm befindet sich eine schöne Grotte, die von dem Kiesgange unten bis zur Höhe der Terrasse hinauf reicht und in dem Hauptgange die Aussicht begränzt. Unten, nicht weit von dieser Grotte, werfen zwei große Alligators von Kupfer unaufhörlich Wasser in ein schönes weißes Marmorbecken, das mit Gold- und Silber-Fischen angefüllt ist.

In verschiedenen Gegenden des Gartens sind schöne Orangengebüsche, und hochgewölbte Sommerlauben, worunter sich wohl tausend Menschen aufhalten können. Hier begehen gutwillige Schönen ihre nächtlichen Feste; aber nicht ohne Gefahr für ihre Liebhaber: Dolche sind allgemein in Gebrauch, und es fallen häufig Ermordungen vor. Die Männer sind so eifersüchtig und blutdurstig, wie die Frauenzimmer, die übrigens immer verschleiert gehen, galant. Als der Französische Weltumsegler Bougainville hier anlegte, büßte sein Schiffsprediger so etwas mit dem Leben. Seitdem werden, auf Befehl, sowohl fremde Officier, als Gemeine, jene von einem hiesigen Officier, und diese von einem Gemeinen begleitet; daher wird auch jeder, wer ans Land tritt, zuerst auf die Hauptwache geführt. Nebenher erreicht man hierdurch noch einen andern Zweck. Man verhindert nehmlich unter dem Schein des Schutzes, daß kein Fremder Schleichhandel treiben oder

haares Geld aus dem Lande schleppen soll. Man bewacht jeden seiner Schritte, und ein einheimischer Kaufmann darf ihm nichts überlassen, bis der Preis seiner Waare von einem Polizei-Beamten festgesetzt ist. Auf diese Weise hat man immer das Vergnügen, sich von Obrigkeitswegen anführen zu lassen.

Die übel berechnete Staatsklugheit des Mutterlandes legt dem Handel seiner hiesigen Kolonie sehr enge Fesseln an. Die Natur ist freigebig gegen sie gewesen; doch die Einwohner dürfen sich ihrer Schätze nicht bedienen, um wohlhabend zu werden, und scheinen daher auch sehr geneigt zum Empören. Sie übereilten sich aber damit: man entdeckte nehmlich, während unsrer Anwesenheit, eine Verschwörung; viele der vornehmsten Personen wurden in Gefängnisse geworfen, sehr genau bewacht, und niemand zu ihnen gelassen. Um nun die Kolonisten künftig in Zaum zu halten, ward ein Regiment Negersklaven errichtet, die sehr bereitwillig seyn werden, gegen ihre unterdrückenden Herren die Waffen zu führen. Sollte aber jemals eine Revolution in Süd-Amerika Statt finden, wie es doch früher oder später geschehen muß; so würden einige von unsern Entdeckungen in der Südsee zu einer kleinen Brittischen Kolonie sehr vortheilhaft gelegen seyn.

Alle öffentliche Arbeit geschieht hier durch Sklaven in Ketten. Ihr schlechtbelohntes Tagewerk zu erleichtern, singen sie, oder recitiren vielmehr, eine Klagemelodie, und ihre Eisen klirren dazwischen. Es ist ein wirklicher Ton des Jammers, der die Seele stärker zu Erbarmen und Mitleid rührt, als es das vollkommenste Tonstück könnte.

Die Truppen, sowohl Reiterei als Fußvolk, sind außerordentlich gut gekleidet und exercirt. Die erstere hat kleine aber muthige Pferde. Bei den Turnieren, die man oft hält, und die ein Lieblingszeitvertreib der Einwohner sind, beweisen die Ritter wunderbare Geschicklichkeit.

Die Stadt ist groß und hat steinerne Häuser, sehr regelmäßige Straßen, und verschiedene artige Kirchen, nebst Mönchs- und Nonnenklöstern. Die Anzahl der Einwohner beträgt ungefähr vierzigtausend. Aber, wie in der Altstadt Edinburgh, wohnen hier viele Familien in einem Hause; und daraus entsteht denn eben der Nachtheil, wie dort: daß Reinlichkeit eben nicht die gewöhnlichste Tugend ist.

Die Officier bewiesen uns viele Gefälligkeiten, und schenkten uns rothe Federn, für die Wilden (Einwohner der Societäts-Inseln), welche wir besuchen wollten. — Beiläufig muß ich noch erwähnen, daß meine Tischgesellschafter, die Lieutenants Corner und Hayward, sich große und lobenswerthe Mühe gaben, Pflanzen mitzunehmen und zu erhalten, die auf O-Taheiti, oder andern Inseln, die wir etwa entdeckten, fortkommen könnten.

Wir nahmen endlich Abschied von unsern hiesigen Freunden, und zwar nicht ohne Betrübniß, da wir uns jetzt auf eine sehr unbestimmte Zeit aus der Gesellschaft civilisirter Menschen entfernten. Lieutenant Hayward endigte seine astronomischen Beobachtungen auf dem festen Lande, und brachte den Zeitmesser nebst den übrigen Instrumenten an Bord. Am Morgen des 8ten Januars 1791 gingen wir unter Segel. Auf der Fahrt längs den Küsten von Brasilien sahen wir verschiedene Wallfische, und Schiffe, die sich mit dem Fange derselben beschäftigten. Wir hätten gern im Neu-Jahrs-Hafen frisches Wasser eingenommen, wenn es noch im Monath Januar möglich gewesen wäre; aber es ward zu spät. Wir hatten nunmehr kalte Witterung, und das Schiffsvolk genas nach und nach. Unsre Fahrt ging neben der Magellanischen Meerenge hin, und am 31sten Januar sahen wir Kap St. Johann, das Staaten-Eiland, und die Neu-Jahrs-Insel. Das Thermometer stand auf 48°. Wir waren glücklich genug, die stürmische Gegend von Kap Horn zu durchschiffen, ohne daß uns etwas Merkwürdiges zustieß.

Als wir weiter fortrückten, ward die Witterung äußerst angenehm, und unsre vortrefflichen Provisionen thaten eine bewundernswerthe Wirkung auf die Gesundheit und Stärke unsrer Genesenden. Ich bitte meine Leser um Erlaubniß, hier eine kleine Abschweifung über die Gesundheit der Seefahrer machen zu dürfen; der Gegenstand ist wichtig, und Erfahrung, die auch ich gehabt habe, die einzige Lehrmeisterin.

Während unsrer Reise erhielt sich das Sauerkraut vollkommen unverdorben. Oft zogen wir es, als Salat mit Weinessig zurecht gemacht, frischen am Ufer gepflückten Vegetabilien vor. Ein Faß dieses wirksamen Gegenmittels gegen den Scharbock stand dem Schiffsvolke zu beliebigem Genuß immer offen; und es bewies sich, meiner Ueberzeugung nach, als die gesundeste Pflanzenspeise.

Dick eingekochte Würze *) macht ein vortreffliches Getränk, und gab uns, mit ein wenig Hopfen versetzt,

*) Maisch-Essenz, Malz-Essenz, oder dick eingekochte Würze, sind einerlei. Man gießt nehmlich auf die geschrotenen Malzkörner heißes Wasser, und zieht dadurch den zuckerartigen Theil aus. Diese Würze, oder dieser Maisch, wird zu einer syrupähnlichen Dicke eingekocht, und so in Fässern aufbewahrt. Auch Cook nahm zu seiner Reise von 1772 bis 1775 verschiedne Fässer von solcher Malz-Infusion mit. Um sie kühl zu erhalten, hatte man sie aus Vorsicht in den Ballaß des Schiffes gleichsam eingegraben. Unweit des Wendecirkels ließ Cook eins von diesen Fässern auf das Verdeck bringen; es war aber durch die Hitze schon in Gährung gekommen. Als man ein Loch zum Einstecken eines Zapfens oder Hahns hinein bohrte, fuhr die gährende Essenz, wie aus einer Spritze, dem Böttcher mit großer Gewalt entgegen. Dieser hielt das Loch zu; aber nun sprengte die Essenz den Boden, und das meiste davon lief auf das Verdeck, wo die Ziegen es aufleckten und ganz trunken davon wurden, so, daß sie wie todt da lagen. Von dem Ueberreste ward etwas sehr gutes Bier gebrauet. Das war fast aller der Nutzen, den wir von unsrer schönen Malz-Essenz hatten; denn durch die zunehmende Hitze im Schiffsraume, geriethen die meisten Fässer in Gährung, und die Boden wurden gesprengt.

auch in dem heißesten Klima so gutes Bier, als wir nur in England hätten finden können. Wir hatten auch Malz in Körnern bei uns. Würze ist aber besser, da sie nicht so leicht verdirbt, und weit geringeren Raum einnimmt, worauf bei langen Reisen viel ankommt.

Kokosnüsse leisteten uns großen Nutzen *). Die Leute essen sie gern; sie nehmen überdies wenig Raum ein, und nähren gut. Als im Jahre 1783 der Krieg in Westindien zu Ende ging, wurden Leute, die während des ganzen Zeitraums nur gesalzene Lebensmittel gehabt hatten, durch den häufigen Genuß solcher Früchte fett und stark. Am Bord des Agamemnon waren fünfhundert Mann, die den größten Theil des Krieges hindurch nur von eingesalzenem Vorrathe lebten; als aber Kokosnüsse eingeführt wurden, war, bis zur Ausschiffung der Mannschaft, nicht ein einziger mehr krank. Es ist in der That die einzige Speise, die zur See wirklich nährt; denn was läßt sich von Rind- oder Schweinefleisch erwarten, das ein oder zwei Jahre lang im Salze gelegen hat?

Weizen

Nach dieser Erfahrung ist es schwer zu begreifen, durch welche Mittel man auf der Pandora die Malz-Essenz vor der Gährung hat bewahren können. Gebrauchte man doppelte Fässer? Goß man Branntwein zu? Ließ man die Malz-Essenz bis zur Trockne abrauchen? (wenn nehmlich das letztere möglich ist, woran ich, wegen des im Malze befindlichen glutinösen Theiles, zweifle.) Auf diese Fragen antwortet der Verfasser nicht, der überhaupt oft bei den wichtigsten Umständen unverzeihlich kurz ist.

F.

*) Die schon vom Scharbock befallenen Kranken bekamen im Jahre 1774, als sie auf der Resolution in O-Taheiti anlangten, von Kokosnüssen heftige Koliken. Die Mannschaft des Agamemnon muß folglich, als sie diese Früchte zuträglich fand, wohl noch nicht vom Scharbocke gelitten haben. Uebrigens enthält das Fleisch, das die innere Höhlung der Kokosnüsse bekleidet, viele sehr nahrhafte Oeltheile, und auch der Kern ist eine nahrhafte, frische Pflanzenspeise, das einzige Mittel gegen den Scharbock. F.

Weizen konnten wir gut gebrauchen, mahlten ihn von Zeit zu Zeit grob in einer Mühle, vermischten ihn mit etwas braunem Zucker, und bereiteten ihn so zu einer Speise, die den Leuten überaus wohl schmeckte. Auch ist das ein sehr großer Vortheil, daß Weizen nur halb so viel Wasser erfordert, als Erbsen *).

Frisches Brot bekam den Kranken und Genesenden überaus wohl, und wir ergriffen jede Gelegenheit, für die Hälfte der Mannschaft dergleichen auf einmal zu backen. Weizenmehl hält sich übrigens weit länger als Zwieback, und leidet nicht so viel durch Wasser oder sonst etwas, da es eine Rinde von außen bekommt, die den innern Theil sichert. Ueberdies läßt es sich enger zusammen packen. Die Sorgfalt desjenigen, der ein Schiff mit Lebensmitteln versieht, hat großen Einfluß auf den glücklichen Ausschlag seiner Bestimmung; daher verdient Herr Cherry für seine außerordentliche Sorgfalt in Ansehung der eingeschifften Lebensmittel Dank von Allen, die am Bord der Pandora waren.

Wir vertheilten unser Schiffsvolk in drei Wachen, und hatten davon doppelten Vortheil. Erstlich gewann die Mannschaft längere Zeit zum Schlafen und Trockenwerden, ehe sie wieder an die Reihe kam; zweitens waren immer nur wenige Leute auf dem Verdecke, und die, welche noch keine Seefahrt gemacht hatten, mußten sich desto eifriger anstrengen, den Dienst zu lernen **).

Jetzt ward die Luft gemäßigt, mild und angenehm. Aber unglücklicher Weise bekamen wir im Hintertheil unsers Schiffes einen Leck, wodurch Wasser in das Brotmagazin

*) Grob gemahlner Weizen ist auf allen Brittischen Schiffen die gewöhnliche Frühstücksost, und heißt, wenn er gekocht ist, Bargau. Der Pandora hatte die Admiralität braunen Zucker dazu mitgegeben, der ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock ist. F.

**) M. s. Georg Forsters kleine Schriften. Erster Theil, S. 114. u. f.

trat, und viel Schaden anrichtete, so daß wir 1515 Pfund über Bord werfen mußten, und vieles andere nur zum Futtern des Viehes gebrauchen konnten: Wir sahen viele blaue Sturmvögel herumfliegen, und am 4ten März erblickten wir die Oster-Insel. Itzt setzten wir unsre Esse in Stand, und die Schmiede waren sehr geschäftig, Messer und andre Eisenwaaren zum Handel mit den Wilden zu verfertigen. Am 16ten entdeckten wir eine Lagunen-Insel, etwa von drei bis vier Englischen Meilen im Umfange, die mit Holz bewachsen, aber ohne Einwohner war, und von uns, dem Lord Ducie zu Ehren, Ducie's Insel genannt wurde. Am 17ten entdeckten wir eine andre fünf bis sechs Englische Meilen lange Insel, und am 19ten wieder eine andre, beide von gleicher Beschaffenheit wie die erstere. Jene nannten wir: Hoods-; und diese: Carrisford's-Insel. Am 22sten kamen wir an Maitea (Majetea) vorüber, und am 23sten, Morgens, landeten wir in Matavay-Bay, auf der Insel O-Taheiti. Noch in der Morgendämmerung ruderte ein Eingeborner, so bald er uns erblickte, in seinem Kanot auf uns zu, kam an Bord unsers Schiffes, umarmte und küßte uns, und war fast wahnsinnig vor Freude. Von ihm erfuhren wir, daß sich verschiedene der Aufrührer noch auf der Insel befänden, daß aber Herr Christian und neun Mann schon längst mit der Bounty von O-Taheiti weggesegelt wären, und die Einwohner überredet hätten, Kapitain Bligh habe sich zu Whytutäki (Whytutakee) niedergelassen, wo auch Kapitain Cook sich aufhalte. Ueber allen Ausdruck ging die Verwunderung des Eingebornen, als er den Lieutenant Hayward *) gewahr wurde, der sich Anfangs versteckt hielt.

Um eilf Uhr Vormittags fuhren die Lieutenants Corner und Hayward, mit sechs und zwanzig Mann, in dem kleinen und dem großen Boote ab, um die Aufrührer

*) Der mit auf der Bounty in O-Taheiti gewesen war. S.

im nordwestlichen Theile der Insel aufzusuchen. Gleich nach unsrer Ankunft kam Joseph Coleman, Büchsen-Schmidt der Bounty, an Bord, und bald hernach die beiden Seekadetten (midshipmen) von jenem Schiffe. Um drei Uhr kam Richard Skinner vom Lande; und am 25sten kehrten die Boote zurück, nachdem sie die Aufrührer am Ufer gejagt, und ihnen ihr Boot weggenommen hatten. Die Aufrührer selbst aber waren auf die Berge geflohen, um bei Tamatrai (Tumatoroa), einem großen Erih in Papara *), Schutz zu suchen, welcher der eigentliche König von O-Taheiti war, und, wenn wir nicht gekommen wären, die Mannschaft der Bounty gebraucht haben würde, gegen den usurpirenden König O-Tu Krieg zu führen.

Am 27sten schickten wir mit unsrer Pinasse eine Flasche Rum an den König O-Tu, der sich mit seinen beiden Königinnen zu Tiarabu **) befand, und baten um die Ehre seiner Gesellschaft. Die Flasche Rum hob alle Bedenklichkeiten; schon am folgenden Tage besuchte uns die König-

*) Sonst war Tumatoroa Befehlshaber von dem Distrikte Tittahah; O-Amo und sein Sohn Terriderra waren es in Papara. Da sich die Aufrührer im nordwestlichen Theile der Insel befanden, und Tittahah dort gelegen ist; so scheint der Verfasser sich wohl in der Benennung geirrt zu haben. Die Aufrührer gingen in das Gebirge, um nach Papara, oder sonst wohin, zu entkommen. F.

**) Tiarabuh ist die kleinere Halbinsel von O-Taheiti, welche ihren eignen Oberherrn hat. Dieser hieß, als Cook sie bei seiner zweiten Reise besuchte, O-Ah-Eatua; er war aber, als die Pandora nach O-Taheiti kam, gestorben, und sein jüngerer Bruder hatte den Namen, so wie die Regierung, von ihm geerbt. — Ich will bei dieser Gelegenheit noch anmerken, daß O-Taheiti seinen Namen wahrscheinlich von seiner Lage hat. Tahaita oder Tatahaieta, bedeutet: den Aufgang, oder Osten. Nun ist aber in der ganzen Gruppe der Societäts-Inseln O-Taheiti die größte und schönste gegen Morgen gelegene. F.

liche Familie, und in ihrem Gefolge befand sich Oedidy, ein Erih (Oberhaupt), dessen Kapitain Cook besonders erwähnt.

Bei dem ersten Besuche erlaubt ihnen ihr Ehrgefühl nicht, irgend ein Geschenk anzunehmen; dadurch verlieren sie indeß nichts: denn sie schicken hernach eine große Menge von ihrem Gefolge, welche Geschenke für sie erbetteln müssen.

Der König ist ein langer wohlgebildeter Mann, ungefähr sechs Fuß drei Zoll hoch, gutmüthig, und freundlich. Seine vornehmste Königin, Idia, ein robustes, gemein aussehendes Weib, etwa von dreißig Jahren, bemühete sich sehr sorgfältig, unsre Gebräuche zu lernen und nachzuahmen; auch gewann sie den Thee sogleich lieb, da sie hörte, daß unsre Englischen Frauenzimmer ihn tränken. Die andre Königin, oder Beischläferin, Aeredy, ist ein hübsches, junges, etwa sechzehnjähriges Mädchen. Alle drei schlafen immer beisammen, und leben in vollkommener Eintracht.

Lieutenant Corner, der in früheren Jahren im Landdienste Officier gewesen war, erhielt Befehl, sogleich mit einem Kommando landeinwärts zu gehen, und den Aufrührern, wo möglich, den Weg nach den Bergen abzuschneiden. Er landete am nächsten Morgen auf Point (Landspitze) Venus. Die Vornehmsten der Insel begleiteten ihn als Führer, und eine große Menge gemeiner Leute trug ihm seine Kriegsbedürfnisse über die Hügel nach. Diese Beihülfe war ihm um so nöthiger, da er einen reißenden Strom, welcher vom Gebirge herabfällt, und sich verschiedentlich schlängelt, auf seinem Zuge sechzehnmal zu durchwaten hatte. Dabei zeigte sich, um wie viel die Landeseinwohner stärker waren, als die Englischen Matrosen: denn jenen kostete das keine Anstrengung; die Matrosen aber bedurften ihrer Beihülfe, um sich der Gewalt des Stroms entgegen zu stämmen. Bei dem allen mußten sie aber noch Seile und Taue aus dem Schiffe

holen lassen, um auf gewisse fast unersteigliche Anhöhen zu kommen *).

Als das Kommando sich etwas ausruhete, äußerte der Lieutenant gegen einen Eingebornen den Wunsch, etwas zu essen zu haben. Dieser erwiederte: es sey viel fertiges Essen in der Nähe. Dann lief er sogleich zu einem nahe gelegenen Tempel oder gottesdienstlichen Orte, wo die O-Taheitier ihrem Gott täglich Speisen vorsetzen, und kam in vollem Lauf mit einem gerösteten Ferkel zurück, welches erst an eben dem Tage als Opfer dargebracht worden war. Der Lieutenant wunderte sich über diesen auf-

*) Daraus, daß die Brittischen Matrosen sich in einem reißenden, ihnen unbekannten Strome nicht aufrecht erhalten konnten, ist noch gar nicht erweislich, daß sie schwächer waren, als die O-Taheitier. Die letzteren kannten den Grund, und wußten, wo jeder Stein lag, auf den sie treten konnten. Ueberdies sind sie gewohnt, mit nackten Füßen zu gehen, und diese schmiegen sich natürlicher Weise besser in die Unebenheiten des steinigen Bodens, als der glatte steife Schuh der Britten. Daß diese letzteren es an Stärke sonst wohl mit den O-Taheitern aufnehmen können, habe ich selbst öfters gesehen. Ein kleiner Matrose warf einige von diesen, die sich mit ihm messen wollten, mehreremale hinter einander mit Gewalt zu Boden. Noch weniger konnten sie es mit dem alten, mehr als sechzigjährigen Quartiermeister Elwell in der Resolution, einem Manne von breitschultrigem, großem und muskulösem Körperbau, aufnehmen. Dieser, übrigens sehr gutmüthige Mann warf ohne alle Anstrengung die riesenmäßigen O-Taheitischen Krieger mit der größten Leichtigkeit wie Kinder zur Erde. — Der hier erwähnte Wasserfall ist der Anfang des Mataway-Baches. Er stürzt sich von einer großen Höhe über Basaltsäulen herunter, und verschönert die von hohen Felsenwänden beengte Schlucht, worin überall Kokospalmen und andre Bäume stattlich prangen, ja auf deren Felsen sogar an vielen Orten schöne, roth blühende Sträuche wachsen. Man hatte hier auf dem Gipfel des Berges Taue von zähen, sich rankenden Gewächsen angebracht, mit deren Hülfe die Eingebornen die Höhen erkletterten. Die Engländer aber trauten dieser Anstalt nicht, und ließen daher Taue vom Schiffe holen. F.

fallenden Beweis von Mangel an Frömmigkeit; jener aber ließ sich das nicht anfechten, und sagte: es ist noch mehr da, als der Gott essen kann *)!

Es kostete viele Mühe, die Einwohner zurück zu halten, daß sie in den oberen Gegenden keine Plünderungen vornahmen, da sie im Begriff standen, mit den dortigen Einwohnern über das Erbrecht der Krone Krieg zu führen.

Jetzt gelangte das Kommando zu dem Aufenthalte eines großen Erih, der es sehr gastfrei und freundschaftlich aufnahm. Nachdem er viel Essen und Trinken herbei geschafft hatte, führte er den Officier zu dem Morai seines verstorbenen Vaters, ebenfalls eines Erih's. Herr Corner hielt es für nöthig, diesen bedeutenden Mann durch

*) Die hier als Tempel vorgestellten gottesdienstlichen Oerter sind die Begräbnißplätze der O-Taheitischen Vornehmen, und werden Marais genannt. Man setzt auf ihnen den Geistern (Tihis)-Speisen hin, damit sie sowohl der todten Leichname als der lebenden Menschen schonen sollen. Ein solcher Dämon heißt: Orometua; und noch ein andrer: Orohehauhauri. Diese Dämonen werden nicht mit Gebet, sondern nur mit Zischen verehrt; so wie auch die Aegyptischen Priester einige dergleichen nur mit Zischen oder unartikulirten Tönen ohne Mitlauter verehrten. (M. s. Meibomii auctores antiq. musicae. Vol. I. p. 37.) Die O-Taheitier glauben, daß diese Dämonen, wenn man sie nicht versöhnte, ihnen im Schlafe das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe fressen würden, und daß sie auch von den Leichnamen der Todten zehren. Etwas Aehnliches findet sich in dem Pausanias (in Phocicis 5. l. X. p. 663), wo er Polygnots Gemälde von der Höllenfahrt des Ulysses beschreibt. Er erwähnt dabei eines Dämons aus dem Orkus, welcher Eurynomus hieß, und das Fleisch von den Knochen nagen sollte. Es ist ohne Zweifel merkwürdig, Ideen des alten Griechenlands in der Südsee wieder zu finden. — Uebrigens werden in O-Tahiti, wenn das Fleisch eines Leichnams verweset ist, die Knochen in einem Kästchen aufbewahrt, welches alsdann das Haus des Orometua (te-Hwarre-no-re-Orometua) genannt wird. M. s. R. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 468. u. f.

F.

stes Zeichen von Achtung zu gewinnen; er ließ daher das Kommando aufmarschiren, und drei Salven über den Verstorbenen geben, der in seinen schönsten neuen Kleidern da lag. Aber unglücklicher Weise steckte die brennende Patrone einer Muskete die papierne Kleidung des todten Herrn in Brand. Der Sohn gerieth durch diesen unglücklichen Zufall in die größte Verlegenheit, da, nach den Gesetzen des Landes, ein Sohn, dem der Leichnam seines Vaters gestohlen oder auch vernichtet wird, seinen Titel und seine Besitzungen verliert, und sie dem nächsten Erben abtreten muß.

Zu eben der Zeit führte Lieutenant Hayward ein Kommando zu Wasser, und hatte einige der Vornehmsten, unter andern den von Cook erwähnten Oediby, bei sich, der auch mit diesem Kapitain eine Fahrt machte, und nachher von seinen Landsleuten für einen Lügner angesehen ward, weil er versicherte, er hätte festes Wasser (Eis) gesehen. Noch begleitete den Lieutenant Hayward ein Engländer, Namens Brown, den ein Amerikanisches, dort gewesenes Schiff ausgesetzt hatte, weil er am Bord keine Ruhe halten konnte. Sonst war er ein heller, scharfsinniger, thätiger Kopf, der uns, sowohl bei dieser Expedition, als auf unsrer übrigen Reise, viele nützliche Dienste leistete. Er hatte über ein Jahr lang unter den O-Taheitiern gelebt, und sich ihre Sitten und ihre Lebensweise ganz zu eigen gemacht, so daß er sogar rohen Fisch aß, und geröstetes Schweinefleisch in eine Kokosschale mit Seewasser tauchte, wie jene es thun, anstatt das Fleisch zu salzen *).

*) Der gute Brown aß die Fische roh, weil er mußte, und tauchte das Schweinefleisch in Seewasser, weil er bei seinen Gastfreunden in O-Taheiti kein krystallisirtes Salz hatte. Daraus sollte nun unser Verfasser nicht so übereilt schließen, Brown habe die Lebensart und die Sitten der O-Taheitier gänzlich und freiwillig angenommen. Auch mir hätte es eben das Schuld geben können, wenn er mich auf meiner Seereise gesehen hätte; und doch hatte ich mich keinesweges an die Sitten

Er vermied allen Umgang und alle Gemeinschaft mit dem Schiffsvolke der Bounty, so daß er sich wohl genöthigt sah, die Landessprache hinlänglich zu erlernen. Uebrigens war er von einer viel dunkleren Farbe, als die gebornen O-Taheitier.

Kapitain Edwards ließ kein Mittel unversucht, die Freundschaft Tamatrah's, des großen Erih's vom oberen Distrikte, zu gewinnen, und sandte ihm sehr beträchtliche Geschenke, die ihn bewogen, es wirklich mit uns zu halten. Jetzt verloren die Aufrührer alle Hoffnung einer Zuflucht. Die Eingebornen drängten sie von hinten; Herr Hayward und sein Gefolge rückten von vorn auf sie los. Unter Begünstigung der Nacht hatten sie in einer Hütte des Gehölzes Schutz gesucht; aber Brown entdeckte sie auch hier: denn er kroch zu ihnen da sie schliefen, und erkannte durch Anfühlen ihrer Fußzehen, daß sie keine Eingebornen wären; bei Menschen, die keine Schuhe tragen, sind nehmlich die Zehen aus einander gebreitet. Tages darauf griff Herr Hayward sie an; sie legten aber ihre Waffen nieder, ohne sich zur Wehre zu setzen. Man band ihnen nun die Hände auf den Rücken, und brachte sie, unter einer starken Bedeckung, zu dem Boote.

Während des ganzen Verlaufs kamen nur zwei Eingeborne um. Der eine ward in der Abenddämmerung,

der Südsee-Insulaner gewöhnt. Ich habe O-Taheitische gebratene Hunde gegessen; ferner eine Art von Aehrenfisch (Atherina), welcher wie der große Stint (Salmo Eperlanus) durchsichtig ist, roh, weil er mir gut schmeckte. Einmal hatte ich bei einem Zuge, den wir nach O-Taha machten, in der Eil vergessen, Salz mitzunehmen, und mußte das gebratene Schweinefleisch, das die Einwohner uns vorsetzten, in eine Kokosschale Seewasser eintunken. — Wenn man sich dadurch, daß man die Speisen der Eingebornen mitißt, keine Ungemächlichkeiten oder üble Folgen zuzieht, und nur die Moralität nicht dabei leidet: so kann man es unbedenklich thun. Es hat überdies bisweilen den Nutzen, daß man dadurch die Freundschaft der Leute eher gewinnt.

F.

zweck Nächte vorher ehe die Aufrührer sich ergaben, von einer unsrer Schildwachen erschossen, nachdem ihr die Eingebornen, die unserm Kommando mit großen Steinen zusetzten, schon zweimal die Muskete aus der Hand geworfen hatten. In dem Augenblick, wo der Erschossene fiel, eilten seine Freunde hinzu, und trugen den Leichnam weg. Den andern erschossen die Aufrührer, als sie sich vor einem Angriffe der Eingebornen auf einen Fluß retteten. Einer von diesen traf das Weib oder die Dirne eines Aufrührers mit einem Stein; darüber ward ihr Mann so wüthend, daß er den Beleidiger sogleich zu Boden streckte.

Man erbauete nun ein Gefängniß auf unserm Verdecke, damit die Aufrührer in sichrer Verwahrung, und von unserm übrigen Schiffsvolke getrennt wären, aber doch freier Luft genössen, woher man ihnen den besten Platz im Schiffe einräumte. Sie wurden, wie die übrige Mannschaft, mit Speise, Getränk, und allem versorgt, was man uns außer dem Gewöhnlichen so reichlich mitgegeben hatte. Den Dienstgesetzen nach, sollen zwar Gefangene nur zwei Drittheile der gewöhnlichen Portion bekommen; aber Kapitain Edwards hatte Mitleiden mit ihrer unglücklichen, unvermeidlich langen Gefangenschaft. Oripaa, des Königs Bruder, ein scharfsinniger, verständiger, kluger Erih, entdeckte, daß sich einige Eingeborne verschworen hatten, unsre Ankertaue zu kappen, wenn sich ein heftiger Wind auf der See erhöbe. So etwas war um so mehr zu fürchten, da viele Gefangene Töchter von angesehenen Erihs der Gegend, wo wir vor Anker lagen, zu Weibern hatten. Ein solcher Schwiegervater, der sich Stewart nannte, besaß besonders viel Land in der Nachbarschaft von Matavay-Bay, und hatte, nach Landessitte, den Namen seines Freundes und Schwiegersohnes, der zur Boustyh gehörte, angenommen.

Der König O-Tu, seine beiden Brüder, und alle die vornehmsten Erihs, schienen sehr für unsre Sicher-

heit besorgt; sie hielten, als wir die Gefangenen an Bord hatten, Nachtwache, gaben besonders auf unsre Ankertaue Acht, und empfahlen den ausgestellten Posten ohne Unterlaß große Sorgfalt. Die Weiber der Gefangenen besuchten täglich das Schiff, und brachten ihre Kinder mit, denen wir erlaubten, ihre unglücklichen Väter zu sehen. Es war ein rührender Anblick, als die armen Menschen in Ketten über ihre zarten Sprößlinge weinten. So lange wir dort blieben, versorgten ihre Weiber sie mit allem, was das Land Vorzügliches hervorbringt, und bewiesen ihnen große Treue und Zuneigung.

Tages darauf kamen der König, seine beiden Gemahlinnen, und ihr Gefolge, mit einem Musik-Chor vor sich her, an Bord, um einen Staatsbesuch bei uns abzulegen. Die Damen hatten sechzig oder siebzig Ellen (yards) O-Taheitisches Zeug um sich geschlagen, und waren dadurch so dick und schwerfällig geworden, daß wir sie mit Tauen in das Schiff winden mußten, wie Hornvieh. Sie überreichten dem Kapitain ein Geschenk von Schweinen, Kokosnüssen, Pisangs, saftigen Pfirsichen *), und mancherlei fertig zubereiteten Puddings und andern Gerichten.

Sobald sie an Bord waren, half der Kapitain den Damen von ihrer Last, und zwar dadurch, daß er ihr Gewand um seine Hüfte rollte: eine Höflichkeitsbezeigung, zu der hier jedermann verpflichtet ist, dem ein Stück Zeug geschenkt wird. Medua, Gemahlin Oripai's, Bruders des Königes, verliebte sich in den mit Tressen besetzten Rock des Kapitains. Dieser war so galant, ihn der schönen Prinzessin **) auf der Stelle anzuziehen; und sie

*) Mit diesen süßen Pfirsichen meint der Verfasser wohl die Spondias dulcis (Cytherea), oder den so genannten O-Taheitischen Apfel, in der Landessprache Aewih. K.

**) Die Ausdrücke: Prinzessin, König, Majestät u. s. w., die der Verfasser in seiner guten Laune zuweilen braucht, werden keinen Leser irren, der mit den Einwohnern der Südsee-Inseln schon durch andre Reisende einigermaßen bekannt ist. K.

schien sich mit diesem neuen Putze nicht wenig zu wissen. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch ein Beispiel anführen, wie sehr die erwähnte Dame den Putz liebte. Einer alten Gewohnheit gemäß, wurden alle rothe Federn, die man auftreiben konnte, dem Gott des Landes dargebracht *); sie aber glaubte, rothe Federn müßten sie wohl eben so gut kleiden als Se. Gottheit, und ließ alle ihre Bedienten sogleich Fliegenwedel und andres Putzwerk für sich daraus machen: damit der Altar hier nicht eben so, wie in andern Ländern, alles Gute für sich allein behalten sollte.

Am folgenden Tage ward zu unserm Vergnügen eine große Hiewah auf der Landspitze (Point) Venus veranstaltet. Bei unsrer Landung empfing uns ein Musik-Chor, und ging vor uns her zu dem Orte, wo der König und sein Hofstaat uns erwarteten. Die Erihs machten bald Platz, und das Schauspiel fing nun damit an, daß zwei Männer in unanständigen, wollüstigen Stellungen, und fürchterlichen Verdrehungen des Mundes, mit einander wetteiferten. Als ihre Rolle ausgespielt war, wurden zwei Frauenzimmer, in ziemlich geschmackvoller Kleidung, wie Kapitain Cook sie in seiner Reise beschreibt, nach einigen kleinen Ceremonien hereingeführt. So lange die Frauenzimmer uns das Gesicht zukehrten, sah etwas,

*) Aus den schönen, rothen Papagoien-Federn machen die O-Taheitier gemeiniglich kleine Büschel, die an einem kurzen Stiele befestigt sind. Wenn sie dann beten, oder den Gottesdienst nach ihrer Art begehen wollen, so setzen sie sich mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf die Erde nieder, und halten dabei einen solchen rothen Federbusch vor sich in der Hand, oder stecken ihn vor sich in die Erde, um ihn, während des Betens, in Einem fort anzusehen. Sie thun dies, wie sie sagen, um durch diesen schönen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit von allem Andern abzuleiten und sie ganz dem Gebete oder der Andacht zu widmen. Daß noch außerdem der Gottheit rothe Federn geschenkt oder geweihet würden, habe ich nie erfahren können. Uebrigens wird aus dergleichen auch allerlei Putz zu den dramatischen Tänzen verfertigt.

heit beſorgt; ſie hielten, als wir die Gefangenen an Bord hatten, Nachtwache, gaben beſonders auf unſre Ankertaue Acht, und empfahlen den ausgeſtellten Poſten ohne Unterlaß große Sorgfalt. Die Weiber der Gefangenen beſuchten täglich das Schiff, und brachten ihre Kinder mit, denen wir erlaubten, ihre unglücklichen Väter zu ſehen. Es war ein rührender Anblick, als die armen Menſchen in Ketten über ihre zarten Sprößlinge weinten. So lange wir dort blieben, verſorgten ihre Weiber ſie mit allem, was das Land Vorzügliches hervorbringt, und bewieſen ihnen große Treue und Zuneigung.

Tages darauf kamen der König, ſeine beiden Gemahlinnen, und ihr Gefolge, mit einem Muſik-Chor vor ſich her, an Bord, um einen Staatsbeſuch bei uns abzulegen. Die Damen hatten ſechzig oder ſiebzig Ellen (yards) O-Taheitiſches Zeug um ſich geſchlagen, und waren dadurch ſo dick und ſchwerfällig geworden, daß wir ſie mit Tauen in das Schiff winden mußten, wie Hornvieh. Sie überreichten dem Kapitain ein Geſchenk von Schweinen, Kokosnüſſen, Piſangs, ſaftigen Pfirſichen *), und mancherlei fertig zubereiteten Puddings und andern Gerichten.

Sobald ſie an Bord waren, half der Kapitain den Damen von ihrer Laſt, und zwar dadurch, daß er ihr Gewand um ſeine Hüfte rollte: eine Höflichkeitsbezeigung, zu der hier jedermann verpflichtet iſt, dem ein Stück Zeug geſchenkt wird. Medua, Gemahlin Oripai's, Bruders des Königes, verliebte ſich in den mit Treſſen beſetzten Rock des Kapitains. Dieſer war ſo galant, ihn der ſchönen Prinzeſſin **) auf der Stelle anzuziehen; und ſie

*) Mit dieſen ſüßen Pfirſichen meint der Verfaſſer wohl die Spondias dulcis (Cytherea), oder den ſo genannten O-Taheitiſchen Apfel, in der Landesſprache Aewih. F.

**) Die Ausdrücke: Prinzeſſin, Königl. Majeſtät u. ſ. w. die der Verfaſſer in ſeiner guten Laune zuweilen braucht, werden keinen Leſer irren, der mit den Einwohnern der Südſee-Inſeln ſchon durch andre Reiſende einigermaßen bekannt iſt. A.

schien sich mit diesem neuen Putze nicht wenig zu wissen. Ich muß bei dieser Gelegenheit noch ein Beispiel anführen, wie sehr die erwähnte Dame den Putz liebte. Einer alten Gewohnheit gemäß, wurden alle rothe Federn, die man auftreiben konnte, dem Gott des Landes dargebracht *); sie aber glaubte, rothe Federn müßten sie wohl eben so gut kleiden als Se. Gottheit, und ließ alle ihre Bedienten sogleich Fliegenwedel und andres Putzwerk für sich daraus machen: damit der Altar hier nicht eben so, wie in andern Ländern, alles Gute für sich allein behalten sollte.

Am folgenden Tage ward zu unserm Vergnügen eine große Hiewah auf der Landspitze (Point) Venus veranstaltet. Bei unsrer Landung empfing uns ein Musik-Chor, und ging vor uns her zu dem Orte, wo der König und sein Hofstaat uns erwarteten. Die Erihs machten bald Platz, und das Schauspiel fing nun damit an, daß zwei Männer in unanständigen, wollüstigen Stellungen, und fürchterlichen Verdrehungen des Mundes, mit einander wetteiferten. Als ihre Rolle ausgespielt war, wurden zwei Frauenzimmer, in ziemlich geschmackvoller Kleidung, wie Kapitain Cook sie in seiner Reise beschreibt, nach einigen kleinen Ceremonien hereingeführt. So lange die Frauenzimmer uns das Gesicht zukehrten, sah etwas,

*) Aus den schönen, rothen Papageien-Federn machen die O-Taheitier gemeiniglich kleine Büschel, die an einem kurzen Stiele befestigt sind. Wenn sie dann beten, oder den Gottesdienst nach ihrer Art begehen wollen, so setzen sie sich mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen auf die Erde nieder, und halten dabei einen solchen rothen Federbusch vor sich in der Hand, oder stecken ihn vor sich in die Erde, um ihn, während des Betens, in Einem fort anzusehen. Sie thun dies, wie sie sagen, um durch diesen schönen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit von allem Andern abzuleiten und sie ganz dem Gebete oder der Andacht zu widmen. Daß noch außerdem der Gottheit rothe Federn geschenkt oder geweihet würden, habe ich nie erfahren können. Uebrigens wird aus dergleichen auch allerlei Putz zu den dramatischen Tänzen verfertigt. F.

das dem Schweife eines Welschen Hahnes glich, und in einem Kreise, ungefähr von fünf Fuß, wie ein Fächer um ihre Hüften lief, ziemlich gut aus; als sie sich aber wendeten, uns den Rücken zukehrten, und die wunderbare Beweglichkeit ihrer Lenden zur Schau stellen wollten, hatten wir einen Anblick, der sich besser denken als beschreiben läßt. Nach einer halbstündigen fürchterlichen Bewegung hatten sich die armen Dinger völlig in einen Taumel gearbeitet, und schlossen die Vorstellung damit, daß sie uns etwas zu sehen gaben, was man eigentlich nur durch Gefühl erkennen soll. In diesem Naturzustande gingen sie von dem untersten Ende der Schaubühne bis zu der Rasen-Erhöhung, auf der wir saßen; als sie dann dicht vor uns kamen, standen wir auf, bückten uns, und bewiesen ihnen alle Ehrenbezeigungen.

Diese Geschicklichkeit gilt hier zu Lande so viel, daß Mädchen aus den entlegensten Gegenden zu dem Aufenthalte des Hofes kommen, um die Hiewah zu erlernen: gerade wie bei uns Herren auf dem Lande ihre Töchter in die Residenz schicken, um sie da erziehen zu lassen.

Man kann diese Insel wohl mit Recht das Cythere der südlichen Hemisphäre nennen. Ihre Weiber sind nicht nur schön und reitzend, sondern auch in den Geheimnissen der Liebesgöttin höchst erfahren und eifrig. Hier wird das Eden und Arkadien der Dichter zur buchstäblichen Wahrheit. Ohne Bearbeitung giebt hier die Erde Nahrung und Kleidung. Die Bäume sind mit den saftvollsten Früchten beladen, der Teppich der Natur ist mit wohlriechenden Blumen durchwirkt, und überall sind Schönen bereit, liebevoll ihre Arme zu öffnen.

Hier ist eine glückliche, thätliche Widerlegung des Satzes, welchen Philosophen eines minder begünstigten Bodens aufstellten, nehmlich, daß jede tugendhafte menschenfreundliche Handlung aus selbstsüchtigen, eigennützigen Absichten gethan werde. Hier erscheint die Natur des Menschen in liebenswürdigerem Lichte, und sein Herz,

das die gierige Hand des Mangels nicht ergreifen kann, ergießt sich in Edelmuth und Mildthätigkeit, die seinem Ursprunge Ehre machen.

Ein Eingeborner dieses Landes theilt alles mit seinem Freunde, und seine Freundschaft erstreckt sich über die ganze Welt. Gern giebt er die Hälfte seines letzten Brots dem, der zuerst kommt; und die übrige Hälfte bis zum letzten Bissen, denen, die nach dem ersten kommen. Diese Gastfreiheit kennt keinen Unterschied des Standes; der König und der Bettler helfen einander wechselseitig aus *).

Die Engländer gelten in der übrigen Welt, vielleicht nicht ganz ohne Ursache, für großmüthige, mildthätige Menschen. Die O-Taheitier aber konnten nicht umhin, uns den verächtlichsten Namen ihrer Sprache zu geben; nehmlich Piripiri, das heißt: Knauser **).

Wer der Tayo oder Freund eines Mannes wird, der muß ihm seine Achtung dadurch bezeigen, daß er sein Weib liebkost. Diesen Gebrauch kannte ich nicht, und beleidigte

*) Die Eingebornen von O-Taheiti scheinen sich nach der bald zu erforschenden Gesinnung ihrer Gäste zu richten. Der Ernst und die saure Miene des Kapitains Cook schreckte sie ab, bei seiner Anwesenheit in ihren festlichen Tänzen oder Hiewahs solche nackte Scenen sehen zu lassen. Der Kapitain Wallace und auch Edwards mögen sich freundlicher gezeigt haben, und man scheuete sich daher nicht, vor ihnen alles zu thun. — Uebrigens muß die Herzensgüte und Gastfreiheit dieser Kinder der Natur jedermann rühmen, der sie erfahren hat; indeß ist auf der andern Seite nicht zu vergessen, daß sie sich Sachen, wodurch ihre Habsucht gereitzt wird, mit Gewalt, oder, wo die nicht zureicht, mit List zu verschaffen suchen. F.

**) Daran thaten die O-Taheitier so unrecht nicht. Der Britte ist meistens freigebig, wenn die Wohlthaten oder Unterstützungen öffentlich bekannt gemacht werden; wenn sie aber geheim bleiben sollen, so giebt er nichts. Allerdings fehlt es nicht an Ausnahmen von dieser Charakteristik, und die Brittische Nation hat auch edle, wahrhaft wohlthätige Männer; aber diese bleiben, weil sie im Stillen Gutes thun, unbekannt. F.

daher, ohne es zu wiſſen, Matuara *), den König der Inſel York (oder Eimeo), dem ich als Freund zugeführt ward, gar ſehr. Se. Majeſtät thaten ſehr kalt gegen mich, weil ich Höchſtdero Gemahlin vernachläſſigte, und ließen mich endlich durch unſern Dolmetſcher Brown erinnern, meiner Pflicht beſſer nachzukommen. Da ich denn meine Schuldigkeit zu thun verſprach, ſo ward für dasmal alles beigelegt. Mir war aber gar nicht wohl bei der Sache zu Muthe; denn erſtlich war ich kein junger Mann mehr, und ſchon ſeit acht Tagen im Lande. Zweitens war die Dame, Peggy O-Tu genannt, eine vornehme Frau, Schweſter des O-Taheitiſchen Königs O-Tu, und in ihrer Jugend zwar ſehr ſchön geweſen, — ſie iſt nehmlich die Tänzerin zur Rechten, die man in Cooks Reiſe ſo reitzend abgebildet findet — jetzt aber durch viele Erfahrungen, die ihr etwas gekoſtet hatten, ziemlich mitgenommen. Aber des Königs Wunſch mußte erfüllt werden; und nun wurden wir, Matuara und ich, wieder Freunde. Er war ein ſehr häuslicher Mann, der ſeine Frau und ſeine Kinder außerordentlich liebte; daher ward er jetzt nachdenkend und ſchwermüthig, über die Beſorgniß, daß ſeine Gattin ein ſcheckiges Kind zur Welt bringen könnte, ob ſie gleich bei unſrer Ankunft auf der Inſel, ſchon im ſechſten Monath ihrer Schwangerſchaft war **).

*) In den Jahren 1773 und 1774 war t'Eri-Tabu-nui das präſumtive Oberhaupt von Eimeo oder York-Eiland, und Maheine, (Erih der Provinz Morea in dieſer Inſel,) ſein Erbe. So fand es noch Cook im Jahre 1777. Da nun hier Matuara als das Oberhaupt von Eimeo angegeben wird, ſo muß ſeitdem eine große Veränderung vorgegangen ſeyn. F.

**) Das hier Erzählte zeigt den Verfaſſer nicht in dem vortheilhafteſten Lichte. Mancher andre, nicht mehr junge Mann (was er nach ſeinem eignen Geſtändniß iſt) hätte ſich mit dem Frauenzimmer in O-Taheiti nicht acht Tage lang ſo viel zu ſchaffen gemacht, daß er es dann kaum wagen konnte, ſich mit Matuara's Gemahlin aufs neue einzulaſſen. Außerdem ſtellt Herr Hamilton dieſe Schweſter O-Tu's als ſehr wollüſtig vor,

Ein andres Beispiel wird die Macht der Freundschaft unter diesen Leuten noch deutlicher beweisen. Church-hill, der Haupt-Rädelsführer der Aufrührer, ward nach

wozu er doch keinen Grund hat. Die ganze Sache läuft auf Folgendes hinaus. Als Matuara von Eimeo ankam, fand er, daß der Kapitain Edwards und alle Officier schon ihre Freunde oder Tayos hatten, denen sie Geschenke gaben; nur der Wundarzt Hamilton noch nicht. Auch er wollte gern von der Freigebigkeit der Britten Vortheil haben; und da er, weil er aus einer andern Insel kam, wahrscheinlich nur wenig hatte mitbringen können, so bot er, nach der Sitte der O-Taheitier, seine Gattin an. Eben das that auch Potatau, ein Erih von Artahuru, der, um mehr rothe Federn zu bekommen, seine Gattin Waini-au dem Kapitain Cook anbot. Matuara glaubte vielleicht, das Anerbieten um so unbedenklicher thun zu können, da seine Frau sechs Monathe schwanger war: ein Umstand, der schon allein einen feineren Europäer abgehalten hätte, sich mit der O-Taheitierin einzulassen! Was unser Verfasser übrigens von Matuara's Besorgniß vor der Beschaffenheit des Kindes sagt, das seine Gattin gebären sollte, beruhet höchst wahrscheinlich auf einem Mißverständniß, oder ist wohl gar absichtliche Erdichtung. Die Töchter mehrerer Erihs, welche sich mit Aufrührern von der Bounty verheirathet, hatten ja schon Kinder von ihnen, und nichts weniger als scheckige. Ueberdies war ja Matuara's Gattin schon weit in ihrer Schwangerschaft. Wahrscheinlich empfand dieser Mann Reue über sein Anerbieten. Er und seine Gattin müssen übrigens wohl gemerkt haben, daß auch Herr Hamilton ein Piripiri war, und daß sich nur auf eine solche Art etwas von ihm erhalten ließ; sonst hätten sie ihm das Anerbieten schwerlich gemacht. In den Societäts-Inseln sind nehmlich die Weiber der vornehmeren Klasse meistens tugendhaft, und lassen sich durch nichts bewegen, ihrer Pflicht untreu zu werden. M. s. J. R. Forster's Bemerkungen auf seiner Reise ꝛc. ꝛc. S. 340. Beiläufig muß ich noch anmerken, daß in den Jahren 1773 und 1774 keine von O-Tu's Schwestern den Namen Peggy hatte. Die älteste hieß Nihaurai; die zweite, häßliche und nicht verheirathete, Taurai; die dritte Tehamai, und die vierte Terera. Welche von ihnen Matuara's Gattin gewesen sey, läßt sich nicht bestimmen. F.

seiner Landung, der Tayo oder Freund eines großen Erih's in den oberen Gegenden der Insel. Bald nachher starb der Erih kinderlos; und sein Titel nebst seinen Besitzungen, fiel nach dem Gesetze der Tayoschaft an Churchhill. Dieser bekam aber Streit mit einem gewissen Thomson, welcher zur Bounty gehörte, und ward erschossen. Sogleich standen alle Eingebornen auf, rächten den Tod ihres Oberhauptes Churchhill, brachten Thomson um, und zeigten uns noch seinen gespaltenen Hirnschädel.

Oedidy war uns mit Leib und Seele ergeben; aber dennoch weigerte er sich lange, uns auf unserm Zuge gegen die Aufrührer zu führen, weil er einen Freund, einen Tayo, unter diesen Leuten verrathen mußte *).

Die Eingebornen stahlen jetzt weit weniger, als zu der Zeit, da Kapitain Cook sie besuchte; und wenn wir uns, wegen entwendeter Güter, bei der Obrigkeit der Gegend meldeten, so bekamen wir sie sogleich zurück: denn hier gehören, wie bei jeder guten Polizei in der Welt, Dieb und Richter zu Einer Bande **).

Zuweilen bestraften wir die Verbrecher gelinde, und zwar dadurch, daß wir ihnen die Haare abschnitten. Ein schönes junges Mädchen, das mit einem unsrer jungen Herren auf der Sternwarte wohnte, schlich sich des Nachts aus seinem Bette, und stahl ihm sein sämmtliches Leinenzeug.

*) Dieser O-Hedidi, oder O-Hitti-Hitti, reiste im Jahre 1773 mit der Resolution, und sah die Freundschaftlichen Inseln, Neu-Seeland, die Eis-Inseln, Oster-Eiland, die Marquesas und auch die von O-Taheiti nördlich gelegenen niedrigen Inseln. Im Jahre 1774 blieb er auf O-Taheiti zurück, und heirathete die Tochter des Toppetre, Erihs von Matawai. Er war ein unverdorbener Sohn der Natur, und zeigt sich auch hier als solcher, da er sich weigert, die heiligen Rechte der Freundschaft zu übertreten. Und solche Menschen nennt man: Wilde oder Barbaren! F.

**) Der arge Spötter! F.

zeug. Zur Strafe für ihren Diebstahl, schor man ihr eine von ihren Augenbraunen und die Hälfte ihres Haupthaares ab. Sie lief sogleich in die Wälder, pflegte aber täglich ein- oder zweimal nach dem Zelte zu kommen, und zu bitten, daß man ihr erlauben möchte, in einen Spiegel zu sehen. Sah sie dann ihre unförmliche Gestalt, und daß sie auf einer Seite ganz kahl war, so fing sie an zu schreien, und lief wieder in die Wälder, um keinem Menschen zu Gesichte zu kommen *).

Wo die Natur so viel an dem Boden gethan hat, bleibt dem Fleiße des Menschen nur wenig übrig. Wäre er indeß erforderlich gewesen, so würde es an Geschick dazu nicht mangeln. Jetzt haben die Eingebornen leider fast alles zerstört, was Sir Joseph Banks so mühsam für sie anlegte, wenige Pompelmus-Bäume ausgenommen. Auch Tabak und Baumwolle sind ihren Verwüstungen entgangen, und es ärgert sie nicht wenig, daß sie beides nicht aus dem Erdboden wegtilgen können. Hätten sie aber nur einen ganz einfachen Handwebestuhl, wie die Einwohner von Java ihn gebrauchen, so könnten ihre Baumwollenstauden bald sehr vortheilhaft für sie werden, da sie wirklich sinnreich und zum Nachahmen geschickt sind. Kapitain Cook brachte von Anamocka, einer der freundschaftlichen Inseln, die Verfertigung der Matten zu ihnen; und jetzt übertreffen sie ihre Muster in dieser Arbeit **). Auch wächst überall auf der Insel, gänzlich ohne Pflege, eine Menge vortreffliches Zuckerrohr, woraus sich Rum und Zucker ziehen ließe. Wirklich machte Coleman, der

*) Diese Bestrafung war für ein junges, schönes Mädchen in der That härter, als wenn man ihr einige Hiebe gegeben hätte. F.

**) Die O-Taheitier selbst, verfertigten allerlei Arten von Matten, schon lange vorher, ehe Cook die schönen, von schwarzen und weißen Halmen geflochtenen und sehr mannigfaltig gezeichneten aus Tonga-Tabu zu ihnen brachte. Folglich veranlaßten diese nur Nachahmungen der Muster. F.

Büchsenschmid von der Bounty, den Versuch mit einem Destillir-Kessel; und es gelang ihm. Er fürchtete aber die Wirkungen der Trunkenheit an den Engländern sowohl, als an den Eingebornen; daher zerbrach er seinen Branntwein-Grapen, und machte seiner Arbeit ein Ende.

Kapitain Bligh hat Indianisches Korn (Mais) gepflanzt, wovon sich viel erwarten läßt. Sobald wir gelandet, und für uns wichtigere Geschäfte abgethan hatten, legten unsre Officier unermüdet einen Garten an, zogen einen Graben umher, und pflanzten darin Citronen, Orangen, kleine Lemonien, Ananas und Kaffeepflanzen; auch weniger edle Gewächse, als Zwiebeln, Lattuke, Erbsen, Kohl, und was sonst in die Küche gehört.

Damit es dieser Pflanzung nicht erginge, wie der von Sir Joseph Banks angelegten, bediente sich Kapitain Edwards jedes Kunstgriffes, um den Erihs die Pomeranzen und Citronen angenehm zu machen; er tauchte sie immer erst in Zucker, ehe er sie ihnen gab, damit sie ihre Säure verlören. Auch die Herren Corner und Hayward ersannen allerlei Gründe, um die Erihs zu bereden, daß sie sich, wenn wir abgereist seyn würden, unseres Gartens annehmen und für die Pflanzen sorgen möchten. Man hörte aber das alles mit taubem Ohr, nahm unser Anliegen wenig zu Herzen, und sagte: das alles mag für euch recht gut seyn; wir aber besitzen bereits in Ueberfluß, was wir wünschen und brauchen, und mögen gar nicht mehr. Doch als ihnen der Lieutenant vorstellte: wenn wir wieder kämen, und sie uns mit einem reichlichen Vorrathe der von uns angepflanzten Früchte versorgen könnten, so würden wir ihnen Beile, Messer und rothes Tuch dafür geben; da waren sie unserm Wunsch etwas günstiger: und ich zweifle nicht, daß künftige Seefahrer die Frucht ihres Fleißes genießen werden.

Die Brotfrucht ist zwar eine der wohlschmeckendsten und nahrhaftesten auf der Erde; aber bei ihr können die Menschen doch leicht in Verlegenheit kommen. In dieser

Gruppe oder diesem Archipelagus, dessen Bewohner auf allen verschiedenen Stufen der Kultur stehen, vom freundlichen, gebildeten O-Taheitier an, bis zu dem wilden kannibalischen Fidschier *) hin, zieht oftmals ein Krieg Verwüstung und Hungersnoth nach sich. Schält man die Rinde der Brotfruchtbäume ab, so kann einem ganzen Lande auf vier oder fünf Jahre der Ertrag genommen werden; denn so viel Zeit brauchen die jungen Bäume, um Früchte zu tragen. Von Mais aber, so wie von Englischem Weizen und Erbsen, die wir dorthin verpflanzten, könnten die Eingebornen in Kriegeszeiten Magazine auf den Gipfeln ihrer fast unzugänglichen Berge verwahren.

Wie leicht es ist, den Brotbaum auszurotten, wissen die O-Taheitier aus eigener Erfahrung. Die Küste einer benachbarten Insel hat großen Ueberfluß an vortrefflichen Fischen. Die O-Taheitier sind zu träge, selbst auf den Fang derselben auszugehen, und zerstörten lieber alle Brotbäume auf diesem kleinen Eilande, damit dessen Einwohner sich genöthigt sähen, regelmäßig Boote mit Fischen auf den Markt von O-Taheiti abzuschicken, um Brotfrucht dagegen einzutauschen. Die O-Taheitier denken übrigens, wer nichts als Fische und nur wenig esse, müsse schön werden; daher senden sie auch ihre Weiber, und junge Bursche, gegen welche sie unerlaubte Zuneigung empfinden, nach jener kleinen Insel.

Von der Religion dieses Landes kann ich keinen rechten Begriff geben. Die O-Taheitier wissen freilich nichts von heidnischer Mythologie oder christlich-theologischen Spitzfindigkeiten, nähern sich aber allen beiden. Wie bei andern Völkern in der Kindheit, findet auch bei

*) Die Inseln Fidschie (*Feejee*) liegen nordostwärts von Anamocka. Ihre Einwohner sind dem obersten Beherrscher der Freundschaftlichen Inseln unterworfen. Sie scheinen, dem zufolge was Cook auf den Freundschaftlichen Inseln erfuhr, noch ziemlich roh und wild zu seyn, indeß bei weitem nicht so sehr, wie der Verfasser sie hier und in der Folge vorstellt. F.

ihnen staatskluge Vergötterung eines Menschen Statt, so daß ihr König heilig und unverletzbar ist. Seine Majestät sind zwar ein vierschrötiger breitschultriger Mann; aber doch müssen drei handfeste baumstarke Cavalieri serventi oder Kammerherren für das Vergnügen der Königin sorgen, wenn ihr Gemahl einen Becher zu viel getrunken hat. Bei dem allen werden aber die Königlichen Kinder für Nachkommen der unsterblichen Götter erklärt, und der Kronprinz, während seiner Minderjährigkeit, der Vormundschaft des obersten Priesters übergeben. Der Gott des Landes gilt für allgegenwärtig, und wird im Geist angebetet, da man von keinem Götzendienste weiß. Die heiligen Geheimnisse sind nur den Priestern oder Zeichendeutern, dem Könige, den Prinzen, und den mächtigen Eriks bekannt; denn das gemeine Volk taugt nur zu Opfern, oder zum Ausfüllen des Gepränges bei einer gottesdienstlichen Procession. Einer von unsern Reisegefährten äußerte gegen den obersten Priester: er wünsche ihnen den Gott zu entführen, dessen Altäre so viel Menschenblut verlangten; der würdige Geistliche erwiederte aber: dieser Gott hat Verwandte auf den andern Inseln, die an seine Stelle treten würden. Bei allen großen Vorfällen sendet jeder Bezirk ein männliches Opfer. Der Bezirke sind vierzig, und der Schlachtopfer werden demnach viele. Bei diesen Hinwegraffungen durch den Gottesdienst und durch Krieg konnte die Zahl der Weiber überwiegend werden. Daher entstand das Gesetz, ein neugebornes Mädchen um das andre zu tödten; und da der Mann immer der Geburtshelfer seines Weibes ist, so wird jedes zweite Mädchen richtig umgebracht, sobald er dessen Geschlecht gesehen hat *).

*) Es ist zuverlässig, daß in O-Taheiti bei wichtigen Veranlassungen, z. B. bei dem Anfange eines Krieges, noch Menschen geopfert werden; aber es geschieht gewiß nicht so häufig, wie es der Verfasser hier angiebt. Wahrscheinlich verstand unser Verfasser das nicht recht, was man ihm von diesen Opfern erzählte; oder rühren diese Nachrichten von dem Amerikaner

Jetzt liegt die Ungereimtheit dieses grausamen Gesetzes ziemlich am Tage. Weiber sind eine Seltenheit geworden, und setzen einen übertriebenen Werth auf ihre Reitze, wodurch denn heftige Schlägereien entstehen. Man schickte Personen an Bord unsers Schiffes, deren Hirnschädel in solchen Kämpfen der Liebe zerbrochen worden waren *).

Von einem so sanften Volke, wie die O-Taheitier, läßt sich schwerlich etwas Vorzügliches in der Kriegeskunst erwarten. Ihre Kriegeskanots sind sehr groß, und haben eine Platte-forme, auf der wohl hundert und funfzig bis zweihundert Männer stehen können. Aber selbst die Gestalt der Schnäbel an ihren Kriegesschiffen beweist, daß ihnen die Gefilde der Venus besser bekannt sind als die Gefilde des Mars; denn jedes Kriegesschiff trägt das

Brown her, so hat er entweder manches nicht verstanden, oder aber vieles hinzugesetzt, um seine Erzählung merkwürdiger zu machen. Die O-Taheitier mögen wohl gesagt haben: Jeder Bezirk schickt, wenn ihn die Reihe trifft, einen Menschen zum Opfer. — Von dem Gesetze, jedes zweite neugeborne Kind weiblichen Geschlechts zu tödten, mußte man in O-Taheiti, als wir daselbst waren, nichts. Wahrscheinlich hat Hamilton diesen Umstand mit der Verfassung der Eryois verwechselt, welcher zufolge alle in ihrer Gesellschaft geborne Kinder getödtet werden. Uebrigens konnte man, als ich in O-Taheiti war, nicht bemerken, daß die Weiber weniger zahlreich wären, als die Männer; ja, ich fand in einigen Familien mehr Töchter als Söhne. Noch ist hier ein anderer von dem Verfasser angegebener Umstand zu berichtigen. Auch bei den O-Taheitiern leisten nehmlich, wie bei andern Völkern, Weiber den Gebärenden Hülfe, wenn anders die Geburt nicht unerwartet kommt.

F.

*) Daß sich einige Wüstlinge über Mädchen zerschlagne Köpfe geholt hatten, ist noch kein Beweis von der Seltenheit der Frauenzimmer. In Europa giebt es Mädchen genug, und doch fallen um dieses oder jenes Schlägereien vor, in den höheren Ständen so gut, wie in den niedrigsten. F.

Sinnbild des Gottes der Gärten, das die Damen immer mit großem Wohlbehagen und lautem Lachen sehen *).

Diese kriegführenden Völkerschaften haben den Gebrauch, ihre Friedensschlüsse damit zu versiegeln, daß die siegende Nation der besiegten immer eine Anzahl ihrer Weiber zum Beilager sendet, damit ihre Zuneigung durch ein festeres Band, als Siegel und Briefe sind, zusammen halte. Einmal erlitt O-Taheiti das unglückliche Schicksal, durch eine Völkerschaft besiegt zu werden, deren Weiber für die Einwohner zu viel Männliches hatten. Die letztern konnten, da sie an die Liebeständeleien ihrer Landesschönheiten gewöhnt waren, die Fremden nicht liebkosen. Darüber zogen diese mit aller Wuth getäuschter Weiberhoffnung von dannen, und der Krieg brach mit verdoppelter Grausamkeit wieder aus **).

*) Die Bilder an den Schiffsschnäbeln sind nicht Priapen, sondern Tihhis, Vorstellungen zu Ehren der Vorfahren. Daher ist auf jedem Schiffsschnabel nicht bloß Ein Tihhi, sondern eine ganze Reihe über einander stehender, männlichen und weiblichen Geschlechts, die zusammen gleichsam eine Säule ausmachen, und von denen der oberste allezeit der größte ist. An diesen Bildern sind auch die Unterscheidungszeichen beider Geschlechter; aber die O-Taheitier achten wenig darauf. Wenn etwa ein unverschämter Europäer sie den O-Taheitischen Frauenzimmern zeigt; so brechen sie, als Kinder der Natur, in ein lautes Gelächter aus, da sie nichts von dem zur feineren Lebensart gehörigen Zwange und von der Verstellungskunst wissen, zu der man unsre Frauenzimmer gewöhnt. — Hier ist ein neues Beispiel, daß zwei verschiedene Personen, welche dieselbe Sache sehen, sich etwas sehr Verschiedenes dabei denken können. F.

**) Daß auch in der Südsee die Verträge der Krieg führenden Völkerschaften durch Heirathen der Großen bekräftiget und befestiget werden, ist eben nicht unwahrscheinlich; aber daß die Weiber der andern Völkerschaften bei den O-Taheitiern keinen Beifall gefunden hätten, läßt sich wohl bezweifeln. Die ganze Erzählung des Verfassers beruhet vielleicht auf einem Mißverständnisse. F.

Bogen und Pfeile sind den O-Taheitiern wohl bekannt, werden aber nur als Spielzeug von ihnen gebraucht. Als Wurfgeschoß brauchen sie blos Schleuder und Speer. Jetzt haben sie ungefähr zwanzig Flinten, und etwa zweihundert Ladungen Pulver und Blei. Sie können eine Muskete zerlegen und wieder zusammen setzen, sind gute Schützen, nehmen ihr Gewehr nebst den Patronen gehörig in Acht, und wissen wohl, wie sehr sie dadurch den benachbarten Völkerschaften überlegen sind.

In der Zubereitung und dem Druck ihrer Zeuge beweisen die Weiber Erfindungskraft und Geschmack. Viele ihrer bunten und gestreiften Muster waren gerade eben so, wie man sie bei unserer Abreise in England trug. Sie drucken ihr buntes Zeug mit Blättern, die in verschiedene Farben getaucht werden, und folgen dabei ihrer Phantasie. Ihre Zeuge sind von verschiedener Feinheit: das feinste so dünn wie höchst durchsichtiges Ostindisches Papier; das gröbste so dauerhaft als einige von unsern baumwollenen Zeugen. Aber Nässe kann keins derselben vertragen, und sie sind daher unbequem und kostbar. Man legt das Zeug gewöhnlich ballenweise zusammen, zwei englische Ellen (Yards) breit, und zwanzig bis dreißig solcher Ellen lang. Uns wurden wohl tausend solcher Ellen als Geschenk an Bord geschickt *).

Ihre Aufwandsgesetze können, beim ersten Anblick, strenge gegen das schöne Geschlecht scheinen, dem kein Fleisch, und in Gegenwart der Männer überhaupt nicht, zu essen erlaubt wird. Freilich ist einem feineren Gefühle die Vorstellung nicht sehr reitzend, daß ein zartes Frauenzim-

*) Die Zeuge der O-Taheitier werden, wie bekannt, aus der Rinde des Brotfruchtbaums und des Papier-Maulbeerbaums verfertigt. Die Art, wie man dabei zu Werke geht, ist schon von andern Reisenden besser beschrieben, als hier von unserm Verfasser. Daß die O-Taheitier die Brittischen Kattune nachzuahmen, oder vielmehr ihre eignen Zeuge eben so bunt zu machen gesucht haben, ist nicht unwahrscheinlich. F.

mer ein Stück Rindfleisch hinunter schlingt; und diese Wollüstlinge, von denen man mit Recht sagen kann, sie leben nur in ihren Weibern, mußten natürlicher Weise auf den Einfall gerathen, alle Möglichkeit einer ekelhaften Idee von dem Gegenstande zu entfernen, in welchen sich der ganze Genuß ihres Lebens beschränkt *).

So oft der König sich nahet, entblößt sich jedes Frauenzimmer, die Königin und die Königlichen Verwandtinnen ausgenommen, bis auf die Mitte ihres Leibes, und bleibt in diesem Zustande, so lange er da ist. Betritt der König das Haus eines Weibes, so wird es augenblicklich nieder gerissen. Man erlaubt dem Könige nicht, sein Essen oder sein Getränk eigenhändig zum Munde zu führen; das macht bei seinem Besuche viele Mühe: denn Se. Majestät lassen nicht nach, bis sie den letzten Tropfen der Flasche ausgeleert haben, die Höchstdenenselben zu Gesicht kommt **).

Die Häuser der O-Taheitier schicken sich wohl für den milden Himmelsstrich, den sie bewohnen, und bestehen gewöhnlich aus drei Gemächern. In das innere begiebt

*) Freilich, wenn ein Frauenzimmer ganze Stücke Rindfleisch verschlänge, so würde der Gedanke unsers eklen Verfassers wohl allenfalls zu entschuldigen seyn; aber durch das bloße mäßige Essen von Rindfleisch wird kein schönes Frauenzimmer in den Augen eines Mannes verlieren. Unser Verfasser affektirt hier nur Delikatesse; denn bei andren Gelegenheiten zeigt er großes Wohlgefallen an weit undelikateren Scenen. F.

**) Nicht nur die Frauenzimmer, sondern auch alle Mannspersonen, den Vater und die Brüder des Königs nicht ausgenommen, müssen mit entblößten Schultern vor diesem erscheinen. Daß ein Haus, welches einem Weibe zugehört, niedergerissen werde, wenn der König hinein gegangen sey, habe ich in O-Taheiti nie erfahren. Auch daß der dortige König sich müsse füttern lassen, ist ganz falsch. O-Tu, der bei dem Kapitain Cook täglich zu Tische war, aß, als er erst mit Messer und Gabel umzugehen gelernt hatte, eben so wie wir. Nur Leute, welche träge sind und vornehm thun wollen, lassen sich füttern. — Das Weintrinken hatten die Engländer O-Tu'n angewöhnt. F.

ſich der Hausherr, nachdem er ſeine Awa getrunken hat. Während ſeiner Ruhe herrſcht tiefe Stille: denn ſollte er plötzlich geweckt werden, ſo verurſacht ihm jenes Getränk heftiges Erbrechen und anhaltendes Uebelbefinden; bleibt er aber ungeſtört, ſo wirkt es als ein ſchmerzenſtillendes Mittel, und ſchafft ihm verliebte Träume und heftigen Reitz nach ihrer Erfüllung. Im nächſtgelegenen Zimmer wartet ſeine ſchöne Gattin mit eifriger Ungeduld, den glücklichen Augenblick zu benutzen, wo ihr Gemahl erwachen wird, welches nach und nach geſchieht; und ihre Liebkoſungen, womit ſie jeden Theil ſeines Leibes zärtlich umfängt, bis ſeine geträumte Wolluſt zur Wirklichkeit wird, rufen ihn aus Eliſium zurück. Haben ſich beide dann am Genuſſe geſättigt, ſo verfügen ſie ſich mit einander in das Bad, um friſche Kräfte zur Erneuerung ähnlicher Freuden zu ſammeln. In dieſem Kreislauf ähnlicher Zerſtreuungen entſchlüpfen die Stunden allmählich, und der Abend führt Tänze herbei, welche die Pauspfeife, die Flöte und die Himah-Trommel, mit ihren Tönen begleiten. Dann gehen ſie wieder ins Bad, und ſchließen die Feier des Abends mit einer Mahlzeit von Früchten und Milch aus jungen Kokos-Nüſſen. Das ganze Dorf, ohne Unterſchied des Standes, nimmt Theil an dieſem Feſte; der Rang- und Vorzugs-Teufel, mit ſeinem Gefolge, Bosheit und Neid, hat noch nie ihre behagliche Tafel geſtört.

Wie glücklich wären dieſe Leute, wenn nie ein Europäer ſie beſucht hätte! denn — zu unſrer Schande muß ich es ſagen — Krankheiten und Schießpulver ſind bis jetzt noch die einzigen Wohlthaten, womit wir ihre Gaſtfreiheit und Gefälligkeit vergolten haben. Die Verwüſtungen der Luſtſeuche zeigen ſich noch an manchen Verſtümmelten unter ihnen, obgleich der Tod das Elend ſo vieler Andern mit einem Schleier bedeckte und ihrem Leben ein Ende machte *).

*) Schon in meinen Bemerkungen (S. 423. u. f.) habe ich, nach dem Urtheile groſſer und berühmter Aerzte, dargethan, daß die

Seit einiger Zeit hat gleichfalls eine Art Schwindsucht viele unter ihnen fortgerissen. Diese nennen sie: die Brittische Krankheit; denn sie kennen dieselbe nur seit ihrer Bekanntschaft mit den Engländern *).

Wer daran krank liegt, wird von allen seinen Landsleuten weg gewiesen, weil sie glauben, sein Umgang sey ansteckend; und in jedem alten entlegenen Hause findet man Gegenstände des Jammers, denen kein Arzt sich nahet, keine lindernde Hand zu Hülfe kommt. So stirbt, wie man uns erzählte, eine solche Person gewöhnlich etwa in zehn oder zwölf Monathen. Die Krankheit ist übrigens, wie ich glaube, in vielen Fällen eine Folge der Lustseuche.

Menschlichkeit, Ehrgefühl und Gerechtigkeit fordern uns, als zu einer National-Angelegenheit, auf, diesem Uebel abzuhelfen, und einen verständigen Wundarzt zu ihnen zu schicken, der im Lande bliebe. Sie verschmachten jetzt vor Begierde, Bildung und Künste unter sich eingeführt zu sehen, lieben uns, und beten uns an als Wesen höherer Art, machen uns aber mit Bescheidenheit den Vorwurf, daß wir sie in einem eben so verworfenen Zustande gelassen, als wir sie gefunden hätten **).

venerische Seuche sich in O-Taheiti vor Ankunft der Europäer ausgebreitet habe. Der Verfasser thut also den Europäern wohl Unrecht, wenn er behauptet, die Taheitier hätten diese Krankheit von ihnen bekommen. An dem angeführten Orte habe ich auch, nach Sanchez, mit mehr aus den besten und glaubwürdigsten Zeugnissen gleichzeitiger Schriftsteller erwiesen, daß dieses Uebel lange vor der Entdeckung von Amerika Verwüstungen in Europa angerichtet hat, die um so größer seyn mußten, da man damals noch gar kein Mittel dagegen kannte. — Die hier erwähnten Feuergewehre scheinen die Eingebornen von den Aufrührern in der Bounty bekommen zu haben. F.

*) Da einige Arten der Schwindsucht gewiß ansteckend sind, besonders durch Kleider und zusammen-Schlafen: so mögen die Einwohner sie wohl von den Europäern bekommen haben; doch kann diese Auszehrung auch wohl eine Folge der Lustseuche seyn, wie der Verf. selbst muthmaßt. F.

**) Freilich hat man für die guten Taheitier bis jetzt zu wenig

Vielen von ihnen schmeichelten wir mit der Hoffnung, sie mit uns nach England zu nehmen, um uns dadurch ihrer Treue und Ehrlichkeit zu versichern, besonders denen, die uns in unsern Wirthschaftseinrichtungen behülflich waren. Als wir ihnen aber erklärten, sogar Brot müsse man in England durch Arbeit gewinnen, verloren sie alle Lust zu ihrer so gewünschten Reise.

Endlich brachte man uns große Geschenke zum Behuf unsrer Fahrt. So sahen wir noch keinen Mangel, obgleich unser Zahlmeister Bentham jedem an Bord täglich vier Pfund frisches Schweinefleisch zugestanden hatte. Er salzte bei dem allen noch einige tausend Pfund ein, und brachte eine große Menge Ziegen, Geflügel und andre Bedürfnisse zusammen. Wenn wir noch eine Woche länger bleiben wollten, so versprach man, uns von einer benachbarten Insel einige Kühe zu senden. Kapitain Cook ließ nehmlich auf O-Taheiti einen Hengst und eine Stute, eine Kuh, ein Kalb und einen Bullen zurück. Aber durch ein Mißverständniß schlachteten die Eingebornen ein Pferd statt einer Kuh, fanden das Fleisch sehr zäh und ungenießbar, bekamen Ekel vor allem großen Vieh, und machten den nachtheiligen Schluß, eins dieser fremden Thiere schmecke so schlecht wie das andre. Hätte man sich einige Mühe gegeben, ihre Abneigung gegen Milch zu überwinden, und ihnen erklärt, auf wie viele verschiedene Arten sie als Nahrungsmittel zubereitet werden kann: so würden sie, wie ich

gethan. Ein Arzt, der ihnen Hülfe gäbe, und von dem sie die Lustseuche mit einheimischen Mitteln heilen lernten; auch irgend jemand, der sie lehrte, Eisen bearbeiten, und ihre Fahrzeuge zu größeren Seereisen geschickt machen, zahme Thiere ziehen, Mais und Mohrhirse anbauen und sie als Speise bereiten, süße Pomeranzen, Mangostans, Ananas und andre angenehme erquickende Früchte des heißen Himmelsstriches pflanzen, u. s. w. der würde ein wahrer Wohlthäter jenes glücklichen Völkchens werden. Aber die höhere Kultur und die Künste der Europäer wären den O-Taheitiern eher schädlich als nützlich.

überzeugt bin, das Hornvieh beſſer in Acht genommen haben. Nun beſtanden ſie feſt darauf, Milch ſey Harn; doch da ich ihnen eine Frau zeigte, welche ihrem Kinde die Bruſt gab, und ihr eigenes Argument gegen ſie gebrauchte, ſchienen ſie ihren Irrthum einzuſehen. Wir haben ihnen eine Gans und einen Gänſerich zurückgelaſſen, welche vielen Beifall erhielten.

Königin Idia überwand ihre thörichte Abneigung gegen die Milch, und trank ſie zuletzt in ihrem Thee ſehr gern.

Bei unſrer Abreiſe gaben wir auch Weber's Oehlgemälde des Kapitains Cook zurück, das man dem Kapitain Edwards bei ſeiner Landung anvertrauet hatte *). Die O-Taheitier halten es in hoher Achtung; und es ſoll mich nicht wundern, wenn ſie dieſem Gemälde vielleicht über kurz oder lang göttliche Ehre erweiſen. Noch immer glauben ſie, Kapitain Cook lebe; und jetzt ſind ſie um ſo mehr davon überzeugt, da ſie unſern Zahlmeiſter Bentham, ihren guten Bekannten von Cooks Reiſe her, wieder ſahen, der ſogar ihre Sprache etwas zu reden weiß.

Der Oberſteuermann Georg Paßmore, ein geſchickter erfahrner Officier, unterſuchte den Hafen.

Unſre Officiere bewieſen hier, wie zu Rio Janeiro, daß ſie Männer und Menſchenfreunde waren. Sie entſagten ihren Kajüten, und opferten alle Bequemlichkeit, alle Gemächlichkeit, dem Beſten der Menſchheit, indem ſie überall Kiſten mit Brotbaum-Pflanzen aufſtellen ließen, damit der lobenswürdige Zweck unſrer Regierung durch den Verluſt des Schiffes Bounty nicht verloren ginge.

Jetzt hatten wir uns mit Waſſer aus einer vortrefflichen Felſenquelle, dicht am Waſſer zu Offari, verſorgt.

König O-Tu und ſeine Königin Idia kamen an Bord, und drangen ſehr heftig in den Kapitain Edwards, daß er ſie doch mit nach England nehmen ſollte. Die Beiſchläferin Aeridy bat um eben dieſelbe Gefälligkeit, aber,

*) M. ſ. Bligh's Reiſe. S. 69. F.

großmüthiger als jene, für alle drei. Doch Oripai und die übrigen Eriks wollten den König nicht ziehen lassen, weil ein Krieg nahe bevorstand.

Jetzt waren wir zur Abfahrt bereit; und da Kapitain Cook's Bildniß allen Fremden vorgezeigt wird, und die Seefahrenden auf die Rückseite desselben ihre Bemerkungen zu schreiben pflegen, so verzeichneten wir auch den Tag unsrer Ankunft und Abreise darauf.

Das Schiff war mit Kokosnüssen und Früchten, Ferkeln, Ziegen und Hühnern so sehr angefüllt, als Verdeck und Boote sie nur zu fassen vermochten. Vielleicht war es das erstemal, daß ein Engländer in den entlegensten Gegenden der Erde mit schwerem Herzen seine Anker lichtete, um seinem Vaterlande zuzusteuern. Fast jedes Kanot des Landes schwamm um unser Schiff; und die darin saßen, trauerten, wie sie um den Tod eines nahen Verwandten zu trauern pflegen. Sie entblößten ihren Leib, zerrissen ihren Kopf mit Muschelschalen, bestrichen sich Brust und Schultern mit dem warmen herabrinnenden Blute, und als das Blut zu stocken anfing, schnitten sie neue Wunden in ihr Haupt, wobei sie zugleich den Ton des Jammers erhoben.

O-Tu nahm zuletzt Abschied von uns; er weinte dabei bitterlich, und bat uns, bei dem Könige Georg seiner zu gedenken. Wir ließen unsern Tender in See, und übergaben ihn den Befehlen der Herren Oliver, Gehülfen des Schiffmeisters, Renouard, Seekadetten (midshipman), und James Dodds, Quartiermeisters. Außerdem bekam er sechs Gemeine an Bord. Er war gedeckt, schön gebaut, und ungefähr so groß wie ein Boot von Gravesend.

Zweites Kapitel.

Reise von O-Taheiti nach Anamocka.

Mit günstigem Winde segelten wir am Abend des 8ten May Eimeo oder Yorks-Insel vorüber, die in der Nachbarschaft von O-Taheiti gelegen ist und von Matuara, O-Tu's Schwager, beherrscht wird. Sie gewährt mit ihren hohen Hügeln einen schönen mahlerischen Anblick, und hat etwa zwölf (Englische) Meilen im Umkreise. Vor Kurzem ward sie von einer benachbarten Macht bekriegt, und Matuara verlangte von seinem Freunde und Bundesgenossen eine Muskete zu entlehnen. Als der Friede geschlossen war, forderte O-Tu seine Muskete zurück; Matuara erklärte aber: als Mann von Ehre, wünsche er freilich sie zurück zu geben; als König aber verbiete ihm Liebe zu seinen Unterthanen, diese Forderung zu erfüllen. Diese einzelne Muskete und ein Paar Patronen, machen ihn zu einem wichtigen Manne, und sollen dereinst das königliche Wittwengehalt seiner Gemahlin werden.

Am nächsten Morgen erreichten wir Hüäheine, und schickten die Boote in der Bay von Owharre ans Land. Der Erih Oedidy hatte um Erlaubniß gebeten, uns bis Whytutäckt begleiten zu dürfen, und ging jetzt mit den Officieren ans Ufer, um Nachricht von den Aufrührern einzuziehn; aber das Nachforschen war vergeblich.

Hier erfuhren wir das Schicksal Omai's, des O-Taheitischen Eingebornen, welchen Kapitain Cook aus England zurückbrachte. Bei seiner Rückkehr hierher war er reich genug, jedes schöne Weib der Insel zu gewinnen; und er fiel endlich, als ein Opfer der Liebesgöttin, da zwei Jahre später die Lustseuche seinem Leben ein Ende machte. Sein Haus und Garten stehen noch; seine Muskete aber

erregte nach seinem Tode einen Krieg, und fand sich in den Händen eines Eingebornen von Ulietea (O-Raietea). Sein Bedienter kam zu uns an Bord, hatte aber nicht das mindeste von seines Herrn Nachlaß geerbt *).

Am 10ten untersuchten wir Ulietea und Otaha, wechselten Geschenke mit den Eingebornen, und landeten in Ohemanem's-Bay, erhielten aber auch hier keine Nachricht.

Am 11ten untersuchten wir Bolabola, dessen König, Tatahu, uns mit einem Besuche beehrte. Die Bewohner dieser Insel sind kriegerischer, als die von irgend einer andern unter den Societäts-Inseln; und aus Furcht vor ihrer angebornen Wildheit schmeicheln die O-Taheitier und ihre übrigen Nachbarn ihnen sehr. Auch fühlen sie diesen Vorzug wohl, und rühmen sich ihres Landes, wenn man ihnen auf einer andern Insel begegnet. Sie haben ihren Körper auf eine besondere Weise tattuirt, oder gezeichnet; und diese Weise fanden wir auf einer großen Menge Inseln, die wir in der Folge besuchten, ohne daß wir erfahren konnten, ob ihre Siege, oder bloße Nachahmungssucht anderer Völkerschaften dieses veranlaßt hätte. An einigen sahen wir sogar mit Befremden die Eichel des Zeugungsgliedes durchaus tattuirt; da doch unsre Leute, wenn sie sich weit weniger empfindliche Theile, als Beine, Arme oder Brust, tattuiren ließen, von den peinlichen Schmerzen oft eine Woche lang lahm blieben.

*) Die Nachricht von Omai's Tode hatte schon Bligh mit nach England gebracht; aber den Umstand, daß er an der Lustseuche gestorben wäre, wußte man bisher nicht. Bligh erzählt, die beiden jungen Leute, die Omai aus Neuseeland als seine Bedienten mitnahm, wären ebenfalls gestorben; so muß denn hier wohl nicht einer von diesen Beiden, sondern ein andrer, an ihre Stelle gekommener Bedienter von Omai gemeint seyn. — Die hier genannte Insel heißt eigentlich: O-Raietea; oder: O-Laietea. Die im Folgenden erwähnte Bucht hat den Namen: O-Hamanano.

Tarahu versicherte uns, es gäbe keine weißen Leute, weder auf Tubai, einer kleinen Insel nördlich von Bolabola, die unter seiner Gerichtsbarkeit steht, noch auf Mauruah, einer andern Insel, die man im Westen von Bolabola erblickt. Eben das sagte er von einer andern Insel Mopehah. Hier ging Oediby ans Ufer, betrank sich mit einigen seiner dortigen alten Freunde, schlief darüber ein, und konnte nun nicht mit uns fahren. Am 12ten verließen wir Mauruah, und verloren am 13ten die Societäts-Inseln aus dem Gesichte *).

Jetzt bat einer der Gefangenen unsern Kapitain um Gehör, und berichtete ihm, welchen Weg Christian habe einschlagen wollen.

Nunmehr richteten wir unsern Lauf gegen die östliche Küste von Whaitutäcki, einer vom Kapitain Bligh entdeckten Insel, und erblickten sie am 19ten. Unter Bedeckung des Tenders, schickten wir das Boot ans Land, um die Insel zu untersuchen, fanden aber, daß das Schiff Bounty unmöglich dort gewesen seyn konnte. Auch versicherten die Eingebornen, sie hätten keine weißen Leute gesehen. Sie waren sehr schüchtern, und wir konnten sie nicht überreden an Bord zu kommen. Einer von ihnen erinnerte sich, den Lieutenant Hayward auf der Bounty gesehen zu haben. Hier tauschten wir einen vortrefflich gearbeiteten Speer ein, der neun Fuß lang, und, wie ein Gothischer Kirchthurm, mit erhabenen Zierathen geschnitzt war. Daran muß einer ihrer Künstler seine ganze Lebenszeit hindurch gearbeitet haben; denn sie arbeiten mit steinernen Werkzeugen sehr langsam.

Hier

*) Als wir in den Jahren 1773 und 1774 diese Inseln besuchten, hieß der König von Bolabola: Opuniy. Er hatte nur eine Tochter, Namens Maiwerrûa, welche nebst der Nachfolge in Bolabola, O-Raietea, Maurua, Tubai und Mapiha dem Oberhaupte von O-Taha, Namens Boba, bestimmt war.

F.

hier zeigt die Natur einen rauheren Anblick, und die sanften Bande der Liebe weichen der harten Rüstung des Krieges. Die Eingebohrnen beyderley Geschlechts sind unbekleidet, und tragen bloß um die Mitte ihres Leibes einen Gürtel von bunten Blättern. Die Männer haben außerdem noch einen Ringkragen, gerade von eben der Form und Größe, wie die Officier in unserm Dienst ihn tragen. Er ist von Perlenmutterschale gemacht, und in der Mitte schwarz; der durchsichtige Theil der Schale bildet den Rand, welches sehr gut aussieht. Um den Hals befestigt ihn eine Schnur von Menschenhaaren, oder von den Fasern der Kokosnuß. Diese Schnur ist zierlich geflochten, und an jeder Seite des Ringkragens wie eine Rose zusammengedreht, gleich der Schleife unserer Europäischen Militairstützer.

Jetzt entdeckten wir viele uns mitgetheilte Spuren von der heißen Liebe der Otaheitischen Frauenzimmer.

Der Befehlshaber des Tenders ward gewarnt, sich vor jedem Ueberfalle auf seiner Hut zu seyn, und, wenn wir getrennt würden, ein Ort zum Wiedertreffen festgesetzt.

Am 2ten May erreichten wir Palmerston's Insel.

Dem Tender ward ein Zeichen gegeben, die Landung der Boote zu decken. In beträchtlicher Ferne sahen wir einige Eingebohrne die Lagune in der Mitte der Insel durchschiffen *). Lieutenant Corner und sein Gefolge entdeckten, bald nachher als sie ans Land gestiegen waren, eine Segelstange und einige Balken, die mit „Bounty" ge-

*) Es ist einer besondern Anmerkung werth, daß unter den niedrigen Eilanden der Südsee so viele sind, welche von einem Kreise kleiner, durch Korallenriefe verbundener, Eilande gebildet wurden und in der Mitte eine sehr tiefe See einschließen. Die Engländer nennen solche eingeschlossene Seen mit einem von den Spaniern entlehnten Worte: Lagunen; und die Insel selbst: ein Lagun-Eiland. In meinen Bemerkungen ꝛc. S. 126 u. f. habe ich mehr über das Entstehen dieser Inseln gesagt. K.

zeichnet waren und auf denen die breite Pfeilspitze stand *). Als man in unserm Schiffe dieses erfuhr, deuteten wir denen am Ufer durch Zeichen an: sie sollten mit Vorsicht weiter rücken, und sich vor Ueberfall hüten. Herr Richards, des Obersteuermanns Gehülfe, setzte sich in den Kutter, und umschiffte die Insel.

Die Lieutenants Cornet und Hayward schwammen mit Kork-Westen an die verschiedenen kleinen Inseln; da aber die Brandung sehr hoch ging, so geriethen sie oft in große Gefahr, und konnten an manchen Stellen nicht hinein. Wären sie nicht sehr erfahrne Schwimmer gewesen, so würde dieser Dienst ihnen das Leben gekostet haben; denn sie hatten nicht nur für sich und ihre Leute zu sorgen, sondern durften auch ihr Gewehr und Pulver nicht naß werden lassen.

Gegen ein Uhr Nachmittags kam der Seekadett, Herr Stival, in der Jölle an Bord, und brachte verschiedene sonderbar gemalte Kanots mit sich, welche eine Menschen-Fisch- oder Thier-Gestalt nachbildeten. Er hatte, was ihm befohlen war, nicht recht ausgerichtet, und mußte sogleich umkehren, seinen Mißverständnissen abzuhelfen; aber das Boot kam nicht wieder zurück. Wenige Minuten nachher, als es unser Schiff verlassen hatte, ward die Luft dick und nebelig, und es erhob sich ein frischer Wind, so daß wir selbst durch Fernegläser nicht erkennen konnten, ob das Boot ans Ufer gekommen wäre oder nicht. Es blies der Wind die ganze Nacht hindurch, und verhinderte unsre Landsleute das Ufer zu verlassen. Sie hatten den Tag über alle Inseln sorgfältig durchsucht, weil sie aus

*) Bei dem Brittischen Seewesen ist die Gewohnheit, daß man alles zu einem Schiffe gehörige Geräth mit dem Namen dieses Schiffes bezeichnet; und überdies gräbt man noch eine breite Pfeilspitze darauf ein, welche anzeigt, daß die Geräthschaften königlich sind. Dies thut man, Theils weil man das Stehlen verhüten will, Theils damit sich bei Schiffbrüchen die Sachen wieder kennen lassen. F.

der Segelstange und den Balken der Bounty alle Ursache hatten zu glauben, daß die Aufrührer sich dort befänden. Endlich waren sie ermüdet vom Gehen und Durchschwimmen so vieler Riefe, wobei sie den langen Tag nichts gegessen hatten; sie sahen sich daher am Abend nach einiger Nahrung um, fanden aber nichts als die Riesenmuschel. Eine Schale derselben gebrauchten sie als Kessel, um einige dieser Leckerbissen darin zu kochen; wie es denn bekanntlich so ungeheure Riesenmuscheln giebt, daß drei Männer eine derselben nicht fortschleppen können. Diese schlechte Speise, und einige Kokosnüsse machte ihr Hunger zu einer tüchtigen Abendmahlzeit; darauf bestellten sie ihre Wache, und legten sich schlafen. Eine große Kokos-Nuß hatten sie auf dem Feuer vergessen. Die Milch derselben ward in der Nacht durch die Hitze so ausgedehnt, daß die Schale mit großem Krachen zersprang. Sie hatten den ganzen Tag über an die Unternehmung gedacht, auf die sie ausgingen, und aus jedem Busche Flintenschüssen entgegen gesehen; daher sprangen sie sämmtlich auf, ergriffen ihre Waffen, und gebrauchten einige Zeit, ehe sie sich selbst überzeugen konnten, daß sie wirklich nicht angegriffen würden.

Am Morgen kamen die Boote zurück, und es that uns sehr leid zu vernehmen, daß sie von der Jölle nichts gesehen hätten. Der Tender erhielt einen neuen Vorrath Lebensmittel und Ammunition, und zu gleicher Zeit den Befehl, in gewisser Richtung zu kreuzen, um sich nach der Jölle umzusehen. Palmerstons Inseln wurden zum Sammelplatze bestimmt. Jetzt kam Lieutenant Corner in einem Kanot an Bord, das nicht viel größer war als ein Fleischertrog. Man ließ den Kutter noch einmal die Riefe durchsuchen; allein er entdeckte nichts. Darauf segelten wir die gestrige Richtung des Windes hinunter, in Hoffnung das Boot zu finden, liefen auf diese Weise einen Tag lang mit demselben Winde, und lavirten dann den Inseln wieder zu; aber das Boot war schlechterdings

nicht zu entdecken. Gegen Abend kam uns der Tender zu Gesichte, und wir durchsuchten die Inseln aufs neue vergebens. Jetzt gaben wir alle Hoffnung des Wiedersehens auf, und setzten unsre Reise fort. Was das Schicksal der unglücklichen Verlornen gewesen seyn mag, ist schwer zu errathen. Als sie das Schiff verließen, warfen wir ihnen noch ein Stück Pökel-Fleisch zu; und ihren Durst konnten sie mit dem Regenwasser löschen, welches in der Nacht und am folgenden Tage häufig herabstürzte. Durch Zufälle dieser Art, ist die ganze südliche Halbkugel bevölkert worden.

Hier entstehen unzählige Inseln unaufhörlich im Meere. Die Korallen, welche überall in der Südsee so häufig wachsen, erheben sich von der Tiefe bis an die Oberfläche, und bilden dadurch zuerst ein Lagunenеiland; denn verdunstet das Wasser in der Mitte durch die Sonnenhitze, und endlich entsteht festes Land. In diesem Zustande bliebe es ewig unfruchtbar, wenn nicht in benachbarten Ländern Kokosnüsse wären, deren Frucht eine harte Schale so wohl verwahrt, daß, wenn sie auch ein Jahr lang auf der See herumgeschwommen haben sollte, sie dennoch Kraft behält sich fortzupflanzen, unter sich zu wurzeln, und auf diesem mit Salz geschwängerten Marschländern, Lagunen, entstehenden Inseln, oder wie man sie sonst nennen will, empor zu wachsen. Ihre Wurzeln halten die Unterlage von Korallengehäusen zusammen. Das jährliche Abfallen ihrer Blätter erzeugt endlich einen grünenden Boden. Darauf nisten nun gern Seevögel und anderes Geflügel, die mit ihrem Mist auch Samenkörnchen von Gesträuchen, Früchten und Pflanzen darauf absetzen, und dergestalt die ganze Mannigfaltigkeit des Pflanzenreiches dahin übertragen. Endlich entdeckt das Auge alle Abwechselungen einer Landschaft; und wenn die Natur ihren Bau vollendet hat, bezieht ihn der Mensch als seine Wohnung *).

*) Ich brauche wohl nicht erst zu erinnern, daß der Verfasser diesen ganzen Absatz, nur etwas verkürzt und schief gestellt, aus

Die verschiedenen Unglücksfälle, welche den Menschen in der Kindheit des gesellschaftlichen Lebens betreffen, seine Bedürfnisse, und der ihm angeborne Hang zur Rastlosigkeit, verleiten ihn, als Fischer, Kaufmann oder Krieger, den Elementen Trotz zu bieten. Oft wird ein solcher Wagehals auf entfernte unbewohnte Inseln verschlagen. Da die Bewohner der Südseeinseln öfters ein Unfall dieser Art betrifft, so gehen sie solten auf eine gewagte Unternehmung in See, ohne in ihrem Kanot ein Weib und eine trächtige Sau mit sich einzuschiffen. Werden sie alsdann an eine unbewohnte Insel verschlagen, so lassen sie sich dort nieder.

Ihre große Entfernung von Europäischen Mächten, hat sie der Ausbildung des verfeinerten Lebens beraubt. Denn dorthin lockt weder der Ehrgeiz den Eroberer, noch die Gewinnsucht den Kaufmann. Vielleicht benutzt jetzt die Vorsehung ein Verbrechen, um dadurch der Tugend zu dienen. Freilich hat der unglückliche Christian sich in einem raschen unbehutsamen Augenblicke verleiten lassen, seine Pflichten gegen den König und das Vaterland zu vergessen; da er aber sonst liebenswürdige Eigenschaften und achtungswürdige Fähigkeiten besitzt, so darf man hoffen, daß er — wenn er anders so glücklich seyn sollte, den Händen der Gerechtigkeit zu entgehen — sich seiner Talente bedienen wird, nur die rohen Wilden zu Menschen zu machen. Dann erhebt sich vielleicht in Zukunft ein Brittisches Ilion in Süden, strahlt in jeder eigenthümlichen Tugend des Englischen Volkes, und verbreitet die christliche Sittenlehre unter den Ungläubigen. Christian hat vierzehn schöne Weiber von O-Taheiti mit sich genommen,

meinen Englisch geschriebenen Bemerkungen ꝛc. beinahe wörtlich entlehnt hat. Eben das thaten schon vorher der Chirurgus Anderson und der Englische Herausgeber von Cook's dritter Reise. Der erstere hatte diese Ideen aus meinem Munde, der andre aus meinem Buche. F.

so daß an seiner Absicht, irgend eine unbekannte Insel zu bevölkern, kaum zu zweifeln ist *).

Am 6ten Junius entdeckten wir eine Insel, die wir Insel des Herzogs von York, nannten **). Die Lieutenants Corner und Hayward wurden in beiden Böllen abgeschickt, sie zu untersuchen, wobei der Tender ihre Fahrt deckte. Vom Bord des Schiffes bemerkten wir einige Hütten; daher gaben wir den Gelandeten sogleich ein Zeichen, sich in Acht zu nehmen und behutsam vorzurücken.

Bald nach ihrer Landung, entdeckten sie den hölzernen Ankerwächter eines Schiffes. Bei Durchsuchung der Hütten, fanden sie Netze von verschiedener Größe darin aufgehängt, und manches Fischergeräth. Auch entdeckte man an mehr als Einer Stelle der Bucht, das Gerüste und Anlagen zum Baue von Kanots vorhanden waren; dies brachte uns denn auf die Vermuthung, daß eine benachbarte Völkerschaft diese Insel vielleicht nur um die Jahreszeit des Fischfanges besuchte. Unweit des Ufers fand man das Gerippe eines sehr großen Fisches, welchen man für einen Wallfisch hielt. Eben daselbst sah man eine heilige Stäte, welche gänzlich durch die Hand der Natur einem Druiden-Tempel gleich gebildet war, und Allen Augen auf sich zog. Ein niedergestürzter, alter, ungeheurer Baum, bildete ein Gewölbe, durch welches man in das Innere des Tempels sah, dessen Ganzes in roman-

*) Es müßte eine schöne christliche Sittenlehre seyn, welche diese Aufrührer lehrten und verbreiteten! Menschen, welche ihre Pflichten gegen das Vaterland vergaßen, sich fremdes Eigenthums gemächtigten, und den menschenfreundlichen Plan, den Negern in Westindien eine bessere und sichrere Nahrung zu verschaffen, aus Habsucht zur Wollust vernichteten! F.

**) Man hat schon die Insel Eimeo bei O-Taheiti „York-Insel" genannt. Solche Verdoppelungen der Namen veranlassen augenscheinlich Verwirrungen und Verwechselungen in der Geographie. F.

kisch feierlicher Erhabenheit da lag. In der Vertiefung des Tempels waren drei Altäre errichtet (der mittlere höher als beide Neben-Altäre), und einige weiße Muschelschalen regelmäßig darauf gehäuft.

Unsre Landsleute kehrten, als sie die Insel durchstreift hatten, in die Hütten zurück, und hängten einige Messer, Spiegel, und andre Europäische Manufakturwaaren darin auf, damit die Eingebornen bei ihrer Rückkunft sähen, daß die Insel besucht worden wäre.

Am 12ten entdeckten wir eine andere Insel, welche wir die Insel des Herzogs von Clarence nannten. Als wir vom Lande weg segelten, sahen wir verschiedene Kanots über die Lagunen hin fahren. Der Tender erhielt ein Zeichen, die Landung der Poore zu decken, und die Lieutenants Cornet und Hayward mußten den Strand untersuchen, um einen Landungsplatz auszufinden. Während dieser Dienstverrichtung, kamen sie einigen Kanots der Eingebornen ziemlich nahe, die ihnen Friedenszeichen machten, aber zu furchtsam oder geschäftig waren, sich weiter mit uns einzulassen. Hier fand man auch Morais oder Begräbniß-Plätze, woraus sich schließen ließ, daß die Insel beständig bewohnt wäre. Auch waren einige alte Kokosbäume der Länge nach ausgehöhlt, um zu Tanks oder Behältern des Regenwassers zu dienen.

Am 18ten entdeckten wir eine noch weit größere Insel, als bis jetzt noch in Süden aufgefunden worden ist; und da sich verschiedene Umstände ergaben, aus denen sich hoffen ließ, daß diese Entdeckung in der Folge für Großbritannien wichtig werden könnte, so nannten wir sie, zu Ehren des ersten Lords der Admiralität: Chathams Insel. Sie hat eine anmuthige Abwechselung von Hügeln und Thälern, ist noch einmal so groß als O-Taheiti, und ihre Bewohner sind stark und kriegerisch. Sie wiesen uns einen großen Fluß nach, der sich in eine geräumige Bay ergießt, und einen vortrefflichen Ankerplatz darbietet. Hier erfuhren wir den Tod Freau's, Königs von Ana-

mocka, durch einen seiner Verwandten, der seinen Namen führte, und, um ihn zu betrauern, sich einen Finger abgeschnitten hatte. Wir tauschten einen ganzen Tag lang Bedürfnisse mit den Eingebornen, die bei ihrem Handel sehr aufrichtig und uneigennützig zu Werke gingen, fanden aber keinen Anführer, und segelten weiter.

Am 17ten entdeckten wir eine beträchtliche, etwa vierzig Englische Meilen lange Insel. Die Eingebornen nennen sie: Otutuelah. Kapitain Edwards legte ihr keinen Namen bei; sollten aber unsre Nachkommen so viel Nutzen von ihr ziehen, als sich erwarten läßt, so hoffe ich, man wird sie „Edwards Insel" nennen *).

Sie ist überall mit sehr großen Bäumen bewachsen, deren Hauh dem Eichenlaube nahe kommt; auch wächst daraus ein mildes Gesträuch, das gelbe Blüthen trägt. Die Eingebornen sind vorzüglich schön. Einige Vornehmere hatten ihre Haut gelb gefärbt, woher wir sie Anfangs für krank hielten. Beide Geschlechter gehen unbekleidet, und haben einen Gürtel von mannigfaltig gefärbten Blättern um die Hüften. Die Weiber schmücken ihr Haar mit Kränzen von wohlriechenden Blumen, und tragen Blumenketten um die Hände und den Hals.

Als sie zuerst an Bord traten, zitterten sie vor Furcht. Feuergewehr war ihnen gänzlich unbekannt, weil sie noch kein Europäisches Schiff gesehen hatten. Sie machten viele Zeichen der Unterthänigkeit, und erstaunten über alles was sie sahen. Unter andern überreichten sie uns einige vortreffliche Puddings, die mit vielem Gewürze zugerichtet,

*). Dieser Wunsch ist unbefolgt. So lange man den Namen, den die Eingebornen selbst ihrem Lande geben, nicht weiß, ist es billig, ein neu entdecktes durch einen Namen von allen andern zu unterscheiden; und eben das muß geschehen, wenn das Land völlig unbewohnt ist. Aber sobald man den Namen weiß, den die Eingebornen selbst ihrem Lande beilegen, so muß man ihn behalten. So machten es Cook und andre verständige Seefahrer bei ihren Entdeckungsreisen. K.

und ſchmackhafter, lieblicher waren, als die beſten Kümmel-Biscuit-Kuchen. Bis jetzt wußte man noch von keinem in der Südſee vorhandenen Gewürz; künftige Weltumſegler haben alſo wohl Urſache, eine genauere Unterſuchung anzuſtellen *). Wir tauſchten in einem Tage viele Seltenheiten ein. Unter andern brachte man uns Vögel von ſehr glänzendem Gefieder, unter denen einige pfauenartige, und viele verſchiedene Papageien-Gattungen waren.

Unter vielen Frauenzimmern befand ſich eine von außerordentlicher Schönheit: groß, ſechs Fuß hoch, und vortrefflich gewachſen. Sie ging nackend, ihrer Nacktheit unbewußt, und gewann dadurch noch an Reitzen. „Was „ſollte ihr der fremde Schmuck der Kleidung? Die Schön„heit unbeachtend, war ſie die Schönheit ſelbſt," wie der Dichter ſagt.

Vielen wäſſerte der Mund nach ihr. Der Kapitain Edwards hatte mit Menſchenliebe und Klugheit vorher befohlen, daß kein Frauenzimmer herunter geführt werden ſollte, da unſre Geſundheit ſich von dem O-Taheitiſchen Zufalle noch nicht gänzlich wieder erholt hatte; und das Frauenzimmer mußte ſich begnügen, die große Kajüte zu beſehen, wo man ihr die Wunder des Herrn über dem Spiegel der mächtigen Tiefe zeigte. Ehe es Abend ward, begaben ſich alle Weiber ans Land; die Männer aber fingen an, uns zur Laſt zu fallen und uns zu beſtehlen.

*) Der Verfaſſer muß wohl meines Sohnes Georg Reiſe um die Welt nicht geleſen haben; denn ſonſt würde er ſich erinnern, daß wir auf der Inſel Tanna ſogar die wildwachſenden Muskatnüſſe bemerkten. Eben daſelbſt und in den Freundſchaftlichen Inſeln wächſt in den Gärten auch die Fagara Euodia, welche beinahe wie Kümmel riecht und ſchmeckt. Da der Verfaſſer ausdrücklich einer in England gebräuchlichen Art von Biscuit-Kuchen erwähnt, die mit Kümmel gebacken werden; ſo mag der unſern Seefahrern vorgeſetzte Pudding wohl mit Blättern jenes Krautes gewürzt geweſen ſeyn. M. vergl. Georg Forſters Reiſe um die Welt. 4. Th. II. S. 280.; und eben deſſelben Flora auſtralis N. 54. F.

Beim dritten Lieutenant stahlen sie ein neues Kleid aus seiner Kajüte; auch trugen sie jedes Stückchen Eisen fort, das ihnen zur Hand lag.

Jetzt stieß der Wind frisch in die Segel, und wir wurden dadurch genöthigt, uns vom Lande zu entfernen. Die Leute, welche sich am Bord mit Handel beschäftigten, waren so eifrig, daß wir fast ihre Kähne aus dem Gesicht verloren hatten, ehe sie die Bewegung des Schiffes bemerkten. Nun stürzten sich alle ins Wasser, wie eine Flucht wilder Gänse; ein Mann aber, der hartnäckiger war, als seine Landsleute, hängte sich an die Ruderkette, wodurch er das Schiff aufzuhalten vermeinte, und ließ sich so eine oder zwei Engkische Meilen weit fortziehen.

Um fünf Uhr Abends trennten wir uns unglücklicher Weise von unsrem Tender, und verloren ihn aus dem Gesichte. Wir steckten Wassermännchen an, brannten auch grobes und kleines Geschütz ab; aber es war vergeblich, da die Luft dick und stürmisch wurde.

Am 23sten und 24sten kreuzten wir in der Gegend umher, wo wir uns getrennt hatten, nehmlich unweit eines ziemlich hohen Landes. Höchst unglücklicher Weise befanden sich noch Wasser und Lebensbedürfnisse auf unserm Verdeck, welche der Tender am folgenden Morgen einnehmen sollte. Am Tage vorher hatte man ihm befohlen, im Fall einer Trennung nach Anamocka zu segeln, und dort auf uns zu warten. Er hatte ein kleines Fäßchen mit Salz, und ein andres mit Nägeln und Eisenwaaren an Bord, um mit den Indianern Tauschhandel treiben zu können; ferner ein Verzeichniß von den Längen und Breiten der Oerter, bei denen wir anlegen wollten. Das Verdeck des Tenders war übrigens mit einem Enter-Netz umgeben, um das Entern zu erschweren, auch mit verschiedenen siebenröhrigen Feuerorgeln und Musketons versehen.

Als wir wieder ostwärts segelten, sahen wir ein andres Eiland, welches wir für eine der von Bougainville entdeckten Seefahrer-Inseln (Navigators-Isles) er-

kamen. Am 28sten, Morgens, erblickten wir die von Kapitain Cook entdeckten Happai-Inseln, und gegen Mittag die in Osten von Anamocka gelegene Inselgruppe. Hierauf segelten wir denn zwischen Klein-Anamocka und der Fatafadschi-Insel hindurch.

Am 29sten gingen wir auf der Rhede von Anamocka vor Anker. Unmittelbar nach unsrer Ankunft, mietheten wir ein großes Kanot mit Segeln, und schickten darin den Lieutenant Hayward nebst einem Gemeinen nach den Happai- und Fidschi-Inseln, um sich nach der Bounty und unserm Tender zu erkundigen; er kam aber ohne Nachricht zurück. Uebrigens fand er eine Axt, die Kapitain Cook zurückgelassen hatte, und tauschte von den Bewohnern der verschiedenen Inseln Schweine, eingemachte Yams und andere Bedürfnisse ein. Die Leute auf Anamocka sind die unverschämtesten Räuber der Südsee; und bei aller Achtung und Ergebenheit gegen Kapitain Cook, glaube ich, daß diesen Inseln der Nahme: Freundschaftliche, keineswegs gebühret. Das beweist das Benehmen der Eingebornen gegen ihn, gegen uns, und gegen Kapitain Bligh's unglückliches Boot in der Mörder-Bucht (Murderer's Cove). Wirklich ist der bloße Nahme: Mörder-Bucht, in den Freundschaftlichen Inseln, so gut wie eine Widerlegung, die einem ganzen Band stark wäre *).

Ich ging eines Abends mit einigen Officieren am dortigen Ufer spazieren; wir waren aber so vorsichtig, Pisto-

*) Man kann diesen Inseln den Nahmen: die Freundschaftlichen, wohl lassen; denn ihre Bewohner betrugen sich doch gegen Cook sehr freundschaftlich. Allerdings haben sie sich bisweilen Gewaltthätigkeiten gegen die Europäer erlaubt; aber nur deshalb, weil die Versuchung, Eisen, Gewehre und Kleider von Europäern zu haben, für sie unwiderstehlich ist. Sie würden übrigens mehr in Furcht seyn, wenn sie die Wirkung der Kanonen schon kennten, von der man ihnen glücklicher Weise nicht gleich Anfangs eine Probe gegeben hat, wie den Otaheitiern.

len mitzunehmen. Die Eingebornen schienen nicht aus bloßer Neugier auf uns loszudringen; indeß, als wir ihnen unsre Pistolen vorhielten, wichen sie zurück. Bald kam unser Kapitain mit seinem Bedienten zu uns. Der letztere trug einen Sack mit Nägeln und andern kleinen Geschenken, die der Kapitain unter die Landeseinwohner vertheilen wollte. Er nahm dem Bedienten den Sack ab, und schickte ihn nach dem Boote, um etwas zu bestellen. Die Menge folgte dem Bedienten, zog ihn, sobald wir ihn nicht mehr sehen konnten, nackend aus, und nahm ihm seine Kleider, und was er sonst noch besaß, bis auf einen Schuh, dessen er sich bediente seine Blöße zu bedecken. Darüber kam Lieutenant Hayward von seiner Fahrt zurück, und rief um Wache, die Räuber zu greifen. Wir sahen alle Eingebornen fortlaufen und sich hinter Bäumen verstecken; woraus wir denn schlossen, daß Unheil im Werke wäre. Bald erblickten wir auch den großen Irländer, der in einer Hand seinen vollen Schuh, in der andern aber ein Bajonett trug, völlig nakt war; und vor Wuth gegen die Eingebornen schäumte; die ihn so behandelt hatten. Aber da die Nacht einbrach, so mußten wir an Bord gehen, ohne dem armen Teufel seine Kleidungsstücke wieder verschaffen zu können.

Tages darauf beehrte uns Tataki, König von Anamocka, mit seinem Besuche. Er stammt in gerader Linie aus dem Geschlechte, welches die Insel beherrschte, als Tasman, der Holländische Weltumsegler, sie entdeckte. Auch hat sich die Geschichte seiner Landung, und wie er die Insel mit Hunden und Schweinen versah, durch mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag erhalten *).

*) Diese Nachricht kann der Verfasser schwerlich von den Eingebornen bekommen haben; oder er hat sie falsch verstanden. Nach seinem Vorgeben sollen die Eingebornen sich sehr wohl erinnern, daß sie von Tasman Schweine und Hunde bekommen hätten. Tasman aber sagt: er habe viele Schweine von ihnen eingetauscht. Hunde hatten sie, als wir 1773 bei ihnen ankamen,

Mit O-Taheiti verglichen, kann man sagen, hier sey das zweite Alter des gesellschaftlichen Lebens. Das Land ist seltener, das Eigenthum daher genauer bestimmt, und jedes Mannes Besitzung mit einer schönen Befriedigung im Chinesischen Geschmacke eingefaßt. Landstraßen, und Wege die zu öffentlichen Plätzen führen, haben zu beiden Seiten eine gute Einfassung; und zu den Häusern führt ein mit Kies bedeckter Gang, welcher von, gewissermaßen geschmackvoll gepflanzten, Bäumen beschattet wird. Viele haben diesen Gang mit Ananas besetzt. Die Herren Hayward und Cayner zeigten ihnen mit ihrer gewöhnlichen Gutmüthigkeit, wie man Ananas fortpflanzt. Die Eingebornen begriffen dies sogleich, und nahmen jeden Rath zur Pflegung ihrer Früchte, und zum Anbau ihres Landes mit vielem Danke an. Ihre Pompelmuse sind schmackhafter als die Westindischen; und nunmehr haben wir auch Orangenbäume bei ihnen eingeführt, die schön fortkommen werden. Die Weiber dieses Landes sind außerordentlich schön. Freilich fehlt ihnen die weibliche Sanftheit der Sitten, welche die O-Taheitierinnen in so vorzüglichem Grade besitzen; dagegen ersetzt ihre unvergleichbare Lebhaftigkeit, und der scharfsinnige, feurige Ausdruck ihres Gesichtes, was ihnen an den feinsten Schmeichelgaben jenes Eilandes abgeht.

Das Europäische Kinderspiel, eine Kugel in einer kleinen Schale aufzufangen, ist eine Lieblingsbeschäftigung der hiesigen Frauenzimmer. Es dient ihnen, ihre Gewandtheit und zugleich ihre Reize zu zeigen. Sie

noch gar nicht, weshalb wir ihnen einige O-Taheitische zur Zucht schenkten. — Daß Tatafa von dem zu Tasmans Zeiten regierenden Oberhaupte der Inseln abstamme, ist sehr unwahrscheinlich, da die Eingebornen gegen ihre Obern große Ehrfurcht bezeigen, und sie gewiß nicht leicht ärgern; aber, daß der Verfasser diese Nachricht von ihnen selbst erhalten habe, ist nicht glaublich, zumal da man aus mehreren Umständen sieht, daß er die Sprache der Matelot-Inseln nur wenig gekannt hat.

wissen wohl, wie viel sie dadurch gewinnen, und gaukelt den Männern so geschickt vor Augen, wie unsre feinen Damen, wenn sie Knöthchen schlagen oder eine andre weibliche Arbeit verrichten. Unser Handel ging sehr gut von Statten. Man brachte uns viele Schweine, und mehrere tausend Pfunde vortreffliche Yamswurzeln. Wir fanden, daß das hiesige Schweinefleisch besser Salz annehm, und sich viel besser pökeln ließ, als das Otaheitische.

Es wurden auch viele schöne Mädchen von ihren Müttern, als Waare, an Bord gebracht, aber zu übermäßigen Preisen angeschlagen, da sie eine große Axt dafür verlangten, nachdem sie aber drei Tage lang feil gestanden hatten, fiel endlich ihre Jungferschaft vor einem alten Taschenmesser, einer Scheere, oder einem großen Nagel. Dieser Handel ward endlich so weit getrieben, daß er unser Verdeck in eine Schaubühne der unanständigsten Vertraulichkeiten verwandelte. Auch hatten die fühllosen Mütter kein Erbarmen mit den Schmerzen und Thränen ihrer armen Töchter, sondern ergötzten sich daran, wie an einem großen Spaße *).

Man schickte einen Kommando ans Ufer, Holz zum Brennen zu fällen, und Gras für die Schafe zu schneiden. Sie durften aber keinen Halm nehmen, bis sie dafür bezahlt hatten.

Eben so ging es unsern Leuten, die Wasser holten, und obgleich eine Wache zu ihrem Schutze unter Gewehr stand, so wurden sie doch immer von den Eingebohrnen gestört und herumgezogen. Einer schlich sich hinter den Lieutenant Corner, und schlug nach ihm mit einer Keule, die glücklicher Weise seinen Kopf verfehlte, und ihn nur hinten am Halse traf. Er nützte dessen Betäubung, und nahm ihm sein Schnupftuch weg. Herr Corner aber erholte sich,

*) Hier folgen ein Paar noch unanständige Scherze, mit denen wir die Leser billig verschonen. F.

rhe der Dieb ihm aus dem Gesichte kam, legte auf ihn an, und schoß ihn nieder.

König Tatafi war eben in Begriff, den Tribut der ihm unterthänigen Inseln einzunehmen, und ging in unserer Fregatte nach Tofwai. Ehe wir aber abreisten, hinterließen wir einem der vornehmsten Eingebornen, Macaucala, einen Brief für Herrn Oliver, den Befehlshaber des Tenders, wenn dieser etwa vor unsrer Rückkehr hier ankommen sollte. In der Nacht gewährte uns der feuerspeiende Berg auf Tofoa ein großes Schauspiel. Am Morgen fuhren dann zwei Kanots ans Ufer, um die Ankunft der großmächtigen Oberhäupter Tatafi und Tubau zu verkündigen, die nun, um sich mehr Ansehen zu geben, in der Barke der Pandora ans Land gingen. Die zinsbaren Oberhäupter fuhren dem Könige in Kanots entgegen, und huldigten ihm, ehe er das Ufer erreichte. Sie näherten sich der Barke, legten ihr Haupt auf das Seitenbrett des Kanots, und Tatafi trat ihnen, nach Landesgebrauch, auf den Kopf. Als dieser am Lande war, vertheilte er alles, was wir ihm geschenkt hatten, unter seine Unterthanen, und bewies eine Freigebigkeit, die eines großen Fürsten würdig gewesen wäre.

Hier befanden sich einige von den Leuten, die so wilde Grausamkeit gegen Kapitain Bligh's Boot in der Mörder-Bucht verübt hatten. Sie erkannten Herrn Hayward sehr wohl, und schienen sich vor ihm zu fürchten. Kapitain Edwards gab sich viele Mühe, dem Könige Tatafi sein Mißfallen über jenes Betragen zu bezeugen; aber freilich durfte man nur sanfte freundliche Wege mit jenen Leuten einschlagen, da zu befürchten war, daß ihnen unser Tender in die Hände fallen möchte.

Drittes Kapitel.

Abreise von Annamocka. Untergang der Pandora.

Der Wind erlaubte uns nicht, Tongatabu zu besuchen; daher segelten wir weiter nach Kaua, und den Navigators-Inseln, wovon uns der Verlust unsres Tenders bis jetzt abgehalten hatte, und suchten die östlichsten dieser Inseln zu erreichen.

Am 12ten Julius, Morgens, entdeckten wir eine Inselgruppe in Nordwesten; da uns aber der Wind jetzt begünstigte, so entschlossen wir uns, sie erst auf unsrer Rückkehr zu den Freundschaftlichen Inseln näher zu untersuchen.

Am 14ten, Vormittags, sahen wir drei Inseln, und hielten sie für eben die, welche Bougainville die Seefahrer-Inseln (Isles de Navigateurs) nennt. Die größte heißt bei den Eingebornen Tumaluah. Wir fuhren sehr nahe bei ihnen vorüber, und konnten sie nur durch wiederholte Einladungen bewegen, zu uns an Bord zu kommen.

Am 15ten sahen wir ein andres Eiland: das schon beschriebene Otutuelah. Hier fanden wir einige Kleidungsstücke und Knöpfe Französischer Seefahrer, die ohne Zweifel von den Eingebornen ermordet worden sind *).

Am 18ten sahen wir abermals die Inselgruppe, die wir auf unserm Hinwege erblickt hatten; und am 19ten liefen wir an ihrer Nordseite fort, bis wir an eine Oeffnung kamen,

*) Bougainville verlor bei den Navigators-Inseln keinen Mann. Die hier erwähnten Kleider und Knöpfe sind also wahrscheinlich von den Schiffen des Herrn de la Peyrouse gewesen; denn Kapitain Langle von dem Astrolabe und zwölf seiner Leute, ingleichen die Mannschaften zweier von seinen Booten, verloren hier das Leben. G.

kamen, durch welche wir die jenseitige See erblickten. Hier bilden einige südöstlich und nordöstlich gelegene Inseln und innere Bayen einen Sund, der einen besseren Ankerplatz verspricht, als irgend eine andere Stelle der Freundschaftlichen Inseln. Die Eingebornen erzählen: an verschiedenen Stellen innerhalb des Sundes, lasse sich sehr gut Wasser einnehmen; auch hat die Gegend viel Holz. Es waren jetzt einige geringere Oberhäupter an Bord: einer von Tatafi's, und der andre von Tubau's Familie; aber der Hauptfürst ließ sich nicht sehen. Gerade als wir unter Segel gingen, glaubten wir, daß er vom Ufer abstieße. Im Ganzen waren die Eingebornen ehrlicher und billiger beim Handel, auch ihr Benehmen harmloser und höflicher, als wir es seit einiger Zeit erfahren hatten. Sie haben häufiges Verkehr mit Anamocka, und sind in Religion, Gebräuchen und Sprache den Einwohnern dieser Insel vollkommen gleich. Sie brächten uns unter andern viele schöne kleine Papageien von dieselbem buntem Gefieder.

Die ganze Inselgruppe nannten wir Howe's Inseln; jede einzelne aber unterschieden wir durch die Namen: Barrington, Sawyer, Hotham und Jervis. Den Sund nannten wir Curtis Sund. Unter dem allgemeinen Namen: Howe's Inseln, begriffen wir auch verschiedene südöstlich gelegene Inseln, denen wir keinen besondern Namen gaben; ferner, zwei westlich gelegene Inseln, nebst noch zwei kleineren, die wir Bickertons Inseln nannten. An der nordwestlichen Seite der Gardners Insel scheint ein erträglicher Landungsplatz zu seyn. Doch ist die Gegend selbst sehr öde, und hat augenscheinliche Spuren eines vulkanischen Ausbruchs. Ich kann nicht umhin, des sonderbaren Anblicks zu erwähnen, worin sich dieser Theil der Insel uns zeigte: wie flaches Tafelland, ohne die mindeste Erhöhung oder Ungleichheit; und rings um seinen Rand stieg Rauch aus der Erde.

Am 23ſten ſegelten wir eine bewohnte Inſel vorbei, die zwei ſehr hohe Berggipfel hat, und die wir für Pyleſtaarts-Inſel hielten.

Am 26ſten ſahen wir Middelburgs Inſel, liefen zwiſchen ihr und Euah hin, entdeckten nicht was wir ſuchten, fuhren Tongatabu vorbei, und bekamen daſelbſt einigen Vorrath, fanden aber das Waſſer ſalzig *).

Am 29ſten gingen wir abermals auf der Rhede von Anamocka vor Anker, erfuhren aber leider, daß der Tender nicht angekommen wäre. Am 3ten Auguſt ſetzten wir unſre Reiſe fort. Was dieſesmal vorfiel, ſieht den Ereigniſſen unſres erſten Beſuches ſo ähnlich, daß ich, um keuſche Ohren zu ſchonen, oder um wollüſtige nicht zu überſättigen, mich mit aller Trockenheit des Schiffs-Tagebuchs ausdrücken will: dito desgleichen.

Am 5ten Auguſt ſahen wir eine ziemlich große Inſel, welche von den Eingebornen Onuafau (Onooafow) genannt wird, von uns aber, zu Ehren des Kommiſſarius Proby, den Nahmen: Proby's Inſel, bekam. Wir trieben einige Stunden lang Handel mit den Einwohnern. Das Land war hügelig, und die Häuſer weit größer, als alle, die wir ſonſt in dieſen Meeren bemerkt hatten **).

*) Allen Nachrichten zufolge, die wir von den Eingebornen erhielten, heißt Middelburg bei ihnen, Eauwah, oder Euwah, Euah; folglich konnte man nicht zwiſchen Middelburg und Euah ſegeln. Nordwärts von Middelburg liegt ein kleines Inſelchen, welches die Eingebornen: Wewèghi nennen, und welches auf Cook's Karte Euangi heißt. Zwiſchen dieſen beiden Inſeln iſt wohl die Pandora durchgeſegelt.

S.

**) Wahrſcheinlich iſt dieſe Inſel Onuafau das *Enfant perdu*, (verlorne Poſten) des Herrn von Bougainville. Ohne Noth hat man hier wieder einer Inſel, deren Namen man erfuhr, noch einen neuen beigelegt. — Vielleicht entſchließt ſich die Brittiſche Regierung, die Reiſe des Kapitains Edwards vollſtändig herausgeben zu laſſen; und dann wird ſie hoffentlich zu dieſer Arbeit einen Mann gebrauchen, welcher ihr gewachſen

Indeß sahen wir ein, daß wir weiter nach Westen gerathen wären, als wir vorher dachten, und richteten dehalb unsern Lauf gegen Osten nach der Wallis-Insel, die wir am folgenden Tage erreichten. Wir beschenkten, wie gewöhnlich, das erste Kanot, das sich uns nahte; aber die Leute darin begingen einen Diebstahl, und schenten sich zurück zu kommen. Ihre Backenknochen waren sehr zerschlagen und eingedrückt; auch hatten Einige ihre beiden kleinen Finger abgeschnitten.

Jetzt segelten wir weiter, und wollten auf dem Wege, welchen Carteret und Bligh genommen, zwischen Spirito Santo und Santa Cruz durch steuern. Amsten sahen wir in Westen Land, fanden aber mit dem Senkblei keinen Grund. Wir fuhren längs der Insel, und sahen eine große Menge Häuser zwischen den Bäumen. Das Land ist voller Hügel, die man, wegen ihrer Höhe, fast Berge nennen könnte. Sie sind bis oben hinauf bearbeitet: wahrscheinlich, weil die Menge der Einwohner sehr groß ist. Diese von uns neuentdeckte Insel hat etwa sieben Englische Meilen in der Länge. Wir nannten sie, zu Ehren des Lords Grenville: Grenville's-Insel. Die Eingebornen nennen sie Rotumah. Sie stießen mit einer Flotte von Kanots vom Lande ab, lehnten sich auf ihre Ruder, und erhoben verschiedene Male das Kriegsgeschrei. Alle waren mit Keulen bewaffnet, und wollten uns angreifen. Aber die Größe und Neuheit eines solchen Anblickes, wie ein Kriegesschiff, erfüllte sie mit Verwunderung und Furcht. Das Feuergewehr war ihnen dermaßen unbekannt, daß sie über den Knall eines Musketenschusses sehr erschraken, und das Abfeuern einer Kanone sie gewiß alle verjagt hätte. Da sie in feindseliger Absicht gekommen waren, so brachten sie keine Weiber mit.

und im Stande ist, durch Kritik richtig zu bestimmen, was man auf dieser Reise wirklich zuerst entdeckt hat, und was schon vorher bekannt war. F.

Sie trugen Halsketten, Armbänder, und Gürtel, von weißen Schnechenschalen. Auf jedem Theil ihres Leibes waren Menschen, Hunde, Fische und Vögel abgebildet, so daß jeder dieser Männer zu einer beweglichen Landschaft ward. Alle diese Abbildungen waren erhoben, und, wie ich glaube, aus der Haut herausgekniffen *).

Die Kunst zu stehlen schienen sie sehr studiert zu haben; auch besaßen sie eine ungewöhnlich ausgebildete Leibesstärke. Einer von ihnen ließ sich ertappen, als er eben mit etwas Gestohlnem durchgehen wollte. Fünf von unsern stärksten Männern umklammerten ihn, und hielten ihn bei seinem lang flatternden schwarzen Haare; doch überwältigte er sie alle, und sprang mit seiner Beute über Bord. — Auf dieser Insel ist ein großes Vorgebürge, welches wir Temple-Berg nannten.

Am 11ten liefen wir, ohne Land zu sehen, in eilf Faden Wasser, über eine Untiefe von Korallen-Rief. Unsre Angst war groß; in fünf Minuten aber kamen wir hinüber, und unmittelbar hernach fanden wir mit dem Senkblei keinen Grund mehr. Die Stelle nannten wir: das Rief der Pandora.

Am 12ten, früh, entdeckten wir eine holzreiche unbewohnte Insel, mit zwei Vorgebirgen, von denen das eine einer Bischofsmütze, das andre einem Kirchthurme glich. Nach dem ersteren nannten wir sie: die Bischofsmützen-Insel (Mitre-Island). Wir schifften vorüber, und hielten uns westlich. Um zehn Uhr, an eben dem Morgen, entdeckten wir eine andre Insel in Nordwesten, die nur eine Englische Meile lang, aber gänzlich angebauet und sehr volkreich war. Das Ufer von Osten nach Süden ist weißer Sand; aber die Brandung ging so hoch, daß kein Boot zu landen versuchen konnte. Aus Erkenntlichkeit für

*) Auch in Neu-Holland haben die Eingebornen solche erhobene Figuren auf ihrem Körper. Wie diese gemacht werden, beschreibt Hunter in seinem Tagebuche. Man s. auch J. R. Forsters Bemerkungen ꝛc. S. 511. F.

unſern vortrefflichen und ſich ſo gut haltenden Vorrath von Lebensmitteln, nannten wir dieſe Inſel, dem Proviant-Commiſſar Cherry zu Ehren: Cherry's-Inſel.

Am 13ten Auguſt entdeckten wir in Nordweſten eine andre Inſel, welche gebirgig und bis auf den Gipfel ihrer Berge mit Wald bedeckt iſt. Wir ſahen zwar keine Einwohner; indeß ſtieg an verſchiedenen Stellen Rauch auf, woraus wir denn ſchloſſen, daß ſie bewohnt wäre. Sie bekam den Namen: Pitts Inſel.

Am 17ten um Mitternacht entdeckten wir am Vordertheile des Schiffes zu beiden Seiten Klippen. Wir hatten gerade noch Zeit, ihnen auszuweichen; und da wir unſre Errettung der Wachſamkeit eines gewiſſen Wells verdankten, welcher am Vordertheile herausſah, ſo nannten wir den Ort: Wells Untiefe. Eine ſolche nur mit genauer Noth vermiedene Gefahr, dient zum Beweiſe, wie nützlich es iſt, noch mit einem Schiffe in Geſellſchaft zu ſegeln. — Als der Tag anbrach, unterſuchten wir die Gefahr, worin wir geweſen waren, und fanden, daß wir zwiſchen zwei Rieffs geſteckt hatten, die bald eine Inſel ſeyn werden. Wir liefen um ihre nordweſtliche Spitze, und ſahen am 23ſten Land, welches wir für die Luiſiade hielten, indem ein Vorgebirge Nord-Oſt gen Oſten gelegen war. Dieſes Kap nannten wir: Rodney; und ein anderes nahe gelegenes: Kap Hood; einen Berg zwiſchen beiden aber: Berg Clarence.

Wenn man Kap Hood vorbei iſt, ſcheint das Land niedriger, und fällt gegen Nordweſten ab, ſo daß es eine tiefe Bay bildet. Ob es mit Neu-Guinea zuſammenhange, blieb uns zweifelhaft *).

Wir ſegelten weiter weſtlich, ſo daß uns die Endeavour-Straße offen blieb, wodurch wir die Gefah-

*) Es iſt jetzt ziemlich entſchieden (und war es auch ſchon damals, als Kapitain Edwards ſeine Reiſe machte), daß die Luiſiade von Neu-Guinea getrennt iſt. K.

ren zu vermeiden hofften, welche den Kapitain Cook in höheren Breiten betrafen.

Am 25sten sahen wir Felsen, zogen unsre Segel ein, und ließen die Stelle im Westen liegen. Die See brach sich gelinde gegen sie. Wir nannten sie: die Wach-Untiefen (Look-out-Shoals). Gegen Mittag sahen wir mehr Bänke, deren Rief aus großen Steinen bestand, und nannten dieses: die Steinklippen-Insel (Stony-reef Island).

In Süden war nicht durchzukommen; also wendeten wir uns gegen Westen, wo die See offen zu seyn schien. In dieser Richtung erblickten wir eine Insel und ein Rief, das sich beträchtlich weit gegen Nordwesten erstreckte. Da uns dies die Durchfahrt benahm, so segelten wir gegen den Wind, und lavirten in der Nacht mit wenigen Segeln, bis der Tag anbrach. Am Morgen entfernten wir uns mit dem Winde, und entdeckten vier Inseln, die wir: Murrays Inseln nannten. Ganz oben auf der größten darunter lag etwas, das wie eine Festung aussah. Zu gleicher Zeit bemerkten wir drei Boote mit zwei Masten. So liefen wir längs dem Riefe fort, und glaubten Vormittags, eine Oeffnung zu entdecken. Nun erhielt Lieutenant Corner augenblicklich Befehl, sich fertig zu machen, und zu erforschen, ob das Schiff hindurch gehen könnte. Ehe er uns verließ, bestieg er den Hauptmast, um sich genau umzusehen Man hielt es für nothwendig, ihm eine Axt, etwas Brennholz, Lebensmittel, ein wenig Wasser und einen Kompaß mitzugeben.

Es war nunmehr der 28ste August. Seit einiger Zeit legten wir zur Nachtzeit immer bei, weil Herr de Bougainville diesen Theil des Weltmeers als äußerst gefährlich beschreibt; und in der That war unsre Seefahrt auch die gewagteste, welche jemals unternommen worden ist. Gern hätten wir eben die Vorsicht ferner beobachtet; aber die große Länge unsrer Seereise wollte das nicht erlauben, da wir, nachdem wir Bougainville's Strich

in Westen verlassen, ein noch gänzlich unerforschtes Meer zu befahren hatten.

Um fünf Uhr Nachmittags gab unser Boot ein Zeichen, daß es einen Weg durch das Rief für das Schiff gefunden hätte. Da wir aber bei einer so bedenklichen Fahrt wohl unterrichtet seyn wollten, und es bald Abend war, so warteten wir bis das Boot wieder zurückkäme, und gaben demselben ein Zeichen, sich zu nähern, welches wir auch in der Folge wiederholten. Jetzt ward es schnell finster. Wir dachten an das schon erlittene Unglück, welches uns unseres Tenders und unsrer Jölle beraubt hatte; daher mußten wir, um den glücklichen Erfolg unsrer Reise zu sichern, alle Behutsamkeit aufbieten, unser Boot wieder an uns zu ziehen.

Wir zündeten Wassermänner an, und schossen Flinten ab, worauf das Boot auch antwortete; und da wir den Blitz von dessen Schüssen deutlich sahen, so hatten wir alle Ursache, es bald an Bord zu erwarten. Als wir jetzt das Senkblei warfen, fanden wir mit hundert und zehn Faden keinen Grund, bis wir endlich nach sieben Uhr Abends in funfzig Faden Grund erreichten. Jetzt sahen wir unser Boot dicht unter dem Hintertheile des Schiffes, und legten bei, damit das Schiff nicht weiter triebe. Sobald wir zum letztenmal das Senkblei auswarfen, zogen wir die Bramsegel ein; ehe wir aber die Taue aufgehisset, und die Segel gestellt hatten, stieß unser Schiff auf ein Felsenrief, und in eben dem Augenblicke war auch das Boot an Bord. Wir setzten alle Segel bei, um uns loszumachen; als aber das nicht gelingen wollte, wurden sie aufgerollt, und die Boote heruntergelassen, um einen Anker auszuwerfen. Ehe das geschehen konnte, berichtete der Zimmermann, das Wasser steige im Schiffe alle fünf Minuten achtzehn Zoll; und eine Viertelstunde nachher stand es im Raume schon neun Fuß hoch.

Sogleich fing alles an zu pumpen, und durch die Luken auszuleeren. Einigen Gefangenen nahm man die Ketten

ab, und stellte sie an die Pumpen. In diesem fürchterlichen Augenblicke erhob sich ein heftiger Wind, und schlug das Schiff so hart gegen die Felsen, daß wir alle Augenblick erwarteten, es würde zertrümmern. Die Nacht war sehr finster, und stürmisch; und die schwarzen Schrecken des Todes umgaben uns, zwischen Felsen, Untiefen und Brandungen. Gegen zehn Uhr erhob sich das Schiff über das Rief, und wir warfen in funfzehn Faden Wasser den Anker.

Man befahl, die Kanonen über Bord zu werfen; und wer nicht äußerst unentbehrlich bei den Pumpen war, arbeitete daran, ein Bramsegel unter den Kiel des Schiffes herabzulassen, ob es vielleicht möglich wäre, die Lecke zu stopfen. Um unser Unglück vollkommen zu machen, ging in diesem Augenblick eine Kettenpumpe in Stücken, und das Wasser nahm schnell überhand. Jetzt entsagten wir aller Hoffnung auf das Bramsegel, und jedermann pumpte, oder goß Wasser aus. Nur ein einziges von unsern Booten durfte uns etwas nahe kommen, weil sich das Wasser so heftig brach, und die Brandung um uns her so groß war. Wir erwehrten uns nun des Wassers zwischen Tod und Leben; denn ging das Schiff vor Tagesanbruch zu Grunde, so ward keine Seele von uns gerettet. Jetzt senkte sich das Schiff seitwärts, und einige der Kanonen, die man über Bord werfen wollte, rannten gerade unter den Wind. Hierdurch ward ein Mann todt gedrückt; zu gleicher Zeit fiel eine vorräthige Bramstenge von dem Balkengestelle herunter, und erschlug einen andern.

Jetzt ermatteten die Arbeiter an den Pumpen, und es war nothwendig, ihnen eine Erquickung zu reichen. Glücklicher Weise stand auf unserm Verdeck ein Faß vortreffliches starkes Bier, das wir zu Anamocka gebrauet hatten. Dies zapften wir an, und gaben jedem nach der Reihe davon zu trinken. Damit bewirkten wir mehr als mit Branntwein; denn es stärkte die Leute, ohne sie zu berauschen. Auch benahm sich jeder von ihnen während

der gefährlichen Prüfung, auf die er gesetzt ward, unerschrocken und gehorsam, und keiner wich von seinem Posten. Indessen trösteten wir die Arbeiter an den Pumpen beständig mit der trüglichen Hoffnung, daß es nun gleich Tag seyn würde.

Eine halbe Stunde vorher, ehe er endlich anbrach, hielten die Officier einen Kriegesrath. Sie waren, da sich das Schiff immer tiefer senkte, der einstimmigen Meinung, daß für die Erhaltung des königlichen Schiffes nichts weiter gethan werden könnte; und nun ließen sie es ihre nächste Sorge seyn, auf die Rettung des Schiffsvolkes zu denken. In dieser Absicht löste man alle Segelstangen, Masten, Hühnerkörbe, und was sonst auf dem Wasser schwimmt, damit man doch etwas dergleichen auffangen könnte, wenn das Schiff ganz unterginge; auch wurden den Gefangenen die Eisen abgenommen. Das Wasser drang jetzt schneller durch die Kanonenklappen, als die Pumpen es ausleeren konnten; und doch wich kein Mann von seinem Posten. Endlich legte sich das Schiff mit einem heftigen Ruck völlig auf eine Seite.

Jetzt rief ein Officier dem Kapitain, der am Hintertheile des Schiffes stand, zu: der Anker am Vorderbuge ist unter Wasser! das Schiff sinkt! Gott befohlen! Damit sprang er über Bord in See. Der Kapitain sprang ihm nach. Indem that das Schiff seinen letzten Ruck, und versank in dem Augenblicke, wo jedermann nach der Windseite zukroch. Das Schiffsvolk hatte gerade noch Zeit, über Bord zu springen und ein fürchterliches Geschrei zu erheben. Anfangs war der Jammer der Ertrinkenden laut und heftig; als sie aber ermatteten, oder in die Tiefe sanken, erstarb er nach und nach. Eine halbe Stunde lang, oder vielmehr etwas länger, fischten die Boote, welche in beträchtlicher Entfernung mit der Fluth trieben, die überlebenden Unglücklichen zusammen.

Nun dämmerte der Morgen, und die Sonne trat hervor. Ein, vier Engl. Meilen entlegenes, und etwa drei-

ßig Schritt langes Sand-Inselchen ward die Stäte unserer Rast. Sobald alle Boote sich wieder zusammen gefunden hatten, musterten wir, was uns übrig blieb, und fanden, daß fünf und dreißig Mann und vier Gefangene ertrunken waren.

Als wir dann wieder ein wenig Kräfte gesammelt hatten, zogen wir zuvörderst unsre Boote ans Land, und bestellten eine Wache für die Gefangenen. Glücklicher Weise war ein kleines Tönnchen Wasser, ein Fäßchen Wein, etwas Zwieback, nebst einigen Flinten und Patrontaschen, in das Boot geworfen. Jetzt peinigte uns die Hitze der Sonne, und ihr Widerschein vom Sande; auch empfanden wir unerträglichen Durst, weil unsre Magen mit Salzwasser angefüllt waren, da wir sehr lange schwimmen mußten, ehe man uns auffischen konnte. Aber dennoch ward uns am ersten Tage kein Wasser zugestanden. Wir berechneten nehmlich unsern Wasservorrath, durch Anfüllung der Kompaßbüchsen und alles andern Geräthes, das wir besaßen, und es ergab sich, daß jeder von uns, sechzehn Tage hindurch, nur zwei kleine Weingläser voll Wasser erhalten dürfte.

Zu unserm großen Vortheile fand sich in einem Boote eine Säge und ein Hammer, wodurch wir in Stand gesetzt wurden, schnellere Anstalten zu unsrer Reise zu treffen, ein sehr beschädigtes Boot auszubessern, die Seiten aller Boote mit aufrechtstehenden Stücken aus darin liegenden Bodendielen zu versehen, und Segeltuch dahinter auszuspannen, um so zu verhindern, daß die Wellen das Boot nicht überschwemmen könnten. Aus den Segeln der Boote machten wir uns Zelte; als es dann dunkel war, stellten wir eine Wache aus, und legten uns schlafen. In der Nacht störte uns das unruhige Betragen eines gewissen Connell. Wir schöpften Verdacht, daß er unsern Wein gestohlen, und sich betrunken hätte; bei näherer Untersuchung fanden wir aber, daß die entsetzliche Qual seines Durstes ihn verleitet hatte, Seewasser zu trinken.

Davon ward er wahnsinnig, und starb während unsrer weiteren Reise.

Am nächsten Morgen ward Herr Georg Paßmore, der Obersteuermann, mit einem Boote abgeschickt, die Trümmer des Schiffes zu besuchen, und zu sehen, ob nicht etwas umher triebe, das uns in unsrer jetzigen Noth zu Statten kommen könnte. Er kehrte nach zwei Stunden zurück, und brachte eine Katze mit sich, die sich auf die Spitze des Hauptmastes gerettet hatte; ferner ein von ihm abgehauenes Stück dieses Mastes, und etwa fünfzehn Fuß von der Ableiter-Kette, die wir, da sie Kupfer war, zerstückten, und zu Nägeln für unsre Boote gebrauchten. Jetzt kochten wir einige Riesenmuscheln, und schnitten sie in Stücke, wenn etwa jemand Lust hätte, davon zu essen. Aber unser Durst war zu heftig, als daß wir etwas genießen mochten, das ihn noch vermehren konnte. Heute Abend bekam jeder ein Weinglas voll Wasser. Es war eine Düte Thee in das Boot geworfen; jeder Officier gab daher seinen Antheil Wasser her, und trank im Zelte des Kapitains mit ihm Thee. Als er kochte, nahm jeder von uns einen Eßlöffel voll, und gab ihn darauf seinem Nachbar. So feuchteten wir allmählich unsern Mund an, und fanden uns dadurch sehr erquickt.

Viertes Kapitel.

Reise von den Trümmern des Schiffes bis zur Insel Timor.

Als am folgenden Mittag alles fertig war, ging unser kleines Geschwader in See, nachdem jedem Boote vorher die Länge und Breite der Insel Timor mitgegeben war, welche 1100 Englische Meilen (275 geographische) von jener Stelle entfernt lag.

Wir segelten in folgender Ordnung:

In der Pinasse.

Kapitain Edwards. Lieutenant Hayward. Herr Rickards, Steuermanns-Gehülfe. Hr. Packer, Konstabel. Hr. Edmonds, des Kapitains Schreiber. Drei Gefangene. Sechzehn Gemeine.

In der rothen Jölle.

Lieutenant Larkan. Wundarzt Georg Hamilton, Hr. Reynolds, Steuermanns-Gehülfe. Herr Matson, Seekadett (midshipman). Zwei Gefangene. Achtzehn Gemeine.

In dem großen Boote.

Lieutenant Corner. Zahlmeister Gregory Bentham. Schiffs-Zimmermann Montgomery. Hr. Bowling, Steuermanns-Gehülfe. Hr. Mac Kendrick, Seekadett. Zwei Gefangene. Vier und zwanzig Gemeine.

In der blauen Jölle.

Oberſteuermann Georg Paſmore. Hr. Cuningham, Bootsmann. Hr. James Innes, Wundarzts-Gehülfe. Die Herren Fenwick und Pyeroft, Seekadetten. Drei Gefangene. Funfzehn Gemeine.

Gleich bei unserm Einschiffen legten wir die Ruder kreuzweise über einander, und bildeten dadurch ein Verdeck für zwei Reihen der Mannschaft. Jedes Boot machte sich eine hölzerne Wagschale, und der Mann bekam täglich so viel Brot, als eine Flintenkugel wiegt. Gegen Süden

sahen wir eine Klippen-Insel (key), mit einer mächtigen Felsenvorlage. Der größte Theil unsrer Lebensmittel befand sich im großen Boote; daher mußten wir beisammen bleiben, Theils um leben, Theils um uns vertheidigen zu können. Bei Nachtzeit bouzirten wir uns mit Tauen; bei Tagesanbruch aber ließen wir das Tau wieder fallen.

Um acht Uhr Morgens mußten die rothe und die blaue Jülle voran, um die Küste von Nen-Süd-Wallis zu peilen und zu besehen, wie auch einen Platz aufzusuchen, wo sich Wasser einnehmen ließe. Man hatte uns das Land beschrieben, als ob es darin sehr an Wasser gebräche; wir fanden aber in einer schönen Bay vortreffliches Quellwasser dicht am Rande des Ufers entspringen. Hier füllten wir unsern Bauch, einen Theekessel, und zwei Quartier-Flaschen. Die Pinasse und das große Boot waren zu weit voraus, und konnten die Zeichen nicht sehen, die wir ihnen machten, um sie von unserm guten Erfolge zu unterrichten; wir zitten ihnen daher mit allen Segeln nach. Die Küste sieht sehr unfruchtbar aus; übrigens sollte man, nach der äußeren Beschaffenheit des Bodens und Landes schließen, daß die Gegend reich an Erzen seyn müsse.

Als wir rings um die Bay fuhren, stießen zwei Kanots, in deren jedem drei Schwarze saßen, vom Lande ab, und ruderten stark, um uns zu erreichen. Sie richteten sich in die Höhe, winkten, und gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir doch zu ihnen kommen möchten. Sie waren ganz nackend, und sahen sehr wild aus. Da wir nun von den Eingebornen jenes Landes nicht viel Gutes gehört hatten, so hielten wir es für klüger, sie zu vermeiden.

Nach zwei Stunden erreichten wir die Pinasse und das große Boot, die unsertwegen beigelegt hatten. Um zehn Uhr Nachts ängstigte uns das fürchterliche Geschrei: Klippen vor uns! Wir waren zwischen ein Felsenrief gerathen, und es läßt sich schwer begreifen, wie wir bei unserm da-

maligen ermatteten und entkräfteten Zustande wieder heraus kamen; denn uns umringten von allen Seiten Gefahren, Scylla und Charybdis, so daß sich unsre schreckliche Lage besser fühlen als beschreiben läßt. Endlich kamen wir weiter an eine bewohnte Insel, wo wir frisches Wasser einnehmen zu können hofften. Bei unsrer Annäherung drängten sich die Eingebornen schaarenweise ans Ufer. Sie waren pechschwarz, und Männer sowohl als Weiber unbekleidet, sogar ohne Gürtel. Wir machten ihnen Nothzeichen, daß es uns an Wasser fehle; und sie verstanden uns sehr wohl: denn gegen ein geringes Geschenk von Messern, und einigen Knöpfen, die wir von unsern Kleidern trennten, brachten sie uns eine Wanne gutes Wasser. Diese leerten wir in einer Minute aus, und schickten sie dann zurück, um sie noch einmal füllen zu lassen. Aber sie wollten das nicht zum zweitenmal thun, sondern setzten die Wanne ans Ufer, und winkten, daß wir sie dort abholen möchten. Das thaten wir aber nicht; denn wir sahen Weiber und Kinder hin und her laufen, und den Männern Bogen und Pfeile zuschleppen. Nach wenigen Augenblicken schickten diese uns auch wirklich einen Pfeilregen zu. Glücklicher Weise ward niemand von uns verwundet; aber ein Pfeil fuhr zwischen dem Kapitain und dem dritten Lieutenant hindurch, tief in die, einen Zoll dicke, eichene Planke des Bootes, und blieb darin stecken. Wir gaben sogleich eine Salve aus unsern Flinten. Nun ergriffen sie die Flucht; doch fiel keiner von ihnen. Jetzt verlohren wir alle Hoffnung, uns hier zu erquicken. — Diese Insel liegt dicht an der gebirgigen Insel (Mountainous Island).

Es verdient wohl angemerkt zu werden, daß der Kanal durch dieses Rief besser ist, als man bisher irgend einen gefunden hat. Wir bestimmten die Breiten sehr sorgfältig und genau; und sollte die Regierung auf diese Sand-Inselchen, besonders auf die äußerste, Bäume pflanzen lassen, so würden sie ein gutes Unterscheidungszeichen gewähren: und so ließen sich viele Schwierigkeiten

vermeiden, mit denen Kapitain Cook, besonders gegen Süden, zu kämpfen hatte. Vorzüglich tauglich dazu wäre der Kokosbaum, weil er so harter Natur ist; ingleichen die Norfolkische, und die gemeine Fichte, weil sie hoch wird, und von weitem in die Augen fällt. Die Fluth oder die Strömungen sind hier sehr stark und unregelmäßig, wie sich leicht erachten läßt, da die Riefe, Untiefen und kleinen Inselchen sich so weit erstrecken, und die Endeavour-Straße so nahe liegt.

Von diesen feindseligen Wilden steuerten wir auf andre Inseln los, die wir im Gesichte hatten, und schickten einige Bewaffnete ans Ufer, denen wir befahlen, daß sie sich nicht weit entfernen, und in ihrem Boote dicht am Ufer weglaufen sollten. Sie kamen aber unverrichteter Sache zurück. Eine Insel nannten wir: die Pflaumen-Insel, weil eine säuerliche, zusammenziehende, pflaumenähnliche Frucht darauf wuchs, die indeß nicht zu genießen war.

Am Abend steuerten wir auf Inseln los, welche wir für die Inseln des Prinzen von Wales hielten; und gegen zwei Uhr Morgens warfen wir unsre Anker an einer Insel, die wir Laforey's-Insel nannten. Da die Nacht sehr finster, und dies das letzte Land war, wo wir einige Unterstützung erwarten konnten, so legten wir uns sämmtlich schlafen, um unsere ganz erschöpften Lebensgeister zu stärken.

Morgens hörten wir ein Geheul von Wölfen, die uns in der Nacht aufgespürt hatten, als sie einer Beute nachgingen. Bei Tagesanbruch wurde Lieutenant Cornex mit einem Kommando abgeschickt, um Wasser aufzusuchen. Als er sich näherte, entflohen die Raubthiere, und erfüllten die Wälder mit ihrem schrecklichen Geheul. Sobald wir ans Land traten, entdeckten wir einen Fußsteig, der zu einer Vertiefung führte, worin wir Wasser anzutreffen vermuthen mußten; und kaum hatten wir vier, oder fünf Fuß tief gegraben, so genossen wir des entzük-

lenden Vergnügens, eine Quelle Kußsprudeln zu sehen. Nun schickten wir sogleich einen frohen Boten ans Ufer, den Zurückgebliebenen ein Zeichen unsers Glückes zu geben. Indem wir an der Küste fort gingen, entdeckten wir eine Grabstätte, oder vielmehr einen Haufen Knochen. Darunter befanden sich zwei Menschenschädel, einige große Thierknochen, und etliche Schildkrötenschalen. Sie waren wie ein Grab auf einander gethürmt, und ein sehr langes Ruder lag wagerecht darüber, und zwar an jedem Ende auf einen gabelförmigen Ast gestützt.

Dicht dabei sahen wir Spuren von einem kürzlich angelegten Feuer. Das Erdreich umher war sehr betreten und niedergestampft, auch führten verschiedene Fußsteige dorthin; daraus läßt sich denn schließen, daß daselbst häufig Feste oder Opfer gefeiert werden. Nachdem wir unsre ausgedorrten Leiber dergestalt mit Wasser angefüllt hatten, daß wir wie Schläuche aufliefen, fühlten wir Regungen des Hungers: ein neues, bisher uns fremd gebliebenes Elendsgefühl, weil der außerordentlichste Durst so lange vorgewaltet hatte. Einige von unserm umherstreifenden Leuten waren so glücklich, ein Paar Austern am Ufer zu entdecken. Auch fanden wir an einigen Stellen eine saure, herbe, zusammenziehende, pflaumenähnliche Frucht. Da ich an einigen bemerkte, daß Vögel hineingepickt hätten, so erlaubten wir der Mannschaft, davon zu essen. Andre von unserm Kommando fanden eine kleine Beere, die an Geschmack den Pflaumen nahe kam. Einige derselben hatte ich in dem Miste einiger großen Thiere noch unverdauet bemerkt; ich glaubte daher, ihren Genuß gleichfalls für unschädlich anerkennen zu dürfen. Vögel zu schießen vermieden wir sorgfältig, damit der Knall eines Schusses die Eingebornen nicht in Bewegung setzte. Diese mußten wir nehmlich in geringer Entfernung vermuthen, weil so viele Fußsteige über die Hügel führten, und von Zeit zu Zeit ein Geräusch zu hören war. Wir stellten Posten aus, damit sich unser umherstreifendes Kommando nicht zu weit verlöre;

verlöre; und als alles neue Wasser eingefüllt war, füllten wir auch das Zimmermanns-Gefäße. Diese Gefäße leerten wir in der Folge zuerst aus, weil sie zuerst leck werden konnten.

Hier hat die Natur einen breiten Sund gebildet, den wir Sandwichs-Sund nannten. Auch gewährt die Bay, welcher wir den Namen Wolfs-Bay gaben, einen bequemen Ankerplatz, der überall fünf bis sieben Faden Wasser hat. Ihre Lage schickt sich vortrefflich, um von dort aus die Endeavour-Straße zu untersuchen; und würde hier eine kleine Kolonie angelegt, so umschlänge eine Verkettung christlicher Niederlassungen die Welt, und käme jedem unglücklichen Schiffe jeder Nation, das in diesen Seen scheiterte, wohl zu Statten. Sollte aber eine Revolution in Südamerika vorgehen, so könnte ein großer Handelszweig sich durch diesen Kanal erstrecken.

Hammonds Insel liegt in Nordwest gen West; Parkers Insel von Nordwest gen West bis zu Nord gen Ost; und eine dritte Insel, die wir an der nördlichen Einfuhrt erblickten, in Nordwesten. Wir vermutheten, daß diese Insel eben die wäre, welche Kapitain Bligh die gebirgige (Mountainous Island) genannt hat, und welche in 10° 16′ Südlicher Breite liegt.

Sandwichs Sund wird von Hammonds, Parkers, und einer Gruppe kleiner Inseln, rechts der östlichen Einfahrt, gebildet. Einem hinter Hammonds Insel und den andern südlichen Eilanden gelegenen Lande gaben wir den Namen: Cornwallis Land. Der obere Theil des Berges trennt sich von seinem Fuße durch eine große Vertiefung. Unter dieser entdeckten wir niedriges Land; ob es aber mit dem Berge zusammen hange, konnten wir nicht unterscheiden. Fast in der Mitte des Sundes erhob sich eine kleine, dunkel gefärbte, Felseninsel.

Am 2ten September, Nachmittags um drei Uhr, ging unser kleines Geschwader wieder unter Segel, und Abends sahen wir in Nordwesten eine Insel mit einem hohen Berge,

die wir Hawkesburys Inſel nannten. Die nördliche Einfuhrt iſt etwa zwei Meilen breit. Nachdem wir hindurch waren, erblickten wir eine Sandbank. In ihrer Nähe fiel das Waſſer bis auf drei Faden; wir wendeten uns aber nach Südweſten, und hatten bald wieder ſechs Faden Tiefe. Von verſchiedenen großen Schildkröten, die wir bemerkten, konnten wir keine fangen. Jenſeits des Riefs, wendeten wir uns nun nach Weſten. Die gebirgige Inſel lag uns in Nordoſten; Kapitain Blighs weſtliche Inſel, die ſich in drei Spitzen zeigt, in Nord-Nord-Weſt; ein nordweſtlich gelegener Felſen auf der ſüdweſtlichen Spitze des feſten Landes, in Süden gen Oſten; die nördlichſte Spitze von Neu-Süd-Wallis, in Süd-Süd-Oſten; und am äußerſten Ende des Landes, das wir in Nord-Oſten ſahen, in geringer Entfernung von der nächſten Inſel des Prinzen von Wallis, entdeckten wir eine andre Inſel, die wir Chriſtians-Inſel nannten. Zwiſchen Hawkesburys- und der gebirgigen Inſel erblickten wir zwei Spitzen, konnten aber nicht beſtimmen, ob es Eine oder zwei Inſeln wären.

Jetzt kamen wir in das große Indiſche Weltmeer, und hatten eine Reiſe von tauſend Engliſchen Meilen auf unſern offenen Booten vor uns. So bald wir vom Lande abſtießen, brach die See heftig auf uns ein, und drohete unſre kleine Flotte zu vernichten. Wurden wir getrennt, ſo war unſer Tod aus Mangel an Waſſer unvermeidlich; denn es fehlte uns an Geräthſchaft, unſern kleinen Vorrath zu vertheilen. Zu unſrer wechſelſeitigen Erhaltung legten wir uns wieder mit Tauen zuſammen; aber da die See hoch ging, und wir die Taue ſtraff anzogen, ſo zerbrachen wir ein neues Boogſter-Seil. Dies ſetzte uns in die größte Verwirrung; denn es war finſtre Nacht, und wir fürchteten uns gegen einander zu zertrümmern. Wir befeſtigten uns von neuem an einander; aber von neuem brach auch das Seil, und wir waren genöthigt, uns der Barmherzigkeit der Wellen zu überlaſſen. Um fünf Uhr

Morgens legte die Pinasse bei, da die andern Boote in der finstern Nacht an ihr vorbei getrieben waren; aber die Boote erhielten ein Zeichen, sich zu vereinigen, und mit Tagesanbruch trafen wir wieder zusammen. Um Mittag erblickten wir einige merkwürdige schwarz und gelb gestreifte, Seeschlangen *). Nachmittags am 4ten September erhielten wir schriftlich die genaue Breite des Ortes, wo wir uns einfinden sollten, und auch die jetzige Länge, so wie der Zeitmesser sie angab: eine Vorsicht, auf den Fall, daß wir ja durch Noth getrennt werden sollten.

Da in der Nacht vom 5ten auf den 6ten die See sehr wild und hoch ging, so brach das Seil verschiedene Male, die Dielen der Boote wurden gepreßt, und es leckte viel Wasser ein. Wir durften die Boote nun nicht mehr mit Tauen an einander befestigen, da sie sonst gänzlich aus ihren Fugen gegangen wären. Am 7ten fing des Kapitains Boot einen Tölpel (Sterna stolida L.). Die Mannschaft sog ihm das Blut aus, und vertheilte ihn in vier und zwanzig Portionen.

Die Leute, welche am Steuerruder saßen, bekamen oft einen Sonnenstich (coup de soleil); denn alle Andern tauchten ihre Hemden in die See, und hängten sie dann über den Kopf, um der brennenden Sonnenhitze zu wehren. Wir waren nehmlich der Sonne gänzlich ausgesetzt, da die meisten von uns, als sie nach dem Schiffbruch umher schwammen, ihre Hüte verloren hatten. Rathsam ist aber diese unsre Manier, den Leib mit Salzwasser anzufeuchten, ganz und gar nicht, besonders wenn die Zeit des Elendes länger als drei oder vier Tage dauert. Das Ein-

*) In der Südsee giebt es zwei Arten von Seeschlangen, die sehr dreist und gefährlich sind: nehmlich Coluber laticaudatus L. und Anguis laticaudatus L., welche letztere gewiß giftig ist. Wir sahen sie auf Cook's zweiter Entdeckungsreise häufig im Meere schwimmen, besonders bei Tongatabu, auf einer kleinen Insel in Maria-Bay, auch bei einem Felsen von Irromanga. Beide hat Vosmaer abgebildet. Amsterdam, 1774. 4.

fangen der Haut, welches von der Hitze und dem Fieber zunimmt, verursacht alsdann, daß die Bitterkeit des Seewassers auf die inneren Flüssigkeiten wirkt; und dies geschieht so sehr, daß wir zuletzt den Speichel in unserm eigenen Munde nicht mehr ertragen konnten *). Es verdient gleichfalls bemerkt zu werden, daß die, welche ihren eignen Harn tranken, in der Folge unsrer Reise nicht am Leben blieben.

Jetzt wogen wir unsern kleinen Antheil nicht mehr ab; denn unser Mund war so dürr, daß Wenige zu essen versuchten: und was einer nicht mochte, kam Allen zu gut. Alte Leute litten weit mehr als junge. Davon sahen wir ein besondres Beispiel an einem jungen Burschen, einem Seekadetten, der seinen zweitägigen Antheil Wasser für eine eintägige Portion Brot verkaufte. Je länger das Elend dauerte, desto eigensinniger und bösartiger wurden die Leute. In des Kapitains Boot fing ein Gefangener an zu beten, und die Mannschaft hörte ihm sehr aufmerksam und mit scheinbarer Andacht zu. Der Kapitain besorgte aber, der Mensch möchte nicht reiner Lehre seyn; auch wollte er nicht, daß jener sich dieses Amt ausschließlich anmaßen sollte, und betete daher lieber selbst. Am 9ten schwammen bei uns eine große Menge Nautilus-Fische vorüber, deren Schalen wir uns bedienten, um unser zugemessenes Glas Wasser hineinzugießen, wodurch wir Zeit erhielten, unsern Finger hinein zu tauchen, und unsern Mund nach und nach anzufeuchten. — Jetzt sahen wir verschiedene Fluchten Vögel dem Lande zu fliegen.

*) Die Absorption des Bittersalzes aus dem Meerwasser scheint wirklich Statt zu finden; doch wohl nur zwischen den Wendekreisen, in der größten Sonnenhitze. Man hat ein Beispiel, daß ein Kapitain, der sich nach dem Untergange seines Schiffes mit seiner Mannschaft in ein Boot rettete, sich und einige Andre, welche sein Beispiel befolgten, durch Eintauchen des ganzen Körpers in das Meerwasser, viele Tage lang erhalten hat, bis er und seine Gefährten von einem Schiffe aufgenommen wurden. F.

Am 13ten, Morgens, erblickten wir das Land, und begrüßten den Entdecker sogleich mit einem Glase Wasser. Aber als ob der Kelch unsers Jammers noch nicht bis auf die Hefen geleert gewesen wäre, fiel eine gänzliche Windstille ein. Jetzt trennten sich alle Boote, weil jedes nach dem Lande zu kommen strebte. Am nächsten Tage kamen wir demselben ziemlich nahe, fanden aber eine fürchterliche Brandung. Zwei von unsern Leuten befestigten eine Flasche an ihrem Halse, sprangen über Bord, und schwammen durch die Brandung. Sie gingen mehrere Meilen, bis ein Waldstrom (creek) ihren Weg hemmte. Darauf näherten sie sich dem Ufer, und deuteten uns an, daß es ihnen nicht gelungen wäre. Nun fuhren wir so dicht an die Brandung, als es sich thun ließ, und nahmen Beide wieder auf. Wir liefen längs der Küste weiter, und sahen gegen zwölf Uhr zu unserm Vergnügen, daß die rothe Jölle in einen Waldstrom steuerte. Wir hatten einen Englischen Wimpel an unserm Maste, damit die andern Boote uns im Auge behalten könnten. Die Brandung ging entsetzlich hoch, und an der Einfahrt in den Strom waren viele gefährliche Sandbänke; doch theilten wir jetzt den letzten Tropfen Wasser, und jeder erhielt etwa eine halbe Flasche voll, die auch in einem Augenblick hinunter gestürzt war.

Nun gewannen wir frischen Muth, und wagten alles, um den so lange gewünschten Hafen zu erreichen. Billig gestehe ich hier, wie viel wir dem unerschrocknen Muthe und der Geschicklichkeit des Steuermanns-Gehülfen Herrn Reynolds verdanken, der uns über alle Riefe glücklich und wohlbehalten an das Ufer brachte. — Die Mannschaft der blauen Jölle, welche schon seit zwei oder drei Stunden am Ufer war, half uns beim Landen. Eine schöne Quelle frisches Wasser dicht an der Bucht gab uns nun sogleich Erquickung. Sobald wir unsern Magen gefüllt hatten, stellten wir eine Wache bei den Gefangenen aus, und legten uns dann in das Gras, um einige Stunden zu ruhen.

Nachmittags kam ein vornehmer Chineser, von einigen Landeseinwohnern begleitet, auf einem Kahn in den Strom, um uns in Augenschein zu nehmen. Wir gingen diesem alten, sehr ehrwürdig aussehenden Manne bis an das Ufer entgegen, um ihn zu empfangen, und versuchten, ihm unsre Noth begreiflich zu machen. Zwar verstand er weder Französisch noch Englisch, worin wir ihn anredeten; aber unsern Zügen war so deutlich Elend eingeprägt, daß wir keiner Sprache bedurften. Die Thränen, die seine ehrwürdigen Wangen hinabflossen, überzeugten uns, daß er unser Unglück sähe und fühlte. Schweigen war hier Beredsamkeit. Er gab uns durch Zeichen zu verstehen: man würde uns, ohne alle Bezahlung oder Vergütung, mit Pferden versorgen, und uns nach der etwa siebzig Englische Meilen von dort entlegenen Holländischen Niederlassung Kupang bringen, die wir gleich Anfangs zu unserm Sammelplatze bestimmt hatten. Das lehnten wir indeß höflich ab, weil es mit unserer Pflicht, die Gefangenen in Obacht zu halten, nicht verträglich war. So beurlaubte er sich denn für jetzt von uns, nachdem er uns vorher Lebensmittel versprochen hatte.

Bald darauf kam eine Menge Landeseinwohner mit Hühnern, Ferkeln, Milch und Brot. Glücklicher Weise hatte Herr Innes, Wundarzts-Gehülfe, einiges Silbergeld in der Tasche. Dies strichen sie auf dem Probirsteine; aber für unsre Goldstücke (Guineen) wollten sie nichts gehen. Knöpfe halfen uns aus der Noth; denn man gab uns gegen einige derselben Lebensmittel, die man uns für eben so viele Guineen nicht hatte lassen wollen. Ein hungriger Mensch, ein Zimmergesell, verdarb uns aber den ganzen Markt; denn er gab eine von ihm aufgegriffene Officierjacke mit allen Knöpfen, für ein Paar Hühner, die er gegen ein Paar Knöpfe hätte eintauschen können.

Jetzt war jedermann geschäftig, die Hühner zu braten, und das Schweinefleisch zu kochen. Abends hielten wir denn unsre Mahlzeit mit dem besten Appetit. Indem wir

uns so rings um ein groſses Feuer gütlich thaten, hörten wir ein wildes Thier im Gebüsche brüllen. Einige von uns, die schon in Ostindien gewesen waren, behaupteten: es wäre der Schakal; und daraus schlossen wir, daß auch der Löwe nicht weit seyn könnte *). Einige bemerkten scherzend, welch ein köstliches Gericht der König der Wälder an uns haben würde; Anderen wollte der Unglückston nicht gefallen. Darüber ward unsre Unterhaltung schwermüthig, und die Furcht, wie ich glaube, ziemlich ansteckend, weil unsre Gedanken schon vorher mit Wildern und reiſsenden Thieren zu thun gehabt hatten, und unsre Körper durch Hunger und Wachen geschwächt waren. Bligh und Andre hatten uns gewarnt, auf der Insel Timor ja nirgends anders zu landen, als zu Kupang, der Holländischen Niederlassung, da die Eingebornen der Insel bösartig und wild sind.

Sie pflegen, wie wir in der Folge erfuhren, ihre schwere Arbeit, zum Beispiel das Ausklopfen des Reiſses, zur Nachtzeit zu verrichten, um der stechenden Sonnenhitze zu entgehen; und das ganze etwa zwei Englische Meilen entfernte Dorf fang einstimmig ein Lied, welches überall zur Erleichterung der Arbeit gesungen wird. Da sie uns viel für einige Patronen geboten hatten, welche zu verkaufen gegen unsre Pflicht lief, so deuteten wir sogleich dieses Lied als einen Kriegesgesang, und schlossen daraus, die Leute kämen jetzt, uns das mit Gewalt abzujagen, was sie kaufsweise nicht hatten erhalten können. Endlich aber zwang uns die gänzliche Erschöpfung zum Schlafe. Der erste Lieutenant und der Obersteuermann gingen in die Boote an Bord, welche, damit die Gefan-

*) Man nennt den Goldwolf, oder Schakal (Canis aureus L.) in England: den Versorger des Löwen (the Lion's provider); denn man glaubt, er spüre Beute für den Löwen auf, und jage sie ihm zu, weshalb er sich immer in dessen Nähe halte. Der Löwe soll nehmlich, wenn er sich gesättigt hat, auch noch für den Schakal etwas übrig lassen. F.

genen deſto ſicherer wären, mitten im Fluſſe lagen; wir Andren ſchliefen am dem Feuer, die Füße dagegen gerichtet.

Mit der Morgendämmerung weckte uns der Oberſteuermann durch Jägerruf. Einige, die plötzlich erwachten, hielten dies für das Kriegesgeſchrei der Wilden. Uns alle überfiel Schrecken mitten im Schlafe, aus dem wir uns noch nicht ermuntern konnten; die meiſten von uns krochen auf allen Vieren ans Ufer, und baten um Gottes willen um Gnade, bis die erſten mit den Händen in das Waſſer kamen, und dadurch aus ihrem Traume erwachten. Die aber zuerſt liefen, waren nicht die letzten, ihre Nachfolger feige Memmen zu ſchelten, ob man gleich an einigen von ihnen ſehr deutlich die Spuren vom friſchem Waſſer bemerken konnte.

Am folgenden Tage fuhren wir in einem Boote den Waldſtrom ungefähr vier Engliſche Meilen weit hinauf, zu einer Stadt, wo wir Bedürfniſſe für unſre Seereiſe kaufen wollten. Als wir in die Stadt traten, ritt der König heraus, und zwar von zwanzig ſehr gut bewaffneten und berittenen Karabiniern oder Leibwachen begleitet. Er ſah höchſt kaltſinnig auf uns herab, und würdigte uns kaum eines Blicks.

Als wir ein Ferkel erhandelten und gut bezahlten, bot der Verkäufer uns auch einen Handel über ſeine ſehr artige junge Tochter an *); aber niemand von uns ſchien Luſt dazu zu haben, da wir ſo mancherlei weit unentbehrlichere Dinge brauchten. Um ein Uhr fuhren wir, mit der Fluth, in unſern Booten nach Kupang. Wir ſegelten, bis es finſter war, längs der Küſte fort, und legten uns dann in eine Bay, um nicht etwa in der Nacht den Hafen vorüber zu treiben. Nach einiger Zeit bemerkten wir Licht. Als wir riefen und ein Geräuſch machten, kamen Eingeborne mit Fackeln ans Ufer, waateten zu uns, und boten uns ihre Dienſte an, was wir uns auch gefallen

*) Mag wohl eher ſeine Sklavin, als ſeine Tochter geweſen ſeyn.

ließen. Sie versorgten uns nun mit Feuer, und wir bereiteten unser Essen, damit wir am folgenden Tage nicht mit Landen und Kochen Zeit verlieren dürften.

Bei Tagesanbruch setzten wir unsre Reise fort, und landeten um fünf Uhr Nachmittags bei Kupang. Der Gouverneur, Mynheer Wanjon*), empfing uns äußerst höflich, freundschaftlich und gastfrei. Der Vice-Gouverneur, Mynheer Fry, war gleichfalls höchst freundlich und gefällig, gewährte uns alle Unterstützung, und ertheilte die nöthigen Befehle zur Erleichterung und Linderung unsers gegenwärtigen Mangels.

Am nächsten Tage, den wir für Sonntag, den 17ten September, hielten, wollten wir in die Kirche gehen, und dem Himmel für unsre wunderbare Errettung danken; unser frommes Vorhaben schlug uns aber fehl: denn es war Montag, der 18te; wir hatten nehmlich bei unsrer Fahrt westwärts um die Erdkugel einen Tag verloren.

*) Capitain Bligh schreibt den Namen dieses menschenfreundlichen Mannes: Wanjon.

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt zu Kupang. Reise nach Batavia u. s. w. Ankunft in England.

Für die Holländischen und Portugiesischen Besitzungen in Indien ist dieses das Montpellier des Morgenlandes. Wegen der gesunden Luft, begeben sich Kranke und Gebrechliche aus Batavia und andern Orten vorzüglich gern hierher. Die Insel ist fruchtbar, besitzt Abwechselung von Hügeln und Thälern, und hat eben so viel Reitze und Mannichfaltigkeit, als Rotti und die Inseln, welche dazu gehören. Sie ist nicht kleiner als Großbritannien *). Ihr vorzüglichster Handel besteht in Wachs, Honig und Sandelholz; aber ihre sämmtlichen Einkünfte ersetzen das nicht, was die Ostindische Gesellschaft auf diese Besitzung wendet. Doch macht ihre Lage, in Rücksicht auf die andern Inseln, es nothwendig. Sonst besaß sie den ausschließenden Handel mit Sandelholz, welches in allen Tempeln, Moskeen, und Betplätzen des Morgenlandes gebraucht wird, besonders bei den Chinesern, von denen jeder ein Reis desselben, Tag und Nacht vor seinen Hausgöttern brennend erhält.

Dieses Monopol war den Holländern viel werth, und lag ihnen sehr am Herzen. Aber durch die außerordentliche Erweiterung unsers Gebietes in Ostindien haben wir seit Kurzem einen großen Vorrath Sandelholz erhalten, und dürfen es nun den Holländern nicht mehr abkaufen. Dicht neben der Holländischen Stadt, liegt eine Chinesische mit ihrem Tempel. Sie hat einen Vorgesetzten von ihrer

*) Weit gefehlt! Etwa so groß, wie die Insel Gothland in der Ostsee, oder doch nur ein wenig größer. K.

Nation, muß aber den Holländern einen beträchtlichen Tribut entrichten.

Ungeachtet der vielen Einschränkungen, denen die hiesigen Einwohner bei ihrem Handel unterworfen sind, werden sie doch schnell reich; sie kehren aber, sobald sie Unabhängigkeit erlangt haben, in ihr Vaterland zurück. Gegen Europäische und Ostindische Waaren, vertauschen die Eingebohrnen Erzeugnisse ihres Landes; auch verkaufen sie hier Kriegesgefangene, die dann als Sklaven nach Batavia geführt werden, wogegen man Eingeborne von Java aus Batavia hierher schickt. Da man sie mehr durch Staatsklugheit als durch Stärke beherrscht, so würde man nicht vorsichtig verfahren, wenn man sie dadurch schwierig machte, daß man ihre Landsleute vor ihren Augen das Joch der Sklaverei und Unterdrückung tragen ließe.

Wir sahen während unsers hiesigen Aufenthaltes ein Beispiel von dieser Seelenverkäuferei *). Ein kleiner Fürst, der mit einem hiesigen Kaufmanne zusammen rechnete, kam um einige Thaler zu kurz. Also verließ er ihn auf einen Augenblick, sah sich auf der Straße um, erblickte einen ältlichen Mann, legte Hand an ihn, schleppte ihn, mit dem Beistande seines Gefolges, als Sklaven fort, und schloß auf diese Art seine Rechnung ab. Der arme

*) Man wirft den Holländern vor, es gäbe in Amsterdam Seelenverkäufer. Das ist aber unrichtig; die Leute, welche man meint, heißen nicht Ziel-verkoopers, sondern Zeel- oder Zedel-verkoopers, oder vielmehr: Zedel-koopers, Zettelhändler. Jeder, der in die Dienste der Ostindischen Kompagnie tritt, bekommt einen Zettel; und wenn er diesen vorzeigt, giebt man ihm einige Monathe Sold voraus, daß er sich ausrüsten kann. Da die Angeworbenen oft Monathe lang von einem solchen Manne unterhalten worden sind, so überlassen sie ihm, anstatt der Bezahlung, ihre Zettel. Dies hat Gelegenheit gegeben, solche Leute Seelenverkäufer zu nennen. Unser witziger Verfasser will zeigen, daß auch er das Wort kennt; er schreibt es aber nicht richtig. F.

Unglückliche erregte unsre Theilnahme um so mehr, da er selbst ein Fürst gewesen war, und seinen Verfolger nie zuvor mit Augen gesehen hatte. Er mußte mit an Bord des Schiffes, das uns nach Batavia brachte.

Angenehmer und schmeichelhafter war für einen Engländer, in diesem entfernten Winkel der Welt, die Bemerkung, daß Wedgewoods Steingut, und Metallarbeiten aus Birmingham, in den Kramläden von Kupang feil geboten wurden.

Wir blieben hier fünf Wochen, die der Gouverneur Mynheer Vanion, durch Höflichkeit und Gefälligkeit jeder Art uns so angenehm wie möglich zu machen suchte. Alle Mittage fanden wir eine herrliche Mahlzeit an seiner Tafel; und Abends war Spiel oder Musik. Dieser würdige rechtschaffene Holländer hat nun schon zum drittenmal Gelegenheit gehabt, Engländern, die Schiffbruch gelitten, ehrenvolle Beweise seiner Gastfreiheit zu geben. Ihm gebührt gerechte Erkenntlichkeit.

Etwa vierzehn Tage vor unsrer Ankunft, landete hier ein Boot mit acht Mann, einem Weibe, und zwei Kindern, die sich für den Supercargo, und einen Theil des Volkes und der Passagiere von einem Englischen Fahrzeuge ausgaben, das in diesen Seen gescheitert sey. Das Haus des Gouverneurs war immer die Zuflucht der Nothdürftigen, und wurde auch die ihrige. Sie stellten Anweisungen auf die Englische Regierung aus, und man versah sie mit allem, woran es ihnen fehlte.

Der Kapitain eines Holländischen Ostindienfahrers, welcher Englisch sprach, und die Ankunft des Kapitains Edwards und unsrer unglücklichen Boote erfuhr, lief mit der frohen Nachricht zu ihnen: „Euer Kapitain ist angekommen!“ Was Kapitain! rief einer von ihnen erschrokken; hol ihn der T—l! wir haben keinen Kapitain! Und doch hatten sie erzählt: ihr Kapitain und die übrige Schiffsmannschaft wären auf der See in einem andern Boote von ihnen abgekommen. Ihre jetzige Erklärung

machte sie folglich verdächtig; man hielt sie an, und brachte sie in die Festung. Ein Mann und das Weib flüchteten sich in die Wälder, wurden aber bald ergriffen. Jetzt bekannten sie, daß sie Englische Übelthäter wären, und sich aus Botany-Bay weggestohlen hätten. Ein Holländisches Schiff, das dort vor Anker lag, hatte ihnen einen Quadranten, einen Kompaß, eine Seekarte, einiges Feuergewehr und etwas Pulver überlassen; und der Fischer des Statthalters, dessen Landesverweisung zu Ende war, führte sie. Er war ein guter Matrose, und ziemlich steuerkundig. Sie fuhren längs der Küste von Neu-Süd-Wallis fort, zogen, so oft es die Feindseligkeit der wilden Landesbewohner erlaubte, ihr Boot bei Nachtzeit ans Ufer, um dort zu schlafen, und hatten übrigens auf dieser Reise verschiedene sonderbare, merkwürdige Abenteuer. An verschiedenen Stellen der Küste von Neu-Süd-Wallis fanden sie ein sehr gutes Kohlenlager, wovon man vorher gar nichts wußte. Jetzt fingen unsre Leute wieder an zu Kräften zu kommen, und Kapitain Dadleberg, der den Ostindienfahrer Rembang kommandirte, betrieb eifrig die Ausrüstung seines Schiffes, welches uns nach Batavia bringen sollte.

Während dieser Zeit ward Balthasar, König von Kupang, mit großem Leichengepränge begraben. Der Gouverneur, der Vice-Gouverneur, und alle Europäer wurden dazu eingeladen. Sechs Monathe hatten die Vorbereitungen zu diesem Feste gedauert, welchem ein Kaiser und fünf und zwanzig Könige in Person beiwohnten, und wobei ihnen alle ihre Leibwachen, Standarten, und Standartenträger folgten. Als der Leichnam in das Grab gesenkt ward, gaben die Soldaten der Ostindischen Gesellschaft drei Salven, und gleich darauf bewirthete man viertausend Menschen mit Speisen und Getränk.

Die Holländischen und Englischen Officier wurden eingeladen, sich zu einer prächtigen Mahlzeit, neben dem

Kaiser und allen Königen niederzulassen. Die erste Gesundheit, welche man nach Tische ausbrachte, war auf Seine höchstverstorbene Majestät. Hernach trank man die Gesundheit von Mynheer Cumpany, wobei eine Salve aus dem Feuergewehr gegeben wurde, und Raketen in die Luft stiegen. Daß die Ostindische Gesellschaft Mynheer titulirt ward, erregte unsre Neugier; man erklärte uns daher: die Eingebornen müßten glauben, Mynheer Cumpany sey ein großmächtiger König, weil sie einem solchen sich lieber unterwürfen, als einer Gesellschaft Kaufleute.

Die erste feierliche Handlung des jungen Königs bei seinem Regierungsantritte, bestand darin, daß er einen vollen Becher mit Branntwein und Schießpulver austrank, welche man mit der Spitze eines Schwertes zusammen rührte. Nachdem er nun mit der königlichen Würde bekleidet war, verfügte er sich mit Gepränge zum Statthalter, um diesem seine Ehrfurcht zu bezeigen. Voran gingen Spielleute und fliegende Fahnen, so daß jedermann sich herzudrängte, ihn zu sehen. Unter der Menge war auch ein gefangener König in Ketten, der gerade unserm Schmid die Blasebälge trat, während dieser Schienen und Fesseln für unsre Gefangenen und Missethäter schmiedete. Ein sprechendes Bild von dem Sonnenschein des Glückes, und der Veränderlichkeit menschlicher Größe!

Aus Staatsklugheit versehen die Holländer die kleinen Fürsten mit allen Kriegs-Bedürfnissen. Dadurch entstehn einheimische Zwiste, und diese armen Menschen sind mit ihren inneren Kriegen so beschäftigt, daß sie keine Zeit haben wahrzunehmen, wie die Ausländer um sich greifen. Auch versorgen diese einheimischen Kriege die Sklavenhändler mit einem reichlichen Vorrathe Gefangener von beiden Partheien. Vor einiger Zeit vereinigten sich indeß die Landeskinder einmal gegen den gemeinschaftlichen Feind, und trieben die Holländer in ihre Festung zurück.

Hier ist es Landessitte, sich Morgens und Abends zu baden. Ein schöner Fluß, welcher mitten durch die Stadt

fließt, iſt hierzu ſehr bequem gelegen; auch bedienten wir uns deſſelben, ſobald wir Kräfte genug hatten. Die Natur hat in der Nachbarſchaft dieſer Stadt alles verſchwendet, um eine ſo mannichfaltige Landſchaft hervorzubringen, als die üppigſte Einbildungskraft ſie ſich nur zu denken vermag. Wenn man aber die mahlerſchen Schönheiten dieſes Schauſpiels genießt, oder ſich vor der brennenden Mittagshitze in dem durchſichtigen Strome verwahrt, ſo erſtarrt man vor plötzlicher Furcht über den ſchrecklichen Anblick des Alligators, oder der kammtragenden Schlange, und einer Menge von giftigem Gewürm, das in dieſem Lande ſo häufig iſt. Beſonders giebt es eine Art, Kaukkauk genannt, das ekelhafteſte Thier, das auf Erden kriecht, und deſſen Biß tödtlich iſt. Es iſt ungefähr anderthalb Fuß lang, und ſcheint ein Mittelding zwiſchen Kröte und Eidechſe. Zu beſtimmten Zeiten ruft es ganz genau wie der Vogel Kukuk. Selbſt die Eingebornen fliehen mit Entſetzen vor dieſem Thiere. Die Alligatoren ſind dreiſt und häufig. Es giebt Beiſpiele, daß ſie Männer und Kinder gefreſſen haben, die ſich an ſeichten Stellen des Fluſſes, oberhalb der Stadt, badeten.

Der Gouverneur, Mynheer Vanion, erzählte uns, was ihm einmal auf der Jagd begegnet war. Er ritt über die ſeichte Stelle eines Fluſſes; ein Alligator ſchnappte ſeinen ſchwarzen Burſchen weg. Der Gouverneur ſtieg aber ſogleich vom Pferde, riß den Burſchen aus dem Rachen des Alligators, und tödtete den Räuber.

Die Kinder auf Timor ſind einer Hautkrankheit ausgeſetzt, die etwas Aehnliches von den Blattern hat, aber länger anhält. Sie iſt ſelten tödtlich, und kommt nur einmal im Leben.

Am 6ten Oktober gingen wir an Bord des Holländiſchen Oſtindienfahrers Rembang, und nahmen die Gefangnen und Miſſethäter mit uns. Als wir durch die Straße von Alice fuhren, ward unſre Mannſchaft ſehr kränklich. Bis zum 12ten hatten wir häufige Windſtille und ſchwüle

Luft. Indem wir die Insel Flores vorbei schifften, erhob sich ein fürchterlicher Sturm. In wenigen Minuten waren alle Segel zerrissen, alle Pompen versoffen und unbrauchbar; das Wasser drang stark herein, und das Schiff trieb sehr gewaltsam gegen eine wilde Küste, zum sieben Englische Meilen unter dem Winde. Bei diesem Sturm war das fürchterlichste Gewitter, das wir jemals erlebt hatten. Die Holländischen Matrosen lähmte das Entsetzen so sehr, daß sie in den Raum liefen; und das Schiff ward einzig durch die männliche Anstrengung unsrer Englischen Seeleute, deren Seelen selbst durch die Wuth des Sturmes mit neuer Stärke belebt schienen, vom Untergange gerettet. Man muß wahrlich solche fürchterliche Augenblicke der Prüfung, man muß den Schlund des Verderbens offen gesehn haben, um den überwiegenden Werth des Brittischen Seefahrers in seinem vollen Glanze zu erkennen. Auch will ich durch diese Erzählung dem Muthe der Holländer nicht zu nahe treten, die es, wie ich glaube, mit dem Teufel aufnehmen würden, wenn er nur nicht unter Donner und Blitz zu ihnen kommt.

Die Straße von Alice ist freilich nicht so gefährlich wie die Straße von Sapy, und hat sonst manche Vorzüge vor dieser; doch muß man sich auf ihr so oft drehen und wenden, daß ein Holländer, der von Timor nach Batavia segeln wollte, sich ein volles Jahr lang in ihr herumtrieb, und hernach gerade auf eben dem Flecke war, von welchem er auslief.

Am 21sten waren wir durch Alice, und sahen drei Prauen einer frechen Seeräuberbande, welche diese Gewässer unsicher macht *). Am 22sten sahen wir die Inseln Kan-

*) Prauen, sehr schnell segelnde und auch mit Rudern versehene Schiffe, sind besonders in dem Indischen Archipelagus üblich. Die Malayen, ein grausames und sehr kühnes Volk, bedienen sich dieser Fahrzeuge, und überwältigen in denselben oft Europäische Schiffe, wenn diese nicht auf ihrer Hut sind. F.

Kangajunk und Ulk, und liefen zwischen ihnen hin. Tages darauf erblickten wir die Insel Madura. Am 26sten sahen wir die Insel Java, und am 30sten gingen wir zu Samarang vor Anker.

Indem wir die Anker auswarfen, wurden wir auf das angenehmste überrascht, als wir unsern Tender sahen, den wir so lange verloren gegeben hatten. Unsre Zusammenkunft war der Ausdruck der geselligsten Freude; wir weinten alle gegenseitig bei der Erzählung, wie viel jeder von uns durch Ansteckung, Hunger und Schiffbruch gelitten hatte.

In der Nacht, wo der Tender uns verließ, griffen ihn die Wilden regelmäßig mit vielen Kanots an, und das Gefecht dauerte um so viel länger, weil diese Leute noch nie ein Europäisches Schiff gesehen hatten, und sich keinen Begriff vom Feuergewehre machen konnten. Sie bemerkten an den Getödteten kein Wurfgeschoß, und glaubten daher Anfangs kaum, daß denen, die ins Wasser fielen, etwas zugestoßen wäre. Unsre siebenröhrigen Feuerorgeln richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Ein Wilder war so behende über das Enternetz des Tenders hinüberzuspringen, und wollte eben dem kommandirenden Officier, Hrn. Olivier, mit seinem Streitkolben eins versetzen, als dieser das Glück hatte ihn niederzuschießen.

Am nächsten Tage fand der Tender unser Schiff nicht, suchte es auch nicht weiter, sondern steuerte nach Anamocka, wo Kapitain Edwards wieder mit ihm zusammentreffen wollte. Aber, wo möglich, war das Wasser an jenem Bord noch knapper als bei uns, und ein junger Mann litt vor Durst so heftig, daß er am folgenden Tage wahnsinnig ward, und es auch einige Monathe lang blieb.

Endlich erreichte der Tender Tofoa in der Nachbarschaft von Anamocka, und hielt es für die letztere Insel. Die Eingebornen vertauschten Lebensmittel und Wasser gegen Eisenwaaren, und machten darauf einen Versuch, das Fahrzeug wegzunehmen, (wie sie denn jedes kleine

Fahrzeug, das sie allein finden, wegzunehmen versuchen), wurden aber durch das Feuergewehr bald überwältigt. Unsre Landsleute nahmen sich übrigens in der Folge bei bewohnten Inseln sehr in Acht.

Nach mannichfacher Noth und Elend, erreichten sie endlich das Rief zwischen Neu-Guinea und Neuholland, wo die Pandora ihren Untergang fand. Sie kreuzten von Ufer zu Ufer, und trafen keinen Durchgang. Endlich drehte der unerschrockene junge Seefahrer kühn das Ruder, und setzte über das Rief. Fürchterlich war seine Wahl, zwischen Hungerstod und Schiffbruch. Bald nachher als sie die Endeavour-Straße verlassen hatten, begegnete ihnen ein kleines Holländisches Schiff, das alles mögliche that, ihre Noth zu erleichtern.

Nun landeten sie bald auf einer kleinen Holländischen Besitzung. Der Gouverneur derselben hatte von unserm Hofe eine Beschreibung von den Seeräubern in der Bounty erhalten, und fand seinen Verdacht gegen diese Ankömmlinge dadurch noch bestärkt, daß der Tender von fremdem Holze gebauet war. Auch konnten diese rechtschafenen Leute ihre Aussage mit nichts Schriftlichem beweisen, weil kein Officier in Brittischen Seedienſten, der weniger ist als Lieutenant, eine Bestallung oder einen Paß erhält, wodurch er seinen Stand und sein Geschäft unter Brief und Siegel beweisen kann. Also handelten die Holländer freilich behutsam, aber auch menschlich. Sie ließen sie zwar strenge bewachen, indeß ihnen nichts abgehen, was ihre Lage angenehm machen konnte, und schickten sie, unter gehöriger Bedeckung, hierher.

Diese Besitzung ist nächst Batavia die vorzüglichste, und so einträglich, daß man den Gouverneur derselben alle fünf Jahr verändert. Der jetzige heißt Overstraaten, und ist ein äußerst geschmackvoller, prachtliebender, gastfreier Mann, der sich die vorzügliche Ruhe und das Ansehen in Asien wohlgefallen läßt, aber dem Fremden ein ehrliches, treuherziges, Holländisches Willkommen entgegen bringt.

Hier steht ein Regiment des Herzogs von Würtemberg, unter welchem verschiedene Officier von Rang und Erziehung dienten, die uns viele Höflichkeit und Verbindlichkeit erwiesen. Die Stadt ist regelmäßig und schön; die Häuser sind zum Theil in einem höchst prächtigen, modernen Geschmack gebauet. Am Ende jeder Straße steht ein öffentliches Gebäude: zum Beispiel, die große Seefahrerschule zur Erziehung junger Officier und Seefahrer; ein Hospital für alte Officier, im Dienste der Ostindischen Gesellschaft; Kirchen; der Pallast des Gouverneurs, u. s. w. Hier ist Nutzen mit Schönheit verbunden, und so wichtige National-Gebäude verdienen, als der gerechte Stolz und die Zierde eines handelnden Volkes, wohl einen Platz, wo sie die Augen auf sich ziehen.

Die Wirkung früher Vorurtheile ist so groß, daß ein Holländer nicht unter senkrechter Sonne leben kann, ohne die faulenden Ausdünstungen stehender Wasser einzuathmen, an die er von Kindheit auf gewöhnt ist. Man legt so viele Kanäle in dieser schönen Stadt an, daß sie in ein oder zwei Jahren darüber ganz zum Damm werden wird.

Nach wenigen Tagen landeten wir auf Batavia, dem Holländischen Stapelplatz in Osten, und hatten nichts Eiligeres zu thun, als die kränklichen Ueberreste unseres unglücklichen Schiffsvolkes in Hospitäler zu verlegen. Einige todte, den Kanal herunterschwimmende Leichname stießen an unser Boot, und erweckten dadurch bei unsern wackern, durch Krankheit äußerst nervenschwach gewordenen Leuten sehr unangenehme Gefühle. Diesen Gnadenstoß erhielt ein Kranker bei seinem ersten Eintritt in dieses übertünchte Grab, in diese Schädelstätte von Europa, welche innerhalb fünf Jahren alle ihre Bewohner verschlingt.

Daran hat das Klima keine Schuld, sondern es gehört auf die Rechnung des barbarischen, teuflischen Eigensinns seiner Bewohner. Füllten Holländer allein den gierigen Rachen des Todes, so müßte man der Nation billig ihre Weise lassen. Aber da der ganze Erdkreis aufgeboten

wird, zu dieser zerstörenden Wohnung Beiträge zu liefern; da der Himmel weit weniger Antheil an ihrer Schädlichkeit hat, als die Sucht der Holländer überall Moräste anzulegen: so kann man es einem Manne meines Handwerks wohl verzeihen, wenn er einmal über das andre behauptet; diese Opfer des Todes kommen nur auf Rechnung des zurückbleibenden, vom Wasser entblößten Schlammes, den die Holländer dadurch hervorbringen, daß sie überall Gräben ziehen und Gärten abteichen.

In Batavia spielen die Chinesen die Juden, und gehen nach Hause, sobald sie ihr Glück gemacht haben. — Hier mag jeder, der die Republikaner-Tugend preist, seine Begriffe berichtigen! Diese kleinen großen Männer, diese kleinlichen Gewürz- und Muskaten-Krämer, verlangen eine Unterwürfigkeit, vor welcher der unbeschränkteste tyrannischeste Alleinherrscher, der jemals einen Thron bestieg, erröthen würde. Der Umfang meiner Schrift erlaubt mir nicht viele Beispiele davon anzuführen. Eins diene statt aller. Wenn ein Edler Herr, der im Staatsrathe sitzt, einer Kutsche begegnet, so muß, wer in der Kutsche sitzt, aussteigen, und ihm eine tiefe Verbeugung machen, eine so tiefe, daß nur Kleinmuth und Unterthänigkeit sich dazu verstehen können, und die Nachahmung derselben keinem Englischen Rückgrat gelingen würde *).

*) Einem Europäer müssen diese übergroßen Demüthigungen gegen die Mitglieder des hohen Raths von Indien sehr auffallen; aber man bedenkt nicht, daß die Morgenländer gar nicht in Gehorsam zu halten wären, wenn man sie nicht zu einer sehr tiefen Verehrung gegen die Vorgesetzten der Holländischen Niederlassungen auf den Indischen Inseln gewöhnte. Durch dieses Mittel haben die Holländer, bei ihrer oft sehr unbeträchtlichen Macht, ihre Autorität mitten unter treulosen Völkern dennoch aufrecht erhalten. Wenn man die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansieht, so vermindert sich ihr Widriges. Ein Britte hat übrigens am wenigsten Recht, sklavische Unterwürfigkeit anstößig zu finden. Alle Europäische Könige haben das Kniebeugen und Niederfallen vor ihnen abgeschafft; aber kein

Auf unsrer Reise von hier bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, ehe wir Java verließen, sprang ein Missethäter bei Nacht über Bord, und schwamm an das Holländische Zeughaus nach Unrust. Als wir Bantam vorüberfuhren, besuchten wir Lord Cathcart's Ueberreste. Indem wir die Insel Sumatra vorbeischifften, fanden wir nichts Besonderes, litten aber viel an Krankheiten und Sterbefällen in der Straße von Sunda, und kamen, nach einer langweiligen Reise, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung an.

Hier erzeigte uns der Oberst Gordon viele Gefälligkeiten. Er glänzt eben so sehr durch seine Tugenden, als durch seine außerordentlichen militairischen und litterarischen Kenntnisse. Von seinen Arbeiten hat die ganze Schaar der Reise- und Geschichtschreiber jenes Welttheils vieles entlehnt; hoffentlich wird aber die Welt in Zukunft einmal seine Werke unverstümmelt erhalten.

Die Stadt ist lebhaft. Ihre Einwohner sind durch die Länge der Zeit daran gewöhnt, sich zu betragen, als lebten sie auf einem Gesundbrunnen, und nehmen Fremde, wenn ihr Aufenthalt nicht zu lange dauert, sehr freundlich und verbindlich auf. Ihre Kleidung und ihre Sitten sind mehr Englisch als Holländisch. Seit Kurzem ist die Bauwuth in sie gefahren; freilich sind ihre Häuser so prächtig und edel nicht, wie die zu Samarang, aber doch fröhlich, und einem ungeübten Auge ziemlich angenehm.

Die Affen dieser Gegend bestehlen die Gärten mit sonderbarer Geschicklichkeit. Sie setzen ein ordentliches Piket oder Vorposten als Schildwachen aus, stellen sodann das Hauptkommando in eine Reihe, langen sich die Früchte von Tatze zu Tatze, und sind gewöhnlich mit ihrer Beute schon ziemlich weit fort, wenn ihre Vorposten das Zeichen

Engländer, und wenn er auch ein Herzog ist, kann seinem Könige bei Hofe zum erstenmale vorgestellt werden, ohne sich auf die Knie niederzulassen. K.

des Ueberfalls geben, worauf sie sogleich alle die Flucht ergreifen. Sind aber die Vorposten nachlässig im Dienst, und lassen das Haupt-Corps überfallen, so erhalten sie dafür eine derbe Züchtigung.

Auch hier hangen die Menschen dem Wahnsinne nach, sich mit Gräben umbringen zu wollen. Sie ziehen Gräben bis auf die Spitze eines Berges. Die Bauern, oder Landleute, sind in Ansehung ihrer Größe und Stärke, gegen alle übrigen Menschen, eine so riesenartige, ungeheure Gattung, daß man sie als eine ganz eigene Klasse ansehen kann.

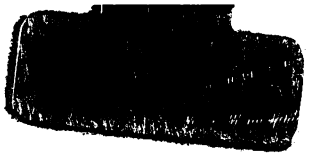
Das hiesige Krankenhaus ist das größte in der Welt. Doch scheint der Baumeister viele Mühe angewendet zu haben, es durch äußerst kleine Fenster, welche Licht und Luft mehr abhalten als einlassen, zu einer stinkenden Grabeshöhle zu machen, und es ist ihm damit gelungen. Nachdem wir uns auf dem Kap erquickt hatten, segelten wir Sankt Helena und die Ascensions-Insel vorbei, legten zuerst in Holland an, und kamen endlich, nach vielen überstandenen Gefahren, in unser theures Vaterland.

Breiten und Längen verschiedener, von der Pandora besuchter oder entdeckter Orte, mit großer Genauigkeit in der Mitte der Inseln aufgenommen.

Namen der Orte.	Breiten.				Längen.			
Gomera	28°	5′		N.	17°	8′		W.
Kanarische Inseln, N. Oestliche Spitze	28	13		″	15	38		″
Teneriffa, Santa Cruz	28	27		″	16	16		″
Palma	28	36		″	17	45		″
Sant Antonio, Capo, Verdische Inseln	17	0		″	25	2		″
Durchschnitten darauf den Aequator.								
Rio Janeiro	22	54		S.				
Kap Julian, Staaten-Eiland	54	47	30	″	63	58	27	″
Kap Horn	55	59		″	67	21		″
Oster-Insel	27	7		″	109	42		″
Ducies-Insel	24	40	30	″	124	40	30	″
Lord Hoods-Insel	21	31		″	135	32	30	″
Carysforts-Insel	20	49		″	138	33		″
Maietea	17	52		″	148	6		″
O-Taheiti, Matawai-Bay	17	29		″	149	35		″
Huaheine, Owharre-Bay	16	44		″	151	3		″
Ulietea und Otaha	16	46		″	151	33		″
Bolabola	16	33		″	151	52		″
Mauruah	16	26		″	152	33		″
Wheytutácki	18	52		″	159	41		″
Palmerstons-Inseln	18	0		″	162	57		″
Herzogs von York-Insel	8	33	30	″	172	4	3	″
Herzogs von Clarence-Insel	9	9	30	″	171	30	46	″
Chathams-Insel	13	32	20	″	172	18	20	″
Ohatuah	13	50		″	171	30	6	″
Anamocka	20	16		″	174	30		″
Tumanuah	14	15		″	169	43		″
Otutuelah	14	30		″	170	41		″
Howe's-Insel	18	32	30	″	173	53		″
Bickertons-Insel	18	47	40	″	174	48		″
Gardners-Insel	17	57		″	175	16	54	″
Pylestart	22	23		″	175	39		″
Euah oder Middelburg	21	21		″	174	34		″
Tongatabu	21	9		″	174	41		″
Probys-Insel	15	53		″	175	51		″
Wallis-Insel	13	22		″	176	15	45	″

Namen der Orte.	Breiten.				Längen.			
Grenville's-Insel	12°	29′		S.	183°	3′		W.
					176	57		O.
Pandorens-Rief	12	11		″	188	8		W.
					171	52		O.
Bischofsmützen-Insel	11	49		″	190	4	30″	W
					169	55	30	O.
Cherry-Insel	11	37	30″		190	19	30	W.
					169	55	30	O.
Pitts-Insel	11	50	30	″	193	14	15	W.
					166	45	45	O.
Wells Untiefe	12	20		″	202	2		W.
					157	58		O.
Kap Rodney (Spitze von Neu-Guinea)	10	3	32	″	212	14	5	W.
					147	45	45	O.
Berg Clarence am Ufer (Spitze von Neu-Guinea)								
Kap Hood (Spitze von Neu-Guinea)	9	58	6	″	212	37	10	W.
					147	22	50	O.
Murray's-Inseln	9	57		″	216	43		W.
					143	17		O.
Rief des Schiffbruchs	11	22		″	216	22		W.
					143	38		O.
Batavia	6	10		″	106	51		O.
Straße von Sunda	6	36	15	″	105	17	30	O.
Vorgebirge der guten Hoffnung	34	29		″	18	23		O.
Sankt Helena	15	55		″	5	49		W.
Ascensions-Insel	7	56		″	14	32		W.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410